Antisemitic

Der Talmud

in

der Theorie und in der Praxis.

Eine

literar-historische Zusammenstellung

von

Konstantin Ritter de Cholewa Pawlikowski.





Regensburg.

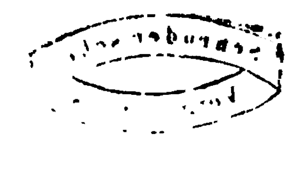
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1866.



Motto: Durch die Predigt von der Gnade und durch das neue Gesetz der Liebe wurde das Judenthum zum Alterthume herabgesetzt und mit dem Heidenthum in gleicher Weise antiquirt. Seit dem Augenblicke, wo der Apostel sagte: „Hier vor dem Angesichte Christi und in der neuen Gemeinde der Gläubigen ist kein Jude noch Grieche," hat sich die Stellung des Judenthums zur neuen Welt nicht wesentlich verändert. Antiquirt, mit dem Heidenthum auf eine Stufe herabgedrückt und selbst paganisirt, hat es sich mit seinem antiken Genossen in den Gegensatz gegen das Christenthum getheilt und sich selbst vorzugsweise die Rolle der wühlenden, untergrabenden und profitirenden Opposition vorbehalten. Die Predigt vom Gekreuzigten nannte der Apostel den Griechen eine Thorheit, den Juden ein Aergerniß; das ist sie den Juden geblieben, und aus der Verbitterung, die sich der jüdischen Seele seit ihrer Antiquirung bemächtigte, ist ihre revolutionäre Stimmung und Agitation gegen das Christenthum und gegen die ganze christliche Weltordnung zu erklären.

B. Bauer. 1863.





Vorrede.

Im Jahre 1860 habe ich ein Werk unter dem Titel: „Hundert Bogen aus mehr als fünfhundert alten und neuen Büchern über die Juden unter den Christen“ drucken lassen.

Im Jahre 1863 hat ein verkommener, mit der christlichen Kirche — aber auch mit dem heidnischen Ehrgefühle — zerfallener Franzose ein Buch „Leben Jesu“ veröffentlicht.

Die „Hundert Bogen“ sind ein literarhistorischer Beitrag zur Geschichte der Juden seit Christus und können als ein Nachschlagebuch betrachtet werden.

Das „Leben Jesu“, ein leicht und anziehend geschriebenes Volksbuch, ist dazu bestimmt, um unsere heilige Religion auf eine frevelhafte Weise zu entweihen, zu verlästern und das Volk um seinen Glauben zu bringen!

Die „Hundert Bogen“, das Ergebniß einer mühevollen fünfjährigen Arbeit, sind in einer ganz kleinen Auflage und in zwei starken Bänden erschienen.

Das „Leben Jesu“, eine leichtfertige und oberflächliche, von christlichen und jüdischen Freimaurern zusammengewürfelte Mache, in einem sehr mäßigen Bande, wurde in vielen tausend Exemplaren verbreitet und durch jüdische Hausirer sogar dem Landvolke spottbillig aufgedrungen.

Die „Hundert Bogen“ sind in vielen ausländischen Blättern von Seiten der Wissenschaft günstig beurtheilt und dem Zwecke — d. i. einer literarischen Forschung — entsprechend befunden worden.

Das „Leben Jesu“ ist sowohl von den protestantischen, als auch von den katholischen Gelehrten als eine seichte, höchst frivole und durchaus nicht wissenschaftliche Arbeit erklärt, und in die Klasse jener Schmähschriften eingereiht, welche dazu bestimmt sind, das Volk gründlich zu verderben!

Die „Hundert Bogen“ bringen wörtliche Auszüge aus dem Talmud und aus anderen rabbinischen Schriften, kennzeichnen dieselben als das, was sie wirklich sind, nämlich als schamlose Herzensergießungen frecher und unwissender Rabbiner, sprechen aber mit der größten Ehrfurcht von Moses und den Propheten!

Das „Leben Jesu“ ist im höchsten Grade gotteslästerlich, es verhöhnt die heiligsten Geheimnisse der christlichen Religion, beschimpft die Aposteln und die Evangelisten, lästert Christum den Herrn, macht ihn zu einem eitlen und sentimentalen Betrüger, besudelt die heiligste Jungfrau, rüttelt an den Grundfesten

des christlichen Glaubens, bethört die Leser mit verfälschten und beliebigen Citaten aus der heiligen Schrift und unterwirft alle evangelischen Wahrheiten den hirnverbrannten Anschauungen eines echten französischen Gredin's!

Die „Hundert Bogen", denen man vom Standpunkte des Gesetzes, der Wissenschaft und der Moral nichts vorwerfen konnte, und auch nicht das Geringste vorgeworfen hat, sind dennoch von den Behörden in Oesterreich, ohne der mindesten Motivirung, verboten worden; man darf sie nicht ankündigen, nicht besprechen noch öffentlich auflegen. Und warum? — Aus purem Zartgefühl für die Juden!?

Das „Leben Jesu", welches der heilige Vater als ein destruktives, gotteslästerliches, unseren heiligen Glauben schändendes Buch verworfen hat, wurde demungeachtet in Oesterreich, dessen katholischer Kaiser „Apostolische Majestät" genannt wird, und zwar vom Ministerium Schmerling, als ein höchst wissenschaftliches Werk bezeichnet und als solches jeder möglichen Ankündigung, Besprechung und Verbreitung würdig befunden! Und warum? Weil der Mitarbeiter dieses Buches ein Jude ist,*) und in Oesterreich darf das Wohlwollen eines Juden nicht verscherzt werden!

Weil aber in der neuesten Zeit ein zweites ähnliches Buch des berüchtigten David Strauß hier erlaubt und aus demselben sogar eine wohlfeile Volksausgabe zurecht gemacht wurde, so habe ich alle Ursache zu glauben, daß

*) Der auch in Wien gut bekannte Neubauer.

auch mein jetziges Büchlein unangefochten bleiben dürfte. Ich übergebe es also getrost der Oeffentlichkeit und gebe ihm als Geleitschein mit auf den Weg das Motto der judenfreundlichen „Presse“; zuversichtlich hoffend, daß von nun an dieser schöne Wahlspruch „Gleiches Recht für Alle“ nicht bloß zu Gunsten der Juden, sondern auch zu Gunsten der Emancipation harrenden Katholiken in Anwendung gebracht wird! Uebrigens darf ich die geneigten Leser versichern, daß ich mit der Herausgabe dieser Schrift mich durchaus nicht beeilen wollte, und nur durch unsere jüdischen Sudelblätter dazu gedrängt wurde. Ihre maßlose Frechheit und Brutalität, mit welcher sie den katholischen Glauben, die katholische Kirche und überhaupt Alles, was nur katholisch heißen kann, begeifern und besudeln, hat bereits alle Gränzen überschritten und kann ohne der tiefsten Erniedrigung nicht mehr geduldet werden!

Mit diesem Buche will ich durchaus nicht das Judenthum angreifen! Es ist nur eine erzwungene Vertheidigungs-Maßregel gegen das Haus Israel und seine schamlosen Anmaßungen, womit es ununterbrochen das Concordat, den heiligen Vater, sein Thun und Lassen und jedes katholische Gefühl in den Augen des Volkes herabzuwürdigen sucht. Einem glaubenstreuen Katholiken, einem Mann von Ehre konnte das ewige Hetzen nicht mehr gleichgiltig bleiben, und ich habe es für meine Pflicht erachtet, diesen unverschämten Eindringlingen zu beweisen, daß Bekenner einer solchen Religion, wie sie der Talmud verkündet, nicht einmal sich unter-

fangen dürfen, das finstere Heidenthum, viel weniger aber unseren heiligen katholischen Glauben ihrer frechen Beurtheilung zu unterwerfen.

Die einschlägigen Beweisstellen, welche ich dem Talmud, sehr vielen alten und neueren rabbinisch-theologischen Abhandlungen und anderen klassischen Werken, theils in gedrängter Kürze, theils aber in extenso entnommen habe, sind mit der strengsten Gewissenhaftigkeit und der korrektesten Genauigkeit behandelt und selten, aber mit unumgänglich nöthigen Bemerkungen begleitet worden. Ich habe mehr als zweihundert Werke benützt und gesucht, die vielen Widersprüche dieser seinsollenden Religion in Einklang zu bringen, wie auch das Unsittliche und höchst Empörende ihrer Satzungen nach Möglichkeit zu mildern. — Es war aber eine Sisyphus-Arbeit! — Und wenn ich aus diesem Sumpfe der verkommenen Synagoge nur Molche und Drachen herausgezogen habe, so ist es wahrlich nicht meine Schuld.

Ich muß aber noch bemerken, daß, wenn die jüdischen Skribler nebst den empörendsten Ausschreitungen gegen das Christenthum und dessen Bekenner auch noch bei jeder Gelegenheit über den Druck sich beklagen, dem ihr Volk — und immer ohne seine Schuld — seit der Zerstörung des zweiten Tempels unter allen Völkern der Welt und in allen Jahrhunderten ausgesetzt war und ist, und bei jedem Anlasse die Geschichte in dieser Richtung anrufen, so werden sie bei ihrem, seit dem Jahre 1848 so konsequent vertheidigten Grundsatze „Gleiches Recht für Alle“ auch uns katholischen

Christen erlauben müssen, ihnen Einiges aus derselben entgegen halten zu dürfen. Dieses ist auch der Zweck der vorliegenden Blätter! —

Schließlich bitte ich noch die jüdischen Herren Schriftgelehrten und ihre geschmeidigen Schleppträger unter den Christen, falls ihnen mein Büchlein nicht genehm sein oder — was ich durchaus nicht wünsche — sogar ihren Zorn erwecken sollte, mir nur zu beweisen, daß ich unrichtig citirt, die angeführten Stellen verdreht, sie aus dem Zusammenhange herausgerissen oder vielleicht aus solchen Schriften genommen habe, welche in der jüdischen Theologie keine Autorität besitzen. Es steht ihnen aber auch frei, das ganze Buch todt zu schweigen oder endlich dem Verfasser desselben das achtzehnhundertjährige „An's Kreuz mit ihm“ entgegen zu heulen! — Ich bin auf Alles gefaßt! Scripsi et salvavi animam meam, und im Uebrigen, wie Gott will!

Mödling nächst Wien, am 18. Juli 1865.

I. Geschichte der Juden.

> Gespenst der Vorwelt:
> Warum zerrst du mich herauf aus meinem tiefen Grabe?
>
> Der Zauberer:
> Auf daß du Zeugniß gebest der Wahrheit und dem Recht!

a. Von der Verwirrung der Sprache bis zur Zerstörung von Jerusalem.

Als Gott die Nachkommen Noe's ihres Uebermuthes wegen mit der Verwirrung der Sprache bestrafte, zerstreuten sie sich in alle Weltgegenden. In ihren neuen Wohnorten vergaßen sie aber die Offenbarungen und die empfangenen Wohlthaten des Herrn, und wurden Götzendiener; nur in dem Stamme Sem erhielt sich durch Abraham der Glaube an einen einigen Gott, dem auch sein Sohn Isaak, sein Enkel Jakob, und dessen Söhne treu verblieben, und dafür von Gott auf jede Art gesegnet wurden. So führte er denn in einer Zeit des Mißwachses und der Noth die Leidenden auf eine wunderbare Art nach Aegypten, wo sie durch Joseph, ihren früher dahin verkauften Bruder, Lebensmittel und Ländereien erhielten und zu einem starken Volke heranwuchsen. Der Herr überhäufte dasselbe mit Wohlthaten, so lang es in dem wahren, von den Erzvätern überkommenen Glauben verharrte, züchtigte es aber desto schärfer, sobald die Geringachtung der alten Offenbarungen oder der völlige Unglauben unter ihnen einriß. Als daher nach Josephs Tod das sinnliche Judenvolk wirklich

des Herrn vergaß, ließ dieser es geschehen, daß es von den Aegyptiern auf's Aergste gedrückt wurde. In dieser Noth wendeten sich nun die Bedrängten wieder zu Gott, und dieser erbarmte sich der Reuigen, und gewährte ihnen Errettung. So führte er denn die hart Bedrückten durch Moses aus Aegypten, und gab diesem auf dem Berge Sinai das Gesetz, welches die sittlichen, gottesdienstlichen und bürgerlichen Vorschriften für das Volk Israel enthielt. Als Moses gestorben war, eroberten die zwölf Stämme Israels unter der Führung Josue's einen großen Theil des ihnen verheißenen Landes, und vertheilten es unter sich. Nach Josue's Tod gedachten sie aber nicht mehr an die Erfüllung des von ihnen beschwornen Gesetzes, begannen mit den im Lande und selbst in Jerusalem wohnenden heidnischen Völkern zu verkehren, und schloßen wechselseitig ganz gesetzwidrige Ehen, wodurch zuletzt Abgötterei und Sittenverderbniß unter ihnen sich verbreitete. Da warf der Herr sie gleich unter die Füße ihrer Feinde, von denen sie oft sehr hart gedrückt wurden. Thaten sie dann Buße, und wendeten sie sich zum Herrn, so erweckte er ihnen Retter, die nach der Errettung gewöhnlich Richter wurden, und ihr ganzes Leben hindurch solche blieben. So lange nun jene lebten, hing auch das Volk dem Gesetze mit Treue an, und der Herr bewies sich ihm gnädig. Nach ihrem Tode entstand aber gewöhnlich neuer Abfall, hierdurch neue Dienstbarkeit, dann wieder Reue und Buße, und hierauf neue Retter und Richter. Nach dem Maße der Untreue verstärkte auch der Herr stets ihre Dienstbarkeit durch längere Dauer oder Härte des Druckes, züchtigte nicht immer das ganze Volk, oft nur die schuldigsten einzelnen Stämme, und darin besteht der Inhalt der israelitischen Geschichte während der ersten dreihundert Jahre ihres Aufenthaltes in Chanaan.

Samuel, der letzte und weiseste unter den Richtern, hatte das Volk von einer vierzigjährigen Dienstbarkeit befreit; da gefiel diesem nicht mehr seine theokratische Verfassung, und

verlangte nach dem Vorbilde der heidnischen Reiche auch mit größter Heftigkeit einen König. Um ihm zu willfahren, salbte nun Samuel den Saul, den größten und schönsten Mann in Israel, zum König, der auch anfänglich mit Gerechtigkeit regierte und die Feinde des Volkes besiegte. Durch seine Königswürde und sein Kriegsglück wurde er aber zuletzt übermüthig, und verwarf das Wort des Herrn, worauf auch dieser ihn verwarf, und durch Samuel den tapferen Krieger David, der sich durch seine Waffenthaten sehr auszeichnete, im Geheimen zum König salben ließ. Nachdem nun Saul die Gnade des Herrn verloren hatte, wurde er nicht nur von dem bösen Geiste des Neides, der Eifersucht und des Mißtrauens geplagt, sondern auch vom Glück gänzlich verlassen, weßhalb er eine Hauptschlacht gegen die Philister verlor, worin drei seiner Söhne umkamen, und er sich selbst entleibte.

Nach Sauls Tod rief zwar der Stamm Juda den David zum König aus; doch die übrigen Stämme erklärten den Isboseth, den Sohn Sauls, für den rechtmäßigen Erben der Krone. Als dieser nun nach einigen Jahren durch die Verrätherei seiner Hofbedienten das Leben verlor, wurde David von der ganzen Nation als König anerkannt, und erwarb sich sogleich durch seine Gerechtigkeitspflege, durch seine Siege über die Nationalfeinde und die Eroberung der Stadt Jerusalem, die er zur Hauptstadt des Reiches machte, die Achtung und Liebe des Volkes. So wurde nun dem tugendhaften und frommen Könige das Glück auf jede Weise zu Theil, bis auch er durch den sträflichsten, mit Mord verbundenen Ehebruch die Gnade des Herrn verlor. In seiner Verblendung erkannte er anfänglich seine schwere Sünde nicht, bis ihm der Prophet Nathan die Augen öffnete, und ihm für seine Lasterthat die Strafe des Herrn verkündete. Da fühlte endlich der König die tiefste Reue, wie seine schmerz- und demuthsvollen Bußpsalmen heute noch beweisen, und gewann hierdurch zwar die Verzeihung des Herrn; doch die Strafe wurde wegen des

öffentlich gegebenen Aergernisses nicht aufgehoben, und erreichte ihn in seiner eigenen Familie, die ihm in seinem Alter sehr traurige Tage bereitete. Denn er mußte erleben, daß sein eigener Sohn Absalon, dem er vorzüglich geneigt war, nach seiner Krone trachtete, daß dieser von dem verführten Volke sich als König ausrufen ließ, und ihn selbst aus Jerusalem verjagte. Nach den bittersten Kränkungen, die David auf seiner Flucht erfuhr, sammelte er endlich ein Heer zu seiner Vertheidigung, und es kam zur Schlacht, worin sein Feldherr Joab siegte, und den Thronräuber Absalon tödtete. Zwar kehrte David jetzt wieder nach Jerusalem zurück; geschwächt aber durch Alter, Gewissensbisse und Leiden, trat er nach einiger Zeit die Regierung an seinen Sohn Salomon ab, und bereitete sich durch religiöse Betrachtungen zu seinem Tode vor.

Gleich beim Anfange seiner Regierung hatte Salomon den Herrn um Weisheit gebeten, welches diesem so wohl gefiel, daß er ihm auch Reichthum, Ehre und langes Leben zu geben versprach, wenn er die Gesetze und Gebote genau beobachten würde. Wirklich zeigte sich der König auch als ein wahrer Weiser, sowohl in seinen Schriften, wie auch in seiner Gerechtigkeitspflege und vielen Landeseinrichtungen, wodurch er den Wohlstand der Nation auf eine solche Höhe erhob, daß noch lange nachher die salomonische Periode als das goldene Zeitalter des Staates angesehen wurde. Zugleich ließ er den berühmten Tempel zu Jerusalem bauen, und machte diese Stadt zum Vereinigungsorte der ganzen jüdischen Nation, in politischer und religiöser Beziehung, wodurch er viele wißbegierige Fremde dahin zog. In den letzten Jahren seiner Regierung artete aber Salomons Liebe zur Weisheit in die Sucht zu glänzen aus, und der Weihrauch, der ihm so häufig gestreut wurde, machte ihn schwindeln. So brachte ihn denn sein außerordentlicher Reichthum und seine unmäßige Sinnenlust dahin, daß er die Gesetze Gottes hintansetzte, mit heidnischen Weibern sich verband, und von diesen verführt, sogar im Angesicht des

Volkes sich vor den Altären der Götzen niederwarf, und an ihren Opferfesten Theil nahm. War demnach David ein großer Sünder, so hielt er doch fest an dem Bunde und Gesetze Gottes; Salomon aber ließ sich durch Sinnlichkeit und weibliche Schmeicheleien verführen, und wurde ein Abtrünniger, den bald hernach der Herr in dessen Sohn durch Zerreißung des jüdischen Reiches strafte, ihn aber selbst durch den Tod dahin abrief, wo die Rechtfertigung und Sühne am schwersten fällt. Nach Salomons Tode geschah es also, daß zehn Stämme sich vom Reiche trennten und den Jeroboam zum Könige wählten, während Roboam, der Sohn Salomons, nur König von Juda blieb. So theilte sich denn Abrahams Volk in zwei Reiche, in das Reich Juda und in das Reich Israel, die fortwährend gegen einander stritten und nie wieder vereinigt wurden. Ueberdieß wurde das Volk durch das Beispiel seiner Könige immer mehr verleitet, jenes Gottes zu vergessen, der sie so oft dem Elend entrissen hatte, um sich in die Gräuel der Abgötterei zu stürzen. Zwar erweckte Gott von Zeit zu Zeit fromme Propheten, wie Isaias, Jeremias, Baruch, Ezechiel, Daniel und viele andere, welche die politisch getrennten Reiche wenigstens moralisch, mittelst der Verehrung des Einen wahren Gottes, zu vereinigen suchten. Doch auch dieses gelang ihnen nicht, obgleich sie im Falle des Ungehorsams dem Volke seine Unterjochung und Abführung nach Babylonien und Assyrien verkündeten, die auch nachher bei den Verstockten wirklich erfolgte. Denn Salmanassar, der König der Assyrier, fiel mit einem mächtigen Heere in das Reich Israel ein, eroberte dessen Hauptstadt Samaria, und führte den König Hosea nebst dem größten Theil der Einwohner des Reiches gefangen nach Assyrien. Um den Besitz des Landes sich vollkommen zu sichern, sandte er dagegen geborne Assyrier nach Samaria, die nun mit den dort zurückgelassenen Juden sich vermischten, und die sogenannten eigentlichen Samaritaner bildeten. In dieser Weise erlosch das Königreich Israel,

nachdem es zweihundert und dreiundfünfzig Jahre bestanden hatte.

Eben so nahm das Reich Juda ein Ende, indem Nabuchodonosor, der König der Babylonier, sich desselben bemächtigte, ganze Heere von Juden aus dem Lande hinwegführte, Jerusalem sammt dem Tempel völlig zerstörte, und den letzten König Zedekias auf die barbarischste Weise behandelte und tödtete. Unter dem herben Drucke ihrer gemeinschaftlichen Gefangenschaft erkannten endlich die Juden die strafende Hand des Herrn, von dem sie früher abgefallen waren, und durch Trennung sich geschwächt hatten; deßhalb bestrebten sie sich nun mitten unter den heidnischen Völkern durch die festeste Anhänglichkeit an die Religion und Gesetze ihrer Väter, wieder mit Gott sich zu versöhnen, und zugleich jene zum besten Bindungsmittel ihrer Vereinigung in dem fremden Lande zu machen. — In diesem religiösen Geiste wurden sie denn vorzüglich durch die Weissagungen ihrer Propheten bestärkt, die ihnen verkündeten, daß sie nach einer siebenzigjährigen Gefangenschaft durch einen mächtigen König ihre Freiheit wieder erhalten, Jerusalem noch einmal herstellen, ihren Tempel wieder aufbauen, und dann eine Zeit lang Könige haben würden; sobald aber der Scepter von Juda noch einmal genommen würde, werde Gott mit seinem Volke auch einen neuen Bund machen, und ihm den lang verheißenen Messias senden, der die Sünden der Menschen tragen, als das Lamm für das Heil Aller hingegeben, und jedem, der an ihn glaubt, eine Seligkeit bereiten werde, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und keines Menschen Herz je empfunden habe.

Wirklich eroberte Cyrus, der König von Persien, die Reiche Medien, Babylonien und Assyrien, und vereinigte sie unter dem Namen die „große persische Monarchie". Als er nun zwei Jahre nach der Eroberung der Stadt Babylon die ihn betreffenden Weissagungen des Isaias las, ließ er, durch ihren Inhalt bewogen, in seinem ganzen Reiche bekannt ma-

chen: „Der Herr, der Gott des Himmels hat mir befohlen, ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Judäa. Wer nun unter Euch seines Volkes ist, mit dem sei Gott! Er ziehe hinauf gen Jerusalem in Judäa und baue das Haus des Herrn, des Gottes Israel." Wirklich zogen dreiundvierzigtausend Juden, angeführt von ihrem Hohenpriester Josue und dem tapferen Feldherrn Zarobabel in ihr Vaterland zurück, und begannen den Bau des Tempels. Als endlich derselbe trotz mancher ihnen gemachten Hindernisse vollendet war, kam Esra, aus priesterlichem Geschlechte, als Statthalter des Königs von Persien nach Judäa, und stellte den regelmäßigen Gottesdienst und alle alten Ordnungen wieder gänzlich her. So trat dieses Volk, das schon dem Untergang gewidmet war, wieder in die Reihe der Völker ein, und lebte, obgleich den Persern zinspflichtig, doch unter ihrer milden Oberherrschaft nach seiner alten theokratischen Verfassung über zweihundert Jahre ganz glücklich fort.

Um diese Zeit kam Alexander der Große, eroberte Persien und errichtete ein neues Weltreich. Weil er aber gegen die Juden äußerst aufgebracht war, da sie ihm, als er Tyrus belagerte, die geforderten Lieferungen versagt hatten, so zog er mit seiner ganzen Macht gegen Jerusalem. Es kam ihm aber vor der Stadt der Hohepriester Jaddus, zufolge einer im Traume erhaltenen Weisung, im hohenpriesterlichen Schmucke an der Spitze der ganzen Priesterschaft und des Volkes entgegen. Sobald Alexander den feierlichen Zug sah, und voran den Hohenpriester in Amtsgewanden und den Namen Gottes auf seinem goldenen Stirnbande, trat er allein hinzu, warf sich anbetend nieder, und begrüßte dann den Hohenpriester. Alle Begleiter des Königs staunten; nur einer derselben fragte, warum er den Hohenpriester angebetet habe? „Nicht ihn," antwortete Alexander, „sondern den Gott, dessen Priester er ist, habe ich angebetet;" und erzählte hernach, wie er, da er noch in Macedonien gewesen, im Traume eben diesen Hohenpriester in eben diesem Schmucke gesehen, welcher

ihn zum Feldzuge ermuntert und ihm verheißen habe, Gott werde vor ihm hergehen und ihm das Reich der Perser übergeben. Nun zog Alexander an der Hand des Hohenpriesters in die Stadt, brachte Opfer, las die Weissagung, daß er das Reich der Perser stürzen werde, in den Schriften des Propheten Daniel, und gab von freien Stücken den Juden die Erlaubniß, nach ihren Gesetzen zu leben, und die Freiheit von Abgaben für jedes Sabbatjahr.

Nach seinem Tode aber wurde dieses Land der Zankapfel zwischen den Regenten von Syrien und Aegypten, bis endlich Ptolomäus Lagi Jerusalem eroberte, und zur Belebung seiner Hauptstadt Alexandria hunderttausend Juden dahin führen ließ. So erfreute sich unter vier Ptolomäern das jüdische Volk über hundert Jahre der Ruhe, bis endlich der König von Syrien, Antiochus, der Große, selbst mit Hilfe der Juden das Land in wenigen Jahren eroberte. Durch die Gnade, welche aus jenem Grunde Antiochus und sein Nachfolger Seleucus IV. dem jüdischen Volke erwiesen, wurde dieses wieder übermüthig, und in der Religion sehr lau, wobei es sogar seine Unterthanspflichten gegen die Könige von Syrien vergaß. Als der Antiochus Epiphanes, der Nachfolger des Seleucus, in Aegypten Krieg führte, und die Nachricht erscholl, derselbe sei dort gestorben, stellten die Juden auf jenes falsche Gerücht sogar Freudenfeste an, worüber der König zum heftigsten Zorne gereizt wurde. Bei seiner Rückkehr zog er sogleich vor Jerusalem, und eroberte es mit Sturm, wobei achtzigtausend Menschen getödtet, vierzigtausend gefangen, und später bei achtzigtausend verkauft wurden. Zugleich nahm er alle goldenen Geräthe und alles Gold, was sich im Tempel befand, in Besitz. Zwei Jahre später überfiel er noch einmal die Stadt an einem Sabbat, wüthete mit Feuer und Schwert, riß ihre Mauern ein, und entführte viele Frauen und Kinder. Doch der Haß des Königs ging noch weiter, indem er den Befehl gab, daß unter Todesstrafe alle Juden ihre Religion

verläugnen, und gleich den Heiden die gewöhnlichen Opfer bringen sollten. Obgleich nun viele Juden dem Befehle sich fügten, blieb doch auch eine große Zahl ihrer Religion getreu, und duldete eher die größte Pein, als daß sie derselben entsagt hätte. Unter den Standhaften zeichneten der Priester Mathathias und seine fünf Söhne vorzüglich sich aus, und ihr Enthusiasmus und treue Anhänglichkeit an ihre Religion theilte sich schnell dem ganzen so sehr gedrückten Volke mit. Da kam denn auch gleich ein anderer Geist unter die Juden; sie wurden durch ihren Religionseifer aus Feiglingen Helden, und vertrauend auf Gott und dessen Hilfe schlugen sie die mächtigen Heere der Syrier, und befreiten sich von dem Joche, das auf ihnen lastete. So wurde schon unter dem Simon, dem Sohne des Mathathias, Judäa ein unabhängiges, durch Bündnisse mit den Römern gesichertes Reich, das noch Johannes Hyrkanus, der Sohn Simons, der vom Volke aus Dankbarkeit zum Fürsten erhoben war, durch Siege über die Samariter und Idumäer erweiterte.

Kaum war der Staat vom äußeren Drucke befreit, und ihm wieder einige Ruhe und Selbstständigkeit geworden, so verwandelten sich die vor Kurzem entstandenen religiösen Sekten der Pharisäer und Saducäer auch in politische Parteien, während eine dritte Sekte, die Essäer, um Ruhm und Einfluß unbekümmert, an dem Staatshaushalt gar keinen Antheil nahm. Durch diese religiöse und politische Spaltung entstanden sehr schnell Bürger- und sogar Bruderkriege, durch welche mittelst Einmischung der mächtigen Römer das Gebäude der jüdischen Freiheit wieder zusammenfiel. Jerusalem verlor seine Mauern, das Reich die neuen Eroberungen, die Nation ihre Unabhängigkeit, und die Familie der Asmonäer, der Erlauchten, wie die Machabäer genannt wurden, ihren früher wieder angenommenen königlichen Titel. Selbst Hohn und Spott sollte das religiös und politisch zerrissene Volk treffen, weßhalb Julius Cäsar, der mächtige römische Diktator, den

Idumäer Antipater zum Prokurator von Judäa, und dessen zweiten Sohn, Herodes, zum Befehlshaber in Galiläa machte. Als nun nach Cäsars Ermordung das römische Reich eine große Erschütterung erlitt, setzten die Juden, denen die Idumäer als Fremde verhaßt waren, den Antigonus, den letzten Sprößling der Machabäer, mit Gewalt auf den Thron, und vertrieben den Herodes. Dieser war aber ein schlauer, ehrgeiziger und blutdürstiger Despot, der, gleichgültig gegen alle Religion, jedes Mittels sich bediente, um zur Gewalt und Herrschaft zu gelangen. Er eilte daher nach Rom, spottete dort über das den Römern äußerst verhaßte Judenthum, und schmeichelte den gewaltigen römischen Machthabern auf eine solche ihnen gefällige Weise, daß diese ihn sogar zum König ernannten. Mit Hilfe eines römischen Heeres eroberte also Herodes die Stadt Jerusalem sammt dem ganzen Reiche, und betrieb auch die Hinrichtung des Antigonus, nachdem dieser in die Gefangenschaft der Römer gefallen war. Einmal auf den Thron gelangt, erhob er die freigeisterische Partei unter den Juden, die ihm anhing, und die, wie der Talmud sagt, in einen Abgrund der größten Verdorbenheit versunken war, zu den ersten Stellen im Staate, und vertilgte so viel wie möglich alle seine Gegner. Grausam von Natur, ließ er fünfundvierzig von der Partei des Antigonus, und alle Mitglieder des hohen Rathes bis auf zwei hinrichten, denen bald seine eigene Gemahlin Mariamne, und deren Mutter Alexandra nebst anderen Sprößlingen der Machabäer, zuletzt sogar drei seiner Söhne als Opfer seines Blutdurstes folgten. — Gestützt auf die Gunst des Kaisers Augustus, durch den er selbst vom Tribut befreit wurde, wagte er es sogar, unter den an ihren Gebräuchen so hartnäckig hängenden Juden heidnische Sitten und Gewohnheiten einzuführen, indem er zu Jerusalem ein Theater und ein Amphitheater erbauen ließ, worin zu Ehren des Kaisers nicht nur Musikkünstler, Fechter und dergleichen auftraten, sondern selbst Kämpfe mit wilden Thieren eingeführt wurden.

Durch diese Neuerungen entstanden nun unter dem Volke manche Verschwörungen, die für ihn gefährlich werden konnten; zu seiner Sicherheit ließ er daher Samaria wohl befestigen, und legte noch andere Festungen, mit Waffen und Besatzungen wohl versehen, zu seiner Sicherheit im Lande an. Da ihm, dem ehrgeizigen Emporkömmling, mehr an der Gnade des Kaisers Augustus als an jener des Gottes Israel gelegen war, so schämte er sich auch nicht, zu Ehren des ersteren einen prachtvollen Tempel an der Quelle des Jordans zu erbauen, um ihn dadurch zu vergöttern. Um nun die orthodoxe Partei des Volkes, die täglich erbitterter wurde, ein wenig zu besänftigen, seine eigene Baulust zu befriedigen, und durch ein Denkmal seinen Namen zu verewigen, beschloß er, den Tempel zu Jerusalem auf das Prächtigste neu aufzuführen. Da jedoch die Juden dem königlichen Freigeiste mißtrauten, und in dem Niederreißen des Tempels nur die Einleitung zur völligen Zerstörung ihres Gottesdienstes erblickten, konnte er bloß dadurch sie beruhigen, daß er ihnen erklärte, er wolle zuerst alle Materialien herbeischaffen, dann denselben nur stückweise einreißen, und jeden Theil sogleich wieder aufbauen lassen, damit während des Baues das tägliche Opfer ununterbrochen dargebracht werden könne. So begann denn der Bau, dessen Heiliges, Allerheiligstes und die Halle in anderthalb Jahren hergestellt, das Ganze aber nach sechsundvierzig Jahren vollendet wurde. Zwar übertraf der Tempel an Größe, Schönheit und Pracht alle Gebäude der damaligen Zeit; doch war er bei dem religiösen und moralischen Zustande, in welchem sich in jener Zeit die Juden befanden, nur ein todter Körper, dem die Seele fehlte, und der daher auch der Vergänglichkeit unterlag.

Unter diesem freimaurerischen Könige, welchen die jüdischen Lichtfreunde [1]) sogar den „Großen" zubenann-

[1]) Die jetzigen Reformjuden. Unübertrefflich werden dieselben von dem „Juden mit dem Barte" geschildert: „Unseren Judengenies von heute" — sagt er — „kann das Judenthum keine Befriedigung mehr



ten,[1]) wurde auch die Zeit erfüllt, in welcher Gott seinen eingebornen Sohn zur Erlösung der Menschheit sandte.

Herodes theilte sein Reich unter seine drei Söhne, doch schon nach wenigen Jahren wurde Judäa und Samaria zu einer römischen Provinz gemacht, Syrien einverleibt, und Landpfleger ihr gegeben, unter denen Pontius Pilatus der bekannteste in der ganzen Welt ist. In den fünfzehn Jahren der Regierung des Kaisers Tiberius, da eben Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa, Herodes Antipas Vierfürst in Galiläa, und Annas und Kaiphas Hohepriester waren, fing Jesus, der im alten Bunde verheißene und nun erschienene Messias, sein Evangelium zu predigen an, und stiftete den neuen Bund, den Bund der Liebe und Gnade, und seine Lehren waren „Worte des ewigen Lebens."

Zu Ende seines dreijährigen Lehramtes und zwar am Tage seines feierlichen Einzuges in Jerusalem, hatte Jesus wegen des über die Stadt kommenden Strafgerichtes geweint, indem von ihr die Zeit ihrer Heimsuchung nicht wahrgenommen worden. Zwei Tage nachher verkündete er auch seinen Jüngern die gänzliche Vernichtung derselben, und sprach sich über das Zorngericht aus, dem jenes unglückselige Volk verfallen sei. Denn da es den ihm verheißenen und wirklich erschienenen Heiland verworfen hatte, wurde es nun auch verworfen, und jenes einst von Gott so sehr begnadigte Volk, das aus eigener Schuld tiefer als irgend ein anderes Heidenvolk in den Schlamm der Irreligion und der gröbsten Sünden versunken war, sollte nun auch vor allen Völkern die härteste Strafe

---

geben, und von was Anderem sind sie zu entfernt stehen geblieben, um auf den wahren Grund zu kommen. So endete es damit, daß sie allen Halt in jedem Positiven, sei es dieses oder jenes, verloren. Nun sind sie weder Vögel noch Säugethiere, und um für Fledermäuse zu gelten, halten sie sich zu wenig versteckt im Dunkeln.

[1]) Dürfte als Vorbild aller nach ihm folgenden christlichen Freigeister unter den Regenten angesehen werden.



erleiden. Daher ging schon nach siebenunddreißig Jahren das traurige Geschick bei der jüdischen Nation in Erfüllung; der schauerliche Ausspruch über den Gottmenschen Jesus Christus, den Welterlöser: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" ist nun auf die schrecklichste Weise über sie gekommen. Durch die ganze Welt zerstreut, ohne Tempel, ohne Gesetz und Vaterland, haben sie nirgends auf Erden eine rechte Heimath.

Kenntlich und unveränderlich in allen Zonen des Erdballs, hartnäckig den überlieferten höchst verwerflichen, ja höchst gefährlichen Lehren und Satzungen des Talmuds anhängend, bilden sie eine in sich abgeschlossene und allen Völkern feindlich gegenüberstehende Nation, den unversöhnlichsten Haß gegen Alles, was nicht Jude ist, offenbarend, werden sie nach dem Ausspruche des großen Apostels Paulus, dem lieben Gott mißfällig und allen Menschen zuwider.

So wurde denn das unglückliche Volk durch den Haß gegen das Menschengeschlecht, den auch die Römer ihm immer vorwarfen, und durch die Aufruhrspredigten nichtswürdiger Betrüger, die sich für göttliche Gesandte ausgaben, in solchem Maße verblendet, daß es die Vorzeichen seines Schicksals verachtete und einen Empörungskrieg gegen die Römer begann.

Tacitus der Heide und Josephus, der treffliche jüdische Geschichtsschreiber und Augenzeuge, erzählen von diesen Vorzeichen Folgendes: „Zuerst sei ein Gestirn, ähnlich einem Schwert, über der Stadt, und auch ein Komet ein ganzes Jahr lang am Himmel gestanden. Als das Volk kurz vor dem Krieg am Opferfeste zu Jerusalem versammelt war, erleuchtete in der Nacht am 8. April 65 nach Christi Geburt ein solches Licht den Altar und den Tempel, daß während einer halben Stunde heller Tag zu sein schien. — Eine eherne feste Thüre, die so schwer war, daß kaum zwanzig Männer sie am Abend zu schließen vermochten, öffnete sich gegen Mitternacht plötzlich von selbst. — Am 21. des folgenden Monats sah

man vor Sonnenuntergang hoch in der Luft am ganzen Horizont Wagen und Heerschaaren, welche die Stadt zu umringen schienen. — Als die Priester am Feste der Pfingsten zur Erfüllung ihrer Amtspflicht in den Tempel gingen, hörten sie zuerst Bewegung und Geräusch, dann einen Ruf wie von einer großen Menge: Lasset uns von hinnen ziehen! — Schon vier Jahre vor dem Ausbruche des Krieges kam ein Landmann, Namens Jesus, am Feste der Lauberhütten in den Tempel und fing mit einmal dort zu schreien an: „Eine Stimme vom Aufgang! eine Stimme vom Untergang! eine Stimme von den vier Winden! Eine Stimme wider Jerusalem und den Tempel! Eine Stimme wider Männer und Frauen! Eine Stimme wider alles Volk!“ — Und von nun an schrie er bei Tag und Nacht: „Wehe! Wehe! über Jerusalem!“ — Ein Geschrei, welches er an den Festtagen verdoppelte. Mochte man nun ihn beklagen oder verfluchen, mochte man ihn einsperren oder auch geißeln, stets hörte man nur von ihm das schreckliche Wort: „Wehe über Jerusalem!“ So setzte er sein Geschrei sieben Jahre lang im ganzen Lande ohne Nachlaß fort, und schloß sich dann bei der letzten Belagerung von Jerusalem in die Stadt ein, wo er unermüdet auf den Mauern herumlief und aus vollem Halse schrie: „Wehe dem Tempel, wehe der Stadt! Wehe dem ganzen Volke!“ Zuletzt rief er noch aus: „Wehe auch mir!“ worauf er durch einen feindlichen Steinwurf getödtet wurde.

Um diese Zeit schloß Eleazar, der Sohn des gewesenen Hohenpriesters, die römische Besatzung in Jerusalem ein, die sich nun aus Mangel der Lebensmittel unter der Bedingung ergab, daß sie nach Ablegung der Waffen frei abziehen dürfe. Kaum aber war jene erfolgt, so fielen die Juden selbst am Tage des Sabbats über die Wehrlosen her, und ermordeten Alle bis auf ihren Befehlshaber, der sich zur Beschneidung bequemte.

Der Krieg hatte nun begonnen, und der römische Feldherr

Vespasian zog mit sechszigtausend Mann gegen die Juden, die in Parteien zersplittert, sich selbst unter einander wüthend bekämpften. Zwar eroberte Vespasian einen großen Theil des jüdischen Landes; doch der schnell auf einander folgende Tod der Kaiser Nero, Galba und Otho lähmte seine Operationen, bis er selbst von den morgenländischen Legionen zum Kaiser ausgerufen wurde. Da eilte er gleich nach Rom, und ließ den Krieg gegen die Juden durch seinen Sohn Titus fortsetzen. Schnell rückte nun dieser im Jahre 76 nach Christi Geburt mit einem starken Heere vor Jerusalem und begann die Belagerung der Stadt, in welcher drei Parteien unter ihren Häuptern Eleazar, Simon und Johannes von Giscala sich befanden, die mit Fanatismus gegen den äußeren Feind, mit wüthendem Haße gegen einander selbst kämpften. Diese Belagerung wurde aber um so merkwürdiger und für die Juden verderblicher, indem wegen des Osterfestes eine ungeheure Menge Juden dahin strömte, wodurch die Gewaltthätigkeiten und Wirren sich mehrten. Denn da Simon mit seiner Partei die Stadt, die beiden anderen aber den Tempel besetzt hielten, fiel selbst am heiligen Osterfeste die Partei des Johannes jene des Eleazars im Tempel meuchelmörderisch an, und zwang diese unter vielem Blutvergießen zur Unterwerfung, so daß nur noch zwei Parteien in Jerusalem sich befanden.

Gleich bei seiner Umlagerung der Stadt hatte aber Titus den Juden sehr günstige Friedensvorschläge gemacht, die jedoch von den Verblendeten nicht angenommen wurden, worauf die Römer die äußerste Mauer eroberten, die Juden aber hinter die zweite sich zurückzogen. Während nun die Römer auch diese erstürmten, hatte aber die Hungersnoth bei der ungeheuern Zahl der Belagerten das Elend auf's Höchste gesteigert. Alle Häuser wurden jetzt von den Aufrührern durchsucht, die jedes Verbergen der Lebensmittel, sobald sie solche entdeckten, mit dem Tode an deren Eigenthümern straften, während

sie bei anderen, bei denen sie versteckte Lebensmittel bloß vermutheten, die größten Martern anwandten, um von ihnen das Geständniß der geheimen Niederlage zu erzwingen. Unter diesen Umständen bot Titus den Juden noch einmal seine volle Gnade an; als aber auch diese wieder von ihnen verworfen wurde, und sie sogar auf seinen Abgeordneten, den Juden Josephus, mit Pfeilen schossen, umschloß er die ganze Stadt auf eine solche Weise, daß nicht nur jede Zufuhr, sondern auch jeder Ausfall unmöglich wurde, wodurch die Hungersnoth in solchem Maße stieg, daß selbst eine Mutter ihr säugendes Kind schlachtete, davon aß, und den Rest den raubenden, von dem Geruch der zubereiteten Speise angezogenen Zeloten vorsetzte, die aber trotz ihrer Unmenschlichkeit doch vor jenem abscheulichen Mahl zurückbebten. Als Titus diese unmenschliche That vernahm, schwur er, ein Volk gänzlich zu vertilgen, das in seiner boshaften und gottlosen Verblendung lieber dem äußersten Elend sich hingeben, als seine Gnade annehmen wollte.

Schon waren durch die eingetretenen Seuchen vom 14. April bis 1. Juli bloß zu einem Stadtthore einhundertfünfzehntausend und achthundert Leichen hinausgeschafft, und sechshunderttausend über die Mauern hinabgeworfen worden, als Titus die Burg Antonia eroberte und Feuer an die Thore des Tempels legen ließ, wobei nach einem heftigen Gefechte die Römer zurückgeschlagen wurden. Da die Juden nur noch allein den Tempel als festen Punkt besetzt hielten, und Titus jenen erhalten wollte, sendete er nicht nur den Josephus nochmals zu ihnen hin, sondern ließ sich sogar herab, persönlich sie zur Uebergabe und Annahme seiner Gnade zu bereden. Doch jene sahen diese Großmuth für Furcht an, und wurden nur desto hartnäckiger und wüthender. Als nun am 17. Julius aus Mangel der Thiere sogar das tägliche Opfer im Tempel aufhören mußte, worüber Titus eben so fruchtlos ihnen Vorstellungen machen ließ, schritt er sogleich zur äußersten Gewalt, befahl den äußeren Hof zu stürmen und die Belagerten in den Hof der Priester

zu treiben. Nachdem dieses geschehen, die Mauern der Gebäude aber wegen ihrer Festigkeit auch den stärksten Mauerbrechern widerstanden, erließ er zwar den Befehl, auch jene zu stürmen, dabei aber den eigentlichen Tempel, das Heiligste und Allerheiligste nebst seinen Umgebungen gänzlich zu schonen. Doch die vor wenigen Jahrzehnten vom Herrn verkündete Zerstörung sollte in Erfüllung gehen, und so geschah es, daß ein Soldat in ein an das Heiligthum stoßendes Gemach eine Brandfackel warf, die sogleich die eine Seite desselben in volle Flammen setzte. Zwar eilte **Titus** schnell herbei, und ertheilte wegen Löschung des Brandes die dringendsten Befehle, denen jedoch seine durch den Kampf erhitzten und auf Raub und Zerstörung erpichten Soldaten keine Folge leisteten. Als nun Titus sah, daß Alles verloren sei, trat er in das Heilige und Allerheiligste ein, und rettete aus dem ersteren die heiligen Gefäße. Nach seiner Entfernung setzten die Soldaten die Plünderung und das Verbrennen des ganzen Gebäudes fort, und hörten nicht eher mit der Zerstörung auf, bis vom Tempel nur noch zwei Thore des Weiberhofes übrig waren. Dann drangen sie in die Stadt ein, wo sie, weder Alter noch Geschlecht schonend, eine solche Menge Menschen würgten, daß das Blut durch die Straßen floß. Jene **Aufrührer** aber, die bei der Erstürmung des Tempels sich durchgeschlagen hatten, zogen nach dem königlichen Schloße auf dem Berge Zion, tödteten die dahin geflüchteten achttausend Juden und suchten sich zu verschanzen. Bald aber erkannten sie die Unmöglichkeit, sich gegen die Angriffe der Römer zu behaupten, weßhalb viele, besonders aber die Anführer, in den unterirdischen Gängen und Gewölben sich verbargen, um dort den Abzug der Römer zu erwarten. Da jedoch nach vollendeter Eroberung der Stadt **Titus** sie völlig verbrennen und der Erde gleich machen ließ, gingen während dieser Zeit den Versteckten die Lebensmittel aus, und der Hunger trieb sie aus ihrem Verstecke hervor. Zuerst erschien und ergab sich **Johannes**, der sogleich zur

lebenslänglichen Gefangenschaft verurtheilt wurde. Auch Simon mußte zuletzt seinen verborgenen Zufluchtsort verlassen und sich ergeben, den jedoch Titus für seinen Triumphzug zu Rom aufbewahren, dort wirklich aufführen, und nachher hinrichten ließ. Nach einem vierjährigen Kriege war also das jüdische Land völlig verwüstet, Jerusalem und der Tempel gänzlich zerstört, und ein großer Theil des Volkes getödtet, der Ueberrest aber meistens aus dem Lande vertrieben.

Zum Schluße dieser Abtheilung will ich noch einige alte Klassiker über die Juden sprechen lassen.

a. Diodor von Sizilien, im 1. Fragment des 34. Buches, läßt die Räthe des Königs Antiochus Sidetes demselben vorstellen: Er solle der gerechten Klage der Väter eingedenk sein, daß die Juden unter allen Völkern die Einzigen wären, welche alle anderen als Feinde betrachteten, er möge daher die Juden vernichten oder doch wenigstens ihre menschenfeindlichen Gesetze abschaffen und sie anhalten, ihre Lebensart, gegründet auf den angeerbten Haß aller Völker, umzuändern.

b. Tacitus in seiner Geschichte, lib. V. cap. 5. und cap. 8., erzählt: Unheilig ist bei ihnen Alles, was bei uns heilig ist; gestattet, was bei uns abscheulich. Wer zu ihnen übertritt, den unterrichten sie vor Allem in Verachtung der Götter, Verläugnung des Vaterlandes. Sie gehen keine Ehen mit Weibern anderer Nationen ein und enthalten sich trotz ihrer großen Sinnlichkeit aller und jeder Berührung nicht jüdischer Frauen. Während sie durch ihr geschlossenes Zusammenhalten mächtig, hassen sie alle anderen Völker wie Feinde, und haben zum Unterscheidungszeichen die Beschneidung der Geburtsglieder eingeführt. Und weiter spricht er: So lange die Assyrer, Meder und Perser den Orient beherrschten, waren die Juden die verächtlichsten ihrer Unterthanen. Nachdem die Macedonier die Oberhand bekommen hatten, versuchte König Antiochus ihnen ihren Aberglauben zu

nehmen, ward aber durch den Partherkrieg verhindert, dieses häßliche Volk zu bekehren.

c. Dio Cassius, im 49. Buch 22. Cap., schreibt: Rachsucht und Bitterkeit ist ein Hauptzug ihres Nationalcharakters.

d. Sueton, in vit. August. cap. 93., sagt: Die Juden waren so verachtet, daß Kaiser Augustus seinen Neffen Cajus lobte, daß er den Tempel der Juden nicht werth geachtet hatte, darin zu opfern. Dies war ein deutliches und unverkennbares Zeichen der tiefsten Verachtung, weil die Römer selbst den Gottesdienst derjenigen Völker sonst nicht verachteten, welche sie unter ihr Joch gebracht hatten.

e. Cicero, in seiner Rede pro flacco, spricht: Man wisse, wie stark an Zahl die Juden seien, wie eng sie zusammen halten, und welchen Einfluß sie in den Versammlungen ausüben. Um so mehr müsse die Charakterfestigkeit des Mannes anerkannt werden, der dieser barbarischen Sekte entgegen zu treten gewagt, dieser aufgeregten Masse, dieser schmähsüchtigen und argwöhnischen Nation Trotz geboten habe.

f. Juvenal, in der 14. Satyre 104. V., wirft ihnen vor, daß sie lehren: nur Beschnittenen solle man den Weg weisen, wenn sie verirrt sind, nur sie an die Quelle führen, wenn sie in der Wüste verschmachten. So erschienen sie den Griechen und Römern nicht blos als ein fremdartiges Element, sie wurden nicht blos mit der Antipathie des Occidentalen gegen den Morgenländer betrachtet, sondern zu diesem Racenhaß kam noch der Widerwille der politischen Absonderung.

g. Seneca klagt: daß die Bräuche dieses höchst verruchten Volkes eine solche Macht gewonnen haben, daß sie bereits in allen Ländern eingeführt sind; sie, die Besiegten, haben ihren Siegern Gesetze gegeben.

b. Von der Zerstörung Jerusalems bis auf unsere Zeiten.

Mit der Zerstörung Jerusalems durch Titus begann das göttliche Verwerfungsurtheil der Juden auf eine offenkundige Weise in Erfüllung zu gehen. Von jetzt an hörten sie auf, als selbstständige Nation zu existiren, und zerstreuten sich allmählig in alle Länder und unter alle Völker der Erde. In manchen Gegenden, wie namentlich Babylonien, Persien und Aegypten, trafen sie Volksgenossen, welche schon früher seit der Zerstörung Samariens durch Salmanassar und Jerusalems durch Nebukadnezar dorthin gekommen waren. Selbst in Rom hatten sich um die Zeit Christi viele Juden niedergelassen und waren zum Theil zu Ansehen und Einfluß gelangt. An diese konnten sich jetzt die versprengten Flüchtlinge anschließen, und so bildeten sich in Kurzem hier und anderwärts zum Theil bedeutende jüdische Genossenschaften. Selbst bis nach Indien und China waren schon sehr frühe, vielleicht schon vor der erwähnten Zerstörung Jerusalems, Juden in großer Anzahl gekommen, und zu Caifong-fou hat sich bis heute eine ansehnliche jüdische Genossenschaft erhalten.

Obgleich die Römer die völlig besiegten Juden mit großer Schonung behandelten, keine Eingriffe in ihre Religion, Gesetze und Sitten machten, und ihnen unter dem Namen eines Patriarchen selbst ein geistliches Oberhaupt gestatteten, so konnten sie doch nie mehr weder einen nationalen Einheitspunkt, noch ihre nationelle Selbstständigkeit erreichen. Trotz diesem hegten sie doch fortwährend den Wahn, sie seien noch immer das auserwählte Volk Gottes und dürften somit das Joch der Heiden nicht dulden. Sie machten also bald da bald dort Versuche, sich von der fremden Herrschaft unabhängig zu machen und das irdische Messiasreich endlich zu errichten, und es fehlte nicht an Fanatikern und Betrügern, die sich für den Messias ausgaben und zum großen Unheile ihrer Volksgenossen Aufstände und Empörungen anstifteten. Schon unmittelbar

nach Jerusalems Zerstörung hegte eine Schaar von Zeloten den eitlen Wahn, in der Festung Massada den Römern gegenüber sich halten und ihre Unabhängigkeit wahren zu können, und ging jämmerlich zu Grunde. Unter Titus mußten jetzt die Juden nach Zerstörung ihres Tempels die sonst an diesen entrichtete Didrachme an den Staat bezahlen und Domitian drückte sie durch schwere Auflagen. Kaum aber hatten sie sich unter der milderen Behandlung des Nerva etwas erholt, so erregten sie schon unter Trajan in Aegypten, Cyrene und Libyen einen sehr weit greifenden Aufstand, bei dem es auf Wiedervereinigung des heiligen Landes abgesehen war, und der von den Römern nur mit Mühe unterdrückt werden konnte und viele tausend Juden das Leben kostete. Ungefähr zu gleicher Zeit erhoben sie sich auch in Mesopotamien gegen die Römer, erlitten aber durch Lucius Quietus, den Trajan gegen sie sandte, eine furchtbare Niederlage, in welcher wieder unzählige den Tod fanden. Unter Kaiser Hadrian, im Jahre 133, brach abermals in Judäa eine Empörung aus. An der Spitze derselben stand ein Straßenräuber, der sich Bar-Kochba, d. i. „Sohn des Sternes" nannte und als den erwarteten Messias ankündigte. Er fand einen so großen Anhang, daß selbst der damals unter den Juden höchst berühmte Rabbi Akiba für seine Anerkennung wirkte und fest behauptete, daß schon der Name „Sohn des Sternes" seine Messianische Sendung bestätige. Als in kurzer Zeit dieser Betrüger, über bedeutende Streitkräfte verfügend, unerhörte Grausamkeiten und Metzeleien an Christen und Juden verübt hatte, und der damalige Präfekt von Palästina, T. Annius Rufus, nicht mehr im Stande war, die Bewegung aufzuhalten, so mußte Kaiser Hadrian seinen besten Feldherrn, den Julius Severus, mit einem mächtigen Heere dahin senden, welcher nun einen förmlichen Vertilgungskrieg begann, indem er die Juden in ihre festen Plätze trieb, solche dann belagerte, und nach ihrer Eroberung Alles, selbst die Weiber und Kinder niederhauen ließ. In dieser Weise

zerstörte er fünfzig Burgen und über neunhundert Städte, Flecken und Dörfer. Durch Krieg, Hunger und Pest war also Judäa beinahe zur Wüste geworden, indem selbst die Ueberlebenden größtentheils als Sklaven verkauft und in weit entfernte Länder abgeführt wurden. Bar-Kochba selbst wurde erschlagen und später mit dem Schimpfnamen Bar-Choseba, d. i. Sohn der Lüge, belegt. Jerusalem wurde wieder aufgebaut, aber dem Hadrian zu Ehren Aelia Capitolina genannt, und den Juden jeglicher Aufenthalt nicht blos in der Stadt selbst, sondern auch in der Nähe derselben untersagt. Dieser unruhige, aufrührerische Geist, durch thörichte Hoffnungen auf die stets nahe geglaubte Erscheinung des Messias genährt,[1]) be-

[1]) Im Jahre 1137 hatte in Frankreich ein Jude sich zum Messias aufgeworfen und damit seinen eigenen Tod und eine Verfolgung der Juden hervorgerufen. Nach dem Schevet Jehuda von R. Salomon ben Virga, Amsterdam, 1655 8. pag. 35. col. 2. und pag. 36. col. 1, 2. trat ein Jahr später ein anderer Jude in Persien auf, welchem der Schach die aufgewendeten Rüstungskosten ersetzte, die er aber nachträglich bei den persischen Juden eingetrieben, indem er ihnen noch überdieß zur Strafe vorgeschrieben hat, daß sie barfuß gehen und die Hosen nur bis an die Hüfte tragen sollten. Nichtsdestoweniger hatte Persien im Jahre 1174 wieder einen Messias. Im Jahre 1157 rumorte ein falscher Messias in Cordova, und 1184 predigte ein „Vorlaufer" in Fez und ein zweiter in Arabien. Der Letzte hat zur Steuer der Wahrheit sich den Kopf abschlagen lassen, um ihn dann wieder aufzusetzen; aber der Kopf blieb abgehauen. Einige Zeit später gab sich am Euphrat ein Jude für den Messias aus und wollte zum Zeichen seiner Sendung Abends mit dem Aussatze schlafen gegangen und Morgens rein aufgestanden sein. Er kam aber eben so um, wie zwanzig Jahre später David Elrai in der medischen Stadt Amaria, welcher in der Zauberei so erfahren war, daß er sich unsichtbar machen konnte. Im Jahre 1500 trat inner der Grenzen Oesterreichs ein Jude, Namens R. Ascher Semle, als Prophet auf, sagte den Juden, daß sie fasten, Buße thun und sich bekehren sollen, weil das Heil nahe sei. Beinahe alle Juden glaubten seinen Worten, ein Jeder bekehrte sich nach seinen Kräften, daß es zu verwundern war. Kurze Zeit darauf starb der gute Mann, und der Messias kam nicht, was wieder einen ungeheueren Abfall unter den Juden verursachte. Und doch wird dieses Jahr

reitete den Juden zunächst überall eine unsichere Lage und zog ihnen schon von Seite der heidnischen Obrigkeiten oft schwere Bedrückungen und Verfolgungen zu, noch mehr aber später auch von Seite der Christen, weil sie bei jeder ihrer Erhebungen besonders auch gegen die Christen tobten. Die strengen Dekrete Hadrian's gegen sie, die ihnen selbst die Beschneidung, die Sabbatfeier und die Vorlesung des Gesetzes untersagten, wurden zwar durch Antonin wieder zurückgenommen, aber sobald sie wieder frei aufathmen konnten, verfolgten sie zunächst ihre Volksgenossen, die Christen geworden waren, und die Christen überhaupt, und betheiligten sich eifrigst an etwaigen Aufständen gegen den römischen Kaiser, wie z. B. an dem Aufruhr des Avidius Cassius.[1])

---

von den Juden das Bußjahr genannt. Im Jahre 1666 erschien der berüchtigte Pseudomessias Sabbathai Zevi aus Smyrna, und fand einen sehr großen Anhang unter den Juden. Als er aber von den Türken gefangen genommen und mit dem Tode bedroht wurde, so nahm er sammt seinem Weibe den türkischen Glauben an. Im Jahre 1682 scheint ein gelehrter Jude aus Eisenstadt, mit Namen Mardochai, der sich durch strengen Lebenswandel und eifrige Bußpredigten auszeichnete, zeitweilig die Hoffnung Israels in Deutschland und Italien erfüllen zu wollen. Dieselbe Hoffnung grünte auch unter den polnischen Juden im Jahre 1700. Ein Haufe derselben, hundertundzwanzig Köpfe stark, zog nach Jerusalem, weil es geheißen hat, daß daselbst an der Stelle, wo einst der Tempel stand, eine Honig fließende Quelle als Vorbote des herannahenden Messias sich eröffnete.

[1]) Die Empörungssucht gegen die Regenten und die bestehende Ordnung scheint unter den Juden endemisch zu grassiren, denn auch in unserem Jahrhundert wurde sie schon öfters beobachtet, und das Jahr 1848 hat kein geringes Contingent dieser loyalen Staatsbürger verzeichnet; sie heißen: Rabbiner L. Schwab in Pesth. — L. Löw in Papa. — Insurrektions-Oberrabbiner J. Einhorn in Pesth. — Dr. S. M. Schiller in Eperies. — Mahler, Tausenau, Chaises, Abeles, Fischhof, S. Deutsch, Frankl, Blumberg, S. Engländer, auch bei der Londoner Schwefelbande unter Marx, 1859, rühmlichst bekannt. Sig. Kolisch, Silberstein, Dr. Jos. Goldmark, mittelst Contumaz-Urtheils vom 14. März 1856 wegen Ermordung des Grafen Latour zum Strange verurtheilt, (empfängt nach der

Marc Aurel sah sich daher wieder zu strengeren Maßregeln gegen sie genöthiget. Von Septimius Severus hatten sie nur

„Europa" Nr. 48. 1859 Herrn Dr. Gabriel Kiesser, bei einem potitischen Banket in New=York). M. Kohn, Jellinek, alle aus Wien. — Der letzte wurde 1819 in Wien im Stadtgraben standrechtlich erschossen. — David Pollak, Moriz Hartmann in Frankfurt a.|M. — Kuranda in Prag. — Sig. Elb, Hirsch, Lewy, Dr. Jos. Herz in Dresden. — Lewysohn, gegen welchen selbst die berüchtigte deutsche Nationalversammlung am 9. Dezember 1848 die gerichtliche Prozedur genehmigte. — Engelmann, Commandeur der rebellischen Bürgerwehr. — Dr. Borchardt, Mitglied des Inquisitoriats zu Breslau, 27. November 1848. — Heinrich Simon in Breslau; entbindet unterm 8. Juni 1848 in seiner Machtbefugniß als „Reichs-Regent" den Oberbefehlshaber, königl. preußischen General-Lieutenant von Pritwitz, seiner Verpflichtung und fordert ihn auf, nur von Uns, nämlich der provisorischen Reichsregentschaft, und von Niemand Anderem Befehle und Instruktionen entgegen zu nehmen, und erläßt einen Aufruf unterm 16. Juni zur Organisation und Aufstellung einer deutschen Volkswehr. Deßgleichen Ludwig Simon aus Trier, welcher, während Dr. Lowe aus Calbe Präsident der Reichsverhandlung war — am 25. Juni 1849 wegen Betheiligung an dem Verbrechen des Komplotts steckbrieflich verfolgt wurde. — Vorsänger Bernstein, Gründer der Urwähler=Zeitung, Haupt der Reformjuden, S. Stern, G. Julius, Redakteur der Zeitungshalle. — A. Benary, Präsident des Volksklubes. — F. Benary, Jakob Jakoby, der am 23. Juni 1848 zugesteht, daß er in glücklichen Tagen dem Könige die Hand geküßt, aber auch keine Gänsehaut bekomme, wenn er das Wort Republik höre. — Lewy, am 22. Mai 1848 im jüdischen Klub der Volksrechte gegen die Zurückkunft des Prinzen von Preußen protestirend. — Moriz Löwinson, der Volksredner, welcher auch einmal in der öffentlichen Gerichtssitzung erklärte, er habe den preußischen Richterstand auf dem Boden der Revolution stehend erachtet. — Louis Lowinson, der Zeughausstürmer in Berlin. — Löwenherz, Löwenstein, Löwenberg, Bernhard Stein, Robert Ottensasser, Leopold Schlesinger aus Berlin. — Mausche Schlesinger aus Paris. — Hirsch, Wolf, Oppenheim, Stifter des republikanischen Klubs. — Simion, Stifter und Vorsitzender des demokratischen Bürgervereines und Redakteur der Bürgerwehrzeitung. — Weil, Steinthal, Steinberg, A. Braß, demokratischer Landwehrmann. — Fernbach, Fernburg aus Mitau, Aufhetzer zur Erstürmung des Zeughauses. — Markus Kohnheim in Berlin. — Ludwig Wallesrode recte Cohn, Joh. Jakoby, persönlicher Feind der Familie Hohenzollern. — Kosch in Königs=

in so ferne zu leiden, als sie am Parthischen Kriege und an der Erhebung des Pescenius Niger sich betheiligt hatten. Von den folgenden römischen Kaisern wurden sie in Ruhe gelassen und die Verfolgungen der Christen wurden nicht auf sie ausgedehnt, vielmehr nahmen sie stets thätigen Antheil an denselben, wie z. B. schon bei dem Martyrtode des heiligen Polycarp zu Smyrna, und reizten die Heiden zur Verfolgung gegen die Christen auf, wie schon zur Zeit Tertullian's zu Carthago.

Ungünstiger gestalteten sich die Verhältnisse für das Judenthum, als im römischen Reiche das Heidenthum durch das Christenthum überwunden und letzteres zugleich Staatsreligion geworden war. Constantin erließ beschränkende Gesetze gegen die Juden und verbot unter Todesstrafe, die vom Judenthum zum Christenthum Uebertretenden zu beschimpfen und zu verfolgen, sowie er auch andererseits den Uebertritt zum Judenthum untersagte; auch verbot er den Juden, christliche Leibeigene zu haben, oder solche gar beschneiden zu lassen. Nach der Angabe des Chrysostomus haben die Juden sich sogar gegen Constantin empört und den Versuch gemacht, sich Jerusalems zu bemächtigen, aber damit nichts weiter erreicht, als

---

berg. — Berendsohn, Fürst, Herz, Herzfeld, Dr. Aaronheim in Hamburg. — Dr. Markus in Schwerin, in dessen Hände, als Vice-Präsident der mecklenburgischen konstitutionellen Kammer 1849, Se. königl. Hoheit der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin den Eid auf die Verfassung ablegte. — Kohn in Hannover. — Lassale in Düsseldorf. — Wolf, Moriz Heß, Karl Marx in Köln. — Karl Grün, der Zeughausstürmer in Prüm. Lehfeld, Reinach, Stein, Löwenstein, Esseler in Frankfurt. — Ludwig Bamberger in Mainz. — Rabbiner Adler in Worms. — Markus Kohen in Neustadt an der Hardt. — Moses, genannt Wolf, Anführer einer Freischaarenbande in der Pfalz. — Moriz Eskales aus Grünstadt. — Jonas Löwenthal aus Friesenhaim. — Elsasser aus Furth. — Der steuerverweigerungslustige Dr. Morgenstern in Bayern und Saul Buchsweiler, welcher vom Gerichte zu Bockenhain am 21. September 1848 wegen Ermordung des Fürsten Lichnowsky und Auerswald steckbrieflich verfolgt wurden.

daß man den Empörern die Ohren abschnitt, sie als Sklaven brandmarkte, in ferne Länder verkaufte, viele gewaltsam taufte und Schweinefleisch zu essen nöthigte. Alle diese strengen Maßnahmen gegen die Juden können nicht befremden, wenn man an ihr Betragen gegen die Christen denkt. Einen Synagogenabgeordneten, Namens Joseph, der sich zum Christenthum bekehrte, mißhandelten sie auf's Schrecklichste und warfen ihn in den Fluß Cydnus, aus dem er jedoch gerettet wurde, während sie ihn getödtet glaubten, und in Persien erregten sie in Verbindung mit den Magiern durch lügenhafte Denunciationen der angesehensten Bischöfe eine blutige Verfolgung gegen die Christen. Die Nachfolger Constantins waren zum Theil noch strenger gegen die Juden als er selbst, und erneuerten unter Anderm auch das Verbot, Jerusalem zu betreten. Unter Constantius wurden sogar ihre wichtigsten Städte, Tiberias, Diocäsarea und Diospolis zerstört, weil sie sich gegen den Kaiser empört hatten.

Erst Julian, der Apostat, begünstigte die Juden auß Haß gegen die Christen, als deren Feinde auch sie sich auswiesen. Er befreite sie von den Lasten und Abgaben, womit sie bisher bedrückt worden waren, erlaubte ihnen freie Religionsübung und namentlich die Wiedererbauung ihres Tempels zu Jerusalem, zu welchem Behufe er sogar die erforderlichen Geldmittel bot und für Beischaffung des Materials sorgte. Diese Begünstigung von Seite des Kaisers benützten die Juden zunächst wieder dazu, ihren Haß gegen die Christen zu bethätigen, und zerstörten in verschiedenen Städten von Palästina und Syrien, wie namentlich zu Askalon, Gaza, Berytus, Damaskus die christlichen Kirchen, und die ägyptischen Juden folgten diesem Beispiele.[1]) Der Aufbau des Tem-

[1]) Dasselbe thun sie jetzt auch in Oesterreich, nur nicht mit physischen, sondern mit moralischen Waffen, und zwar mittelst schmählicher Zeitungs-Artikel, Feuilletons-Romane und Theaterstücke, mit welchen sie Christus den Herrn, seine Kirche und seinen Stellvertreter auf Erden angreifen.



pels aber wollte durchaus nicht gelingen, denn so oft man mit demselben begann, wurde die Arbeit durch Sturm und Erdbeben und aus der Erde hervorbrechendes Feuer wieder vereitelt, das Baumaterial zerstört und sehr viele Bauleute getödtet. — Unter den folgenden Kaisern traten wieder beschränkende Gesetze ein, ohne daß jedoch die Juden eigentlich bedrückt oder verfolgt wurden, vielmehr konnten sie ihre religiösen und Synagogen-Angelegenheiten frei ohne fremde Einmischung ordnen. Auch wurde ihnen gegen etwaige Angriffe und Verfolgungen gesetzlicher Schutz zugesichert, und die Klagen gegen die Behörden, daß sie die Juden begünstigen, mögen wohl nicht ungegründet gewesen sein. Wenigstens sind die stürmischen Ausbrüche, die da und dort gegen ihre Synagogen sich richteten, leicht begreiflich und wohl auch zum Theil entschuldbar aus ihrem Benehmen gegen die Christen. So lockten sie zu Alexandrien bei einer Gelegenheit die Christen bei Nacht durch falschen Feuerlärm aus den Häusern und überfielen und tödteten sie dann in großer Menge; zu Inmestar zwischen Chalzis und Antiochien banden sie an einem Festtage einen christlichen Knaben an ein Kreuz, verspotteten und quälten ihn eine Zeit lang und geißelten ihn endlich zu Tod. Unter Theodosius und seinen Nachfolgern war dennoch ihre Lage keine besonders schlimme. Zwar erlosch durch Zuthun der Kaiser bald nach dem Anfang des fünften Jahrhunderts das Patriarchat zu Tiberias, indem Honorius den Juden im abendländischen Reiche die Entrichtung der jährlichen Beisteuer für den Patriarchen untersagte und Theodosius II. ihm seine Ehrenpräfektur entzog, weil er die kaiserlichen Gesetze übertreten hatte. Allein auf die Lage der Juden hatte dieses um so weniger Einfluß, als das Patriarchat bereits eine völlige Scheinwürde geworden war und nicht einmal wieder hergestellt wurde, als Honorius die jährlichen Beisteuern wieder gestattete. Während aber das palästinensische Patriarchat seinem Ende nahete, wuchs dagegen am Euphrat das Ansehen des Exilfürsten immer mehr, nament-

lich durch die Abfassung des babylonischen Talmud, der trotz der vielen Anfechtungen der Juden von Seite der persischen Macht zu Stande kam, und allseitig maßgebendes Gesetzbuch zunächst für die dortigen Juden und dann für das gesammte Judenthum geworden und bis heute geblieben ist. Schon im ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt waren die Juden in

Spanien

so zahlreich und mächtig geworden, daß sie Versuche wagen zu dürfen glaubten, das ganze Land jüdisch zu machen, und dabei die Proselytenmacherei mit der größten Anmaßung betrieben. So kam es, daß schon die Synode von Eliberis, einer alten Stadt in Spanien, im Jahre 303—313, sich zu der Verordnung veranlaßt sah, daß künftig kein christlicher Gutsbesitzer mehr seine Felder von Juden segnen lassen solle. Eben so fand die Synode für nöthig, den Geistlichen und Laien allen näheren Umgang mit denselben, und namentlich die Ehe zwischen Christen und Juden zu verbieten. Einige Jahrhunderte später, nämlich 589, fand das dritte Concil von Toledo für nöthig, das Verbot der Verheirathung mit Juden zu erneuern, und da unterdessen die spanischen Juden hauptsächlich Handel mit Sklaven getrieben und diese sogar vielfach beschnitten hatten, so verbot ihnen die Synode dieses Gewerbe, und versprach jedem Sklaven, welcher beschnitten worden sei, die Freiheit. Manche Beschlüsse der Art scheinen jedoch nicht vollzogen worden zu sein, besonders da die Juden für Geld oft denselben zu entgehen wußten, wogegen die vierte Synode von Toledo 633 gleichfalls Verordnungen gab.

Theils aus Gewinnsucht, theils aus anderen Beweggründen ließen sich nach und nach sehr viele Juden taufen, blieben aber im Geheimen Juden. Die Zahl der nun scheinbar zum Christenthum übergetretenen Juden, welche heimlich ihre alten Gebräuche fortbewahrten, vermehrte sich fortwährend. Unter diesen scheinbar getauften Christen, sogenannten Ju-

daisten, verbreitete sich im siebenten Jahrhunderte in der Stille eine große Revolution, welche nichts Geringeres bezweckte, als durch Verbindung mit den Mauren in Afrika den christlichen westgothischen Thron umzustürzen, und in Spanien ein neues Jerusalem aufzurichten. Aber der hochverrätherische Plan wurde von dem Könige Egica entdeckt und schwer bestraft, die Schuldigen zu Sklaven gemacht, und der Einfall der Saracenen glücklich abgeschlagen. Bald jedoch hatten sich die Juden von diesem harten Schlage erholt und gelangten wieder zu Reichthum, Macht, Einfluß und Aemtern, hatten blühende Schulen und Akademien, zählten namhafte Gelehrte und gelangten in Spanien zu einer Bedeutung, wie nie in einem anderen Theile Europa's.

Die fortwährenden Kämpfe der ganz im Norden zurückgedrängten christlichen Bewohner von Spanien gegen die Mauren, Kämpfe, welche mit bewunderungswürdiger Tapferkeit und Ausdauer geführt, immer weiter nach dem Süden vordrangen und allmählig eine Provinz von Spanien nach der anderen wieder in die Hände der Christen brachten, bis nach ungefähr achthundertjährigem Kampfe die Herrschaft der Mauren in Spanien gänzlich vernichtet war, diese für die Rettung des christlichen Glaubens in Spanien geführten Kämpfe brachten auch den Juden manche Gefahr, da die christlichen Spanier in ihnen nicht geringere, ja noch weit nähere und darum gefährlichere Feinde sahen, als in den Mauren. Allein hier waren es gerade die Päpste und andere Kirchenvorsteher, welche die Juden in Schutz nahmen, und noch besitzen wir von Alexander II. ein Breve an alle spanischen Bischöfe des Inhalts: „Sie hätten Recht gehabt, daß sie die Juden beschützten und ihre Ermordung verhinderten.“ Nicht minder hat sich fast hundertundfünfzig Jahre später auch Papst Honorius III. der Juden angenommen und sie gegen rohe Mißhandlungen geschützt. Mit demselben Rechte verlangten aber auch andererseits die Päpste von den Beherrschern der

wieder christlich gewordenen Königreiche in Spanien, daß die Juden kein Regiment über Christen als ihre Herren, Obrigkeiten oder Richter führen dürften. Allein dessenungeachtet treffen wir immer wieder Juden in öffentlichen Aemtern, sie waren Haushofmeister, Verwalter und Schatzmeister der Könige und Granden; viele betrieben die Arzneikunde und gewannen in alle Familien und Geheimnisse Eingang; die meisten Apotheken des Landes waren in ihren Händen; sie hatten ihre eigenen Richter und wurden nach besonderen Rechten und Gesetzen beurtheilt, sehr oft nur zum Nachtheil christlicher Gegenparteien. Zudem hatten sie sogar manche Privilegien selbst vor den Christen voraus, sie durften z. B. gleich den Edelleuten nur auf ausdrücklichen Befehl des Königs verhaftet werden. Ja wir trafen sogar jüdische Finanzminister und allgewaltige Günstlinge der Könige, welche eigentlich die Zügel der Regierung führten. Wiederholt drangen daher schon im vierzehnten Jahrhundert die Cortes und die Concilien auf die Beschränkung der großen Vorrechte der Juden, und einzelne Volksaufläufe zeigten die allgemeine Stimmung des spanischen Volkes gegen diese gefährlichen Fremdlinge. Doch viel gefährlicher als die wirklichen Juden waren die scheinbar zum Christenthum Bekehrten oder Judaisten, deren Zahl ungeheuer im Zunehmen war. Während nämlich jene einen großen Theil des Nationalvermögens und des spanischen Handels an sich rissen, so bedrohten die letzteren eben so sehr die spanische Nationalität wie den christlichen Glauben, indem diese verkappten Juden einerseits in eine Menge geistlicher Aemter, selbst auf bischöfliche Stühle sich einschlichen,[1]) andererseits zu hohen bürgerlichen Ehren ge-

[1]) Zur kräftigeren Bestätigung des Obbesagten gebe ich hier aus dem Werke eines Abgesandten der Londoner Bibelgesellschaft, Georg Borrow, welcher fünf Jahre in Spanien zugebracht hat, und der als Protestant gewiß nicht in dem Verdachte stehen kann, für den katholischen Glauben

langten, in alle adeligen Familien hineinheiratheten, und alle diese Verhältnisse sammt ihrem Reichthum

Partei genommen zu haben, einen schlagenden Beweis: „Auf seinem Wege nach der Stadt Talavera Anfangs 1836 — schreibt mein Gewährsmann — sei er einem eigenthümlich gekleideten Manne begegnet, der halb Spanier, halb Fremder zu sein schien, und in der That ein äußerlich, und nur zum Schein sich zum Christenthum bekennender Jude war. Nach einem kurzen Gespräche hielt der verkappte Jude auch seinen neuen Bekannten, den Bibelkolporteur, für einen Sohn Abrahams und ließ ihn in seine Geheimnisse blicken, wie nämlich seine Familie gleich ihm stets insgeheim dem Gesetze treu geblieben sei, sehr großes Vermögen besitze, Beamte und Polizei bestochen, die Vornehmsten durch Geldbarlehen sich verbindlich gemacht habe u. s. w. Aber das ist Alles noch wenig; denn der verkappte Jude erzählt noch weiter: „Mein Großvater war ein vorzüglich heiliger Mann, und ich habe meinen Vater erzählen gehört, daß in einer Nacht ein Erzbischof heimlich in sein Haus gekommen sei, bloß um das Vergnügen zu haben, sein Haupt zu küssen." Der Engländer fragte, wie ist das möglich? Welche Ehrerbietung könnte ein Erzbischof für einen wie Ihr oder euer Großvater hegen? „Mehr, als ihr denkt," erwiederte der Jude. „Er war einer von den Unsrigen, wenigstens sein Vater war es, und er konnte nie vergessen, was er ehrfurchtsvoll in seiner Kindheit gelernt hatte. Er versicherte, er habe es oft zu vergessen gesucht, aber es nicht gekonnt. Der Geist — Ruah — sei beständig auf ihm, und von seiner Kindheit an habe er seine Schrecknisse mit unruhiger Seele ertragen, bis er es nicht länger ertragen konnte. So kam er denn zu meinem Großvater, mit dem er eine ganze Nacht zusammenblieb, dann kehrte er in seine Diöcese zurück, wo er kurz darauf im Rufe großer Heiligkeit gestorben ist." Was Ihr sagt, überrascht mich, entgegnete der Engländer. Habt Ihr Grund zu vermuthen, daß viele der Eurigen sich unter der Geistlichkeit befinden? — Ich vermuthe es nicht bloß, war die Antwort, sondern ich weiß es bestimmt. Es gibt viele solche, wie ich bin, unter der Geistlichkeit, und zwar nicht etwa unter der niederen. Manche der gelehrtesten und berühmtesten derselben in Spanien gehörten zu uns, oder stammten wenigstens aus unserem Blute, und viele von ihnen denken noch bis jetzt so, wie ich. Besonders gibt es alljährlich ein Fest, an welchem vier Würdenträger der Kirche mich immer ganz gewiß besuchen, und dann, wenn Alles verschlossen und sicher ist, und die gehörigen Ceremonien durchgemacht sind, setzen sie sich an den Boden nieder und fluchen."

Die gleiche Versicherung, daß es viele geheime Juden unter der spa-

dazu benützten, um dem Judenthum den Sieg über die spanische Nationalität und den christlichen Glauben zu verschaffen.

Diese drohende Gefahr wurde nun bald allgemein erkannt, und man war vollkommen überzeugt, daß jetzt etwas von Seite der Regierung geschehen müsse, weßwegen an Ferdinand, den Katholischen, und seine Gemahlin Isabella, welche nach völliger Vertreibung der Mauren ganz Spanien wieder unter ihrem Scepter vereinigten, wiederholte Gesuche gerichtet wurden, Vorkehrungen gegen die verkappten Juden zu treffen.

Bevor jedoch die spanischen Herrscher die ganze Strenge der Gesetze walten ließen, versuchten sie zuerst noch andere Mittel, um den höchst gefährlichen Wühlereien der Judaisten Einhalt zu thun. Auf ihren Vorschlag veröffentlichte der große Erzbischof und Cardinal Mendoza von Sevilla im Jahre 1478 eine Art Katechismus des christlichen Lebens, nämlich einen Abriß dessen, was der Christ zu thun und wie er sich zu benehmen habe, von der Stunde seiner Taufe bis zu der seines Todes. Dieses Büchlein ließ er sofort überall verbreiten, ja sogar an alle Pfarrkirchen seiner großen Diöcese anheften, und befahl allen Pfarrern, die Gläubigen damit bekannt zu machen, und sie aufzufordern, darnach zu leben und ihre Kinder darnach zu belehren. Um diese gute Maßregel zu verstärken, bestellten die spanischen Herrscher mehrere Ordens- und Weltgeistliche, welche durch öffentliche Predigten und durch Privatunterredungen die Verführten zum wahren Glauben zurückführen sollten. Allein die besten Bemühungen scheiterten an der Verstocktheit der Judaisten, und statt sie zu gewinnen, erschien eine beißende und bittere Schrift gegen dieses Verfahren und den Plan der Herrscher, sowie gegen die ganze Religion, eine Schrift, die für die Häretiker selbst die schlimmsten Folgen

---

nischen Geistlichkeit noch in diesem Jahrhunderte gegeben habe, will Borrow im Jahre 1836 auch von anderen sehr glaubwürdigen Personen zu Cordova erhalten haben.



nach sich führte, und von den katholischen Königen sehr scharf beantwortet wurde. Es wurden alsogleich zwei königliche Untersuchungsrichter für Sevilla aufgestellt, die beiden Dominikaner Michael Morillo und Juan Martin, denen der Weltpriester Don Juan Ruiz, Rath der Königin, und ihr Hofkaplan Juan Lopez del Barco beigegeben wurden. In diesem Schritte können wir bereits den Anfang der spanischen Staatsinquisition erkennen, welche von dem gleichnamigen kirchlichen Institute grundsätzlich schon darin abweicht, daß die mit Untersuchung und Bestrafung der Ketzer beauftragten Personen, mochten sie Geistliche oder Laien sein, nicht als Diener der Kirche, sondern als Staatsbeamte erschienen und Bestallung sammt Instruktion von dem Fürsten erhielten. Diese in Sevilla errichtete Inquisition erließ bald nach ihrer Constituirung am 2. Jänner 1481 ein Edikt, worin eine Menge Punkte namhaft gemacht wurden, aus denen der geheime Judaismus eines angeblichen Christen erkannt werden könne, mit dem Befehle an Jedermann, alle diejenigen zu nennen, bei welchen solche Zeichen des Judenthums vorkämen. Zu diesen Punkten gehört, z. B. wenn ein ehemaliger Jude fortfährt, am Sabbat kein Feuer in seinem Hause zu dulden, wenn er an diesem Tage beständig Festkleider trägt, wenn er seinem Kinde gleich nach dessen Taufe die mit dem heiligen Oel gesalbten Stellen waschen läßt u. dgl. m.

Nachdem aber alle diese Maßregeln nichts gefruchtet hatten und man auch an der Hoffnung verzweifelte, die Juden je zu ruhigen Staatsbürgern umschaffen und sie von ihrer Proselytenmacherei abhalten zu können, endlich aber auch gesehen hat, wie der ganze Nationalreichthum, und der ganze Handel sich bei den Juden aufhäufe und die besten Gewerbe in ihre Hände kommen, so mußte man schon des allgemeinen Staatswohles wegen die gänzliche Austreibung der Juden aus Spanien verlangen. Jede etwaige Bedenklichkeit gegen diese harte Maßregel wurde übrigens durch mehrere Gewaltthätig-

keiten und Racheübungen der Juden vollends beseitigt. Sie verstümmelten nämlich Kruzifixe, trieben mit geweihten Hostien Spott, marterten und kreuzigten christliche Kinder. In Toledo aber ward 1485 eine Verschwörung der Juden entdeckt, welche keinen geringeren Zweck hatte, als sich am Frohnleichnamsfeste der Stadt zu bemächtigen und alle Christen zu ermorden. Dieses, als auch der erwucherte Reichthum der Juden hatte bereits die christliche Bevölkerung Spaniens in so hohem Grade erbittert, daß die Regierung ganz sicher auf den Beifall der Unterthanen rechnen konnte, wenn sie die Juden vertreibe.

Von schlimmen Ahnungen erfüllt, suchten die Juden die über ihren Häuptern schwebende Gefahr dadurch abzuwenden, daß sie dem Könige Ferdinand die für die damalige Zeit ungeheuer große Summe von dreißigtausend Dukaten gerade zu einer Zeit anboten, wo er noch mit dem Kriege gegen Granada beschäftigt, des Geldes im hohen Grade bedurfte. Schon war der König im Begriffe, seinen Plan gegen die Juden aufzugeben, da trat der Großinquisitor Torquemada mit dem Kruzifix in der Hand vor ihn und die Königin, und sagte: „Judas hat den Herrn um dreißig Silberlinge verkauft, Eure Hoheiten aber wollen ihn um dreißigtausend verkaufen; hier ist er, verkaufen Sie ihn!" Dabei legte er das Kruzifix vor das königliche Ehepaar, und entfernte sich. Auf die Herrscher aber machte dieß einen solchen Eindruck, daß sie gleich darauf zu Granada am 31. März 1493 das berühmte Edikt erließen, welches allen Juden, wenn sie nicht Christen werden wollten, bis zum 31. Juli Spanien zu verlassen befahl. Bis dahin aber sollten sie ihr Eigenthum verkaufen und ihr Vermögen in Wechseln und Waaren, aber nicht in Metall, mitnehmen dürfen. Für Pässe und Schiffe zur Auswanderung sorgten die Herrscher. — Die Zahl der Ausgewiesenen wird auf dreißigtausend Familien, also beiläufig hunderttausend Köpfe angegeben. Das Verbot, baares Geld

mitzunehmen, wurde von den Juden auf vielfache Weise umgangen; jedoch hielt der König sein Versprechen des freien Abzugs, und die meisten wanderten nach Portugal, Italien, Frankreich, Afrika und dem Morgenlande aus. Doch in allen diesen Ländern traf sie noch schlimmeres Unglück, wo sie theils durch Seuchen theils aber durch grausame Behandlung fast aufgerieben wurden. Nach kurzer Zeit kehrten nun mehrere Tausend von ihnen im größten Elende nach Spanien zurück und ließen sich taufen, aber gar viele von ihnen blieben heimlich Juden und fuhren fort, die jüdischen Gebräuche zu beobachten. Nur diejenigen, welche nach

Polen

sich wendeten, fanden daselbst eine sichere Freistätte, wo sie bis auf unsere Zeiten in der behaglichsten Ruhe ihr Unwesen treiben. König Kasimir (1333—1370), wahrscheinlich seiner Leibeslänge wegen der „Große" genannt, ertheilte aus Liebe zu seiner Beischläferin — einer gemeinen Jüdin Namens Esther — den zuströmenden Eindringlingen die freiesten Privilegien. Die Schwäche der polnischen Regierung und den Uebermuth des Adels benützend, wurden die Juden zur wahren Pest im Lande und trugen zur moralischen Schwächung der Nation nicht wenig bei.

Alles, was nur immer einen Namen hatte, wurde von den Juden in Pacht genommen: Wirthshäuser, Wein-, Meth- und Branntweinschenken, Güter und Unterthanen mit allen ihren Giebigkeiten, Grundstücke, Mahlmühlen, Markt- und Standgelder, ja selbst der Kirchenzehent war in ihren Händen; die meisten Staatseinkünfte, als auch die Salzbergwerke zu Wieliczka, waren ihnen theils verpfändet theils verpachtet, und im Jahre 1368—1405 bekleidete daselbst ein Jude die Stelle eines königlichen Verwalters. Unter den Nachfolgern des Kasimir wurden ihnen bald größere bald geringere Freiheiten eingeräumt, bis sie endlich in den letzten Jahren der Regierung Johann III., des Retters der Christenheit und Wien's, ganz

3*

unbeschränkt wurden. Abbè Coyer, in seinem Werke Vie de Jean III. Sobieski Roi de Pologne, Paris 1761, Tom. II. pag. 317, 319. u. 366., sagt darüber Folgendes: „Deux Juifs sous la protection de la Reine s'emparèrent de lui: l'un de son corps, c'était le Medecin Jonas, l'autre de ses finances, c'etait un traitant, et ces deux hommes s'entendaient au mieux, pour s'etayer mutuellement en servant les juifs leurs frères. Le traitant nommé Bethsal, prit à ferme les terres du Roi bien au dessus de leur valeur. C'était le flatter dans la plus forte passion qui lui restait, car il regardait les richesses comme le plus sure moyen de conserver la couronne dans sa maison. Mais le juif en donnant d'une main, savait bien qu'il prendrait encore plus de l'autre. Il vendait au plus offrant toutes les graces de son maitre, et il etablissait des usures sur les douanes qu'il avait affermées. La Reine voyait ce commerce infame, mais le Roi l'ignora longtems, parcequ'il était infirme. Le Corps de la Republique ne tarda pas à s'en ressentir.“

„La republique effrayée de sa situation, resta comme suspendue sans prendre aucun partie. Elle jettait les yeux sur son Roi. Mais ce n'etait plus ce Chef plein de force et de conseil, qui l'avait sauvée tant de fois.“

„Le senat voulut du moins dresser un acte d'autorité qui pût plaire à la multitude. Le juif Bethsal se rendait toujours plus odieux. Cent fois on l'avait voulu assassiner, mais sa prudence avait prévenu les effets de la haine publique. Il entretenait pour sa garde trente nobles Polonais, qui conservaient une vie, dont ils avaient besoin pour subsister. C'était une espèce de premier ministre plutôt, qu'un fermier. Les juifs se croyaient revenus au regne d'Asverus, sous la protection de Mardochée, mais les polonais les regardèrent, comme leur fléau. Ceux qui ache-

taient de lui les graces de la Cour, furent les premiers à se plaindre et à l'accuser."

Der polnische Geschichtsschreiber G. S. Bandkie, in seiner „Kurzgefaßten polnischen Geschichte", Bd. 2. pag. 556 bespricht diese Angelegenheit mit folgenden Worten: „Endlich mußte der König auch die Liebe des Volkes verlieren, indem er sich mit den Juden in allerlei Geschäfte eingelassen hatte. Er verpachtete ihnen nicht nur seine eigenen, sondern auch alle Krongüter. Um den hohen Pachtzins leichter zu erschwingen, bedrückten sie den armen Bauer und suchten auf eine unverschämte Weise die Verkäuflichkeit der Stellen und nicht minder der Gerechtigkeit zu befördern. Diese ihre Umtriebe kamen am Reichstage des Jahres 1692 zur Sprache. Als Haupturheber derselben wurde der Jude Jakob Bethsal, Generalpächter der Zölle und anderer Kroneinkünfte, bezeichnet, und zugleich auch der Gotteslästerung angeklagt, was eine große Entrüstung und Gehässigkeit gegen die Juden hervorrief. Weil aber Bethsal dem Könige eine bedeutende Summe Geldes schuldete, wußte man die ganze Angelegenheit so einzurichten, daß er mittelst eines Zeugnisses des Kronschatzmeisters von der Bauern-Bedrückungs-Anklage, und durch einen ihm angetragenen und von ihm geleisteten Reinigungs-Eid von jener der Gotteslästerung vollkommen freigesprochen wurde."

„Der zweite königliche Liebling, sein Leibarzt Jonas, hat nicht wenig zum frühen Tode Sobieski's beigetragen; er gab ihm nämlich eine so starke Dosis Merkurialpräparate, daß der König daran unter den entsetzlichsten Schmerzen seinen Geist aufgab. Während seiner martervollen Leiden rief der unglückliche König: „Ist denn Niemand, der mich und meine schrecklichen Schmerzen rächen möchte?" — Doch nach reuig seinem Beichtvater, dem Dominikaner Skopowski, abgelegter Beichte und würdiger Vorbereitung zum Tode, beruhigte sich der König, sprach kein Wort mehr von Rache und starb vollkommen gottesfürchtig."

Der polnische Bauer blieb immer der Sklave des Juden. Bereits im Winter hat er bei dem Juden seine künftige Ernte entweder versoffen oder verpfändet. Das Füllen, das Kalb, das Schaf, das Schwein noch im Mutterleibe liegend, gehört schon dem Juden. Wagner, Schmide, Schuster, Schneider u. d. g. verkauften schon im Voraus ihr künftiges Verdienst, und zwar um den billigen Preis eines Rausches. Jedes Gewerbe, jede Unternehmung war entweder dem Juden verpfändet oder mit seinem Gelde begonnen, und somit konnten in Polen weder Gewerbe, noch Fabriken, oder der Handel blühen, denn jedes Erträgniß, welches dieselben abwerfen konnten, verschlangen die entsetzlichsten Wucherzinse des von den Juden entlehnten Kapitals.

Der Charakter des polnischen Juden ist ein Gemisch der grellsten Widersprüche; eine Zusammensetzung des Guten mit dem Lasterhaften, des Erhabenen mit dem Niedrigsten, des Schönen mit dem Eckelhaftesten. Man findet unter ihnen hohe Tugenden, die sie nicht zu würdigen verstehen, und die gemeinste Niederträchtigkeit, welche nach ihren Begriffen durchaus nicht entehrend ist. Ueber die Maßen habsüchtig, und doch auch verschwenderisch; die einzigen Besitzer großer Kapitalien und das einzige Proletariat im Lande. Frech und übermüthig im Glücke, kriechend im Unglücke und der gemeinsten Erniedrigung fähig, verachten sie denjenigen, vor dem sie kriechen müssen! Vorsichtig, feig, oft aber bis zur Tollkühnheit muthig; neben den lächerlichsten Begriffen von Reinlichkeit, sind sie namenlos unfläthig. Feinde jeder schweren Arbeit, wissen sie dafür jedes Bedürfniß der christlichen Bevölkerung, jedes Gewerbe bis in's Unendliche auszubeuten, und haben sogar aus der tolerirten Unsittlichkeit eine sehr ergiebige Quelle des Einkommens sich zu eröffnen gewußt!

Wie vor Zeiten so gebraucht auch jetzt der polnische Edelmann die Juden als Unterhändler bei allen seinen Geschäften, und auch heut zu Tage zwingen leider die Verhältnisse sowohl

den Edelmann, als den Beamten, Professionisten und jeden Unternehmer, das ihm fehlende Geld, auf unerschwingliche Wucherzinsen, bei den Juden zu suchen. Woher der christlichen Bevölkerung das höchst traurige Loos zu Theil wurde, sich zum Pachtobjekte eines anderen, neben ihr wohnenden und doch ganz fremden, weil eingewanderten Volkes, herabgewürdiget zu sehen! Unter diesen abnormen Verhältnissen wird es höchst wahrscheinlich dazu kommen, daß eines Tages die christliche Arbeit dem jüdischen Gelde den Gehorsam aufkündiget! Wenn man die Anzahl der von den Christen acceptirten, mit der Anzahl der von den Juden protestirten und eingeklagten Wechsel vergleicht, so ist es nicht schwer, die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Gefahr dieser „Aufkündigung“ durchaus kein Hirngespinnst sei, zumal der sein sollende civilisatorische Fortschritt, auf Wechsel Geld zu nehmen, bereits bis in die Bauernhütten eingeschmuggelt wurde, was bei einer Zahlungsunfähigkeit auf dem kürzesten Wege mit der Enteignung von Grund und Boden des kaum freigemachten Bauers endigen muß! Aber noch auf eine andere, und das nicht minder verbrecherische Art, wissen die Juden die Christen auszusaugen. Denn so viel es Wirthshäuser am flachen Lande, Herbergen und Schenklokalitäten in den Städten gibt, eben so viele gibt es jüdische Familien, welche als Pächter derselben nur von der Trunkenheit des Landvolkes leben und sogar reich werden, und dasselbe mit einem, schon bei seiner Erzeugung ungesunden und dann noch von dem jüdischen Schänker mit Seife und Tabak völlig in Gift verwandelten Fusel, physisch und moralisch zu Grunde richten?

In England klagte man die Juden der gräßlichsten Verbrechen an; Kindermord, erwiesener Wucher, Falschmünzerei und tödtliche Verfolgung der zum christlichen Glauben übergetretenen Juden scheinen bei ihnen an der Tagesordnung gewesen zu sein. Kurz nach der Krönung des Königs Richard I. wurde von ihnen zu Lima, einer Stadt in England, ein neubekehrter Jude auf offener Straße

angefallen und mißhandelt, und als er sich in eine christliche Kirche flüchtete, dieselbe sogar gestürmt. Doch wurden sie von den daselbst anwesenden fremden Kaufleuten zurückgeschlagen, viele von ihnen getödtet und ihre Häuser niedergebrannt. Ungeachtet dieser scharfen Züchtigung, wollten sie doch nicht ihr Handwerk legen, und wurden sofort im Jahre 1290 aus dem Lande gejagt. Eben so aus Frankreich im Jahre 1307, aus Portugal 1497, und aus Neapel 1593.

Wahrscheinlich mit Julius Cäsar, während seiner Feldzüge in Gallien, werden die Juden nach Deutschland eingewandert sein, aber erst nach ihrer Vertreibung aus Frankreich sich daselbst in größerer Anzahl angesiedelt, und ohne Zweifel recht bald ihre gewöhnlichen Umtriebe begonnen haben. Zwar wiesen die Juden von Regensburg bei einer Verfolgung 1348 einen Brief von ihren Brüdern aus Palästina vor, dem gemäß sie bereits seit der ersten Zerstörung des Tempels in Deutschland ansäßig gewesen seien; aber dieser Brief, welcher die Juden schon als so alte Bekannte Deutschlands angibt, verdient nicht vollen Glauben. Auch Ostrofrank erzählt, die Juden hätten schon im Jahre 1477 dem Kaiser Friedrich III. durch gültige Zeugnisse bewiesen, daß sie 2806 Jahre zuvor — also 1329 Jahre v. Chr. — bereits in Regensburg ansäßig gewesen, und zwar als noch Regensburg Ingermansheim oder Germansheim geheißen hat. (Ostrofranc tract. de Ratisb. metrop. bav. Judaeorumque persec. Vind. 1519.) Im Jahre 877 hat ein jüdischer Arzt, Namens Sedechia, Karl den Kahlen vergiftet. Unter Kaiser Maximilian im Jahre 1496 haben Krain, Steiermark und Kärnthen schwere Anklagen gegen die Juden erhoben, und denselben die Verunehrung des Altarssakramentes, grausame Ermordung von Christenkindern, Wucher und Betrug, Verfälschung von Urkunden und Siegeln, zum Verderben ganzer Geschlechter, nachdrücklichst vorgeworfen, und am 3. Juni 1571 wurde zu Köpenik der Kurfürst von Brandenburg, Joachim II., durch seinen eigenen Leibarzt und

Günstling mittelst Gift um's Leben gebracht. In Oesterreich werden die Juden schon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts erwähnt, und zwar als Handeltreibende. Während der verheerenden Einfälle der Ungarn mögen sie sich so ziemlich verloren haben, und Oesterreich mag von ihnen frei gewesen sein, bis es zu einem Herzogthum erhoben worden. Ein kaiserliches Privilegium, welches dem Herzoge von Oesterreich ertheilt wurde, gab zu ihrer Einführung und größeren Vermehrung unstreitig den gewichtigsten Anlaß. Die Fürsten hielten sie gerne, weil sie Vortheil von ihnen hatten, indem die Juden für den Aufenthalt und Schutz viel zahlen mußten, und indem sie ihnen von Zeit zu Zeit das wieder abnahmen, was sie den Christen entzogen. Desto feindseliger waren diese gegen die Juden wegen ihres Wuchers, Betruges, Verhehlung des Gestohlenen und anderer Uebelthaten. Welcherlei Ungebührlichkeiten die Juden sich zu Schulden kommen ließen, kann man aus den Verordnungen sehen, welche die Kirchenversammlung zu Wien in Betreff ihrer zu machen für nöthig fand, und welche sämmtlich den Zweck hatten, die Christen gegen die Bedrückungen der Juden und Beirrungen ihrer Religion durch dieselben zu schützen. Daher trug auch die Kirchenversammlung dem König Ottokar, sowie überhaupt allen Landesherren und Richtern auf, sie unter der Strafe der Exkommunikation zu handhaben.

Im Jahre 1419 kam bei einer Congregation der theologischen Fakultät das Einverständniß der Juden mit den Husiten und Waldensern, ihre Ueberzahl und ihr auffallendes Wohlleben in Wien, sowie der Umstand zur Sprache, daß sie im Besitze der verwerflichsten Bücher seien, in denen dem Schöpfer Himmels und der Erde und seinen Heiligen Schmach und Lästerung, der ganzen Christenheit aber Unbild erwiesen werde. Anfangs 1421 war Herzog Albrecht V. bemüßiget, wegen erwiesener Entheiligung der heiligen Hostien die Juden aus Oesterreich zu verbannen, und am 12. März desselben

Jahres zu Wien hundert Juden beiderlei Geschlechtes dem Feuertode, und ihre Synagoge der Zerstörung des gegen sie mit vollem Grund erbitterten Volkes preiszugeben. Unter Ferdinand I. 1544 und 1554, unter Maximilian II. 1567 und 1572 und unter Mathias 1614 sind die Juden aus ganz Oesterreich verbannt worden, hatten es aber immer durch ihr Geld dahin zu bringen gewußt, daß die gegebenen Befehle nicht streng vollzogen wurden, oder daß sie bald wieder zurückkommen durften. Ferdinand II. erlaubte ihnen im Oktober 1622, in der Stadt Wien an einem abgelegenen Orte ein Haus zu kaufen und es in eine Synagoge umzubauen. Dieser Umbau wurde mit einem am Kienmarkt gelegenen Hause vorgenommen, wofür sie ein anderes, in der jetzigen Spiegelgasse gelegenes erbauen und jährlich fünfhundert Gulden bezahlen mußten. Weil sie sich aber bald darauf wieder viele und schwere Bedrückungen der Christen durch Wucher und Betrug zu Schulden kommen ließen und daher ein allgemeiner heftiger Unwille wider sie ausbrach, so mußten sie 1625 auf Befehl des Kaisers die Stadt gänzlich räumen, worin ihnen nur zwei Gewölbe zur Aufbewahrung der Pfänder von Christen gelassen wurden, und in den unteren Werd — die heutige Leopoldstadt — hinauswandern.

Endlich unter Kaiser Leopold I. 1670 brach auch in Wien die verhängnißvolle Katastrophe gegen die Juden los, deren längst schon auftauchende Vorzeichen sie in ihrem Eigendünkel entweder nicht sehen konnten, oder vielleicht auch nicht sehen wollten! Die Kaiserin, welche noch aus Spanien ihnen abgeneigt war, als auch die ungarischen Protestanten, welche in ihren wiederholten Bittgesuchen an die Regierung sich stets darauf beriefen, daß man mit den ärgsten Feinden des Kreuzes Christi erträglicher als mit ihnen verführe, und ihnen in Wien selbst freien und sicheren Aufenthalt und eine Synagoge verstattete, worin doch so viele Lästerungen gegen den Heiland ausgestossen würden, schließlich aber der Bischof von

Neustadt, welcher dem Kaiser in einer Predigt zu Gemüthe führte, was für Schandthaten von den Juden nicht nur allein verübt wurden, wie von ihnen unterschiedliche Christen heimlich ermordet und jede Dieberei getrieben wurde, sondern daß sich auch in dem Schweden- und Türkenkriege viele feindliche Offiziere und Soldaten in jüdischer Kleidung in die Stadt praktizirt, wie ferner die Kupplereien und Verhehlung der Jungfernkinder bei ihnen so gemein gemacht, daß in wenig Jahren viele Hundert Kinder bei ihnen verborgen, beschnitten und als Juden erzogen worden, und hätte noch unlängst ein vornehmer Kavalier durch einen Juden eine Dame zu sich kommen lassen, welche er genothzüchtigt und hernach auch dem Juden, damit er sich seiner Verschwiegenheit versichern möchte, zur Unzucht erlaubt; brachten endlich den Kaiser zu dem Entschluße, die Juden aus Wien gänzlich zu verbannen. Er ließ den 4. Februar unter Trompetenschall öffentlich ausrufen, daß alle Juden aus Wien weichen und keiner bei Leib- und Lebensstrafe sich am Abend Corporis Christi allda blicken lassen sollte. Und so wurden aus Wien vierzehnhundert Juden verwiesen, und ihre zwei Synagogen zu christlichen Kirchen dem heiligen Leopold und der heiligen Margaretha eingeweiht. Zu der Kirche zum heiligen Leopold legte der Kaiser selbst den Grundstein, und ließ eine vergoldete Tafel mit einer zweifachen Inschrift darin aufhängen. Auf der einen Seite hieß es: „Zu Ehren unseres Herrn Jesu Gottes und Marien Sohn und zu ewiger Gedächtnuß des heiligen Leopoldi Markgrafens zu Oesterreich, ist der erste Stein gelegt worden MDCLXX den XXIII. Augusti.“ Auf der anderen Seite aber stand: „Demnach die Juden von hier völlig sind ausgeschaft worden, als hat der großmächtigste Kaiser Leopold von Oesterreich diese ihre Synagoge als eine Mördergrube zum Hause Gottes aufrichten und dem heiligen Leopold, Markgrafen und Beschützer Oesterreichs, dedizirt und dem katholischen Gebrauch nach einweihen lassen, im Jahre 1670.“

Wiewohl die Juden in Würtemberg fast gleiche Rechte mit den Christen hatten, so blieben sie doch dem Lande stets feindlich gesinnt, und eine schwere Geißel. Karl Alexander, Herzog von Würtemberg, welcher im Jahre 1733 dem Herzog Eberhard Ludwig in der Regierung folgte und mit dem aufrichtigsten Bestreben nur das Wohl und Beste seines Landes fördern wollte, glaubte in dem Juden Süß Oppenheimer das geeignete Werkzeug gefunden zu haben, um seine edlen Zwecke zu verwirklichen. Durch die schlauesten Heuchlerkünste gelang es diesem Juden, das Vertrauen des Herzogs im höchsten Grade für sich zu gewinnen und in der trügerischen Maske des wohlmeinenden und uneigennützigen Rathgebers und treuesten Unterthans sich in der Gunst und Geneigtheit desselben festzusetzen.

Da eine strenge Gerechtigkeitsliebe ein hervorragender Zug in dem Charakter des Herzogs war, so fand es auch Oppenheimer zweckmäßig, vor den Augen desselben den unwandelbaren, unbestechlichen Gerechtigkeitsfreund zu spielen, und mit solchem Glücke, daß alle Rechtlichgesinnten, die es mit ihrem Fürsten und ihrem Lande wohl meinten, bald die Unmöglichkeit einsahen, den so sehr begünstigten Juden dem schrecklich getäuschten Fürsten in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Versuche, dies zu bewerkstelligen, die aber der schlaue Jude dem Herzoge als Mißgunst und Verläumdung Seitens der Obskuranten, wie dieß immer geschieht, darzustellen wußte, dienten nur dazu, ihn in der Gewogenheit des Fürsten noch höher zu stellen, und Oppenheimers Widersacher als Verräther der Glaubens- und Gewissensfreiheit, als Kannibalen, welche eine vom Staate geduldete Religionsgesellschaft dem Hasse oder der Verachtung aussetzen, die härteste Ahndung empfinden zu lassen. So kam es denn, daß alle wahren Vaterlandsfreunde, die eben so große Liebe zu ihrem angestammten Fürstenhause wie zu ihrem Volke hegten, sich nach und nach aus der Umgebung des Herzogs

theils selbst zurückzogen, theils aus derselben entfernt wurden. Süß Oppenheimer hatte nun freies und ungestörtes Spiel. Als fürstlicher Faktor und Resident wurde ihm zunächst die ganze Besorgung und Leitung des Münzwesens übertragen. Wieder eine aus der Natur der Juden erklärliche Uebereinstimmung mit den Münzpächtern Alphons IX. und Pedro's von Spanien, den Juden Abraham und Levy, und dem sogenannten „Münzjuden“ Lippold in Berlin unter Kurfürst Joachim.

Nachdem er alle bei demselben beschäftigten Christen verdrängt und ihre Stellen mit Juden besetzt hatte, ähnlich wie die sich immer gleichen Juden einige Jahrhunderte früher in Spanien gehaust hatten, übernahm er nun selbst alle Einkäufe und Lieferungen des Goldes und Silbers und münzte in weniger als einem Jahre über zwölf Millionen Gulden aus. Von welchem Gehalte die Geldstücke waren, darnach hatte Niemand zu fragen; alles mußte gelten, wenn es nur rund war. Wer denkt nicht hiebei an den Münzpächter Friedrich des Großen, Moses Veitel Ephraim, dessen schlechte Achtgroschenstücke von dem Volke spottweise Ephraimiten genannt wurden. Der schwer getäuschte Fürst war auch über diese anscheinend gelungene Finanzspekulation so erfreut, daß er seinem bisherigen Faktor und Residenten den Titel eines geheimen Finanzrathes verlieh. Nebenbei trieb der geheime Finanzrath auch einen sehr einträglichen Handel mit Juwelen u. s. w. Dasselbe that der hochgestellte Lippold auch, welcher überdieß noch Wuchergeschäfte weit über hundert Prozent trieb, und dem bald alle sonst im Lande einflußreichen Herren vom Hofe persönlich verbindlich waren.

Daher kam es, daß Oppenheimer, ursprünglich ein armer Trödeljude, bald zu unermeßlichen Reichthümern gelangte. Aber Oppenheimer vergaß in seinem Glücke die ihm natürlich viel näher als die Deutschen stehenden Kinder Israels, seine Glaubensgenossen, nicht, — er brauchte Helfer! In Juden fand er sie. Ebenfalls ein charakteristischer Zug. Immer mehr der

Fremdlinge zog er herbei, und verschaffte denselben die einträglichsten Stellen und Vergünstigungen.[1]) Auch durchzogen viele derselben als Wechselagenten und Spekulanten das Land, und setzten ihre schlechte Münze gegen solche um, die noch einigen Werth hatte. Nach und nach umstrickte diese Gaunerbande den Herzog so, daß er allen Klagen und Beschwerden seiner von den Juden gedrückten Unterthanen unzugänglich wurde, weil die Staatsdiener — meistens Juden — eine undurchdringliche Mauer um den Fürsten gezogen hatten, und dieser sich von den treuesten und redlichsten Beamten umgeben glaubte. Christliche Beamte, welche dieses Bollwerk der Tücke und des schändlichsten Truges gewaltsam zu durchbrechen suchten, wurden als durch Judenhaß getriebene böswillige Verläumder und Unruhestifter gegen Andersgläubige abgesetzt, um unerschwingliche Geldsummen gestraft, und in's Elend gejagt. — Wittwen und Waisen wurden auf die empörendste Art und mit der hartherzigsten Gefühllosigkeit, unter den nichtigsten Vorwänden ihrer Habe beraubt. Auch mit Aemtern und Dienststellen etablirte Oppenheimer ein sehr einträgliches Geschäft; nur gegen eine gewisse, an ihn zu entrichtende Kaufsumme waren Aemter zu erhalten, — und da ein jeder rechtliche und würdige Mann zu solcher Erniedrigung sich nicht herabläßt, so geschah es, daß bald die meisten Staatsdienste mit nichtswürdigen und unbrauchbaren Subjekten, die aber sonst „sehr aufgeklärt“, besetzt waren. Die allgemeinen Menschenrechte erheischten es einmal so. Unerträglich war hierbei Oppenheimers Dünkel und Uebermuth; in dem vertrauten Kreise seiner Spießgesellen sprach er selbst von dem Fürsten mit der äußersten Verachtung, was also auch schon bei den Juden von damals der Fall war, ungeachtet sie es im vorigen Jahrhundert noch nicht dazu gebracht hatten, wie jetzt, den Fürstenhaß in der von ihnen fast alleinig beherrschten Presse dem von

[1]) Kraft eines herzoglichen Reskripts, war ihm verstattet, so viel Juden, als ihm beliebte, in's Land zu bringen.

Natur aus biederen deutschen Volke zu lehren; „schwäbische Saurüssel" war der beliebte Ausdruck, womit der übermüthige Jude die deutschen Bewohner des Landes bezeichnete.

Mit teuflischem Hohne spottete der Herr geheime Finanzrath Oppenheimer über die Noth und das Elend des von ihm beherrschten fremden Schwabenvolkes. Nicht genug, daß er neben vielen anderen neuen Auflagen auch eine drückende Vermögenssteuer auf dieselben gebracht hatte, entzog er ihnen auch alle, noch einigermassen einträglichen Handelszweige, namentlich den Salz- und Weinhandel, und brachte diese völlig an sich und seine Diebesgesellen. Bald hernach übernahm er und Consorten auch die Tabakspachtung und den Verkauf des Holzes. Letzteres, welches zu dem von ihm selbst bestimmten Preise aus den Waldungen ihm eingeliefert werden mußte, vertheuerte er durch den mit dem schnödesten Wucher verbundenen Wiederverkauf auf die für unser schwer arbeitendes Volk drückendste Weise; ja, endlich ging der jüdische Emporkömmling sogar damit um, von den Eingebornen des Landes, die sich dasselbe im Schweiße ihres Angesichtes urbar gemacht, ein Schutzgeld zu erheben. Nur der Tod des Herzogs hinderte die Ausführung dieser jüdischen Spekulation, sowie die Vollziehung von „eilf blutigen Dekreten" — welche man in Oppenheimers Wohnung vorfand.

Unerwartet schnell verschied nämlich Herzog Karl Alexander zu Ludwigsburg an einem Stickfluße. Oppenheimer setzte sich mit einem Theil seiner Schätze[1]) auf flüchtigen Fuß; aber man wurde wieder seiner habhaft und brachte ihn in sicheren Gewahrsam, erst zu Hohenneuffen, sodann auf Hohenasperg. Am letzteren Orte wurde ihm von den immer billig und gerecht gegen die Juden handelnden Deutschen überdieß ein Ver-

[1]) In den Zipfel seines Hemdes hatte er Juwelen im Werthe von hunderttausend Gulden eingeknüpft und in seinem „rothen Brustlatz" — wie eine alte hierauf bezügliche Urkunde sagt — waren Wechsel von noch viel höherem Werthe eingenäht.



theidiger beigegeben und der peinliche Prozeß gegen ihn auf ordentlichem Wege eingeleitet, die schrecklichsten Verbrechen und Schandthaten wurden ihm durch die gerichtliche Untersuchung enthüllt. Süß Oppenheimer wollte sich, da er wußte, welche Strafe er nach den bestehenden angemessenen Gesetzen von Rechtswegen zu erwarten hatte, im Gefängniß zu Tode hungern, ließ jedoch bald von diesem Entschluße ab, der vorherige verstockte Trotz und kecke Uebermuth hatte sich in dem bekannten Judenschmerz des Duldervolkes aufgelöst. Von Hohenasperg brachte man Süß in das sogenannte Herrenhaus zu Stuttgart und eröffnete ihm daselbst am 4. Februar 1738 vor dem feierlich versammelten Criminalgericht, „Was Urtheil und Recht sprach." das Urtheil, welches lautete:

„Gleichwie Serenissimus in dem Gewissen sich verbunden erachten, der von Gott ihnen anvertrauten Justiz ein Genüge zu thun, so wohl vor die Augen der Auswärtigen, als dieses ganzen Herzogthums und Landen darzulegen, mit welch gerechtem Eifer höchst dieselben die am Herren und Lande verübte verdammliche Mißhandlung an des Jud Süssen Oppenheimers Person abzustraffen gemeinet seyen: als ist höchst deroselben ernstlich und unabänderlicher Wille und Meynung, daß peinlich beklagter Inquisit Jud Süß Oppenheimer ihme zu wohlverdienten Straffe, jedermänniglich aber zum abscheulichen Exempel an dem obern eisernen Galgen mit dem Strang vom Leben zum Tod gebracht werden solle; wie denn Serenissimus dem in causa gnädigst verordneten Judicio criminali hierüber das weitere bereits quoad modum exequendi intimiren lassen. Stuttgart den 25. Januarii, 1738."

Nach der Verkündigung des Urtheils wurde der Delinquent dem Scharfrichter übergeben, welcher ihn unter starker Militärbedeckung, auf einem Karren mit sehr erhöhtem Sitze, aus der Stadt nach der Richtstätte — damals schon Galgensteig genannt — führte, wo ein großer eiserner Galgen errichtet war, an dem hoch oben noch ein eiserner sechs Fuß hoher

und vier Centner schwerer Käfig gehangen ist. Dort angelangt, wollte er noch an die bei zwanzigtausend versammelten Zuschauer eine Ansprache halten, wurde aber durch das starke Trommeln daran verhindert und alsogleich von den Henkersknechten an die achtundvierzig Fuß hohe Leiter hinaufgeschafft. Als er aber vor dem Käfige angekommen war, hat er statt eines Gebetes mit gräßlicher Stimme zu schreien angefangen: „Adonai! Elochim! Adonai!" Wohl sträubte sich der Unglückliche, in diesem Behälter sein Leben zu endigen; allein die vier handfesten Henkersknechte packten ihn von allen Seiten, und während einer derselben den Käfig öffnete, hängten ihn die Anderen auf dem hervorragenden Hacken auf. Die Thüre wurde wohl verschlossen, und das Volk zerstreute sich, wähnend, nun sei alles Unglück aus dem Lande auf ewige Zeiten verbannt!

Wie diese jüdischen Fremdlinge überhaupt der deutschen christlichen Bevölkerung zugethan waren, wird in Möser's Reichs-Staats-Handbuche, Th. 1. pag. 682., folgendes merkwürdige Beispiel angeführt: „Ein Jude, Namens Salomon Nathan, Wetzlar genannt, hatte in Wetzlar und Frankfurt am Mayn durch die schändlichsten Spitzbübereien einen sehr gut eingerichteten Handel mit den Bescheiden und Sentenzen des Reichskammergerichtes etablirt. Nach dem Betrage des Objekts mußten ihm für die Urtel zwei bis acht tausend Gulden bezahlt werden. Er selbst bestimmte natürlich den Preis, und so erwarb er ein Vermögen von vierhunderttausend Gulden. Endlich wurde sein schändliches Gewerbe entdeckt, und am 10. Juni 1774 ein Urtel wider ihn publizirt: worin er wegen seiner abscheulichen Justizmäkeleien und getriebenen Justizhandels auf ewig vom Wohnsitze des Reichskammergerichts vertrieben, in zweihundertzweiunddreißigtausend einhundertundfünfundvierzig Gulden Geldbuße, und in sechsjährige Festungsstrafe kondemnirt ist."

Daß die Juden unserer Zeit nicht um ein Haar besser sind

als ihre Vorfahren, von denen ich so eben gesprochen habe, unterliegt wohl keinem Zweifel. Bei ihrer Anbetung des goldenen Kalbes verschmähen sie den Ackerbau und jede Handarbeit, verstehen aber vorzüglich, den größten Theil des Erwerbes den schwer arbeitenden Christen zu entziehen, und durch die wucherigsten Zinsen den Gutsbesitzer, den Offizier, den Beamten, den Gewerbsmann und den Bauer materiell zu Grunde zu richten. Wie beharrlich und konsequent hingegen diese Ankömmlinge mit der moralischen Vernichtung der christlichen Bevölkerung vorgehen, bezeugen zur Genüge die deutschen und die österreichischen Tagesblätter, welche fast ausschließlich zum Monopol der jüdischen Literaten und Artikelschreiber geworden sind. Ihre „Leitartikel“ und „Correspondenzen“, ihr „Feuilleton“ mit seinen „Novellen“, „Criminalgeschichten“, „Original=“ und „aus dem Französischen übersetzten Romanen“ mit seinen „Causerien“ und „Briefspillen“, mit seiner „literarischen“ und „artistischen Wochenschau“ sammt den sogenannten „Witzblättern“ fließen aus jüdischen oder durch Juden erkauften Federn und impfen dem Volke die verkehrtesten Grundsätze ein. Es schöpft jetzt Alles seine Geschichts= und Geschäftskenntniß, seine religiöse, seine politische, seine soziale Anschauung aus der Zeitung und deren Feuilleton, und so wird der jüdische Journalist der Lehrer, der Erzieher, der Prediger, der Prophet und Führer des Volkes. Und was er oben, über dem dicken Aequator seines Blattes, zufolge des besonders geschärften Organes für die „Erkenntniß des Guten und des Bösen“, nicht bringen mag, das ergänzt sein wohlbestallter Famulus, der Literat, unter der „Linie“ täglich mit immer größerer Schamlosigkeit und Frechheit!

Der heilige Vater, die katholische Kirche, die katholischen Priester und alle katholischen Einrichtungen werden von diesen Verächtern Christi auf das Empörendste besudelt, verhöhnt und verlästert. Erfrechte sich doch ein schriftstellender Judenbub in Schlesien, aus Anlaß der Mortara=Geschichte, folgende

Knoblauch-Eruktation an das Frankfurter Journal von 1858, Nr. 346. zu übersenden: „Der gerechte Unwille," schreibt er, „geht in der ganzen Judenschaft so tief, daß der gegenwärtige Papst, welcher bereits durch sein Dogma von der unbefleckten Empfängniß Moral, Geschichte und Wissenschaft in's Gesicht schlug und die geträumte Unfehlbarkeit des Papstthums zu Grunde richtete, indem er das, was vernünftige Päpste vor ihm als sinnlos verwarfen, canonisirte — auch noch die Ironie des Schicksals erleben dürfte, daß dasselbe Judenvolk, welches vor achtzehnhundert Jahren von Rom unter die Füße getreten wurde, durch vereinte Kraft dasselbe Rom fallen, dadurch Licht auf der ganzen Erde und sich um die Menschheit unaussprechlich verdient macht." Für Wahr! Eine Frechheit ohne Gleichen!! Der französische Jude, Louis Jourdan, — dem die Börse einen Ehrensäbel votirte, hat mit einem unerhörten Leichtsinn folgendes Bekenntniß gemacht: „Wir sind," sagte er, „ein Dutzend Israeliten in Paris, welche alle Geschäfte wie alle Kapitalien absorbiren und sich alle Unternehmungen unterwerfen. Zum Glück für die Unbeschnittenen können wir einander nicht ausstehen; jeder von uns macht allen Andern den Krieg. Trotz dieser Zwietracht und Feindseligkeit scheeren wir euch scharf genug. Betet zu Gott, daß wir uns nie unter einander verständigen, denn statt euch zu scheeren, würden wir euch auffreßen."

Der jüdische Faun Heinrich Heine, dieser Abgott aller Roué's, leistete bereits das Unmöglichste in der Gottes- und Kreuzeslästerung, indem er zu sagen wagte (Reisebilder, Bd. IV.): „Er hoffe, nächstens im Hamburger unpartheiischen Correspondenten zu lesen, daß Gott Vater Jedermann warnet, seinem Sohne noch ferner Credit zu geben," und sein Zeitgenosse, der königsmörderische Sanscüllote Ludwig Börne, vulgo Baruch, schreibt (in den Pariser Briefen) mit einem rückhaltslosen Egoismus: „Um der Welt ihre Freiheit zu geben, bedürfe man nur zehn Ellen Hanf; d'rum fort mit den Königen, wenn auch

nur ihre Nase euch mißfällt, eine Woche Frist ist lange genug; beißt sie wie Hunde in die Waden, und jagt sie von Haus und Hof!"

Wie treffend schildert der zu früh verstorbene Beda Weber in seinem Carton: „Freimaurer, Aerzte und Literaten" diese schreibenden Mordbrenner: „Unter ihnen fühlen sich die Natives aus Juda und Israel am behaglichsten, weil sie es am leichtesten zur leiblichen Höhe des Brodkorbes bringen, von Juden und Christen gut bezahlt, im Dienste der Synagoge und der Revolution. Sie arbeiten nicht blos als Verfechter der Emancipation und bürgerlichen Rechtsgleichheit, sondern überhaupt für das jüdische Königthum, sei es im Staate oder in der Kirche, im Handel wie im Senate, auf der Börse wie in den Richtercollegien. Wie die Schacherjuden das deutsche Flachland mit ihren Kapitalien, Handelsstreifen und Wucherkünsten durchsponnen haben, ranken sich die jüdelnden Literaten mit eben so viel Unverschämtheit als Ausdauer durch alle zarten Verhältnisse der Gesellschaft, um sie mit ihrem Knoblauchgeruche anzustecken. Deßhalb führen sie nebst der Feder auch Brecheisen und Hebel aller Art mit sich, die geoffenbarte Religion der Christen mit sammt ihrer mosaischen Grundlage zu demoliren, alle Fundamente des historischen Rechtes zu zerbröckeln und gefürchtete Persönlichkeiten des gläubigen Theiles der Nation, selbst ihrer eigenen,[1]) moralisch todt zu machen. Auf diesem Felde treffen sie mit ihren Milchbrüdern, den Nationalisten, Demokraten, Socialisten aus allen Confessionen und Ständen zusammen und nehmen für ihre revolutionäre Mitwirkung Geschenke, Bestechungsgelder, Abonnementszeichnungen für ihre Schmutzblätter aus aller Herren Ländern in Empfang. Sie richten sich mit ihrer buntscheckigen und zigeunerhaften Bande besonders erbittert gegen die katholische Kirche, und bieten alle unerlaubten Mittel auf, sie zu verläumden, zu verdächtigen und

[1]) Durch das Reformjudenthum.

ungerechter Weise zu denunciren, nicht weil sie katholisch ist, nicht weil sie als Religionsgemeinde bestimmte Grundsätze hat, sondern einzig deßhalb, weil sie trotz ihrer Stumpfheit für alles Höhere, fühlen, daß die katholische Kirche in der Fäulniß und Zersetzung unserer Gesellschaftsgebäude die einzige feste Burg conservativer Kräfte ist, daß sie nothwendiger Weise fallen muß, wenn das geschichtliche Recht und die christliche Staatsgrundlage in Deutschland untergehen, die Judenrepublik angebahnt und der politische und kirchliche Atheismus zu anerkannter Herrschaft gelangen sollen. Ihre Macht ist um so größer, je mehr sie sich auf das odium papae der Protestanten stützen, je eifriger ihnen der Pantheismus deutscher Professoren in die Hände arbeitet, je blinder und blödsinniger gewisse Machthaber dieses literarische Piratenvolk in Dienst nehmen oder dulden. Sie beherrschen außer ihren eigenen Blättern fast alle deutschen Zeitungen und Zeitschriften mehr oder minder, erlegen als Schleichhändler und Wilddiebe in Recensionen und Ausschell-Liedern die vorgeschobenen Posten der katholischen Literatur und verdrehen mit geschickter Taschenspielerei die unschuldigsten Thatsachen der Geschichte und des Lebens zu Gunsten ihres politischen Egoismus. Ohne Scham und Scheu vertreten sie die Literatur des Fleisches und der sittlichen Durchfäulung der Nation und richten mit den Orgien des phrygischen Priapus die deutsche Jugend zu Grunde, um sich an derselben willige Werkzeuge für ihre That, blinde Anhänger für ihre deutsche Zukunft zu erziehen. Börne und Heine erscheinen noch als Gentlemen im Vergleiche mit den gemeinschmutzigen Taglöhnern ihrer Raçe. Ihr hündischer Spott gegen katholisches Wesen geht so weit, daß sie den Priester mit dem Abendmahle bei Sterbenden als Gaukler ausschreien und auf öffentlicher Bühne die Mysterien der katholischen Kirche mit Inful und Stab, mit Stola und Meßgewand lächerlich zu machen suchen.[1])

[1]) Selbst das k. k. Hofburgtheater zu Wien — ehemals die Ruhmeshalle deutscher Kunst, deutschen Anstandes und deutscher Gesittung — unter

Die lutherischen Christen sind demüthig genug, in dieser blasphemischen Verhöhnung des Allerheiligsten Lakaiendienste zu thun und die Kugeln glühend zu machen zum Angriff auf das Lager der Papisten. Karl Vogt mit seinem wissenschaftlichen Thierdienste, Bruno Bauer mit seiner atheistischen Logik, Eugen Sue mit der wohllüstigen Wärme seiner Gassenromane, der auferstandene Boccaccio im verwilderten Garten seines Decamerone, Casti mit seiner geilen Frivolität, Ulrich Hutten mit seinen syphilitischen Revolutionsspäßen sind ihre großen Männer zur deutschen Volksbildung. Sie treiben ihr Geschäft so unverholen in den deutschen Residenzstädten, wie der Stadtkommandant seine Truppenübungen, und der Herr Geheimrath seine Spazierfahrten."

Und doch hat man für gut befunden, diese vagabundirenden Feinde der Christenheit fast in allen Staaten Europa's zu emancipiren!! — Es steht aber in den Büchern des neuen und des alten Bundes geschrieben, daß der Jude dem Fluche, der seit der Verwerfung des Ecksteins Christus, auf seinem Geschlechte lastet, niemals entgehen wird, bis an's Ende der Zeiten! — Sollte der Inhalt dieser heiligen Bücher nur allein den Machthabern der Erde unbekannt geblieben sein?! Oder glauben sie wirklich, daß ein Volk, auf dem der Fluch Gottes lastet, den anderen Völkern jemals zum Segen werden kann? — Aber die listige Schlange sprach: „Emancipirt nur die Juden und ihr werdet wie die Götter sein und den Fluch des Himmels in Segen verwandeln!!" — Und sie emancipirten die Juden! Gott aber verwirrte die Begriffe

---

der Direktion eines Laube, Intimus des jüdischen Dichterlings Mosenthal, glaubt sich verpflichtet, auch sein Schärflein zum Hohne der katholischen Kirche beitragen zu müssen. Deßhalb machen besoffene Kapuziner und abgeschmackte Ränkemacher in priesterlicher Kleidung ihre Bocksprünge auf den Brettern des Hoftheaters, und eigens geschriebene Tendenzstücke, wie die Magdalena, Cäcilie von Albano, Magelone und viele andere, betrügen das christliche Volk um seine Sitten und um seinen Glauben!

ihrer Völker, daß sie nicht mehr das Gute vom Bösen unterscheiden können, und stellte an den Grenzen ihrer Reiche die Cherubim mit dem feurigen, zuckenden Schwerte auf, damit der Friede und der Segen niemals mehr in ihre Staaten einkehre!! — Et nunc, reges, intelligite: erudimini qui judicatis terram!

II. Der Talmud.

„Herr! vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!“

Nachdem die jüdischen Schriftgelehrten die Bücher des alten Bundes durch willkührliche und höchst aberwitzige Auslegungen bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet, alles Göttlichen beraubt, und die Ueberlieferung — den sogenannten Talmud — als das allein bindende kirchlich-politische Gesetz, als Richtschnur aller Glaubenslehren und Lebenspflichten dem Volke oktroirt haben, der krasse Materialismus der Sadducäer [1]) hingegen demselben jeden sittlichen Anhaltspunkt entzogen hat, so mußte dieses einst von Gott so sehr bevorzugte Volk bis zu jener Stufe der religiösen und politischen Verkommenheit herabsinken, daß es Gott mißfällig und allen Menschen — sich selbst nicht ausgenommen — zuwider wurde. Sagt ja schon der Talmud, Traktat Bezah, fol. 25.: „Es gibt auf Erden drei unverschämte Geschöpfe, nämlich die Juden unter den Gojim,[2]) die Hunde unter den Thieren, die Hähne unter dem Federviehe!“

Um nicht gestehen zu müssen, daß sie das mosaische Gesetz fast gänzlich verworfen und den Talmud statt dessen eingesetzt haben; behaupten sie lieber, zweierlei Gesetze zu besitzen, das ist: ein schriftliches, welches aus den fünf Büchern Mosis besteht, von ihm selbst aufgeschrieben wurde und Thora Schebbichtáf heißt, und ein mündliches, welches der

[1]) Die heutigen Reformjuden.

[2]) Nichtjuden, Christen.

Talmud ist und Thora Schebbeal péh genannt wird. Der unendlichen Heiligkeit und göttlichen Weisheit des mündlichen Gesetzes ist auch zu verdanken, daß man das schriftliche verstehen und — in gewissen Fällen — sogar benützen kann. Nach den Lehren der Rabbiner soll das mündliche Gesetz von Moses herrühren, er hat es von Gott am Berge Sinai erhalten, und es dem Josue, dieser aber seinen Nachfolgern überliefert. Der Talmud ist aber auch zweierlei, nämlich der Jerusalemitische und der babylonische. Der erste, im Vergleich mit dem zweiten, ein gar kleines Opusculum, wird von den Juden beinahe gar nicht gebraucht und steht bei ihnen in keinem besonderen Ansehen; hingegen wird der babylonische als das Fundament ihres ganzen Glaubens und Wissens betrachtet. Der babylonische Talmud besteht aber wieder aus zwei Theilen, aus der Mischna und aus der Gemará.[1]) Die Mischna ist der Text des Talmud, die Gemará aber die Auslegung desselben.[2])

Daß Gott, der Herr, dem Moses auch die Mischna am Berge Sinai und zwar mündlich mitgetheilt habe, beweisen die Rabbiner mit der heiligen Schrift; so sagt:

a. Rab. Menachem von Rekanat, in seiner Auslegung der fünf Bücher Mosis, fol. 77. Parascha Vajischma Jethro, im Buche Habbahir, in den Sprüchen Salomonis finden wir die Worte:[3]) „Denn das Gebot ist eine Leuchte und das Gesetz ist ein Licht." Das Wort Leuchte ist unstreitig das Gebot, das Gebot aber ist das mündliche Gesetz; hingegen das Wort Licht zeigt das schriftliche Gesetz an, und weiter, fol. 119. Parascha Kitissa, glaubt er diesen seinen Ausspruch sogar mit dem Propheten Isaias bestätigen zu können.[4])

---

[1]) Unter Gemará wird öfters auch der ganze Talmud verstanden.

[2]) B. Mayer in seinem „Judenthum" nennt die Mischna die Wiederholung, die Gemará die Vollendung.

[3]) Sprüch. Salom. 6, 23.

[4]) Isai. 28, 9.

b. Sagt Rab. Ruben in seinem Jalkut Rubeni gadól, unter der Aufschrift: Thora Nr. 18.: „Er sieht, daß gut die Ruhe sei, und das Land, daß es lustig sei."[1]) Er sieht, daß gut die Ruhe sei, bedeutet das schriftliche Gesetz, die Worte aber: und das Land, daß es lustig sei, bedeutet das mündliche Gesetz.

c. Rab. Simon in seinem Jalkut Schimoni, bei den Klageliedern des Jeremias, fol. 165., beruft sich auf die Schriftstelle:[2]) „Denn sie verachten das Gesetz des Herrn der Heerschaaren und lästern das Wort des heiligen Israels," und sagt: die Worte, sie verachten das Gesetz des Herrn der Heerschaaren, bedeuten das geschriebene, und die Worte: und lästern das Wort des heiligen Israels, bedeuten das mündliche Gesetz.

d. Rab. Isaak Abuhabh in seinem Menorath hammáor, und zwar in der Vorrede bei der Anführung der Schriftstelle: „Um dir zu zeigen, daß nicht vom Brode allein der Mensch lebt, sondern von jedem Worte, das aus Gottes Munde geht,"[3]) sagt: In dem Buche Siphre, Parascha Ekef tischmeün, sind diese Worte also ausgelegt: daß nicht vom Brode allein der Mensch lebet, bedeutet die Bibel, sondern von jedem Worte, das aus Gottes Munde geht, bedeutet die Halachóth[4]) und die Aggadóth.[5])

e. In dem talmudischen Traktat Berachóth, fol. 5. heißt es: Was bedeuten die Worte, die geschrieben sind?[6]) „Ich will dir steinerne Tafeln geben und das Gesetz, und die Gebote, die ich geschrieben, daß du sie lehrest." Die Tafeln bedeuten die zehn Gebote; das Gesetz deutet die Bibel an;

---

[1]) Genes. 49, 15.

[2]) Isai. 5, 24.

[3]) Deuteron. 8, 3.

[4]) Allerhand rabbinische Entscheidungen, die im Talmud aufgezeichnet sind.

[5]) Schnurren und Fabeln des Talmud.

[6]) Exod. 24, 12.

die Gebote bedeuten die Mischna. Welche ich geschrieben, bezieht sich auf die Propheten; und die Worte: daß du sie lehrest, bedeuten die Gemará, und liefern den unumstößlichsten Beweis, daß alle diese Bücher dem Moses am Berge Sinai gegeben worden sind.

Entstehung des Talmud.[1])

Nach dem Ableben der drei letzten Propheten Aggäus, Zacharias und Malachias setzten die Juden, um die Reinheit des Glaubens zu überwachen, einen hohen Rath von Schriftgelehrten ein. Derselbe hat aber so viele neue Gebote und Verbote eingeführt,[2]) daß darüber die ganze Einheit der Lehre verloren gegangen ist. Was die eine Schule zu halten verordnete, das verdammte die andere. Was der eine Rabbi lehrte, das verwarf der andere, und es kam mit diesen Streitigkeiten bereits so weit, daß sich das Volk um die Lehren ihrer Rabbiner gar nicht mehr kümmerte und unumwunden erklärte, „sie seien allesammt nicht mehr werth, als eine weggeworfene Knoblauchschale.“[3]) Dieser unerquickliche Zustand der Synagoge dauerte bis um das Jahr 140 n. Chr. G., um welche Zeit Rab. Juda Hakkedosch, d. h. der „Heilige“, geboren ist. Er wird deßhalb der „Heilige“ genannt, weil er sein ganzes Leben hindurch sich nie am bloßen Leibe unter dem Nabel mit der Hand berührt habe.[4]) Als er später Vorstand der hohen Schule zu Tiberias wurde, erhielt er den Auftrag, alle Traditionen, welche unter den Juden sich noch erhalten haben, zu sammeln und niederzuschreiben; und er entledigte sich dieser Arbeit zur allseitigen Zufriedenheit. Aber erst um das Jahr 500 n. Chr. G. wurde dieselbe in ihrer jetzigen Form durch den Rab. Asche, seinen Sohn Mar und einen gewissen Maremar,

[1]) Nach den Lehren der Talmudisten.

[2]) Traktat Chagiga, fol. 16. und Sota, fol. 47.

[3]) Traktat Berachóth, fol. 88.

[4]) Traktat Juchasin, fol. 45.

vollendet, von allen Juden mit Ausnahme jener zu Jerusalem einhellig angenommen und für das kanonische Buch der Synagoge erklärt.

Diese vierzehn Foliobände starke Mache ist in sechs Haupttheile oder Ordnungen eingetheilt, und zwar:

1. Die Ordnung der Saamen — Seder Seraim — diese handelt vom Säen, von den Feldfrüchten, Kräutern, Bäumen, vom gewöhnlichen und besonderen Nutzen der Früchte, von den Saamen sowohl gleicher als verschiedener Gattung.

2. Die Ordnung der Feste — Seder Moed — spricht von der Zeit, wenn der Sabbat und die anderen Feste bei den Juden beginnen, endigen und wie dieselben gefeiert werden sollen.

3. Die Ordnung der Frauen — Seder Naschim — handelt von den Heirathen, Ehescheidungen und von den Sitten, Gewohnheiten und Neigungen der Weiber.

4. Die Ordnung der Schäden — Seder Nesikin — unterrichtet, wie die Schäden, welche durch Menschen oder durch Thiere verübt wurden, zu bestrafen oder zu ersetzen sind.

5. Die Ordnung der Heiligkeit — Seder Kodaschim — behandelt die Lehre von den Opfern und anderen gottesdienstlichen Verrichtungen, endlich

6. die Ordnung der Reinigung — Seder Tahoroth — gibt nähere Bestimmungen in Hinsicht des Tref und Koscher, d. h. der Reinigkeit und Unreinigkeit der Gefäße, des Hausrathes und anderer Dinge, und unterweiset zugleich, wie man dieselben reinigen soll.

Jeder dieser Haupttheile hat wieder seine eignen Traktate — Mesichtoth — nämlich:

I. Seder Seraim besteht aus eilf Traktaten und siebenundfünfzig Kapiteln, und zwar aus dem:

1. Traktat der Segen, Berachoth, mit neun Kapiteln, betrifft die Vorschriften über Gebete, Danksagungen u. dgl.,

2. der Winkel — Peah — mit acht Kap., enthält Vor-

schriften von den Winkeln, welche man den Armen beim Ernten überlassen muß,

3. der Zweifel — Demai — mit sieben Kap., enthält die Widerlegung der Zweifel über die Gebote Gottes,

4. der Vermischung — Kilaim — hat neun Kap. und behandelt die Mischung des Samens von mancherlei Arten und Gattungen,

5. des Siebenten — Schebiith — mit zehn Kap., betrifft das siebente Jahr, in dem man weder säen noch ernten durfte,

6. der Gaben und Opfer — Trumoth — welche man den Priestern geben mußte, und hat eilf Kap.,

7. des Zehent — Maaseroth — hat fünf Kap. und bestimmt genau, welcher Zehent den Leviten gehöre.

8. des anderen Zehent — Maaser Scheni — welchen die Leviten von ihrem Zehent den Priestern geben müssen, und hat fünf Kap.,

9. der Kuchen — Challah, — den die Weiber vom Brodteige dem Priester geben mußten, und hat vier Kap.,

10. der Vorhaut — Orlah — mit drei Kap., handelt von jenen Bäumen, die noch nicht vier Jahre alt waren, und deren Frucht auch nicht gegessen werden durfte,

11. der Erstlinge — Biccurim, — die man in den Tempel bringen mußte, und enthält vier Kap.

II. Seder Moed besteht aus zwölf Traktaten und achtundachtzig Kapiteln.

1. Traktat des Sabbat — Sabbath — mit vierundzwanzig Kapiteln, behandelt die verschiedenen Vorschriften über den Sabbat, und wie man ihn feiern soll, spricht von den Oefen, in welchen die Sabbatspeisen warm gestellt werden, als auch von den Sabbatkleidern der Männer und Frauen,

2. der Vermischungen — Erubin — mit zehn Kap., erläutert die Verordnungen über das Zusammenholen der Speisen am Vorabende des Sabbats und deren Vermischung,

3. des Osterfestes — Pesachim — lehret, wie man es feiern soll und bringt Verordnungen über das Osterlamm. Enthält zehn Kap.,

4. der Säckel — Schekalim — mit acht Kap., sagt, wie groß und schwer dieses Geld sein soll,

5. des Versöhnungsfestes — Joma — mit acht Kap., gibt Vorschriften, welche bei der Feier dieses Festes beobachtet werden müssen,

6. des Lauberhüttenfestes — Sukkah — mit fünf Kap., gibt Vorschriften über die ganze Feier desselben,

7. des Eies — Bezah auch Jom tof — mit fünf Kap. In diesem wird genau bestimmt, was außer dem Sabbat an einem jeden Festtag zu thun erlaubt oder verboten ist, ingleichen wird auch die höchst wichtige Frage ventilirt: ob es erlaubt sei, ein Ei, welches von der Henne an einem Fest- oder Feiertage gelegt wurde, zu essen?

8. des Neujahrs — Rosch haschanah — mit vier Kap., gibt an seine Feier und sonstige Bestimmungen,

9. der Fasten — Thaanit — hat vier Kap. und lehret, wann und wie die Fasttage gehalten werden sollen,

10. des Estherbuches — Megillah — hat vier Kap. und ertheilt Vorschriften für das Purimfest, bei welchem die Megillah oder das Buch Esther vorgelesen wird,

11. der kleinen Feste — Moed, Katon — enthält drei Kap. und handelt von den Feiertagen, welche zwischen den großen oder Hauptfesten sind,

12. der Feierung — Chagigah — mit drei Kap. und enthält die Vorschrift, daß alles Männliche jährlich dreimal in Jerusalem erscheinen müsse.

III. Seder Naschim besteht aus sieben Traktaten und einundsiebenzig Kapiteln.

1. Traktat der Schwägerin — Jebamoth — hat sechszehn Kapitel und handelt von des Bruders Weib — und von dem Recht, wenn ein Bruder ohne Erben stirbt, daß der

andere dessen hinterlassene Frau heirathen, oder ihr den Cheliza[1]) geben muß,

2. der Ehepacten — Kethubhoth — mit dreizehn Kap., enthält die Vorschriften bezüglich des Heirathsgutes des Mannes, der Frau, der Jungfrau und der Wittwe.

3. der Eheverlöbnisse — Kidduschin — und hat vier Kap.,

4. der Ehescheidung — Gittin — mit neun Kap.,

5. von den Gelübden — Nedarim — hat eilf Kap. und handelt von allerhand Gelübden und den dazu erforderlichen Umständen,

6. der Nasiräer — Nasir[2]). — Enthält neun Kap. und spricht von den Gelübden und der Lebensweise der Nasiräer,

7. der Ehebrecherin — Sota — mit neun Kap., behandelt die Strafen und Verordnungen über den Ehebruch und das Eiferwasser.[3])

IV. Seder Nesikin besteht aus zehn Traktaten und vierundsiebenzig Kapiteln.

1. Traktat der ersten Pforte — Baba kama — enthält zehn Kapitel mit der Beschreibung aller Nachtheile, welche von Menschen und Thieren Anderen zugefügt werden können,

2. der mittleren Pforte — Bava metzia — in zehn Kap. und handelt von den gefundenen und deponirten Sachen, von den Pfändern und von Leihgeschäften,

3. der letzten Pforte — Bava Bathra — mit zehn Kap., spricht von Handelsgesellschaften, vom Kaufen und Verkaufen, von den Erbschaften und von der Nachfolge,

---

[1]) Ein Schuh, den die Wittwe ihrem Schwager vom rechten Fuß abziehen muß, wenn derselbe erklärt, sie nicht heirathen zu wollen oder zu dürfen.

[2]) In Abgeschiedenheit lebende und dem Herrn verlobte Menschen.

[3]) Welches die muthmaßliche Ehebrecherin, um ihre Unschuld zu beweisen, trinken mußte, weil aber nach dem Genuße dieses Wassers der fürchterlichste Tod erfolgte, so ist höchst wahrscheinlich, daß es ein Gift war.



4. des großen Gerichtes — Sanhedrin — hat eilf Kap. und umfaßt alle Vorschriften bezüglich der Geld- und Körperstrafen, der Richter, Zeugen und dgl.,

5. der Schläge — Maccoth — enthält drei Kap. und handelt von der körperlichen Züchtigung, besonders der vierzig Stockstreiche bei V. Moses 25, 3.,

6. der Eidschwüre — Schebhaoth — hat acht Kap., in welchen abgehandelt wird, wer und wie man schwören soll, nebst Angabe der dabei statthabenden besonderen Ceremonien,

7. der Zeugen — Edajoth — mit acht Kap., handelt von den Zeugen, nämlich wer vor Gericht einen Zeugen machen soll und darf,

8. der Bestimmungen — Harajoth — hat drei Kap. und gibt an, wie die Gerichte den Uebertretenden eines Gebotes zu bestrafen haben,

9. des Götzendienstes — Avodah Sara — mit fünf Kap., bespricht die verschiedenartigen Götzendienste und deren Bestrafung,

10. der Altväter — Aboth — hat sechs Kap. und berichtet, wie die Altväter das mündliche Gesetz seit Moses Tod empfangen und fortgepflanzt haben.

V. Seder Kodaschim besteht aus eilf Traktaten und neunzig Kapiteln.

1. Traktat der Opfer — Sebhachim — enthält vierzehn Kapitel und handelt von den Vorschriften über die Opfer, von den Opferthieren und von den Opferceremonien,

2. der Thiere — Chulin — mit zwölf Kap., spricht von den reinen und unreinen Thieren, welche den Juden zu essen erlaubt oder verboten sind,

3. der Abendopfer — Menachoth — mit dreizehn Kap., handelt von der Entstehung der Abendopfer und von den Vorschriften bei Darbringung derselben,

4. der Erstgeburt — Becharoth — mit neun Kap., bringt die Vorschriften über die Erstgeburt und deren Auslösung,

5. der Schätze — Erachin — enthält neun Kap. und spricht von jenen Dingen, welche man dem Herrn zu opfern gelobte,

6. der Veränderung der Opfer — Temurah — mit sieben Kap. Erörtert die Frage, ob es erlaubt sei, für ein gelobtes Opfer ein anderes zu bringen,

7. von der Uebertretung der Opfergebote — Meilah — das heißt: wenn man die Opfer nicht auf die rechte Weise darbringt, und hat sechs Kap.,

8. von der Ausrottung der Seele — Kerithuth — in dem zukünftigen Leben nebst Angabe der Sünden, die jene herbeiführen, mit sechs Kap.,

9. der Opfer — Tamid, — welche täglich am Morgen und am Abende dem Herrn dargebracht werden mußten, mit sechs Kap.,

10. der Ausmessung — Middoth — umfaßt fünf Kap. und handelt von dem Flächenraum und der Höhe des Tempels zu Jerusalem,

11. der Nester — Kinnim — mit drei Kap., bespricht die Opferung junger Vögel durch die Armen.

VI. Seder Tahoroth besteht aus zwölf Traktaten und hundertundsechsundzwanzig Kapiteln.

1. Traktat der Gefäße und des Hausraths — Kelim. — Enthält dreißig Kapitel und handelt von den Gefäßen und ihrer Reinigung,

2. der Hütten- und Häuser-Reinigung — Ohaloth — enthält in achtzehn Kap., wann und wie solche stattfinden soll.

3. des Aussatzes — Negaim — in vierzehn Kap., enthält die Vorschriften zur Sicherung vor erblichen Krankheiten.

4. der rothen Kuh — Parah — behandelt in zwölf Kap. die Frage, warum, wann und wie eine rothe Kuh geopfert werden müsse. Moses IV. Buch XX. Kap.,

5. der Reinigung — Tahorath — mit zehn Kap., zeigt an, wie dieselbe bei einem Sterbefalle vorgeschrieben ist,

6. der Wasserbehälter — Mikvaoth — hat zehn Kap. und handelt von jenem Wasser, welches zu dem Reinigungsbade der Juden bestimmt ist,

7. der Unreinigkeit der Weiber — Nidda — hat zehn Kap. und spricht von der Menstruation der Weiber, und wie sie nach derselben gereinigt werden sollen,

8. des Flüssigen — Machschirin. — Enthält sechs Kap. und spricht von den verschiedenen Getränken und ihrer Reinigung, Koscher machen,

9. des Samenflußes — Sabim — hat fünf Kap. und behandelt die nächtlichen Pollutionen, und wie man sich nach denselben reinigen soll,

10. der Früh am Tage — Tebul jom — mit vier Kap., enthält die Vorschriften, wie man sich täglich in der Früh von allem Unreinen reinigen soll,

11. des Händewaschens — Jadaim — hat vier Kap. und spricht von den Gefäßen und von der Beschaffenheit des Wassers, welches hiezu erforderlich ist,

12. der Stiele der Früchte — Okezin — mit drei Kap. belehrt, wie sie durch Berührung anderer Früchte verunreiniget werden können.

Zu diesen Traktaten sind in späterer Zeit noch vier andere Traktate zugegeben worden, nämlich:

1. Traktat der Schreiber — Sopherim. — Enthält einundzwanzig Kapitel und unterrichtet, auf welche Art und Weise die Gesetz-Rollen, die Mesusah und die Tphillin geschrieben werden sollen,

2. von der großen Trauer — Ebel rabbethe. — Hat vierzehn Kap. und lehret, wie man die Todten betrauern und die Hinterbliebenen trösten soll,

3. der Braut — Callah — mit einem Kap., lehret, wie man sich eine Braut nehmen soll, handelt von dem Brautkleide und dem übrigen Brautschmucke.

4. des Erdenweges — Derech Erez. — Enthält

eilf Kap. und unterrichtet, wie der Mensch hier auf Erden leben soll.

Im Ganzen besteht also der babylonische Talmud aus sechs Haupttheilen, siebenundsechszig Traktaten und fünfhundert und einundsiebenzig Kapiteln.

Außer dem Talmud besitzen die Juden noch eine andere mystisch-religiöse Lehre, welche sie die Kabbalah nennen, und welche von den müßigen Köpfen der Rabbiner mit einer ächt jüdischen Spitzfindigkeit ausgeheckt wurde. Diese Lehre soll auch eine Ueberlieferung sein. Majmonides in seiner Vorrede zur Mischna sagt darüber Folgendes: „Auf dem Berge Sinai gab Gott dem Moses nicht nur das Gesetz, sondern auch die Erklärung desselben; als er aber wieder vom Berge herab in sein Zelt kam, trat Aaron zu ihm, dem Moses alle Gebote und ihre Erklärung mittheilte; da kamen nun Eleasar und Ithamar, Aarons Söhne, herbei, stellten sich ihm zu beiden Seiten und ließen sich von Moses das Gesetz und die Erklärung wiederholen; doch da kamen auch die einundsiebenzig Aeltesten aus Israel, aus denen das Sanhedrin bestand, herzu und Moses wiederholte es zum dritten Mal; aber sieh, da drängte sich auch das Volk herbei und auch ihm willfuhr Moses und wiederholte es zum vierten Male, so daß also Aaron vier Mal, seine Söhne drei Mal, das Sanhedrin zwei Mal und das Volk ein Mal das Gesetz und seine Auslegung hörten.“ Seit diesem Ereignisse überlieferte man nun diese Mittheilungen mündlich bis zu der Zeit, wo sie endlich in dem Buche Sohar des Simon ben Jochai[1]) eine bleibende Stelle fanden, später aber durch Rab. Isaak Lurja[2]) erst vollendet waren.

Die Kabbalah wird in die theoretische und in die praktische eingetheilt.

---

[1]) Wurde zu Sulzbach 1684 in Folio gedruckt.

[2]) Ist im Jahre 1572, sechsundvierzig Jahre alt, gestorben.

Die theoretische Kabbalah ist eine Wissenschaft, mittelst welcher der verborgene Sinn in der heiligen Schrift durch das Versetzen oder Umwechseln der Buchstaben, z. B. des Aleph in Tav, oder des Tav in Aleph — und der Wörter des Textes, oder auch durch das Verwandeln derselben in Zahlen, herausgefunden werden kann.

Die praktische Kabbalah hingegen ist die Anwendung des herausgefundenen Sinnes im gewöhnlichen Leben, z. B. beim Geisterbeschwören, bei der Heilung verschiedener Krankheiten, beim Löschen der Feuersbrünste, beim Austreiben der Teufel und bei anderen Hexereien.

Nach der Lehre der Rabbiner war König Salomon der tüchtigste Kabbalist, verstand aus dem F. F. das Schem hammphorasch — d. i. die vollständige Erklärung des Namens Gottes — und machte damit die unerhörtesten Wunder. Eines derselben steht genau im talmudischen Traktat Gittin, fol. 68., col. 1, 2. beschrieben und soll hier zur Belehrung der geneigten Leser auch einen Platz finden. Als Salomon eben im Begriffe war, den Bau des Tempels zu beginnen, so erinnerte er sich an die Worte der heiligen Schrift,[1]) welche verbieten sollen, die Steine mit Meisel und Hammer zu bearbeiten. In dieser höchst kritischen Lage wendete er sich an die gelehrten Rabbiner und sagte ihnen: Wie soll ich den Bau anfangen, da ich zum Herrichten der Steine weder Meisel noch Hammer verwenden darf? — Und sie antworteten: Trachte, o großer König! den kleinen Wurm Schamir, den Steinspalter, zu bekommen, denselben, welchen bereits Moses zu den Steinen seines Leibrockes verwendete. — Wo trifft man ihn, fragte der König? — Das wissen wir nicht, entgegneten die Rabbiner, lasse aber einen Teufel und eine Teufelin kommen, und zwinge sie, daß sie dir es sagen. — Er beschwur alsogleich einen Teufel und eine Teufelin, aber trotz Bitten und Strenge wollten

---

[1]) 1. Buch d. Könige — (3. Buch) Kap. 6. V. 7.

sie mit der Sprache nicht heraus; endlich sagten sie, der König der Teufel, Asmodeus, dürfte es wohl wissen. — Wo ist der König zu finden? fragte Salomon — und sie erwiederten: Er ist auf jenem Berge, auf dem er eine Cisterne gegraben, mit Wasser voll gefüllt, mit einem Stein zugedeckt und mit seinem Siegelring versiegelt hat. Von dort steigt er täglich in den Himmel und besucht daselbst an der hohen Schule des Rabbi Simeon ben Jochai die talmudischen Vorlesungen, dann kommt er herunter und frequentirt noch eine Hochschule auf Erden, und als er recht müde wird, so geht er zu seiner Cisterne, untersucht genau das aufgedruckte Siegel, und findet er es unversehrt, so hebt er den Stein auf, und löschet seinen Durst, deckt den Brunnen wieder zu und versiegelt ihn. Als nun Salomon dieses hörte, ließ er augenblicklich den Benaja, Sohn des Jehojada, zu sich rufen, gab ihm eine eiserne Kette, auf welcher das Schem hammphorasch aufgeschrieben war, und einen goldenen Ring mit derselben Inschrift, dann noch einige Bündel Wolle und mehrere Schläuche voll Wein, und befahl ihm, alsogleich an Ort und Stelle sich zu begeben und den Asmodeus zu holen. Benaja ging unverweilt auf den Berg, machte am Fuße desselben ein Loch, welches bis zur Cisterne reichte, und ließ das Wasser aus derselben herauslaufen; verstopfte dann das Loch mit der mitgebrachten Wolle, machte knapp an der Cisterne ein zweites Loch und schüttete in dasselbe den Wein, welcher alsogleich die Cisterne ausfüllte. Nun machte er das Loch zu, damit Asmodeus nichts bemerke, und stieg auf einen hohen Baum hinauf. Kurze Zeit darauf kam der Teufel, untersuchte genau das Siegel und da er Alles in der besten Ordnung gefunden hat, so schob er den Stein auf die Seite und wollte trinken. Als er aber bemerkte, daß es purer Wein sei, so sagte er: Es steht geschrieben,[1] „der Wein macht unkeusch, und die Trunkenheit aufrührerisch" und weiter

[1]) Sprüch. Salom. 20, 1.

heißt es: [1]) „Hurerei, Wein und Trunkenheit rauben den Verstand," und er wollte auch nichts trinken. Der starke Durst aber, welcher ihn plagte, ließ ihm die guten Lehren vergessen, er trank, berauschte sich und schlief ein. Alsogleich stieg Benaja vom Baume herunter, näherte sich dem Asmodeus und legte ihn in Ketten. Als dieser aber erwachte, fing er an zu toben und zu rasen, und wollte die Ketten sprengen. Benaja aber sprach schnell und wiederholt die Worte: „Der Name deines Herrn liegt auf dir," und Asmodeus wurde still. Jetzt zog ihn Benaja an der Kette, und ging mit ihm weiter. An einem Dattelbaum angelangt, rieb sich Asmodeus an demselben und entwurzelte ihn. Dasselbe that er an einem großen Hause und warf es um; nun kamen sie an die kleine Hütte einer armen Wittwe, welche alsogleich ihnen entgegen ging und den Asmodeus flehentlichst ersuchte, er möge ihr nur keinen Schaden zufügen, und als er auf diese demüthige Bitte nach der andern Seite der Straße lenken wollte, so brach er sich den Fuß entzwei und sagte: Fürwahr, es stehet geschrieben: [2]) „Eine sanfte Zunge bricht, was hart ist." Und nun gingen sie weiter und kamen in das königliche Schloß. Asmodeus wurde aber erst nach drei Tagen dem Salomon vorgestellt. Am ersten Tage fragte der Teufel die königlichen Diener, warum ihn der König nicht vorlasse? Und sie antworteten, weil er zu viel getrunken habe. Da nahm Asmodeus einen Ziegelstein und legte ihn auf einen anderen. Und die Diener gingen zum König und erzählten ihm, was geschehen ist, dieser aber sprach: Mit dem Hinauflegen des einen Ziegelsteines auf den andern wollte er euch sagen, gehet hin und gebet ihm noch mehr zu trinken. Den anderen Tag fragte der Teufel wieder, warum er dem Könige nicht vorgestellt werde, und sie antworteten, weil er zu viel gegessen habe, und er nahm den Ziegelstein

---

[1]) Osee 4, 11.

[2]) Sprüch. Salom. 25, 15.

herab und legte ihn daneben. Die Diener aber gingen zum König und erzählten ihm das Vorgefallene, und dieser entgegnete, er wollte damit sagen, gebet ihm weniger zu essen! Erst am dritten Tage konnte er dem Könige seine Aufwartung machen; er nahm eine Elle, maß mit derselben auf dem Boden vier Ellen ab, warf dem Könige die Elle vor die Füße und sprach: Wenn du todt bist, so wirst du in dieser Welt nichts mehr als vier Ellen Erde dein Eigenthum nennen. Jetzt hast du die ganze Welt bezwungen, bist damit noch nicht zufrieden, und willst auch mich dir dienstbar machen, und Salomon sagte: Ich verlange nichts von dir, nur benöthige ich den Schamir, um den Tempelbau beginnen zu können. Und der Teufel antwortete: ich habe ihn nicht, denn er ist in der Gewalt des Fürsten der Meere, welcher ihn wieder dem Auerhahn, der ihm den Eid der Treue geleistet, abgetreten hat. Zu was braucht der Auerhahn den Schamir? fragte Salomon. Er braucht denselben, antwortete Asmodeus, um jene Berge, welche kein Gras und auch keine Bäume hervorbringen, zu bewalden. Er legt nämlich auf die kahlen Felsen den Wurm, der sie alsogleich spaltet. In die Spalten wirft er dann den Samen, und so macht er urbar die Felsen, weßhalb er auch Naggartura, der Bergkünstler, genannt wird. Jetzt ging Benaja in das Gebirge, um das Nest des Auerhahnes zu suchen, und als er es entdeckte und voller Jungen fand, da nahm er ein großes und dickes, weißes Glas und bedeckte damit das Nest. Als der Auerhahn zu seinen Jungen herbeigeflogen kam, und in das Nest nicht hinein konnte, so entfernte er sich alsogleich und holte den Schamir, damit er das Glas zersprenge. Nun erhob Benaja ein fürchterliches Geschrei, welches den Vogel derart entsetzte, daß er in der Angst den Wurm fallen ließ, Benaja bemächtigte sich aber desselben, worüber der Auerhahn in Verzweiflung kam und sich selbst erwürgte.

Uebrigens hat auch Salomon zwei Teufel, den Asa und den Asael, mittelst der Kabbalah gezwungen, daß sie ihm

täglich in der Weisheit und in den schönen Künsten den Unterricht ertheilen mußten.

Nachdem die Entstehung des Talmud als auch seine innere Einrichtung erschöpfend besprochen wurde, so muß ich jetzt, bevor ich auf die Lehren desselben übergehe, noch einige Fragen, und zwar nach der Anschauungsweise der Rabbiner, hier erledigen.

1. Hat Moses den Talmud wirklich von Gott empfangen? 2. Warum hat Gott den Talmud nicht schriftlich, sondern mündlich den Israeliten gegeben? 3. Ist der Talmud oder die heilige Schrift des alten Bundes das kanonische Buch der Synagoge?

Ad 1. In Rabbi Ruben seinem Jalkut rubeni gadol, Parascha Mischpatim, fol. 107., col. 2. 3. und in der Pesikta rábbetha fol. 35., col. 2, 3, 4.[1]) wird haarklein bewiesen, daß Moses den Talmud im Himmel von Gott dem Herrn bekommen habe. Zu jener Zeit, heißt es darin, als Moses in den Himmel fahren sollte, kam eine Wolke herab und stellte sich vor ihm. Moses, unser Lehrmeister, auf welchem der Friede ruhe, wußte nicht, ob er sich darauf setzen oder nur bloß anhalten solle. In dem Augenblicke aber öffnete sich die Wolke und Moses trat hinein, und bewegte sich in derselben eben so frei, wie auf der Erde. Denn so steht es geschrieben[2]): „Und Moses ging mitten in die Wolke." Als aber der himmlische Thürhüter, der Engel Kémuel, welcher der Vorgesetzte über zwölftausend Engel des Verderbens ist, die an den Pforten des Firmamentes Wache stehen, seiner ansichtig wurde, so ließ er ihn hart an und sagte: Was hast du, Sohn Amrams, in dem Orte der Engel des Feuers zu suchen? Moses aber antwortete: Ich bin hier nicht aus freiem Willen gekommen, sondern mit Bewilligung des heiligen, gebenedeiten Gottes, um das Gesetz zu empfangen und es den

---

[1]) Der Autor unbekannt.

[2]) Exod. 24, 18.

Israeliten zu bringen. Da ihn aber Kémuel nicht weiter gehen lassen wollte, so schlug ihn Moses wund, um ihn zu vertilgen, und ist dann weiter gegangen, bis er dem Engel Hadarniel begegnete; dieser Engel ist aber sechshunderttausend Meilen höher, als sein Nebengeselle, und mit jedem Worte, das er spricht, fahren aus seinem Munde zwölftausend feurige Blitze. Als dieser den Moses erblickte, redete er ihn mit einer donnerähnlichen Stimme an und sagte: Was hast du, Sohn Amram's, hier an dem Orte der oberen Heiligen zu thun? Da Moses diese furchtbare Stimme hörte, so erschrack er dermassen, daß ihm die hellen Thränen aus den Augen floßen und er bald aus der Wolke herausgefallen wäre. Aber der heilige, gebenedeite Gott erbarmte sich seiner, gebot dem Hadarniel zu schweigen und sagte: Von dem Tage eurer Erschaffung seid ihr stets zänkisch und unverträglich gewesen. Als ich den Menschen erschaffen wollte, so habt ihr Einwendungen gemacht und mir gesagt: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst? Deßhalb erzürnte ich auf euch und habe euch mit dem kleinsten Finger meiner Hand haufenweise verbrannt. Jetzt hadert ihr mit demjenigen, der meinem Hause getreu ist, und den ich kommen ließ, damit er das Gesetz empfange, und es meinen auserwählten Kindern überbringe. Ueberhaupt wenn das Gesetz nicht wäre, welches die Israeliten jetzt bekommen werden, so hättet auch ihr keine Wohnungen im Himmel gehabt. Als Hadarniel dieses hörte, stellte er sich ehrfurchtsvoll vor den heiligen, gebenedeiten Gott und sagte: Du Herr der Welt, es ist dir wohl bewußt und bekannt, daß ich nicht wissen konnte, ob Moses mit deiner Erlaubniß hieher gekommen ist, nun will ich jetzt sein Abgesandter werden, und vorausgehen, wie ein Lehrjunge vor seinem Meister geht. Und Hadarniel beeilte sich, machte eine tiefe Verbeugung und ging dem Moses voran bis an das Feuer des Engels Sandálfon. Hier, sagte er zu Moses, kehre ich um, denn wegen dem Feuer des Sandálfon kann ich nicht weiter schreiten, aus Besorgniß,

verbrannt zu werden. Als Moses den Sandàlfon erblickte, erschrack er so sehr, daß er zitterte, die Thränen schossen ihm aus den Augen, und fast wäre er aus der Wolke herausgefallen. In seiner Noth flehte er zu Gott um Barmherzigkeit, und der Herr erbarmte sich seiner, ob der unendlichen Liebe, welche er für Israel in seinem Herzen hegt. Er stieg vom Throne seiner Herrlichkeit herab und stellte sich so lange vor Moses, bis das Feuer des Sandàlfon hinter ihnen war. Seit dieser Stunde steht es geschrieben: „Und da der Herr vor ihm vorüber ging, sprach er.“ [1]) Nun gelangte Moses an den Rigion, den Feuerfluß, dessen Kohlen von den dienstbaren Engeln gebrannt werden, und in welchen sich alle Jene waschen, die unter dem Throne der Herrlichkeit aus dem Schweiße der Thiere entstanden sind. Gott der Herr brachte ihn aber schnell weiter, und sie begegneten wieder dem Galizur, welcher den Zunamen Rasiel führt, und Moses erbebte, als er seiner ansichtig wurde. Gott aber ging mit Moses schnell vorüber, und sie begegneten jetzt einem großen Haufen der Engel des Schreckens, welche den Thron der Herrlichkeit Gottes umgeben, und die stärksten und mächtigsten unter allen Engeln sind. Diese wollten ihn — weil er das Gesetz, welches sie im Himmel zu behalten wünschten, abzuholen gekommen war — mit dem heißen Athem ihres Mundes verbrennen. Da breitete Gott der Herr schnell über ihn den Glanz seiner Herrlichkeit aus und sprach: Beruhige sie in diesem Punkte und beweise ihnen, daß sie das Gesetz im Himmel nicht brauchen. Und Moses entledigte sich seines Auftrages, indem er den Engeln auseinandergesetzt habe, daß, weil sie weder aus Aegypten herausgeführt worden, noch abgöttisch sind, noch den Namen des Herrn eitel nennen, auch keine Gewerbe im Himmel treiben, um falsch schwören zu müssen, und nichts arbeiten, um den Sabbath zu heiligen, aber auch keine Eltern haben, um

---

[1]) Exod. 34, 6.

sie ehren und lieben zu müssen, Niemanden tödten, noch ehebrechen und stehlen können, weil es im Himmel nichts zu stehlen gibt, sie auch nicht mit falschen Zeugnissen sich abgeben können, und endlich aber, da es im Himmel weder Häuser, Aecker, noch Weingärten gibt, um darnach lüstern zu werden — so benöthigen sie auch keine Gesetze. Nach dieser kurzen, aber ad hominem sprechenden Beweisführung beruhigten sich die dienstbaren Engel, zollten dem Ausspruche Gottes ihren vollsten Beifall, und sprachen: Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Ländern, denn du erhebest deine Majestät über die Himmel. Und nun fing der Herr an, Moses im Gesetze zu unterrichten, was volle vierzig Tage und Nächte dauerte. Als aber Moses sich wieder auf den Rückweg machen wollte, und allen den Engeln der Furcht, des Schweißes, des Bebens und des Zitterns begegnete und ihre grauenhaften Gestalten erblickte, da überwältigte ihn eine derartige Angst, daß er Alles, was er in den vierzig Tagen im Gesetze gelernt hatte, wieder vergaß. Augenblicklich aber sendete Gott den Engel des Gesetzes, Jefisia, der mit ihm das ganze Gesetz noch einmal vornehmen mußte. Und alle Engel wurden von nun an seine Freunde und jeder gab ihm als Andenken Etwas von den verschiedenartigsten Arzneimitteln, und belehrten ihn zugleich in den Geheimnissen, welche in jeder Parascha des Talmud zu finden sind, und wie man verfahren müsse, um diese anwenden zu können. Wie konnte aber Moses wissen, daß er vierzig Tage und Nächte im Himmel zugebracht habe, da es geschrieben steht: „Und das Licht ist bei ihm;“[1]) und wieder: „Denn die Finsterniß ist nicht dunkel vor dir,“[2]) und er somit nie den Tag von der Nacht unterscheiden konnte? Darüber gibt uns der gelehrte Rabbi Bechai in seiner Auslegung der fünf Bücher Mosis, fol. 116., col. 1. in der

---

[1]) Daniel 2, 22.

[2]) Psalm 139, 12.

Parascha Tissa folgenden Aufschluß: In dem Medrasch über die Worte der Schrift [1]): „Und er war allda bei dem Herrn vierzig Tage und vierzig Nächte," steht es geschrieben. Wie konnte Moses wissen, wann es Tag und wann es Nacht war? — Wenn der heilige, gebenedeite Gott ihm den Unterricht im schriftlichen Gesetze ertheilte, so war es Tag, und gab ihm Gott den Unterricht im mündlichen Gesetze, so war es Nacht. Etwas weiter steht wieder: Wenn Moses gesehen hat, daß sich die Sonne und die Planeten vor Gott verneigten, um ihn anzubeten, so war es Tag; verneigte sich aber die Kugel der Sonne, und wollte Gott anbeten, so war es Nacht.

Rab. Simeon, in seinem Jalkut Schimoni, N. 672. fol. 96., col. 2. und N. 406. fol. 111., col. 1. findet sich eine kleine Variante, er sagt nämlich: Als Moses hörte, daß die Engel Gott den Herrn mit den Worten „heilig" begrüßten, so war es Tag; lobten sie ihn aber mit den Worten „gebenedeit," so war es Nacht. Endlich wenn die Engel das Manna für die Israeliten gestoßen und zubereitet haben, so war es Tag; warfen sie hingegen dasselbe herunter, so war es Nacht.

Ad 2. Rab. bar Nachmani in seinem Rabbóth, Parascha 47, fol. 131., col. 2. bei der Auslegung der heiligen Schriftstelle [2]): „Schreib dir diese Worte, durch welche ich meinen Bund aufgerichtet mit dir und mit Israel" sagt: In jener Zeit, als der heilige, gebenedeite Gott sich auf dem Berge Sinai geoffenbart hat, um das Gesetz den Israeliten zu geben, so gab er dasselbe nach der Ordnung der Bibel der Mischna, des Talmud [3]) und der Aggada, so wie geschrieben steht [4]): „Und Gott sagte alle diese Worte." Aber auch jene Fragen, welche künftighin die Lehrjungen an ihre Meister richten wür-

---

[1]) Exod. 34, 28.

[2]) Exod. 34, 27.

[3]) Soviel als Gemara.

[4]) Exod. 21, 1.

den, hat Gott damals schon dem Moses geoffenbart. Nachdem er alles das aus dem Munde Gottes vernommen und den Befehl erhalten hat, es auch den Israeliten zu lehren, da sprach Moses: „Herr der Welt, ich will ihnen alles das aufschreiben." Gott aber sagte: „Es ist nicht mein Wille, daß dieses geschehe, weil ich weiß, daß einst die Abgöttischen[1]) über sie herrschen, sie des Gesetzes[2]) berauben und sie verachten werden. Die Bibel will ich ihnen schriftlich geben, aber die Mischna, den Talmud und die Aggada sollen sie von mir mündlich bekommen, damit, wenn sie einst in die Botmäßigkeit der Völker der Welt kommen werden, ein Unterscheidungszeichen zwischen diesen und ihnen bleibe."

Im Sepher júchasin des Rabbi Abraham Sachuth, fol. 160., col. 1. heißt es wörtlich: Das mündliche Gesetz konnte deßhalb nicht schriftlich gegeben werden, weil sein Umfang viel größer als die ganze Erde ist, weßhalb auch der heilige, gebenedeite Gott den Inhalt der Gebote mit wenig Worten aufgeschrieben, die Auslegung derselben aber mündlich gegeben habe. Auch in den Kapiteln des Rab. Eliezer wird gesagt: Weil Gott der Allmächtige wußte, daß die Völker der Welt das schriftliche Gesetz in ihren Sprachen übersetzen werden, so gab er deßhalb dem Moses auch ein mündliches Gesetz.

Ad 3. Rabbi Isaak, Sohn des Rabbi Joseph von Korbel, sagt in seinem Amude Golah, fol. 39. Folgendes: Man soll nicht denken, daß das schriftliche Gesetz das Fundament oder das Hauptwerk sei, im Gegentheile, das mündliche Gesetz ist das Fundament, und nur des mündlichen Gesetzes wegen ist der Bund mit Gott

---

[1]) Christen.

[2]) Der Talmud.

geschlossen worden, wie es die Worte der Schrift[1]) bestätigen: „Denn nach dem Munde dieser Worte habe ich mit dir den Bund geschlossen.“ Das mündliche Gesetz ist der Schatz des heiligen, gebenedeiten Gottes; denn er wußte es, daß die Israeliten unter die Völker der Erde in's Elend kommen, und daß die Heiden ihre Bücher übersetzen werden, deßhalb wollte er nicht haben, daß das mündliche Gesetz aufgeschrieben werde.

Im talmudischen Traktat Gittin, fol. 60., col. 2. heißt es: Rab. Jochanan hat gesagt, daß der heilige, gebenedeite Gott nur wegen der mündlichen Worte, d. i. wegen des mündlichen Gesetzes[2]), den Bund mit Israel geschlossen habe, wie es die Worte der Schrift[3]) am besten beweisen. Dasselbe kann man auch in Rab. Bechai's Cad hakkémach, fol. 77., col. 3. und in dem Ammúde haggola, fol. 39. lesen.

Der Traktat Avóda sára fol. 2., col. 2. lehret, daß Israel zur Annahme des mündlichen Gesetzes von Gott gezwungen war, und beweist dieses mit den Worten der Schrift[4]): „Und sie traten unten an den Berg.“ Durch diese Worte, sagt Raf Dimi, des Chama Sohn, werden wir belehrt, daß der heilige, gebenedeite Gott den Berg wie ein großes Faß über die Israeliten gehoben und ihnen gesagt habe: Nehmet ihr das Gesetz an, so ist es gut; wo nicht, so findet ihr hier euer Grab! Daß dieser Zwang nicht auf das schriftliche, sondern auf das mündliche Gesetz bezogen werden muß, liefert Rab. Bechai in seiner Auslegung der fünf Bücher Mosis, in der Parascha Vajischma Jethro, fol. 87., col. 1. 2., und zwar mit den Worten der Schrift[5]):

---

[1]) Exod. 34, 27.
[2]) Des Talmud.
[3]) Exod. 34, 27.
[4]) Exod. 19, 17.
[5]) Exod. 19, 8.

„Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir thun" den untrüglichsten Beweis. Er sagt: Sie haben es gutgeheißen und das Joch der Gesetze und der Gebote auf sich genommen. Daß aber unsere Rabbiner, gesegneten Andenkens, behaupten, Gott habe den Berg wie ein großes Faß über sie gehoben 2c. 2c., so ist dieses nur wegen des mündlichen Gesetzes zu verstehen, welches viel drückender ist, sehr viele Drohungen, Strafen und Einschränkungen hat.

Nun müssen noch die verschiedenen Ansichten der Juden bezüglich des vermeintlichen Alters des Talmud mitgetheilt werden.

Rab. Eliefer behauptet in seinen Kapiteln, und zwar im dritten Kapitel, daß der Talmud schon vor der Erschaffung der Welt vorhanden war; denn, sagt er, sieben Dinge sind erschaffen worden, ehe noch die Welt erschaffen war, und diese sind: der Talmud, die Hölle, das Paradies, der Thron der Herrlichkeit, der Tempel, die Buße und der Name des Messias.

Im Traktate Sabbath, fol. 88., col. 2. ist genau angegeben, wie lange der Talmud vor der Erschaffung der Welt bestanden hat. Als Gott der Herr dem Moses den Talmud einhändigen wollte, da fragten ihn die Engel: Was hat der vom Weibe Geborne hier im Himmel zu suchen? Und Gott antwortete ihnen: Er ist hieher gekommen, um das Gesetz zu holen; und sie erwiederten: Willst du denn durchaus dieses anmuthige und hier so gut aufgehobene Gesetz, welches noch vor den sechs Erschaffungstagen und neunhundert vierundsiebzig Alter vor der Erschaffung der Welt bei dir aufbewahrt war, dem Fleisch und Blut geben? Was ist der Mensch, daß du seiner so sehr gedenkst?

Rabbi Löb in seinem Lef ariéh, fol. 69., col. 4. und

Rabbi Joseph Samiga in seinem Mikráë Kodesch, im vierzehnten Kapitel des ersten Theiles, fol. 42., col. 1. sagt: Adam habe schon vor dem Sündenfalle das Gesetz gekannt und auch gehalten.

Rabbi Menachem von Rekanat in seiner Auslegung der fünf Bücher Mosis, in der Parascha Bereschith, fol. 33., col. 1. behauptet, daß Kain seinen Bruder Abel in einem Streite wegen den Zizis[1]) erschlagen habe.

Rabbi Simeon in seinem Jalkut Schimoni, N. 667., fol. 95., col. 2. und

Rabbi Nachmani in seinem Rabbóth, Bereschith rabba, Parascha 95., fol. 87. col. 1. erklären, daß auch Abraham den Talmud gekannt und gehalten habe. Er lernte denselben durch seine Nieren. Rabbi Simeon versichert: Abrahams Nieren waren wie zwei Fäßer gebaut, aus denen das Gesetz herausgeflossen ist, und auf diese Art lernte Abraham dasselbe. Er erhärtet diese seine Angabe mit den Worten der Schrift,[2]) „dazu mahnen mich bis in die Nacht meine Nieren." Aber auch die übrigen Erzväter haben in dem mündlichen als auch in dem schriftlichen Gesetze studirt. Und im Jalkut Schimoni des Rab. Simeon, fol. 10., col. 4., N. 38. und in Rab. Aaron Schmuel seinem Nischmáth Adam, fol. 26., col. 1., cap. 6. heißt es: daß auch die Kinder im Mutterleibe im Gesetze studiren, es aber wieder vergessen, sobald sie auf die Welt kommen.

Jetzt bleibt mir noch übrig, den Beweis zu liefern, daß nur der Talmud, nicht aber die Bibel, das kanonische Buch der Synagoge ist, und zu zeigen, in welch' einem hohen Ansehen die Aussprüche der Rabbiner bei den Juden stehen.

In dem talmudischen Traktat Bava mezia, fol. 33., col. 1., in dem fünfzehnten Kapitel des Massecheth Sopherim, fol. 13., col. 2., in dem Massecheth dérech érez sóta, fol. 20., col. 4., und in Rabbi Bechai seinem Cad hakkemach, fol. 77., col. 3. wird gesagt: Diejenigen, welche in der Bibel studiren, die thun etwas, was eine Tugend, aber auch keine

[1]) Denkfäden, welche der Talmud den Juden an ihrem Arbe kanphas — eine Art Unterkleid — zu tragen befiehlt.

[2]) Psalm 16, (15,) 7.

Tugend ist. Diejenigen hingegen, die in der Mischna studiren, die thun etwas, was wohl eine Tugend ist, und empfangen auch dafür ihren Lohn, — jene aber, die in der Gemara studiren, die üben eine der größten Tugenden aus. Die Bibel gleicht dem Wasser, die Mischna dem Weine und die Gemara dem gewürzten Weine. Rab. Joseph ben Karnitoli in seinem Schaare Zedek, fol. 9., col. 3. sagt: Einer, der in der Bibel, ohne der Mischna und ohne der Gemara, studirt, der gleicht Einem, der an keinen Gott glaubt.

In den talmudischen Traktaten, Eruvin, fol. 21., col. 1. und Gittin, nach der Auslegung des Rab. Salomon Jarchi, heißt es: Mein Sohn, gehorche mehr den Worten der Schreiber,[1]) als den Worten der Bibel.

In des Rab. Jakobi Caphtor upherach fol. 121., col 1. wird gesagt, der Rabbi spricht: die Worte der Schreiber sind lieblicher als die Worte der Propheten, und

in dem Medrasch mischle, fol. 1., col. 3. heißt es: Selbst die gewöhnlichsten Gespräche der Weisen sind dem ganzen Gesetze gleich zu halten.

In dem Traktate Chagiga, fol. 1., col. 1. wird gesagt: „Der da ausgehet und eingehet, hat keinen Frieden,"[2]) das heißt: Wenn der Mensch von der Halacha[3]) zur Bibel gehet, so wird er kein Glück mehr haben.

Rab. Bechai, in seiner Auslegung der fünf Bücher Mosis, Parascha Vehaja ékef, fol. 201., col. 4. sagt: Die Worte der Weisen sind Worte des lebendigen Gottes.

Rab. Salomon Jarchi, bei der Auslegung der heiligen Schrift,[4]) sagt: Wenn ein Rabbiner behaupten wollte,

---

[1]) Die Rabbiner, weil sie sich mit dem Aufschreiben des Talmud befaßt haben.

[2]) Zachar. 8, 10.

[3]) Talmudische Satzungen und Lehren.

[4]) Deut. 17, 11.

daß die rechte Hand die linke und die linke Hand die rechte ist, so muß ihm geglaubt werden. Im talmudischen Traktat Sanhedrin, fol. 110., col. 1. heißt es: der Raf Chásda hat gesagt: Wer einem Rabbiner widerspricht, sündiget eben so sehr, als wenn er Gott dem Herrn widersprechen wollte, denn so steht es in der heiligen Schrift.[1]) — Der Raf spricht: es hat der Sohn des Channina gesagt: Wer mit seinem Rabbiner zanket, der zanket mit der Majestät Gottes, und dieses lehret uns die heilige Schrift.[2]) — Endlich lehret Rabbi Channina, des Papa Sohn: daß, wer gegen seine Rabbiner murrt, der thut gegen Gott den Herrn murren, und dieses steht deutlich in der heiligen Schrift.[3])

Deßhalb wird auch Alles, was die Rabbiner thun oder unterlassen, von den Juden wie ein Gesetz betrachtet, das gelernt und nachgeahmt werden muß.

Im Traktat Berachoth, fol. 62., col. 1. heißt es: Rabbi Akiva hat gesagt: ich bin einmal dem Rabbi Jehoscha auf den Abort nachgegangen und habe dort von ihm dreierlei gelernt, daß man seine Nothdurft nicht gegen Aufgang und Niedergang, sondern gegen Mitternacht und Mittag verrichten soll. Ich habe gelernt, daß man sich nicht stehend, sondern sitzend entblößen, und ich habe gelernt, daß man sich nicht mit der rechten, sondern mit der linken Hand abwischen muß. Als ihn aber der Sohn Asai befragte, wie er so unverschämt und frech gegen seinen Meister sein konnte, gab er ihm zur Antwort: Alles, was die Weisen thun, wird zum Gesetz, folglich muß ich es lernen!

Raf Cahana ging einmal in das Schlafgemach des Raf,[4]) und legte sich unter das Bett, und als die Eheleute zärtlich

[1]) Numer. 26, 9.
[2]) Numer. 20, 13.
[3]) Exod. 16, 8.
[4]) Ein durch seine Lüderlichkeit berühmter Rabbiner.

wurden, da sagte Cahana zu seinem Lehrmeister: Der Mund meines Vaters, nämlich Lehrmeisters, — ist so wohlschmeckend, wie eine Speise, die nicht angebrannt ist. Da sagte ihm Raf: Bist du hier, Cahana? Gehe alsogleich hinaus! Du bist sehr schamlos. Er aber antwortete: Was du thust, wird zum Gesetz, und ich muß es lernen.

Rab. Isaak Abuhabh in seinem Menoráth hammáor, fol. 12., col. 4., Titel Ner scheni, kêlal rischon, chelek schem, Kap. 2., sagt: Alles, was unsere Rabbiner, gesegneten Andenkens, in den Medraschóth[1]) gesagt haben, sind wir zu glauben schuldig, eben sowohl wie das Gesetz Mosis. Und wenn sich darin etwas finden sollte, was uns seltsam und unerklärlich erscheint, so müssen wir es unserem schwachen Verstande, nicht aber ihren Reden zuschreiben. Wer nur das Geringste, was unsere Rabbiner, gesegneten Andenkens, gesagt haben, verspottet, der wird gestraft, wie wir es in dem Traktat Eruvin, cap. 2., fol. 21., col. 2. finden, allwo geschrieben steht: Es sagt der Raf Papa im Namen des Rabba, des Sohnes Raf Ula, daß ein Jeder, der die Worte der Weisen verspottet, in der Hölle mit dem siedenden Kothe bestraft wird.[2])

Jetzt schreite ich zur Beantwortung der sehr wichtigen Frage:

Was lehret der Talmud?

Um nicht den ganzen Wust dieser gotteslästerlichen, unsittlichen, jeden positiven Glauben verhöhnenden und höchst staatsgefährlichen Lehre bringen zu müssen, so will ich nur die Hauptmomente derselben — und zwar jene, welche am meisten geeignet sind, meine obige Anklage zu rechtfertigen, in der möglichsten Kürze anführen, und beginne somit mit der Lehre:

---

[1]) Verblumte Auslegungen.

[2]) Nach der jüdischen Lehre von der Hölle werden mit dieser Höllenpein nur Christus und die Verächter des Talmud bestraft.

a. Von Gott. — Jenes unaussprechliche, vollkommenste, höchst heilige, weise, gerechte und barmherzige Wesen, welches wir unseren himmlischen Vater nennen, ist nach der Lehre des Talmud ein abgeschmackter, tölpischer und verächtlicher Popanz, welcher nur deßhalb einen Platz im Talmud findet, weil er zum Deckmantel aller jüdischen Schandthaten gemißbraucht werden kann.

Rabbi Akkiva in seinem Othióth fol. 16., col. 3. gibt mittelst einer höchst wunderbaren Exegese der Worte: „Die Seraphim stunden über ihm“ [1]) die Größe und die Gestalt Gottes an und sagt: Wenn die hebräischen Worte: mimáal lo, auf deutsch „über ihm“, der Gematria [2]) unterzogen werden, so gibt das Wörtchen lo die Zahl sechsunddreißigtausend, und beweist also, daß der Leib der göttlichen Majestät zwei Millionen dreihundert und sechszigtausend Meilen lang ist. Somit beträgt die Länge seiner Lenden, und zwar nach Aufwärts, eine Million einhundert und achtzigtausend, und die Länge nach Abwärts eben so viel. Der Hals ist eine Million, das Schwarze in den Augen eilftausend und fünfhundert, jede Hand zweihundertzwanzigtausend und zwei, und alle Finger der Hände sind hundertundzwanzig Millionen Meilen lang. Die Meilen, nach welchen Gott der Herr gemessen wird, sind nicht die gewöhnlichen Meilen, sondern es sind Gottes-Meilen, und eine solche Meile hat eine Million Gottes-Ellen, eine Elle aber vier Gottes-Spannen und eine Handbreite. Die Spanne aber reicht von einem Ende der Welt bis zu dem anderen. — Diese Vermessung Gottes ist ein zur Seligkeit nothwendiger Glaubensartikel, wie es der berühmte Rab. Ismaël in Gegenwart aller seiner Lehrjünger bestätigte, indem er sagte: Ich und Rab. Akkiva schwören euch, daß jeder, welcher die Maß Gottes genau inne

---

[1]) Isaias 6, 2.

[2]) Eine Unterabtheilung der Kabbala, welche lehret, wie man die Worte in Zahlen verwandeln soll.

hat und den Lob des heiligen gebenedeieten Gottes weiß, des ewigen Lebens versichert sein kann.

Im Traktat Avoda sára fol. 3., col. 2. steht geschrieben: Rabbi Jehuda spricht: Der Raf hat gesagt, der Tag hat zwölf Stunden; in den drei ersten Stunden sitzt Gott und lernt im Gesetz; in den zweiten drei Stunden sitzet er und richtet die ganze Welt; in den dritten drei Stunden sitzet er und ernähret die ganze Welt, und in den letzten drei Stunden sitzet er und spielt mit Leviathan. — Im Jalkut Schimoni über Isaias fol. 50., col. 4., N. 316. heißt es aber, daß seit der Zerstörung des Tempels Gott der Herr nicht mehr mit Leviathan spiele; statt diesem aber unterrichtet er in den letzten drei Stunden die Schulkinder im Talmud, wie es die Worte der Schrift:[1]) Wem will man Weisheit lehren? Wem zu verstehen geben die Lehre? Sind wir von der Milch Entwöhnte, von der Mutterbrust Entnommene? — grundhältig beweisen.

Rabbi Ruben, in seinem Jalkut Rubéni gadol fol. 159., col. 3., Abtheilung Peliah, lehret: Im Himmel sind eben so viele hohe Schulen, wie auf der Erde, in welchen Gott der Herr sehr fleißig auf das Studium des Talmud sich verlegt. Demzufolge docirt der große Rabbi bar Nachmáni in seinem Rabboth fol. 44., col. 3., Parascha 49. und fol. 57., col. 4., Parascha 64. Folgendes: Es vergeht kein Tag, an welchem Gott der Herr nicht eine neue Thesis aufstellen möchte. Den Beweis davon liefert uns die Schrift,[2]) welche sagt: Höret den Hall und erschrecket vor seiner Stimme, und ein hégeh, d. i. ein Schall, wird aus seinem Munde hervorgehen. Das Wort hégeh zeigt nichts Anderes an, als das Gesetz, wie es mit der Schriftstelle:[3]) Vehagitha bo jomam valajela,

[1]) Isaias 28, 9.
[2]) Job 37, 2.
[3]) Josua 1, 8.

auf deutsch: „Du sollst es Tag und Nacht betrachten,“ vollkommen erwiesen wird. Daß Gott der Herr bei solchen gelehrten Streitigkeiten sehr oft das Kürzere ziehen mußte, beweiset der Traktat Báva mezia, fol. 59., col. 1. 2., in welchem es heißt: Es wurden Steine gehauen, um aus denselben einen Backofen zu bauen. Rabbi Eliezer erklärte diesen Ofen als vollkommen rein — koscher — die anderen Weisen erklärten ihn aber als unrein — tref — und zwar deßhalb, weil er einen schlangenförmigen Bau hatte.[1]) Was bedeutet aber der Ausdruck „schlangenförmig“? Darauf antwortete Rabbi Jehuda: Rabbi Samuel hat gesagt: Sie — die Weisen nämlich — haben durch die Schlangenwindungen in ihren Beweisen den Backofen unrein gemacht. Nun brauchte Rabbi Eliezer alle möglichen Gegenbeweise, um seiner Entscheidung Geltung zu verschaffen; doch Alles vergebens; denn die Weisen wollten nicht nachgeben. Endlich machte er ihnen noch einen Vorschlag, und sprach: Wenn ich Recht habe, so soll der vor uns stehende Johannesbrod-Baum es bejahen. Und siehe, in demselben Augenblicke wurde der Baum durch eine unsichtbare Macht vollständig entwurzelt und hundert, Andere behaupten sogar vierhundert Ellen, weiter verpflanzt. Die Weisen sagten aber: Der Baum liefert uns keinen Beweis. Nun so möge meinen Ausspruch der hier vorbeifließende Fluß bestätigen; und alsogleich begann das Wasser nach aufwärts zu fließen. Auch der Fluß liefert noch keinen Beweis. — So mögen denn, wenn ich Recht habe, die Wände dieser hohen Schule es bekräftigen. Und die Wände der Schule bewegten und neigten sich so, als ob sie zusammenstürzen wollten. Da erzürnte Rabbi Jehoscha über die naseweisen Wände, machte sie derb aus und sagte: Was kümmern euch die Streitigkeiten der Lehrjünger der Weisen?[2]) Die Wände aber wollten weder zu Ehren des Rabbi Jehoscha zu-

---

[1]) Vermuthlich hatte er schlangenförmige Luftzüge.

[2]) Sind Rabbiner.

sammenstürzen, noch aus Ehrfurcht für Rabbi Elieser sich aufrichten. Und jetzt sprach Elieser: Wohlan denn! es möge nun der Himmel entscheiden, ob ich Recht oder Unrecht habe. Und alsogleich kam eine Stimme vom Himmel, die sagte: Warum streitet ihr mit Rabbi Elieser? Man wird doch überall nur nach seinem Ausspruche sich richten. Da erhob sich Rabbi Jehoscha von seinem Sitze und sprach: Es steht geschrieben: „Es ist nicht in dem Himmel." [1]) Was bedeuten diese Worte? Und Rabbi Jeremias antwortet: Das Gesetz ist uns am Berge Sinai gegeben worden, und somit fragen wir nicht nach der Stimme, die vom Himmel kömmt, um so weniger aber, als du, o Herr, bereits am Berge Sinai geschrieben hast: „Nach der Menge muß man sich kehren." [2]) Als aber einige Zeit später Rabbi Nathan dem Propheten Elias begegnete, so fragte er ihn, was denn eigentlich Gott der Herr zu dieser Schlußentgegnung des Rabbi Jehoscha gesagt habe? Ich schwöre dir bei deinem Leben, erwiederte Elias, Gott der Herr habe wiederholt ausgerufen: Meine Kinder haben mich überwunden! Meine Kinder haben mich überwunden!

Die Rabbiner lehren, daß Gott geweint habe und noch immer weine, und zwar: 1. wegen der Zerstörung des Tempels; 2. wegen der Verbannung und dem Elende der Juden; 3. wegen derjenigen, die im Gesetze lernen könnten und es nicht thun, als auch wegen derjenigen, die im Gesetze lernen und dazu nicht befähigt sind; 4. wegen dem Hochmuth vieler Gemeindevorsteher, und endlich 5. wegen dem Tode des Moses. Was die erste Ursache anbelangt, so wird in dem Traktat Chagiga fol. 5., col. 2. aus der Schriftstelle: [3]) „Veim lo tischmaúha bemistarim tifkéh nafschi mippené geva," auf deutsch: „Wenn ihr auf das nicht höret, wird meine Seele im Verborgenen weinen über solche Hoffart," folgendes erklärt: Der

---

[1]) Deuteron. 30, 12.

[2]) Exod. 23, 2. nach Allioli: Du sollst der Menge nicht folgen.

[3]) Jeremias 13, 17.

heilige, gebenedeite Gott hat einen Ort, an welchem er weint, und dieser Ort heißt Mistarim oder auch Mistorim, d. h. ein verborgener Ort.[1]) Was bedeuten aber die Worte mippéne géva? deutsch: wegen der Pracht oder der Herrlichkeit?[2]) Sie bedeuten, sagt Rabbi Samuel, der Sohn Isaaks: Gott weine ob der Herrlichkeit Israels, welche demselben genommen und den Völkern der Welt gegeben wurde.

In dem Rabboth, in Petischath écha rabbathi fol. 289., col. 4. heißt es: Zu der Zeit, als Gott den Tempel zerstören lassen wollte, sagte er: So lange ich im Tempel verbleibe, so lange werden auch die Völker der Welt demselben nichts thun können. Ich will aber meine Augen von ihm wegwenden und schwören, daß ich mich seiner bis zum Ende der Zeiten nicht mehr annehmen will, dann sollen die Feinde kommen und ihn verwüsten. Nach diesem schwur Gott bei seiner Rechten und zog dieselbe hinter sich, denn so steht es geschrieben:[3]) „Er hat seine rechte Hand hinter sich gezogen, da der Feind kam.“ Alsogleich drangen die Feinde in den Tempel ein und verbrannten ihn. Als er aber verbrannt wurde, da sagte Gott: Jetzt habe ich keine Wohnung auf Erden mehr und will somit meine göttliche Majestät derselben entziehen und mich auf meinen früheren Ort begeben; denn so steht es geschrieben:[4]) „Ich will wieder an meinen Ort gehen, bis sie ihre Schuld erkennen und mein Angesicht suchen.“ Und jetzt weinte der Herr und sprach: Wehe mir, was habe ich gethan! Ich habe meine Majestät Israels wegen auf der Erde wohnen lassen; jetzt aber, da es gesündiget hat, begebe ich mich wieder an meinen ersten Ort,

---

[1]) Dieser Zusatz ist in Rabbi Jehuda Leva bar Bazaleel seinem Nezach Israel, Prag 1599, pag. 16., col. 4. und in dem Buche En Jisrael, Amsterdam, 1864. 8. fol. 154. col. 1. zu finden.

[2]) Nach dem Hebräischen.

[3]) Jerem. Klagel. 2, 3.

[4]) Osee 5, 15.

und werde den Heiden zum Gelächter und den Geschöpfen zum Gespötte werden. Da kam Metatron,[1]) der Fürst des Angesichtes, fiel auf seine Kniee und sprach: O, Herr der Welt! beruhige dich, ich will statt deiner weinen! Doch Gott entgegnete ihm: Wenn du mich nicht weinen wirst lassen, so gehe ich dorthin, wo du keine Macht hast, mir nachzufolgen, und werde dort weinen, wie es geschrieben steht:[2]) „Wollt ihr aber solches nicht hören, so muß meine Seele doch heimlich weinen."

Im obenerwähnten Buche fol. 290., col. 3. ist auch angegeben, wie sich Gott der Herr bei der Zerstörung des Tempels benommen hat. Die göttliche Majestät machte im Tempel zehn Gänge hin und her; von einem Cherub zu dem andern, und von dem Cherub bis zu der Schwelle des Hauses; von der Schwelle des Hauses zu den Cherubin, von den Cherubin bis zu dem Thor, welches gegen Morgen liegt; von dort in den Vorhof, aus dem Vorhof auf das Dach; vom Dache herab zum Altar, von dort auf die Mauer, von der Mauer in die Stadt und von der Stadt auf den Oelberg. Gott der Herr kam aber gleich zurück, umfaßte und küßte die Mauern und die Säulen des Tempels, weinte und sprach: Ach des Friedens des Hauses, meines Heiligthums! Ach des Friedens meines Reiches! Ach des Friedens des Hauses meiner Herrlichkeit! Ach des Friedens von nun an! Ach des Friedens.

Der Traktat Berachoth fol. 3., col. 1. berichtet, daß Gott in einer jeden der drei Nachtwachen wie ein Löwe brüllt und ob der Zerstörung des Tempels sich Vorwürfe macht.

In dem Jalkut chadasch fol. 74., col. 4., N. 15. unter dem Titel: Chorban, heißt es: Seit der Zerstörung des Tempels habe Gott keine Ruhe mehr, nur dann wird ihm

[1]) Ist auch Befehlshaber über die Engel des Todes.

[2]) Jeremias 13, 17.

etwas leichter, wenn er in das Paradies geht und sich mit den Gerechten ein wenig zerstreut.

In der Pesikta rabbetha, fol. 52., col. 2. 3. heißt es wieder: daß seit der Zerstörung des Tempels Gott nicht mehr auf seinem Throne sitze. Von dem Tage an, sagte Gott dem Sohne Ephraims, als der gottlose Nabuchodonosor mein Haus zerstört, meinen Tempel verbrannt und meine Kinder [1]) unter die Völker der Welt in's Elend geführt hat, bin ich — das schwöre ich dir bei deinem Leben und bei dem Leben meines Hauptes — noch nicht auf meinem Throne gesessen. Sollst du mir aber nicht glauben, so betrachte nur den Thau, der auf mein Haupt gefallen ist; und darum steht es geschrieben: [2]) „Denn mein Kopf ist voll des Thaues, meine Locken voll nächtlicher Tropfen."

Rabbi Nathan Spira in seinem Megalléh amykkoth, fol. 1., col. 4. im dritten Ofan sagt: Zwischen dem Himmel und der Erde wohnt ein Engel, welcher Mi heißt. Dieser Engel hat die Verpflichtung, Gott den Herrn seiner Eidschwüre zu entbinden. Wenn also der Herr der Heerschaaren etwas im Rathe beschlossen hat, was ihn später reuen sollte, so macht der Engel Mi diesen seinen Beschluß zunichte.

Auch Rabbi Bezaleel in seinem Ammudeha schibba, fol. 58., col. 1. behauptet, Gott habe geschworen, daß Moses nicht in das gelobte Land kommen wird, und in der zweiten Kolumne sagt er: obwohl Gott der Herr geschworen hat, nimmer das Meer zu spalten, so hat er doch der Israeliten wegen das rothe Meer gespaltet, damit sie einen Uebergang haben. Einige Zeilen aber weiter heißt es wieder: Und Moses sprach, als er hörte, daß er nicht in das gelobte Land kommen sollte: O! wenn nur der heilige, gebenedeite Gott jetzt mit mir so verfahren wollte, wie er in den früheren Monaten und zwar

[1]) Die Juden.

[2]) Salom. Hoh. Lied 5, 2.

zur Zeit der Spaltung des rothen Meeres verfahren hat. Damals hat er sich seines Schwures entbinden lassen; ach! daß er auch jetzt desselben sich entbinden ließe!

Dem Traktat Taanith, fol. 19., col. 1. entnehmen wir: Man könne Gott den Herrn zwingen, etwas zu thun oder zu unterlassen. Es heißt darin: Es kamen einmal die Einwohner von Jerusalem zu Chonai, dem Wahrsager, und sprachen: Bete, damit wir Regen bekommen, und er antwortete: Geht und traget die Backöfen herein, damit sie nicht naß werden und zerfallen. Als er nun das Gebet verrichtet hatte und doch kein Regen kam, so machte er einen runden Kreis, stellte sich in die Mitte desselben und sprach zu Gott: Herr der Welt! deine Kinder haben sich an mich gewendet, weil ich bei dir wie der Sohn des Hauses bin; nun denn, so schwöre ich bei deinem großen Namen, daß ich aus diesem Kreise nicht früher austrete, bevor du deiner Kinder dich nicht erbarmest. Und jetzt fing der Regen an, etwas zu tröpfeln. Da sagte Chonai: So habe ich es nicht gemeint; ich verlange einen solchen Regen, der die Cisternen, die Gruben und die Höhlen mit Wasser ausfüllen könnte. Darauf kam ein starker Platzregen mit Sturmwind. Und Chonai sagte wieder: So etwas habe ich auch nicht verlangt, ich will einen wohlthuenden, segensreichen und doch einen ausgiebigen Regen. Und jetzt regnete es, wie er es haben wollte, bis wieder die Israeliten zu ihm auf den Berg kamen und ihm sagten: So du gebeten hast um den Regen, so bitte jetzt, daß er aufhöre. Und Chonai sagte: Gehet hinaus und schauet, ob der Stein der Verlustträger unter Wasser ist. Während sie dahin gingen, schickte zu ihm Rabbi Schimon ben Schelach und ließ ihm sagen: Wenn du nicht der Chonai wärest, so müßte ich dich in den Bann legen. Was soll ich aber mit dir anfangen? Du treibst deine Späße mit Gott, und er läßt sich Alles gefallen. Von dir steht ja geschrieben:[1] „Möge sich freuen

[1]) Sprüch. Salom. 23, 25.

dein Vater und deine Mutter, und möge frohlocken, die dich geboren hat." Dieselbe Geschichte findet man auch in dem Maase-Buch im zweiundfünfzigsten Kapitel, und an einer anderen Stelle des oben angeführten Traktates fol. 23., col. 1., wo noch der Zusatz gemacht ist, daß die Regentropfen die Größe eines Log [1]) erreichten.

Rabbi Simeon in seinem Jalkut Schimoni über die Klagelieder fol. 168., col. 2., N. 1025, 1026, 1027 behauptet, daß Gott gesündiget habe. Zu jener Zeit, sagt er, als der Tempel zerstört wurde, versammelten sich alle Propheten, um nach der Stadt Jerusalem zu gehen und sie zu trösten. Gott der Herr sagte ihnen aber: Wen glaubt ihr trösten zu müssen, mich oder Jerusalem? Wenn einem sein Sohn stirbt, wer wird da getröstet? Doch wohl der Vater. Wenn einem sein Haus abbrennt, wer soll da getröstet werden? Doch wohl der Eigenthümer des Hauses. Wäre es sonach nicht in der Ordnung, wenn man mich zuerst trösten wollte? Doch dem sei, wie ihm wolle. Gehet hin, sprechet ihr zu, und suchet sie aufzurichten. Da gingen Alle und traten vor sie. Als sie aber derselben ansichtig wurde, sprach sie: Gehet hinweg, ich brauche den Trost meiner Kinder nicht! Und sie entfernten sich, begaben sich aber wieder zu Gott und sagten ihm: O Herr der Welt, Jerusalem will von unsern Tröstungen gar nichts hören. Und Gott antwortete: Es ziemt sich nicht, daß Jemand Anderer zu ihr gehe, als ich. Ich will ihr selbst zusprechen und sie trösten, denn ich habe gesündiget! Ich sagte in meinem Gesetze: „Du sollst nicht ackern mit dem Erstling deiner Ochsen," [2]) und Israel habe ich „meinen erstgebornen Sohn genannt," [3]) und doch habe ich befohlen: Beuget euren Hals unter das Joch des Königs von Babel.[4]) Ich habe in meinem

---

[1]) Ein Log ist sechs Hühnereier groß.

[2]) Deuteron. 15, 19.

[3]) Exod. 4, 22.

[4]) Jeremias 27, 12.

Gesetze befohlen, du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, und habe doch Israel gehaßt, deßwegen ist es jetzt meine Pflicht, daß ich Jerusalem tröste. Und alsogleich begab sich Gott zu ihr und sprach: Warum bist du so betrübt und übel gelaunt? Und sie antwortete: O Herr der Welt! soll ich denn nicht betrübt sein, da du mich unter die Völker der Welt in's Elend gestoßen und mir so schwer geflucht hast, daß mein Angesicht wie der Rand eines Topfes geworden ist?[1])

In dem Jalkut Schimoni, bei der Auslegung des ersten Buches Mosis fol. 4., col. 1. N. 8. heißt es: Rabbi Simeon, Sohn des Asai, fragt: Was bedeuten die Worte der Schrift:[2]) „Und Gott machte zwei große Lichter"? Und etwas weiter steht wieder geschrieben: „das kleinere Licht"? Dieses bedeutet: Es sprach der Mond zu Gott dem Herrn: O Herr der Welt! es ist doch nicht möglich, daß zwei Könige mit einer und derselben Krone sich behelfen sollten. Und Gott antwortete: Gehe also und werde kleiner. Der Mond entgegnete aber: Weil ich dir eine vollkommen billige Bemerkung gemacht habe, so soll ich deßhalb kleiner werden? Gott aber sagte: So herrsche bei Tag und Nacht. Und der Mond antwortete: O Herr der Welt! was nützt denn mein Licht am hellen Mittag? Da erwiederte Gott: So gehe denn, und Israel soll nach dir seine Tage und Jahre berechnen. Damit ist mir auch nicht gedient, bemerkte der Mond, weil ich darinnen nicht gezählt werde, indem es geschrieben steht:[3]) „Und sie seien zu Zeichen und zu Zeiten." Also gehe, sagte Gott, und es sollen die Gerechten nach dir benannt werden: Jakob der Kleine, Samuel der Kleine, David der Kleine. Der Mond war aber damit auch nicht zufrieden. Da sagte endlich Gott: Wohlan denn, weil ich den

---

[1]) Nämlich schwarz. Der Juden gewöhnlicher Fluch: Du sollst schwarz werden.

[2]) Genesis 1, 16.

[3]) Genesis 1, 14.

Mond kleiner gemacht, somit gesündiget habe, so möge man Versöhnungsopfer für mich (alài) einsetzen.[1])

In dem Traktat Sanhedrin, fol. 110., col. 2. wird gelehrt, daß Gott einen falschen Eid geschworen habe.

Rabbi Jakob lehret in seinem Zéenah uréenah Parascha vajera, fol. 12., col. 2., daß Gott gelogen habe, und beweiset es durch eine höchst kecke Verfälschung der heiligen Schrift (I. Buch Mos. 18, 10—15.), indem er sagt: Sara habe Gott geantwortet: Mein Herr, der Abraham, ist alt, und wie sollt' ich mit einem Alten Kinder haben? Da sagte Gott zu dem Abraham: Warum hat dir Sara gespottet und gesagt, wie soll ich Kinder haben, da ich alt bin? Und Gott hat anders geredet vor dem Abraham, als die Sara geredet hatte; denn die Sara hatte gesagt, wie sollt' ich Kinder haben, da mein Mann alt ist. Gott aber hat gesagt: Hör' Abraham, die Sara meint, sie sei zu alt, Kinder zu haben. Die Auflösung dieser Sache ist: Gott wollte keinen Haß stiften zwischen Abraham und Sara, denn Abraham hätte gewiß übel genommen, wenn er gewußt hätte, daß ihn Sara für alt halte, um noch Kinder zu zeugen. Ein jeder Mann, wenn er auch noch so alt ist, will doch gegenüber seiner Frau immer noch jung erscheinen, und deßhalb wollte Gott dem Abraham nicht sagen, was Sara gesagt hat. Und daraus erkennen unsere Weisen, daß man auch lügen darf, wenn nur damit der Friede erhalten werden kann.

In des Rab. Eliefer Kapiteln, Kap. 38. wird behauptet: Gott der Herr wurde von den neun Brüdern Josephs, als sie ihn in Abwesenheit des Ruben den Aegyptern ver-

[1]) Das Wort alài, welches „für mich" bedeutet, ist zu finden in dem zu Venedig gedruckten Talmud, Traktat Chóllin, fol. 60., col. 2. und in Rab. Bechai Auslegung der fünf Bücher Mosis, fol. 184., col. 2., Parascha Pinchas und im Menorath hammaor, fol. 35., col. 1. Cap. 1. unter der Aufschrift: Ner schelischi, kelál rebhij, chelek rischon. Auch wird darin der Streit des Mondes mit Gott viel ausführlicher beschrieben.

kaufen wollten, — gebannt, damit er sie dem Jakob nicht verrathe.

Daß Gott bei der Beerdigung des Moses sich verunreiniget habe, und dann im Feuer sich reinigen mußte, findet man in dem Traktate Sanhedrin, fol. 39., col. 1.: Einst sprach ein Ketzer zu Rabbi Abhu: Euer Gott ist ein Priester, denn es steht geschrieben:[1]) „daß sie mir ein Hebopfer geben." Als er nun Moses begraben und sich damit verunreiniget habe,[2]) womit hat er sich dann gewaschen? Willst du mir sagen: mit Wasser, so kann das nicht sein, indem es geschrieben steht:[3]) „Wer misset die Wasser mit der Faust?" Er hat sich im Feuer gewaschen, erwiederte Rabbi Abhu, wie gesagt wurde,[4]) „denn siehe, der Herr wird kommen im Feuer." Wie so? fragte der Ketzer. Verrichtet man die Waschung auch im Feuer? Im Gegentheile, antwortete Rab. Abhu, die Waschungen geschehen nur im Feuer, wie ausdrücklich gesagt ist:[5]) „Alles, was nicht durch das Feuer geht, sollet ihr durch's Wasser gehen lassen."

Im Traktat Sanhedrin, fol. 95., col. 2. und fol. 96., col. 1. wird erzählt: Gott der Herr habe sich als ein alter Mann verkleidet und dem Könige Senacherib den Bart und das Haupt geschoren, somit wäre Gott ein Barbier!!

Dem Traktat Berachóth, fol. 61., col. 1. entnehmen wir: Gott habe der Eva das Haar geflochten, sie geschmückt, dem Adam aufgeführt und dann mit ihr getanzt. — Was bedeuten die Worte:[6]) „Und er baute die Rippe." Sie bedeuten und belehren uns zugleich, daß Gott der Eva das Haar geflochten und sie dann erst dem Adam aufgeführt habe; denn

---

[1]) Exod. 25, 2.
[2]) Numeri 19, 11. 13.
[3]) Isaias 40, 12.
[4]) Isaias 66, 15.
[5]) Numeri 31, 23.
[6]) Genesis 2, 22.

in den Seestädten wird das Flechten binjetha, d. i. bauen genannt. Rab, Jeremias, Sohn des Eliezer, sagt aber: Wir lernen daraus, daß Gott des ersten Menschen Brautführer war. Dasselbe findet man auch in dem Traktat Schabbath, fol. 95., col. 1., im Traktat Eruvin, fol. 18., col. 1. 2., und im Traktat Nidda, fol. 45., col. 2. — In dem Büchlein Othióth, fol. 6., col. 2. heißt es aber: Der Buchstabe Zaddik bedeutet die Rippe, welche er, d. h. Gott, von seinen, d. i. des Adam, Rippen genommen und aus dieser das Weib geformt, es dann gewaschen, gesalbt, ihm ein Hemd angezogen, die Haare geflochten, und es dem Adam vermählt habe, denn so steht es geschrieben.[1]) Etwas weiter kann man in diesem Büchlein lesen, u. z. fol. 6., col. 3. 4.: Gott der Herr habe Adam und Eva unendlich große Ehren erwiesen. Er verfertigte dem Adam zwölf neue Hochzeitshimmel,[2]) aus lauter Edelsteinen, er kleidete prachtvoll die Eva, und kopulirte sie mit Adam im Beisein aller seiner Engel. Dann lud er sie beide zur Tafel und bewirthete sie mit den ausgesuchtesten Speisen und den seltensten Leckerbissen des Paradieses. Die Speisetische waren alle aus den unschätzbarsten Edelsteinen gemacht, — jeder Stein war hundert Ellen lang und sechzig Ellen breit — und mit einer Fülle der auserlesensten Leckerbissen besetzt, wie es geschrieben steht:[3]) „Du bereitest für mich einen Tisch." — Die dienstthuenden Engel aber brieten allerhand Fleischgattungen und kühlten den Wein ein.

Im Medrasch Tillim, fol. 29., col. 2., bei der Auslegung des 48. Psalmes, sehen wir: Gott werde in Zukunft den Gerechten einen Tanz veranstalten und auch dabei mittanzen. Die Gerechten aber werden auf ihn mit den Fingern zeigen, wie geschrieben ist:[4]) „Siehe, das ist unser Gott, auf

[1]) Genesis 2, 22.

[2]) Chuppa, unter welchem die Trauung vorgenommen wird.

[3]) Psalm 22 (23), 5.

[4]) Isaias 25, 9.

den wir warteten.“ Auch der Traktat Táanith, fol. 31., col. 1. bestätiget das oben Angeführte.

Im Othioth, fol. 18., col. 3. wird bei der Beschreibung der Freuden, welche die Gerechten im Paradiese erwarten, gesagt: Tausendmal tausend dienstbare Engel werden vor den Frommen im Paradiese stehen, und auf Pfeifen, Geigen, Cymbeln und anderen musikalischen Instrumenten denselben bei der Mahlzeit vorspielen, und der heilige, gebenedeite Gott wird von seinem Sitze aufstehen und den Gerechten einen Tanz aufführen. Die Sonne aber und der Mond, als auch die Sterne und die Planeten, werden sich neben Gott rechts und links stellen und zu Ehren der Gerechten hüpfen und springen.

Dem Berachóth, fol. 6., col. 1. und dem Rabbáth Schemoth rabba, Parascha 22, fol. 128., col. 1. entnehmen wir, daß Gott täglich seine Andacht verrichte und dazu die Talles[1]) und die Tphillim[2]) anlege.

Ich glaube hiemit die Lehre von Gott beschließen zu dürfen, und obwohl ich dieselbe nicht ganz erschöpft habe, so sind bereits die gemachten Mittheilungen vollkommen geeignet, das Heidnische und Gotteslästerliche dieser Lehre im klarsten Lichte zu zeigen. Nur der krasseste Blödsinn oder der wüthendste Haß gegen Jesus Christus könnte es wagen, die Vertheidigung eines Kultus zu übernehmen, welcher, sogar nach den religiösen Anschauungen eines Irokesen, Delawaren, Schawanasen und Masikanders, mindestens belächelt werden müßte.

b. Adam und Eva. — Die Erzväter. — Die Propheten. — Der Traktat Sanhedrin, fol. 31., col. 1. liefert ganz neue und wissenswerthe Umstände bezüglich der Erschaffung des ersten Menschen und sagt: Rabbi Meir behauptet, der

---

[1]) Ein großes wollenes Tuch, welches die orthodoxen Juden in der Synagoge um den Kopf nehmen.

[2]) Schmale Riemen, welche während des Gebetes um die Stirne und um die linke Hand gebunden werden.

Staub zur Erschaffung des ersten Menschen wurde in der ganzen Welt gesammelt, wie es die Worte der Schrift:[1]) „Da ich noch unvollkommen war, sahen mich deine Augen" und: „denn die Augen des Himmels beschauen die ganze Erde"[2]) beweisen. Rabbi Oschaja sagte im Namen des Raf: der Leib des ersten Menschen ist aus Babel, sein Haupt aus dem Lande Israel und seine anderen Glieder kommen aus den übrigen Ländern. Rabbi Acha fügt aber noch dazu, daß die Hinterbacken des Adam aus Akra von Agma[3]) herkamen. Hingegen wird in dem 11. Kapitel des Pirke Rabbi Eliezer gesagt, daß Gott zur Erschaffung Adams die Erde in allen vier Weltgegenden gesammelt habe.

In dem Berachoth, fol. 61., col. 1., im Traktat Eruvin, fol. 18., col. 1., im Bereschith rabba, Parascha 8., fol. 7., col. 2., im Medrasch Tillim, fol. 86., col. 1., und im Jalkut Schimoni, fol. 6., col. 4. N. 20. wird berichtet: Rab. Jeremias, Eliese's Sohn, Rab. Salomon und Rab. Samuel, des Nachmann Sohn, sagen: Gott habe den ersten Menschen mit einem doppelten Angesichte und zwei Rücken erschaffen; ein Gesicht nach der einen, das andere nach der anderen Seite. Dann zersägte er ihn in zwei Theile und machte aus der einen Hälfte die Eva; denn so steht es geschrieben:[4]) „Hinten und vorne hast du mich geformt."

Im Jalkut Schimoni, über das erste Buch Mosis, fol. 6., col. 4. N. 20. heißt es: Adam war nach seiner Erschaffung so groß, daß er bis an das Firmament reichte. Als ihn aber die dienstthuenden Engel erblickten und ob seiner Größe erschracken, da eilten sie zu Gott und sagten: O Herr aller Geschöpfe! jetzt wird es zwei Götter geben! Auf diese

---

[1]) Psalm 138, 16.

[2]) Paralip. II. 16, 9.

[3]) Soll ein Ort nächst Babel sein.

[4]) Psalm 139, 5.

Bemerkung der Engel legte Gott seine Hand auf den Kopf des Adam, und Adam schrumpfte zusammen bis auf tausend Ellen. Rab. Isaak Luria in seinem Sepher Gilgulim, fol. 13., col. 1., Kap. 14. gibt aber an, daß Adam bis auf hundert Ellen kleiner gemacht wurde, und sagt: Der erste Mensch hatte die Länge gehabt von einem Ende der Welt bis zu dem andern; später aber wurde er bis auf hundert Ellen verkürzt.

Im Sanhedrin, fol. 38., col. 2., in des Rab. Bechai Auslegung der fünf Bücher Mosis, Parascha Bereschith, fol. 10., col. 4. und fol. 11., col. 1., im großen Jalkut Rubeni, fol. 21., col. 3., Parascha Bereschith, in dem zu Amsterdam gedruckten Talmud und in dem 11. Kapitel des Pirke Rabbi Eliezer lesen wir Folgendes: Rab. Acha, Sohn des Channina, hat gesagt: Der Tag hat zwölf Stunden; in der ersten Stunde war der Staub zur Erschaffung Adams zusammengetragen. In der zweiten Stunde war dieser Staub zu einem unförmlichen Klumpen geknetet. In der dritten Stunde streckten sich seine Glieder aus. In der vierten wurde der Klumpen beseelt. In der fünften stellte er sich auf die Füße. In der sechsten wußte er Alles beim Namen zu nennen. In der siebenten wurde ihm Eva zugeführt. In der achten legten sich beide ins Bett, und stiegen Viere heraus, nämlich mit zwei Kindern, dem Kain und seiner Schwester. In der neunten wurde ihm verboten, von der Frucht der Erkenntniß zu essen. In der zehnten sündigte er. In der eilften kam er vor Gericht, und in der zwölften wurde er aus dem Paradiese gestoßen.

Der Traktat Jevamoth, fol. 65., col. 1. lehrt: Als Adam noch allein war, so wollte er unter den Thieren eine Gefährtin sich wählen und beschlief deßhalb alle Weibchen derselben. Und Rab. Eliezer fragt: Was bedeuten die Worte der Schrift:[1] „Das ist nun Bein von meinen Beinen und

[1]) Genesis 2, 23.

Fleisch von meinem Fleische?" Diese Worte, sagte er, bedeuten und belehren uns zugleich, daß Adam bei allen Thieren gelegen sei, nur wurde er früher nicht zufrieden gestellt, als bis er mit der Eva zu liegen kam.

In der Auslegung der fünf Bücher Mosis von Rab. Bechai, Parascha Bereschith, fol. 16., col. 1. 2. heißt es: In allen den hundertsechsunddreißig Jahren, in welchen Adam von seiner Frau geschieden war, pflegte er Umgang mit den Weibern der Geister, und erzeugte mit ihnen männliche; die männlichen Geister hingegen hatten Umgang mit Eva, und erzeugten weibliche Ungethüme. Im Jalkut Schimoni, über das erste Buch Mosis fol. 11., col. 4. N. 42. wird dieser Gegenstand erschöpfender behandelt. So heißt es unter Anderem: In allen den Jahren, in welchen der erste Mensch dem Banne verfallen war, hatte er Teufel, Geister und Nachtgespenster gezeuget, wie geschrieben steht:[1] „Und Adam war hundertsechsunddreißig Jahre alt und zeugte nach seinem Bild und Gleichniß." Denn bis zu diesem Alter hat er nicht nach seinem Bilde und Gleichniß gezeugt, da er nur Teufel und böse Geister zeugte.

Ueber Noah wird im Talmud gelehrt, daß er bereits beschnitten zur Welt gekommen, und daß seine Seele in den Moses gefahren ist; und im Traktat Sanhedrin, fol. 108., col. 2. wird die Frage, warum der Hund post coitum cum femina sua cohaeret?[2]) beantwortet: Noah's Frauen haben in der Arche mit seinem Sohne Cham, mit dem Raben und mit dem Hunde Unzucht getrieben; deßhalb wurde Cham an seiner Haut[3]) gestraft, der Rabe muß seinen Samen ausspeien, et canis cum femina sua cohaeret.

---

[1]) Genesis 5, 3.

[2]) Das Schamgefühl beleidigende Stellen werden stets in der lateinischen Sprache gegeben.

[3]) Seine Haut wurde schwarz.

Im Traktat Sopherim, fol. 14., col. 4. Cap. 21. über die Worte der Schrift:[1]) „Der ein großer Mensch war unter den Anakim oder Riesen" wird gesagt: Der große Mensch wár der Abraham, unser Vater, welcher höher war als alle Riesen. Durch denjenigen, der unter den Anakim oder Riesen war, wird auch der Abraham verstanden, welcher an Leibesgröße eben so hoch war, als vierundsiebenzig Menschen. Er hat aber auch eben so viel gegessen und getrunken, und war eben so stark als vierundsiebenzig Menschen. Gleich etwas weiter heißt es wieder: Was hat Abraham gethan? Er hat den siebenzehn Söhnen der Ketura eine eiserne Stadt gebaut und sie dort Alle ansäßig gemacht. Weil aber die Sonne diese Stadt niemals beleuchten konnte, indem sie sehr hoch gebaut wurde, so gab er seinen Söhnen eine Schüssel voll Edelgestein und Perlen, um mit denselben die Stadt zu beleuchten. Diese Edelsteine werden auch zu jener Zeit gebraucht, wenn die Worte der Schrift[2]) in Erfüllung gehen werden: „Und der Mond wird sich schämen und die Sonne zu Schanden werden."

Rabbi bar-Nachmani im Rabbóth Bereschith rabba, Parascha 49., fol. 44., col. 2. schreibt: Der heilige, gebenedeite Gott sagte zu Abraham: Es ist einem Knecht genug, wenn er ist wie sein Herr. Da fragte Abraham: Wer wird mich denn beschneiden? Du selbst wirst es thun. Und Abraham nahm ein Messer und faßte seine Vorhaut und wollte sie abschneiden, aber die Furcht übermannte ihn, denn er war alt und schwach. Was thut aber Gott? Er streckt aus seine Hand, ergreift die Vorhaut und Abraham schneidet sie ab, denn so steht geschrieben:[3]) „Du bist der Herr Gott, der du Abraham erwählet hast." Und deßwegen steht auch nicht in dem darauf folgenden achten Verse dieser Schriftstelle: „Und

---

[1]) Josue 14, 15.
[2]) Isaias 24, 23.
[3]) Nehemias 9, 7.

hast ihm einen Bund gemacht," sondern: „Und hast mit ihm einen Bund gemacht," oder mit ihm geschnitten. Dieses belehrt uns auch, daß Gott an der Vorhaut gehalten habe.

Derselbe gelehrte Rabbi in seinem Rabbóth Schir haschirim rabba, fol. 266., col. 2. und Bereschith rabba, Parascha 47, fol. 42., col. 4. sagt: Zur Zeit, als unser Vater Abraham sich und alle seine Hausgenossen beschnitten hatte, legte er die Vorhäute auf einen Haufen. Als sie aber an der Sonnenwärme verfaulten und Würmer darin gewachsen sind, da verbreiteten sie einen Wohlgeruch, wie aus dem Rauche der edelsten Gewürze; einen Wohlgeruch, wie aus einer Hand voll des besten Weihrauchs, der in das Feueropfer geworfen wird. Und Gott sprach: Wenn seine — des Abraham — Kinder einst sündigen und Böses thun werden, so will ich mich an diesen Wohlgeruch erinnern und Barmherzigkeit an ihnen üben, die Eigenschaft des Gerichtes soll zur Eigenschaft der Barmherzigkeit werden!

Im Medrasch Tillim, fol. 10., col. 2. bei dem neunten Psalm und der Schriftstelle:[1]) „Zwei Völker sind in deinem Leibe, und zweierlei Leute werden sich scheiden aus deinem Leibe" heißt es: Wir lernen daraus, daß Jakob schon beschnitten zur Welt kam, und ist einer der dreizehn, welche beschnitten zur Welt gekommen sind; und diese heißen: Adam, Seth, Enoch, Noah, Tharah, Jakob, Joseph, Moses, Samuel, David, Isaias und Jeremias, und diese läppische Behauptung wollen die heiligen Rabbinen aus der heiligen Schrift beweisen.

Im Traktat Schabbath, fol. 149., col. 2. heißt es: Zur Zeit, als der gottlose König Nabuchodonosor mit dem

[1]) Genes. 25, 23.

gerechten König Zedekias so übel verfahren hat, ist ihm sein Praeputium dreihundert Ellen lang gewachsen; damit hatte er alle Könige, welche bei ihm zu Tische waren, umwunden, und deßhalb steht es geschrieben: „Du wirst mit Schande statt Ehre gesättiget, so saufe du nun, und zeige deine Vorhaut." [1])

Im Traktat Jóma, fol. 19., col. 2. wird von dem Propheten Elias und seinem höchst unkeuschen Lebenswandel berichtet. Es heißt darin: Einst sagte Elias zu dem Raf Jehuda, dem Bruder des frommen Raf Sella: Ihr fraget, warum der Messias nicht komme? Siehe, heute haben wir das Versöhnungsfest, [2]) und ich werde trotz diesem viele Jungfrauen in Nehardia beschlafen. Da fragte ihn Jehuda: Was wird aber dazu der heilige, gebenedeite Gott sagen? Er wird sagen, erwiederte Elias, „die Sünde ruhet vor der Thüre." [3])

Die Juden müssen bei der Beschneidung ihrer Söhne jedesmal neben dem Sessel des Gevatters auch einen Sessel für den Propheten Elias stellen — diesen Sessel nennen sie den Elias-Stuhl, Kisse Elijahu — und müssen immer dabei laut sagen: das ist der Stuhl für den Propheten Elias. [4]) Bezüglich dieser Gepflogenheit finden wir in dem 29. Kapitel des Pirke Rabbi Elieser Folgendes: Jeglicher, der sich in die Flucht begibt, der wird errettet. Elias hat sich aufgemacht und ist aus dem Lande Israel geflohen, und wurde gerettet, wie gesagt ist: [5]) „Und er stund auf und aß und trank." Da offenbarte sich demselben Gott und sprach zu ihm: „Was machst du hier Elias?" Und er antwortete: „Ich habe

---

[1]) Habac. 2, 16.

[2]) Der sogenannte „lange Tag", an welchem die Juden von allen Sünden sich enthalten sollen.

[3]) Genesis 4, 7.

[4]) Dieser Stuhl muß noch drei Tage nach der Beschneidung stehen bleiben, damit der Prophet von der langen Reise sich vollkommen erholen könne.

[5]) 3. B. d. Kön. 19, 8. 9. 10.

geeifert" 2c. 2c. Da sagte Gott zu ihm: Du eiferst allezeit; du hast in Sittim über die impudicitia geeifert, wie geschrieben steht:[1]) „Pinchas, der Sohn Eliesers," und hier eiferst du auch; ich schwöre bei deinem Leben, daß die Israeliten nie den Bund der Beschneidung verrichten dürfen, wenn du nicht dabei gegenwärtig bist. Aus diesem Grunde haben die Weisen verordnet, daß man dem Engel des Bundes, d. i. dem Elias, einen Ehrensitz bereiten sollte, wie deutlich gesagt ist:[2]) „Und der Engel des Bundes, nach dem ihr verlanget."

Im Sepher ben Sira, fol. 2., col. 2. wird behauptet, daß der Prophet Jeremias „suam propriam filiam gravidam fecisse, sed tamen non modo naturali," sondern auf eine andere so unnatürliche und schändliche Art, daß man es hier des Schamgefühles wegen nicht einmal lateinisch angeben darf. Das Kind dieser Sünde, welches Ben Sira genannt wurde, hat gleich nach seiner Geburt mit der Mutter gesprochen, wollte die Mutterbrust nicht nehmen, und verlangte alsogleich nach Fleisch und Wein. Ein Blatt weiter, nämlich fol. 3., col. 1. heißt es, daß auch der Prophet selbst schon im Mutterleibe gesprochen habe und aus demselben so lange nicht herausgehen wollte, bis man ihm nicht sagte, welchen Namen er bekommen werde.

Rab. Lipmann in seinem Sepher Nizzachon, N. 182. sagt: David habe sich mit Bethsabée nicht versündiget, weil sie ledig war. — Wie so? — Jeder Krieger, welcher in den Krieg des Hauses David gezogen ist, mußt seiner Frau den Scheidebrief zurücklassen.

Der Traktat Sanhedrin fol. 22., col. 1. spricht bezüglich der Schriftstelle[3]) Folgendes: Jetzt sprach die Abisag zum König David: So heirathe mich endlich. Und er antwortete:

[1]) Numer. 25, 7.

[2]) Malach. 3, 1.

[3]) 1. (3.) B. d. Kön. 1, 1. 2. 3.

Du bist mir verboten, weil ich bereits achtzehn Frauen habe. Sie aber erwiederte: Wenn einem Diebe die Gelegenheit zum Stehlen fehlt, so bleibt er ruhig und stiehlt nicht. Da sprach der König zu seinem Diener: Rufe mir die Bethsabée. Und so steht es geschrieben: [1]) „Und Bethsabée ging hinein zu dem König." Der Raf sagt aber dazu: „Bethsabée autem dum apud regem fuerat, tredecim pannos laneos adhibebat, ut se purgaret." Diese etwas undeutlichen Worte des Talmud werden von dem großen Rabbi Salomon Jarchi folgender Weise erklärt: Die Worte der Abisag, welche sie dem Könige sagte, können nur bedeuten: Weil du jetzt alt und abgeschwächt bist, so sagst du, ich sei dir verboten. Hingegen Jenes, was der Raf von der Bethsabée erzählt, könne nur in dem Sinne verstanden werden, daß Bethsabée die dreizehn Tücher nur dazu benöthigte, ut se ipsam post quemlibet coitum purgaret. Zum Beweise dessen besteht auch der fünfzehnte Vers des ersten Buches der Könige nur aus dreizehn Worten, nämlich: Vattávo Bathschéva el hammélech hachadrah vehamélech saken méod vaabhischag haschunámmith mescharáth eth haméleh; zu deutsch: Also ging Bethsabée zum Könige hinein in die Kammer; der König aber war sehr alt, und Abisag, die Sunamitin, bediente den König.

Aus welcher Ursache ruft David die Worte aus: [2]) „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? Diese Frage wird in dem Buche Ben Sira, wie folgt, beantwortet: Zu jener Zeit, als David den König Saul zu Mittag schlafend angetroffen hat, lag Abner an der Thüre und sein Haupt berührte den einen Thürstock, die Füße aber den anderen. Da ging David unter den aufgerichteten Füßen des Abner in das Zelt hinein, und nahm den Wasserkrug. Als er aber denselben Weg zurückgehen wollte, streckte Abner seine Füße aus und bedeckte David mit denselben. Als aber diese auf ihm

[1]) 1. (3.) B. d. Kön. 1, 15.

[2]) Psalm 21, (22,) 2.

wie zwei großmächtige Säulen lasteten, da flehte David in seiner Noth Gott den Herrn um Barmherzigkeit an und sprach: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?" Und es geschah ein Wunder, denn Gott schickte eine Horniß, welche den Abner in die Füße derart gestochen hat, daß er sie emporheben mußte. So wurde David befreit und lobte den heiligen, gebenedeiten Gott.

c. Von der Auferstehung der Todten. Ob dieser Lehre befinden sich die sehr gelehrten Rabbiner in keinem geringen Zwiespalt; die Einen behaupten, daß nur die Juden auferstehen werden. Andere sagen hingegen, daß alle Völker der Auferstehung theilhaftig werden. Andere wieder sind der Meinung, daß nur die Gerechten, nicht aber die Gottlosen unter den Juden auferstehen sollen, und Andere sagen, daß nur die Weisen, d. i. die Rabbiner, der Auferstehung würdig befunden sind. Das Geschlecht vor der Sündfluth wird aber gar nicht zur Auferstehung kommen. Es gibt auch Solche, welche behaupten, daß sogar die gottlosen Juden auferstehen werden; welcher Meinung aber der große und sehr gelehrte Rab. Bechai durchaus nicht beipflichten will. — Aber auch über die Art und Weise, wie die Auferstehung vor sich gehen soll, sind die Rabbiner nicht einig, denn:

In der Pesikta rabbetha fol. 1., col. 4. wird gesagt: Rab. Elieser hat im Namen des Rab. Simai gelehrt: Gott werde den Gerechten, welche außer Kanaan begraben sind, Hohlgänge in der Erde machen lassen, durch welche sie wie lederne Schläuche oder Weinfässer bis nach Kanaan gewälzt, dort lebendig und auferstehen werden.

Rab. Elieser in seinem Pirke Rabbi Elieser, Kap. 34., lehrt hingegen: Künftighin wird der heilige, gebenedeite Gott einen Thau hervorbringen, mit dem er die Todten auferwecken wird, wie es geschrieben steht: [1]) Deine Todten werden leben

---

[1]) Isaias 26, 19.

— nämlich die Israeliten — welche im Vertrauen auf seinen Namen gestorben sind.

Rab. Joseph Albó in seinem Sepher Ikkarim, Kap. 35., Maamor 4., fol. 52., col. 1. und Rab. Abarbenel in der Vorrede zu seiner Auslegung des Propheten Isaias fol. 2., col. 4. behaupten: Unsere Rabbiner gesegneten Andenkens haben gesagt: daß der heilige, gebenedeite Gott künftig mittelst eines Thaues die Todten auferwecken wird. Daraus ist zu entnehmen, daß die Auferstehung erst dann vor sich geht, wenn der heilige, gebenedeite Gott diesen Thau auf die Erde herabfallen wird lassen. Die Kraft dieses Thaues wird dieselbe sein, wie die Kraft des männlichen Samens, um eine Form oder Gestalt herzustellen. Der Staub aber, welchen der Thau befruchtet, wird der ihm eigenen Fähigkeit wegen, sowie der weibliche Same, den Fötus bilden.

Der Traktat Chagiga fol. 12., col. 2. berichtet ganz genau, daß in einem der sieben Firmamente, welche nach der Meinung des sehr gelehrten Resch Lakisch irgendwo sein sollen, und zwar in dem Firmamente Arávóth oder Aróvas, in welchem die Gerechtigkeit, das Recht, die Justiz, die Schätze des Lebens, die Schätze des Friedens, die Schätze des Segens, als auch die Seelen der Gerechten und die Geister und Seelen, welche zukünftig noch erschaffen werden sollen, aufgespeichert sind, auch der Thau der Auferstehung aufbewahrt wird.

Zu Ende des vierunddreißigsten Kapitels des Pirke Rabbi Elieser findet man Folgendes: Woher kommt denn dieser Thau? Von dem Haupte des heiligen, gebenedeiten Gottes, der künftighin das Haar seines Hauptes schütteln, und den Thau der Auferstehung herabfallen lassen, und damit die Todten auferwecken wird; denn so steht es geschrieben:[1] „Ich schlafe, aber mein Herz wachet, denn mein Haupt ist voll Thaues."

Bezüglich der Idioten, Am haarez, das sind Jene, welche

---

[1]) Das hohe Lied 5, 2.

im Gesetze nicht bewandert sind, und die, wie oben angeführt wurde, nicht auferstehen sollen, wird im Jalkut Chadasch fol. 141., col. 4., N. 25. berichtet: Der heilige, gebenedeite Gott wird die Nichtgelehrten mit dem Thau des Schlafes erwecken. Was bedeutet das? Gott der Herr sammelt beständig den Geifer, welcher sich in den Mundwinkeln der Lehrjünger ansetzt, als sie während des Studirens über den Büchern einschlafen. Aus diesem Geifer also bereitet Gott einen Thau und wird mit ihm die Idioten auferwecken.

Dasselbe findet man auch in dem Festtags-Gebetbuche, dem Prager Machsor 1. Thl., fol, 24., col. 1, 2. unter dem Titel: Musaph schel rosch haschana jom rischon, und zwar in jenem Gebete, welches mit den Worten: „Olam bebokrach berósch haschana." anfängt.

Endlich lehrt der berühmte Rabbi Akkiva in seinem Othióth fol. 17., col. 3., daß die Auferweckung der Todten durch den Schall einer Posaune vor sich gehen wird. Wie wird das sein? fragt der große Rabbi. Der heilige, gebenedeite Gott wird eine Posaune, welche tausend Ellen — nach den Ellen Gottes — lang ist, ergreifen und blasen. Der Schall derselben wird von einem Ende der Welt bis zu dem anderen gehört werden. Bei dem ersten Stoß wird die ganze Welt erbeben. Bei dem zweiten wird der Staub der Todten sich absondern. Bei dem dritten werden die Gebeine derselben sich zusammenfügen. Bei dem vierten werden sich die Glieder erwärmen. Bei dem fünften werden die Häupter der Auferstehenden mit der Haut sich überziehen. Bei dem sechsten werden die Geister und die Seelen in ihre Leiber gebracht, und bei dem siebenten Stoß werden sie lebendig, bekommen ihre früheren Kleider und stellen sich auf die Füße. Wie es geschrieben steht: „Der Herr der Heerschaaren beschirmet sie; sie fressen und bezwingen sie mit den Schleudersteinen, sie trinken und werden trunken, wie vom Weine," rc. rc.

d. Von dem Messias. Die Ansichten der Juden in der

Messias-Lehre sind so mannigfaltig, daß ich, um diesen Gegenstand vollkommen zu erschöpfen, alle Meinungen der vielen Rabbiner besonders anführen müßte, was aber, wenn ich es thun wollte, schon allein ein umfangreiches Werk füllen dürfte. Ich werde demnach in möglichster Kürze nur die Grundidee dieser Lehre benützen und zwar nach den Anschauungen jener Rabbiner, welche bei den Juden als die vorzüglichsten, die gelehrtesten und auch die heiligsten Männer gelten.

Alle gläubigen Juden erwarten einen persönlichen Messias und fast alle Israeliten stimmen darin überein, daß derselbe aus dem Hause David hervorgehen wird. Zur Zeit des Messias wird der Tempel wieder erbaut, die erste Gewalt erneuert und sowohl die Opfer als auch die Schalt- und Jubeljahre nach dem Gesetze beobachtet und gefeiert werden. Jerusalem wird der Wohnsitz des Messias, wo er in der größten Pracht thronen soll, und dorthin werden alle Völker schauen, noch mehr als zur Zeit des Salomon. Er wird täglich neue Wunder verrichten und ein sehr mächtiger König sein. Zu jener Zeit wird die Pracht, die Herrlichkeit und die Größe Jerusalems alles Erdenkliche übertreffen. Der gebenedeite Gott wird in Jerusalem drei Meilen hohe Prachtgebäude aufführen. Alle Thore der Stadt werden mit dreißig Ellen langen und dreißig Ellen breiten Edelsteinen besetzt, und der Tempel nur aus gediegenem Golde, Edelsteinen und leuchtenden Perlen erbaut werden. Alle jene Völker, welche nicht mit dem Messias halten, wird er ausrotten, die Aufrührer aber nicht mit den Waffen in der Hand, sondern mit dem Stabe seines Mundes schlagen. Die Verbrecher und die Frevler werden nicht durch Richter gerichtet, sondern es wird ein Feuer vom Himmel herabfallen und sie verzehren, die Erde wird sie verschlingen, oder Löwen und andere wilde Bestien sie zerreißen. Jene Völker, welche den Juden einmal Wohlthaten erwiesen haben, erhalten von dem Messias besondere Begünstigungen, sie werden nämlich früher oder später aus eigenem Antriebe sich beschneiden lassen

und die jüdische Religion annehmen. Nur die Christen allein und wenn sie noch so viele Wohlthaten den Juden erwiesen hätten, sind nach der allgemeinen Ansicht der jüdischen Schriftgelehrten dieser Begünstigung vollkommen unwürdig. Im Gegentheile, es wird der jüdische Messias die Christen gänzlich ausrotten und ihren obersten Fürsten, der Niemand Anderer als Samael ist, der auch Asasel, Narr, Leviathan, schlechte Schlange und Hund genannt wird — auf ewig vertilgen. An die Messias-Lehre reiht sich auch die Lehre von der Auferstehung der Todten an, und bildet einen der dreizehn Glaubensartikel, welche die Juden als solche unbedingt anzunehmen und zu befolgen haben. Die Nichtannahme oder eine beliebige Auslegung, nur eines einzigen Glaubensartikels, ist eben so sündhaft, als die Ablehnung des ganzen Gesetzes und Umwerfung der ganzen jüdischen Religion. Derjenige, welcher Aehnliches zu thun fähig wäre, wird an der ewigen Seligkeit keinen Antheil haben; denn es ist eine der Haupteigenschaften Gottes, daß er Gleiches mit Gleichen vergilt; somit wird auch derjenige, welcher die Auferstehung der Todten oder den persönlichen Messias läugnet, damit bestraft, daß er am jüngsten Tage nicht auferstehen, noch den Messiás anschauen wird.

Nach diesem flüchtigen Ueberblick will ich nun ausführlicher diesen Gegenstand behandeln.

Rab. Aben Esra in seiner Auslegung des Propheten Isaias 52, 13. „Siehe mein Knecht wird weise handeln,“ bemerkt: Viele haben diese Worte von dem Messias ausgelegt, weil unsere Alten gesegneten Andenkens gesagt haben, daß der Messias an dem Tage geboren sei, an welchem der Tempel zerstört worden, und daß er an Ketten angebunden sei. Zum hohen Liede 7, 5. hebr. Text. sagt er: Dieser König ist der Messias, welcher angebunden ist, wie es unsere Alten übersetzt haben; denn er ist zu der Zeit, als Jerusalem zerstört wurde, geboren. Rab. Jehuda Leva bar Bazaleel in seinem Nézach

Jisrael fol. 57., col. 3., Kap. 50., das von der Gewißheit und Nothwendigkeit der Erlösung handelt, ist ganz derselben Ansicht. In diesem Buche heißt es weiter fol. 38., col. 1., Kap. 25.: „Es hat sich eine sonderbare Geschichte zugetragen. Es brüllte nämlich während des Pflügens sehr stark eine Kuh. Da ging ein Araber vorbei und fragte den Ackersmann: Wer bist du? und jener antwortete: ich bin ein Jude. — Mache deine Kühe los und mache auch dein Joch los, sprach der Araber. — Warum soll ich das thun? — Weil so eben der Tempel der Juden zerstört ist. — Woher weißt du das? fragte der Jude. — Aus dem Brüllen deiner Kuh habe ich es erkannt, entgegnete der Araber. — Und wie sie so sprachen, brüllte abermals die Kuh und der Araber sagte: Binde deine Kuh und dein Joch wieder an; denn der Erlöser der Juden ist geboren! — Und wie heißt er? fragte der Jude. — Menachem ist sein Name, d. h. der Tröster, und sein Vater heißt Hiskias. — Wo haltet sich der Messias auf? fragte der Jude? — In Bethlehem-Juda, im Hause eines Arabers, war die Antwort. Dieses Zwiegespräch findet man auch in dem Rabbóth, mit dem Commentar Mattenóth Kehúnna und zwar zu den Klageliedern des Jeremias, in Echa rabbathi fol. 300., col. 1., und im Jerusalemitischen Talmud, Traktat Berachóth fol. 5., col. 1., wo bald darauf der Satz steht: R. Abbun hat gesagt, warum soll ich dieses von einem Araber lernen? Ist es denn nicht ein völliger Versikel in der Bibel, wie bei Isaias 10, 34.; 11, 1. geschrieben steht: „Und Libanon wird durch den Starken fallen. Und es wird eine Ruthe ausgehen von dem Stamme Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen.“ Diese Worte werden aber weiterhin in dem Commentar Mattenóth Kehúnna erklärt: Warum sollte ich erst von diesem Araber lernen, daß an dem Tage, an welchem der Tempel zerstört wurde, der Messias geboren sei?!“

In Folge dieser Anschauungen hat der nie ruhende Spe-

culationsgeist der Juden diese Glaubenslehre auszubeuten gewußt. Schon zweiundfünfzig Jahre nach der Zerstörung Jerusalems hat ein höchst lüderliches Subjekt, Bar Kochba genannt, sich für den Messias ausgegeben, und sich in der Stadt Bithor [1]) salben und zum König krönen lassen. Nach vielen Grausamkeiten und Metzeleien, welche er an Christen und Juden verübt hatte, wurde er von dem römischen Feldherrn Hadrian besiegt und gefangen genommen. Im Jahre 1137 hatte in Frankreich ein Jude sich zum Messias aufgeworfen und damit seinen eigenen Tod und eine Verfolgung der Juden hervorgerufen. Nach dem Schevet Jehuda fol. 35., col. 2. und fol. 36., col. 1, 2. trat ein Jahr später ein anderer Jude in Persien auf, welchem der Schach die aufgewendeten Rüstungskosten ersetzte, die er aber nachträglich bei den persischen Juden eingetrieben, indem er ihnen noch überdieß zur Strafe vorgeschrieben hat, daß sie barfuß gehen und die Hosen nur bis an die Hüfte tragen sollen. Nichtsdestoweniger hatte Persien im Jahre 1174 wieder einen Messias. Im Jahre 1157 rumorte ein falscher Messias in Cordova, und 1184 predigte ein „Vorläufer" in Fez und ein zweiter in Arabien. Der letzte hat zur Steuer der Wahrheit sich den Kopf abschlagen lassen, um ihn dann wieder aufzusetzen, aber der Kopf blieb abgehauen. Einige Zeit später gab sich am Euphrat ein Jude für den Messias aus und wollte zum Zeichen seiner Sendung Abends mit dem Aussatze schlafen gegangen und Morgens rein aufgestanden sein. Er kam aber eben so um, wie zwanzig Jahre später David Elroi in der medischen Stadt Amaria, welcher in der Zauberei so erfahren war, daß er sich unsichtbar machen konnte. Im Jahre 1500 trat inner der Grenzen Oesterreichs

---

[1]) Der Traktat Gittin, fol. 58., col. 2. beschreibt diese Stadt als eine der volkreichsten in der Welt. — Sie hatte vierhundert Synagogen und vierhundert Lehrer bei einer jeden. Jeder Lehrer hatte aber vierhundert Schüler, somit waren in Bithor hundert und sechszigtausend Lehrer und vierundsechszig Millionen Schüler.



ein Jude, Namens Rab. Ascher Lemle, als Prophet auf, sagte den Juden, daß sie fasten, Buße thun und sich bekehren sollen, weil das Heil nahe sei. Beinahe alle Juden glaubten seinen Worten, ein jeder bekehrte sich nach seinen Kräften, daß es zu verwundern war. Kurze Zeit darauf starb der gute Mann, und der Messias kam nicht, was wieder einen ungeheueren Abfall unter den Juden verursachte. Und doch wird dieses Jahr von den Juden das Bußjahr genannt. Im Jahre 1666 erschien der berüchtigte Pseudomessias Sabbathai Zevi aus Smyrna und fand einen sehr großen Anhang unter den Juden. Als er aber von den Türken gefangen genommen und mit dem Tode bedroht wurde, so nahm er sammt seinem Weibe den türkischen Glauben an. Im Jahre 1682 scheint ein gelehrter Jude aus Eisenstadt, mit Namen Mardochai, der sich durch strengen Lebenswandel und eifrige Bußpredigten auszeichnete, zeitweilig die Hoffnung Israels in Deutschland und Italien erfüllen zu wollen. Dieselbe Hoffnung grünte auch unter den polnischen Juden im Jahre 1700. Ein Haufe derselben, hundertundzwanzig Köpfe stark, zog nach Jerusalem, weil daselbst an der Stelle, wo einst der Tempel stand, eine Honig fließende Quelle als Vorbote des herannahenden Messias sich eröffnete.

Mit der Behauptung der Rabbiner, daß der Messias längst geboren, aber an Ketten angebunden sei, hängt natürlich auch die Frage zusammen, wo er sich seitdem aufhalte? Darüber haben die Talmudisten zwei verschiedene Versionen. Im Avodáth hakkodésch, fol. 55., col. 2., Kap. 43. heißt es: Als Rabbi Jehóscha ben Levi im Auftrage des R. Gamaliel das ganze untere Paradies und die Hölle durchforschte, ob auch Gojim's im Paradiese und Juden in der Hölle seien, so entdeckte er unter den sieben Palästen des Paradieses einen, [1]) welcher hundert und zwanzigtausend Meilen lang und eben so breit war, derselbe ist von Silber und Gold und von Glas

[1]) Der fünfte.

und Krystall gebaut, der Fluß Gihon fließt mitten durch; die Balken sind von Silber und Gold, und sein Geruch geht weit über den Geruch des Libanon. Es stehen darin viele Betten von Silber und Gold, von Gewürz, von blauer Seide und von Scharlach, den Eva gewoben; und auch rosenrothe, von der feinsten Leinwand und aus Ziegenhaaren, welche die Engel gewoben haben; und dieses Prachtgebäude ist der Aufenthalt des Messias, des Sohnes Davids, und des Elias gesegneten Andenkens. In diesem Palaste ist auch ein Gemach aus dem Holze des Berges Libanon, dessen Säulen von Silber sind und dessen Boden mit Scharlach belegt ist. Dieses Gemach dient ausschließlich dem Messias zur Wohnung, welcher von den Töchtern Jerusalems geliebt wird. Elias gesegneten Andenkens, unterstützt das Haupt des Messias und legt es in seinen Schooß und spricht: „Schweige still; denn das Ende ist nahe!"

Auch die Erzväter und alle zehn Stämme, wie auch Moses, Aaron, David und Salomon, sammt allen Königen Israels und aus dem Hause David, besuchen ihn an jedem zweiten und fünften Tage, und an jedem Sabbat und Feiertag, weinen mit ihm, halten ihn und sprechen: „Schweige still, und verlasse dich auf deinen Schöpfer, denn das Ende ist nahe!" Jeden vierten Tag aber besuchen ihn Korah und seine Gemeinde, Dathon und Abiram, und fragen ihn: „Wann wird das Ende der Wunder sein? Und wann wirst du uns wieder auferwecken und aus den Abgründen der Erde herauskommen lassen?" Er aber antwortet: „Gehet hin zu eueren Vätern und fraget sie." Da schämen sie sich jetzt und fragen nicht. Als ich — R. Jehóscha ben Levi — aber zu dem Messias kam, so fragte er mich: „Was machen die Israeliten in der Welt, aus der du gekommen bist?" und ich antwortete ihm: „Sie warten täglich auf dich!" Da erhob er seine Stimme und weinte!"

Die Ursache, warum der Messias, der doch schon so lange geboren und dennoch bis jetzt noch nicht gekommen ist, liegt nach den

rabbinischen Anschauungen, und zwar nach R. David Kimchi, R. Bechai, R. Isaak ben Abraham und mehreren Anderen, ja selbst nach dem talmudischen Traktat Sanhedrin, fol. 97., col. 2., a. in der Unbußfertigkeit der Juden, und b. in der rabbinischen Lehre von der Prä-Existenz und Wanderung der Menschenseelen. Erst wenn alle Seelen, welche Gott zu erschaffen beabsichtigt hat, vorhanden, also aus dem Guf [1]) hervorgegangen sind, wird auch der Sohn Davids kommen. — Höchst sonderbarer Weise kennzeichnet der oben erwähnte Traktat, fol. 97., col. 1., und auch R. Bechai die Ankunft des Messias als eine Zeit der Sündengreuel.

Das „Wann" der Ankunft des Messias auszuforschen, ist schon im talmudischen Traktat Sanhedrin, fol. 97., col. 2., Kap. Chélek verboten, und R. Mosche bar Majemon schreibt: „Die Weisen gesegneten Andenkens haben uns verboten, der Zeit der Ankunft des Messias nachzuforschen, weil die gemeinen Leute sich daran ärgern und etwa in einen Irrthum gerathen, wenn sie sehen, daß in der nachgerechneten Zeit der Messias nicht erschienen ist. Deßwegen sagen die Weisen, gesegneten Andenkens, der Geist möge denen zerbersten, welche die Zeiten ausrechnen, weil sie dem Volke ein Aergerniß sind. Deßhalb haben die Weisen wider sie gebetet, daß ihr Gemüth zerbersten und ihre Rechnung zu nichts werden möge! Gleichwohl sagt R. Isaak Abarbenel, der zwölfte Glaubensartikel bleibt dennoch stehen, und es ist nöthig zu glauben, daß er gewiß kommen und nicht ausbleiben werde, und wenn er schon verweilet, so warte doch auf ihn. Grüble aber nicht in den Stellen der heiligen Schrift, um seine Ankunft zu ergründen, denn diese ist bei Gott verborgen und bei seinen Schätzen versiegelt.

Aber demungeachtet haben sehr viele Rabbiner doch der Zeit der Ankunft des Messias nachgegrübelt und nachgerechnet.

---

[1]) Ein Ort, wo die Seelen nach ihrer Erschaffung ihrer Bestimmung warten.

So behauptet der obbenannte Isaak Abarbenel selbst, daß der Messias im Jahre 5291 n. E. d. W. kommen wird. Der talmudische Traktat Sanhedrin, fol. 97., col. 2. setzt die Ankunft des Messias auf das fünfundachtigste Jubeljahr der Welt an (531 n. Chr. G.). Nach R. Gedálja Zusammenstellung der einzelnen Worte von Habakuk 2, 3. verglichen mit Daniel 12, 12.; von Malach. 4, 5. verglichen mit Moses 49, 10.; vom 2. Mos. 15, 9.; von Job 38, 7.; von Dan. 14, 41. 42. verglichen mit Dan. 12, 13.; von Isai. 9, 7.; vom 5. Mos. 31, 18.; von Dan. 7, 25, 12, 7.; 12, 11, 12., und zwar mittelst der Gematria und anderer Zahlenkünste, wird das „Wann" der Ankunft des Messias auf das Jahr 5263 oder 5294 n. E. d. W. bestimmt. Andere Rabbiner hingegen, wie R. Saadias, R. Salomon Jarchi, R. Levi ben Gerson, in ihrer Auslegung des Propheten Daniel, R. Abraham Hannasi, R. Mosche bar Nachmann und R. Bechai sind für die Jahre 5118, 5290 und 5358 n. E. d. W.

In ähnlicher Weise haben wieder andere Rabbiner die Ankunft des Messias bis zur Zerstörung der Roma aeterna vertagt, — R. Isaak Abarbenel zu Daniel 7, 13., mit Beziehung auf R. Eliesers Auslegung von Isai. 21, 15., sagt: Die Kinder Ismaels, also die Türken, werden in den letzten Tagen drei ungestüme Kriege führen; erstlich auf dem Meere, wie gesagt wird: „Sie fliehen vor dem großen Schwerte." Zweitens auf dem Felde, weil gesagt wird: „vor dem gespannten Bogen," und drittens in der großen Stadt Rom, welcher Krieg schwerer sein wird, als die zwei ersten, weil gesagt wird: „und vor dem schweren Krieg." Und von dannen wird der Sohn Davids herkommen und sowohl der Christen als auch der Türken Untergang anschauen. Und von dort wird er in das Land Israel kommen, wie gesagt wird: [1]) „Wer ist der so von Edom [2]) kommt? mit blutbespritzten Kleidern

[1]) Isai. 63. 1.

[2]) Edom nennen die Juden das Christenthum.

von Bosra?" [1]) Hierdurch wird offenbar, daß der bedeutendste Krieg, welcher zur Zeit der Erlösung wüthen soll, mit dem Edomitischen Volke — also mit den Christen — geführt wird. Weiters behauptet er: daß erstlich Rom zerstört werden und darnach der König Messias kommen soll; deßwegen gedenkt Daniel erstlich der Zerstörung Roms und darnach der Erlösung Israels.

Zum zweiten Male wird eine Stimme vom Himmel kommen und zu den Israeliten sprechen: Gehet hin nach Edom und übet daselbst meine Rache, wie Ezech. 25, 14. gesagt wird: „Ich will mich durch mein Volk Israel an Edom rächen." Alsdann werden die Israeliten vor Rom ziehen und es wird eine Stimme vom Himmel zum dritten Male kommen und rufen: „Thuet damit, wie Josue mit Jericho gethan hat." Darauf werden sie die Stadt umringen und mit Posaunen blasen, und zum siebenten Male laut schreien: „Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott!" Alsdann werden die Mauern der Stadt niederfallen, und sie werden hineingehen, und darinnen ihre junge Mannschaft todt auf den Straßen finden, wie gesagt wird: Jerem. 49, 26. — Nach diesem werden sie den ganzen Raub sammeln und ihren Gott und den David, ihren König, suchen, und der König Messias wird sich alsbald offenbaren und ihnen sagen: Ich bin der König, der Messias, auf welchen ihr gewartet habt! Nehmet das Silber und das Gold, und sie werden es nehmen, wie gesagt ist. Isai. 60, 6. Nach R. Bechai Auslegung der fünf Bücher Mosis, fol. 63., col. 4. Parascha Shemáth, ist der Messias selber der Zerstörer Roms, aus dem er hervorgehen wird. Dieses Alles soll aber, Isai. 26. 5, 6.; 27, 10. vorhergesagt sein.

---

[1]) Heißt bei den Juden Rom, auch die große Stadt im römischen Reiche, in Edom, in Zor, auch Esau's große Stadt, Esau's Berg, der Berg Seïr, Magdiel, Hiram, Ninive die Blutstadt, das gottlose, das ruchlose Rom.

R. Abarbenel hat bereits mittelst der Gematria das Jahr n. E. d. W. entdeckt, in welchem Rom zerstört werden soll, denn die hebräischen Consonanten des Wortes Bosra machen, wenn man fünf für fünftausend gelten läßt, gerade das Jahr 5292 n. E. d. W., und „wer weiß, ob nicht die Propheten, auf welchen der Friede sei, gerade deßhalb die Stadt Rom Bosra genannt haben?!“ — „Habe ich — Abarbenel — doch schon allbereits in dem Buche: Majene Jeschúa und in dem Buche Jeschnóth Mischicho darauf hingewiesen, was unsere Weisen, gesegneten Andenkens, von einem Buche melden, das unter den Schätzen Roms gefunden wurde, und in welchem geschrieben stand, daß die Stadt Rom im Jahre 5292 n. E. d. W. verwüstet werden soll, und weil sie (wer?) solches durch eine Tradition wußten, so haben sie Rom Bosra genannt, welches nach der Berechnung die Zahl 5292 gibt! — R. Abarbenel sieht aber an Rom auch den zehnten Vers schon im Voraus erfüllt und sagt: „Es wird Rom gerade so ergehen, wie Sodoma und Gomorrha und wie Babel, welche umgekehrt worden sind. Ja, weil diese große Stadt die Welt mit ihrem Glauben in Irrthum gebracht hat, und weil sie ein Wohnplatz der Cardinäle und Bischöfe, als der Häupter ihres Glaubens ist, so wird es nicht mehr als billig sein, daß sie in alle Ewigkeit zerstört werde, und daß Niemand mehr durch dieselbe schreite. Anstatt ihrer Bischöfe und Cardinäle werden sie die Rohrdommel und Igel besitzen, und die Nachteulen und Raben werden in ihr wohnen, welche nichtswerthe und verfluchte Thiere und Vögel sind. Es wird auch der heilige und gebenedeite Gott die Maßschnur der Einöde und das Richtblei der Verwüstung darüber spannen, das ist: Er wird sie zerstören, verwüsten und verderben und nicht bauen. Auch die Worte, Vers 12. nach dem Hebr.: „Sie werden ihre Edlen nennen, und es wird kein Königreich da sein u. s. w.“ gehen auf das gedachte Bosra, und erweisen es, daß es die Stadt Rom sei, weil in derselben Edle sind, welche Fürsten sind, gleich wie die Edlen von Juda

waren, und es sind diese die Cardinäle und Bischöfe, welche mit ihrem Papst — Afifior — darinnen sind. Die Fürsten und Edlen Roms werden zu nichts werden. In ihren Palästen werden Disteln und Dörner wachsen, und Rom wird eine Wohnung der Drachen und ein Tummelplatz für junge Sträuße sein. Marder und Geier werden dort brüten. Die Lilith und alle andern Teufel und Teufelinnen werden dort rasten und ihre Ruhe finden. Denn es wird stets Gleiches mit Gleichem vergolten werden, und dafür, daß Bosra (Rom) der heilige Ort des Edomitischen Gottes und ihrer Abgötter gewesen ist, so wird es nun ein Ort der Teufel und bösen Geister sein. R. Bechai in seiner Auslegung der 5, 6. Mosis, fol. 46., col. 2. Parascha Vajischlach, bezeichnet die Geringfügigkeit der zerstörten Roma mit folgenden Worten: „Wenn Jemand Einem die Stadt Rom um einen Pfennig antragen wollte, so müßte man ihm antworten: Ich mag sie nicht!"

Der Ankunft des Messias werden zehn Zeichen vorangehen, welche von R. Makkir in seinem Afkáth róchet folgender Weise beschrieben sind: Das erste Zeichen ist das Zeichen der drei heuchlerischen Könige, und die Devise dieser Zeit, die „Wahrheit mangelt." Die gottlosen Israeliten, welche an der Erlösung verzweifeln, werden von Gott abfallen, die Freunde der Wahrheit dagegen sich in den Höhlen und Klüften verbergen, die Pforten des Himmels und jene der Nährung und Erhaltung werden verschlossen sein. Die drei Könige werden eben so unverhoffte als harte Verfolgungen den Juden bereiten, denselben unerschwingliche Abgaben auflegen, und denen, welche sie nicht zahlen können, die Köpfe abhauen. Ein Verfolgungs-Dekret wird das andere ablösen und immer härter sein. Es werden unendlich häßliche Geschöpfe vom Ende der Welt herankommen, und alle Menschen schon durch ihre bloße Erscheinung tödten. Diese Scheusale werden zwei Wirbel und sieben wie Feuer brennende Augen haben und schnellfüßig wie die Rehe sein! Alles wird entsetzt zurückweichen und

o Weh! o Weh! rufen. Die Männer aber werden sagen: wir sind nun nahe an der Erlösung Israels!

Das zweite Zeichen ist das „Zeichen der Schwindsucht," hitziges Fieber und viele böse Krankheiten, Pest und Plagen erzeugende Sonnenhitze,[1]) welcher täglich eine Million Gojim (Christen) und auch viele gottlose Juden unterliegen, obwohl sie hochgelegene Sommersitze, Schlösser und Thürme sich bauen und in kühlen Höhlen und Klüften sich verbergen werden. Den Gerechten hingegen wird diese Hitze eine Arznei sein!

Das dritte Zeichen ist ein „Thauregen von Blut," der drei Tage lang den Erdkreis bedecken wird, den Gerechten zur Erquickung, den Gottlosen zum Tode, während die Mittelmäßigen durch

das vierte Zeichen, nämlich durch einen „zweiten Thau" von den schädlichen Folgen des ersten befreit werden.

Das fünfte Zeichen ist eine „dreißigtägige Sonnenfinsterniß," welche aber wieder aufhören wird, nachdem bereits sehr viele Gojim (Christen) heimlich Juden geworden sind!

Das sechste Zeichen ist das Zeichen der „allgemeinen neunmonatlichen Herrschaft des gottlosen Edom und des Königs von Rom," wodurch, wie auch durch die vielen Verfolgungen, eine große Verminderung der Juden erfolgen wird. Zu Ende dieser neun Monate wird sich der Messias,

---

[1]) Im talmudischen Traktat Avoda sára, fol. 3., col. 2., fol. 4., col. 1. heißt es: Am Ende der Tage wird keine Hölle mehr sein, sondern es werden die Gottlosen durch das Feuer der Sonne verbrennen. Das Feuer der Sonne ist gegenwärtig abgeschwächt 1. durch ein Futteral, in welcher sie steckt, und 2. durch einen Wasserweiher, der in der Nähe der Sonne sich befindet, und in welchem die Sonne bei ihrem Aufgange sich badet. Wenn aber Gott das Futteral von der Sonne wegziehen wird, dann kommt der Tag, welcher wie ein Backofen brennen und die Gottlosen verzehren wird.



und zwar der Sohn Josephs, Namens Nehemias, der Sohn Chuschiels, mit dem Stamm Ephraim, Manasse und Benjamin, sammt einem Theile der Kinder Gad's offenbaren. Wenn die Israeliten dieses hören werden, so werden sie etliche aus einer jeden Landschaft und Stadt zu ihm senden, und er wird sich mit dem Edomitischen König in einen scharfen Krieg einlassen, die Edomiter überwinden, indem er sie haufenweise umbringen, ihren König tödten, das römische Land ganz verwüsten, die Gefäße des Tempels, welche in dem Hause des Kaisers Julian verborgen gelegen, herausnehmen und nach Jerusalem ziehen wird. Auf diese Kunde werden alle Israeliten zu ihm stoßen und der König von Egypten wird mit ihm Friede machen. Er wird dann die ganze Bevölkerung der Landschaften, welche um Jerusalem sind, bis nach Damaskus und Askalon vertilgen, und wenn die Menschen der Welt Solches hören werden, so wird sie eine entsetzliche Angst ergreifen.

Das siebente Zeichen ist das „Zeichen des Antichrist's." Eine Marmorstatue zu Rom, das Bild einer schönen Jungfrau, nicht von Menschenhänden gemacht, sondern durch die Kraft des heiligen, gebenedeiten Gottes erschaffen, wird von den gottlosen Bösewichtern unter den Völkern der Welt (Christen) in Unzucht geschändet, eines Geschöpfes genesen, das die Gestalt eines Menschen hat und Armillus heißt. Dieser wird der Widersacher sein, welchen die Völker Antichrist nennen. Er wird zwölf Ellen breit und zwölf Ellen lang sein. Seine beiden Augen werden auseinander stehen, tief liegen und roth scheinen. Sein Kopfhaar wird goldfärbig, seine Fußsohlen aber grün sein, und er wird zwei Wirbel haben. Er wird zu den Edomitern und zu den Kindern Esau's (Christen) gehen und sagen: „Glaubet an mich, denn ich bin euer Messias;" und sie werden an ihn glauben; dann wird er zu den Israeliten schicken und ihnen dasselbe sagen lassen. Aber sie werden mit dreißigtausend ihrer Helden über ihn herfallen und zweihunderttausend von seinen Leuten tödten. Hierüber wird

der gottlose Armillus sehr zornig werden und alle Heere der Völker der Welt in dem Thale der Ausrottung versammeln und gegen die Israeliten kämpfen. Es werden aber seine Streiter haufenweise vernichtet werden, von den Israeliten aber nur sehr wenige fallen, dagegen aber der Messias des Herrn umgebracht werden, und die dienstthuenden Engel des Herrn werden kommen, ihn davontragen und bei den Erzvätern der Welt aufbewahren. Nach diesem Vorfalle werden die Herzen der Israeliten erstarren, ihre Kraft erlahmen, und eine neue höchst grausame Verfolgung der Juden beginnen.

Das achte Zeichen ist das Zeichen des „ersten Posaunenschalles." Der Erzengel Michael wird drei Mal die Posaune blasen. Bei dem ersten Blasen wird der Messias, der Sohn Davids, und der Prophet Elias den gerechten und reinen Israeliten — welche in die Wüste geflohen sind, um sich dort zu ermahnen, ihre geschwächten Hände zu stärken, und ihre schlotternden Kniee fest zu machen — sich offenbaren. Alle Israeliten der ganzen Welt werden den Schall der Posaune hören, und erkennen, daß die vollkommene Erlösung gekommen sei. Die Völker der Welt hingegen, welche auf den Schall hören werden, wird Furcht und Schrecken ergreifen und böse Krankheiten werden sie befallen; die Juden aber werden sich umgürten, um mit dem Messias, dem Sohne Davids, dem Propheten Elias und mit den Gerechten nach Jerusalem zu ziehen. Wenn Armillus dieses hören wird, so wird er sagen: „Wie lange noch wird es dieses schlechte und verächtliche Volk so treiben?" Und er wird die Heere der Völker der Welt versammeln und mit dem Messias, dem Herrn, kämpfen wollen. Der gebenedeite Gott wird aber sagen: „Setze dich zu meiner Rechten," den Israeliten hingegen: „Stehet still, und sehet das Heil des Herrn an, welches er euch heute verschaffen will." Und Gott wird Feuer und Schwefel vom Himmel herabfallen und den gottlosen Armillus sammt seinem ganzen Heere und mit Edom, dem Gottlosen, welcher das Haus unseres Gottes

verwüstet, und uns aus unserem Lande in's Elend vertrieben haben, elendiglich sterben lassen!

Bei dem neunten Zeichen, des „zweiten Posaunenschalles", werden die Gräber der Todten zu Jerusalem sich spalten und der heilige, gebenedeite Gott wird sie auferwecken. Er wird auch den Messias, den Sohn Davids, mit dem Propheten Elias, den Sohn Josephs, welcher unter den Pforten Jerusalems verwahrt ist, von den Todten auferwecken. Darauf wird man den Messias, den Sohn Davids, nach den übrigen in allen Ländern zerstreuten Israeliten ausschicken, und es werden alsobald alle Könige und Fürsten der Völker der Welt — d. h. die Christen — dieselben auf ihre Schultern nehmen und sie dem Herrn überbringen.

Im zehnten Zeichen, dem Zeichen des „dritten Posaunenschalles", wird Gott alle Stämme von dem Flusse Gosan und von Chalach und Chabor, wie auch aus den medischen Städten herausziehen, und sie werden mit den Kindern Mosis ohne Zahl kommen. Die Erde wird vor ihnen wie ein Paradies sein und hinter ihnen werden Flammen auflodern, und sie werden den Völkern der Welt keine Lebensmittel lassen. Wenn nun die Stämme herausziehen, so werden sie die Wolken der Herrlichkeit umgeben und der heilige, gebenedeite Gott wird vor ihnen hergehen, ihnen die Quellen des Baumes des Lebens öffnen und sie auf dem Wege tränken.

Im achten und neunten Zeichen, der Ankunft des Messias, war die Rede von zwei Messias, dem Sohne Josephs und dem Sohne Davids. Um aber dieses Thema nicht ungebührlich in die Länge zu ziehen, muß ich die vielen und oft widerstreitenden dießfälligen rabbinischen Lehren gänzlich übergehen und nur sehr kurz anführen, was der Jalkut Chadasch, fol. 142., col. 1. N. 28., fol. 143., col. 2. N. 52. über dieselben sagt: Durch den „Scepter Juda" wird der Messias, Sohn Davids, durch den „Gesetzgeber" der Messias, Sohn Josephs, durch den „Schiloh" aber Moses

verstanden; und zwar Letzteres deßhalb, weil „Schiloh“ und „Mosche“ die gleiche Zahl, d. i. 345 geben. Ferner aber weil 2. Mos. 21, 33. der „Ochs“ den Messias, den Sohn Josephs, der „Esel“ hingegen den Messias, den Sohn Davids, bedeuten. Uebrigens wird der Messias, der Sohn Josephs, aus dem Stamme Ephraim hervorgehen.

R. Naphtali in seinem Emek hammelech bemerkt, daß der sehr gelehrte und große Rabbi Lurja die Seele des Messias, des Sohnes Josephs, sein wird. Von diesem Lurja wird erzählt, daß er den Menschen ihre Sünden an der Stirne gelesen habe, und wußte selbst ihre geheimsten Gedanken. Die zur Wanderung verurtheilten Seelen kamen zu Tausenden und auch zu Zehntausenden zu ihm, und als er über's Feld ging, so habe er alle Bäume voll derselben gesehen. Sie sind auch zahllos in den Flüssen dahergeschwommen, an denen er vorbeiging, und als er sie befragte, was sie da thäten, so gaben sie ihm zur Antwort, sie hätten von seiner großen Heiligkeit und Gelehrsamkeit in allen Enden der Welt so viel gehört, daß sie jetzt zu ihm gekommen sind, damit er sie zurecht bringe, weil er solches vermöge.

Kurz vor der Ankunft des Messias werden die Christen mit den Türken einen großen Krieg führen. R. Jehuda Leva bar Bazaleel in seinem Nézach Jisrael nennt diesen Krieg den Krieg des Gog und Magog, und R. Saadias versteht unter Gog und Magog das römische Reich. Sobald die Kinder Edoms und die Israeliten sich zum Kriege gerüstet haben werden, so werden sich die Kinder Juda und die Kinder Israels zusammenziehen und ein Haupt über sich setzen, welches der Messias, der Sohn Josephs, sein wird. Die Israeliten aus allen Weltgegenden werden zusammenströmen. Jene, welche in Afrika und Amerika wohnen, kommen durch das mittelländische Meer, und sammeln sich in Alexandrien, und die, welche in Asien zerstreut sind, in Assyrien. Damit die eilenden Juden auf ihrem Wege nicht aufgehalten sind, so wird

der Nil austrocknen und der Euphrat in sieben Arme sich theilen, so daß die asiatischen Juden trockenen Fußes hindurch ziehen. Dennoch werden die amerikanischen Juden mit ihrem vielen Golde und Silber die ersten am Platze sein. Denn so steht es deutlich, Jsai. 60, 9.: Der Messias, der Sohn Josephs, wird zuerst im mittleren, oder im oberen Galiläa, auftreten und von da mit dem ganzen Jsrael nach Jerusalem ziehen. Er wird den Christen als Antichrist gelten, und wie schon gesagt, umkommen; bei der Auferweckung aber der Todten der Erste nach dem Messias, dem Sohne Davids, ungefähr wie der ägyptische Joseph eine Art Vice-König sein, er wird aber wegen der Sünde Jerobeam's mit dem Schwerte des Gog und Magog erstochen werden, worüber zu Jerusalem ein Wehklagen erhoben wird. Aber auch Gott wird darüber sehr entrüstet werden, die Klinge seines Schwertes wetzen, und an den Völkern der Welt sich rächen. Er wird die Hirten der Völker schlagen und ihre Schafe zerstreuen.

Der zweite Messias, der Sohn Davids, tritt nach dem Tode des ersten wider Armillus, den Fürsten der Nozerim (Christen) auf, dieser aber wird umgebracht werden. Zwei Drittheile der Völker der Welt werden ausgerottet und nur ein Drittel bleibt übrig. Das Schlachten der Völker der Welt wird massenhaft vor sich gehen, und Rabbi Abarbenel bemerkt dazu, daß die Stadtjuden sieben Jahre lang an den Waffen der erschlagenen Völker genug Holz zum brennen haben werden, und alles Volk Hand anlegen, aber auch sieben Monate brauchen wird, um die Leichen der Erschlagenen zu begraben.

Das Targum Jeruschalmi bringt zu Mos. 49, 10. die Paraphrase: „Wie schön ist der König Messias, welcher vom Hause Juda wird kommen. Er wird seine Lenden gürten und gegen seine Feinde in den Krieg ziehen; es werden Könige und Regenten getödtet werden. Er wird die Flüsse vom Blute ihrer Umge-

brachten roth färben und seinen Mantel vom Fette ihrer Helden weiß machen. Seine Kleider werden mit Blut bespritzt werden.

Einige Rabbiner behaupten, daß 4. Mos. 23, 9., Jsai. 24, 21. und Jerem. 30, 10. 11. die gänzliche Vertilgung der Völker zur Zeit des zweiten Messias ausgesprochen wird. Damit aber die Kinder Jsraels keine grobe Arbeit verrichten müssen, so sollen die Nochrim — d. i. die Christen — am Leben bleiben und ihre Knechte werden! R. Bechai, der sinnreiche Erklärer des Zachar. 8, 23. sagt: Jeder Jude, welcher das Gebot der Zizith[1]) genau befolgt, wird zweitausend und achthundert Knechte haben. Denn zehn Männer aus jedem der siebenzig Völker machen zusammen siebenhundert Männer aus, die je an einem der vier Enden des Thalles[2]) halten. Weil aber viermal siebenhundert gleich zweitausend und achthundert ist, so muß also ein jeder Jude zweitausend und achthundert Knechte haben.

Es muß noch hier bemerkt werden, daß die Ausrottung der Christen zur Zeit des Messias durch die zehn ägyptischen Plagen und mit der Vertilgung durch das Feuer geschehen wird.

R. Akkiva in seinem Othioth, fol. 23., col. 4., wo er auf eine stupende Art den hebräischen Buchstaben Schin erklärt, sagt, daß die Zähne der Gottlosen dreimal gebrochen werden, einmal in dieser Welt, dann zur Zeit des Messias, endlich aber in der zukünftigen Welt. Ja es werden auch die Zähne derjenigen, welche das Volk Jsrael fressen — d. h. unterdrücken — zweiundzwanzig Ellen lang wachsen und es werden alle Menschen, die in die Welt kommen, und dieses sehen, fragen: „Was haben diese Leute gesündiget, daß ihnen die Zähne so entsetzlich aus dem Munde hervorstehen?“ Und

[1]) Die Schaufäden.

[2]) Ein wollenes Tuch, welches die orthodoxen Juden im Tempel um den Kopf hängen.

die Antwort wird sein: weil sie das Gut der Israeliten gegessen haben, die Gott so heilig sind, wie ein Hebeopfer; denn wer davon ißt, der verdient ausgerottet zu werden.

Der Messias wird sowohl von den Aegyptern, als auch von den Aethiopiern und von allen anderen Völkern der Erde verschiedene Geschenke annehmen, nur von den Edomitern und von dem „Thiere des Rohres" (beides Christen) nicht. Es sind aber dieß jene Geschenke, welche Jakob dem Esau gegeben hat, natürlich mit hundert, ja sogar mit dreihundert Prozenten verzinst. Wie R. David Kimechi aus Isai. 60, 17. berechnet und die Targumim durch ihre Umschreibung des Isai. 60, 16. zu verstehen geben.

Nun komme ich zu der Frage, wie lange der Messias regieren, und was sich sonst während dieser Zeit ereignen wird? Bezüglich der ersten Frage sind die gelehrten Rabbiner noch sehr im Unklaren, wie es der Talmudische Traktat Sanhedrin, fol. 99., col. 1. deutlich beweiset. Nach R. Elieser, Sohn des Asária, soll die Herrschaft des Messias vierzig Jahre, nach R. Dosa vierhundert, nach R. Abimi, Sohn des R. Abhu, siebentausend Jahre, nach R. Nachmann, des Isaaks Sohn, aber so lange dauern, als von den Zeiten Noah's bis jetzt Jahre verflossen sind. Hingegen sagt R. Berachia im Namen des R. Chija des Großen, daß das Reich des Messias nur sechshundert Jahre, R. Elieser, Sohn des R. Jose des Galiläers, tausend, und endlich meint R. Jehóscha, daß es zweitausend Jahre dauern wird. Dieselbe Uneinigkeit herrscht unter den Rabbinern auch hinsichtlich der Unsterblichkeit des Messias. R. Mosche bar Majemon in seinem Commentar zur Mischna, Traktat Sanhedrin, fol. 120., col, 1. und R. Isaak ben Abraham in seinem Chissuk emunah, pag. 473. lehret, daß der Messias, der Sohn Davids, ein König über das ganze Israel sein, dessen Regierung nicht aufhören wird, denn nach ihm wird sein Sohn und sein Enkel regieren. R. Bechai hingegen in seinem Commentar der fünf Bücher Mosis, fol. 21.,

col. 1., Parascha Noach und R. Meïr ben Gabbai in seinem Avódath hakkodesch, fol. 55., col. 2., Cap. 43., Chelek haavoda, widerlegen die obenangeführten rabbinischen Behauptungen und sagen, daß der Messias unsterblich sein und ewig regieren wird.

Aber auch die Menschen werden in der messianischen Zeit eine andere Lebensdauer haben. Nach R. Bechai's Meinung werden sie vierhundert bis fünfhundert Jahre leben. Der Talmudische Traktat Pesachim, fol. 60., col. 1. lehret aber, daß die Juden unsterblich bleiben und nur die anderen Völker sterben werden. In dieser Zeit werden die Menschen auch jene Größe erlangen, welche sie vor dem Falle Adams gehabt haben, und so behauptet R. Bechai: Es ist ganz natürlich, (?) daß künftighin die Leibes-Länge des Menschen auf zweihundert Ellen steigen muß. Auch werden den Menschen jene sechs Dinge wieder zurückgegeben, welche dem Adam nach der Sünde genommen wurden, nämlich: sein Glanz, sein Leben, seine Leibes-Länge, die Früchte der Erde, die Früchte der Bäume und die Lichter. Daß überhaupt diese sechs Dinge Adam besessen und auch dieselben verloren habe, beweisen die Rabbiner aus dem Umstande, weil das hebräische Wort Toledoth — d. i. Geburten, Geschlechter — nur zweimal mit einem zweiten „Vau" im Gesetze geschrieben erscheine, und zwar: 1. Mos. 2, 4. und Ruth. 4, 18., während dieses zweite „Vau" mit dem Zahlenwerthe 6 sonst überall fehle.

Die Sonne und der Mond werden ein viel größeres Licht haben, und es wird nicht mehr nach Monaten, sondern alles nach Jahren berechnet. R. Samiga sagt: Zur Zeit des Messias wird es nur Jahre und keine Monate geben, denn das Licht des Mondes wird so hell, wie das Licht der Sonne werden. Und R. Nathan behauptet, daß künftighin die himmlische Kugel Ruhe haben und nicht mehr so schnell, sondern langsam ihren Lauf verrichten werde, weßhalb die Tage länger

und die Zeiten größer werden. Der Tag wird so lang sein, als jetzt die Woche ist, und so bleibt es durch hundert Jahre. In den zweiten hundert Jahren wird der Tag zwei Wochen lang sein, und in den dritten hundert Jahren wird er einen ganzen Monat dauern, und in diesem Verhältnisse wird es so fortgehen.

Der talmudische Traktat Kethuvoth, fol. 111., col. 2. erzählt von der unendlichen Fruchtbarkeit der Erde zur Zeit des Messias. Die Felder Israels werden die wohlschmeckendsten Kuchen und die schönsten Kleider von der feinsten Wolle hervorbringen. Der Weizen wird die Höhe eines Palmbaumes erreichen und alle Berge überragen. Damit aber die Juden keine allzu große Mühe beim Einernten dieses riesenhaften Getreides hätten, so steht es geschrieben (Psalm 71 (72), 16.): „Seine Frucht wird rauschen wie Libanon.“ Somit wird der heilige, gebenedeite Gott einen Wind kommen lassen, welcher den berghohen Weizen stark peitschen und das Weißmehl aus den Körnern herausbeuteln wird. Alsdann geht der Mensch auf das Feld und bringt eine ganze Hand voll davon für sich und seine Hausgenossen. Die Weizenkörner werden die Größe zweier Ochsen-Nieren haben, und der Weinstock wird so große Trauben tragen, daß man eine Traube auf einem Karren oder in einem Schiffe wird führen müssen. Man wird sie in einer Ecke des Hauses niederlegen, und aus derselben wie aus einem großen Faße den Wein abzapfen, während man ihre Stengel beim Kochen verbrennen wird. Es wird keine Traube geben, die nicht dreißig Eimer Wein in sich hätte! Die Obstbäume werden alle Tage Früchte tragen, und die Weiber alle Tage Kinder gebären! — In dem Medrasch tillim heißt es: R. Eliefer, des R. Jose Sohn, hat gesagt: Zur Zeit des Messias wird jeder Israelit so viel Kinder haben, als aus Aegypten Israeliten gezogen sind. Weil aber aus Aegypten sechshunderttausend Väter gezogen sind, folglich wird

auch jeder Jude während der messianischen Zeit eben so viel Kinder haben.

R. Naphtali schreibt: Wenn der oberste Teufel Samaël und die Lilith getödtet und die Christenheit oben und unten verbrannt wird, dann wird das Land Israel so groß wie die ganze Welt werden! Jerusalem wird drei Meilen in der Länge und drei Meilen in der Breite haben, die Grenzen Jerusalems werden nach R. Levi's Auskunft zwölf Meilen in der Länge und achtzehn Meilen in der Breite haben, und ganz mit Edelsteinen und Perlen belegt werden. Diese zwar höchst verschwenderische, für die Herren Juden aber sehr bequeme Einrichtung hat das Gute für sich, daß, wenn künftighin ein Jude dem anderen etwas schuldig bleiben sollte und es ihm nicht gerne zurückzahlen wollte, so wird er dem Gläubiger sagen, gehen wir nach Jerusalem, um dort bei dem Messias zu rechten. Als sie aber an die Grenze von Jerusalem kommen und die zahllose Menge von Edelsteinen und Perlen sehen werden, so wird der Schuldner zwei derselben aufheben, sie dem Gläubiger statt der Zahlung reichen und ihn fragen: „Bin ich dir etwa mehr als dieses schuldig?“ und der Gläubiger wird antworten: „Du bist mir nicht einmal so viel schuldig, ich quittire dich und spreche dich los von der Schuld.“

Die Hauptbelohnung der Gerechten im Paradiese besteht in einer kostbaren Mahlzeit, welche auf Tischen von Achat und Karfunkeln aufgetragen wird. Rabbi bar Nachmani lehret, daß R. Barachja im Namen des R. Isaak gesagt habe: Der heilige, gebenedeite Gott wird einstens seinen Knechten, den Gerechten, eine große Tafel geben, und ein jeder, der in dieser Welt keine Aeser gegessen hat, wird an derselben Theil nehmen. Was die Speisen anbelangt, welche dabei servirt werden, so findet man in dem talmudischen Traktat Bava bathra, fol. 75., col. 1. Folgendes: Das erste Gericht wird aus dem Fleische der beiden großen Fische Leviathan bestehen,

die zweite Speise ist aus dem großen Ochsen Schor habbar, der wilde Ochs oder auch Behemóth genannt, zubereitet.[1]) Zur dritten Speise wird der Riesenvogel Barjuchné[2]) und zur vierten die großen fetten Gänse[3]) aufgetragen. Der Wein, welcher bei der Tafel kredenzt wird, ist schon bei der Erschaffung der Welt im Paradiese und zwar in Trauben aufbewahrt worden. Dieses lukullische Gastmahl wird aber eine sehr unliebsame Mißhelligkeit zwischen Gott und dem Propheten Isaias hervorrufen, welche nur durch die höchst umsichtige Vermittlung der jüdischen Gemeinde beglichen werden wird. Isaias wird nämlich dem heiligen, gebenedeiten Gott, wenn er während der Tafel der Gerechten einige Tanz-Solos aufführen wird, sagen: „Herr, deine Hand ist erhoben, laß die Gottlosen nicht hereinkommen, damit sie das Glück der Gerechten nicht sehen." Gott aber wird antworten: „Mein Sohn Isaias, sie müssen kommen, um die Freude und das Glück der Gerechten zu sehen, und mit Schande und Schimpf bedeckt zu werden, wie geschrieben steht: „Sie sollen es sehen und zu Schanden werden." Und Isaias wird erwiedern: „O Herr der Welt, sie sollen aber nicht kommen und es nicht sehen." Und Gott wird antworten: „Wer soll jetzt zwischen uns den Schiedsrichter machen, damit wir uns nach seinem Ausspruche richten?" Und Isaias wird sagen: „O Herr, lasse die große israelitische Gemeinde kommen, damit sie entscheide und wir

---

[1]) R. Eliezer schreibt, daß dieser Ochs tausend Berge zu seinem Lager braucht und weidet auch täglich tausend Berge ab, welche aber während der Nacht wieder vollständig mit Gras bewachsen. Er trinkt auf einen Schluck so viel Wasser, als der Jordan in zwölf Monaten mit sich führt.

[2]) Als einmal das Ei dieses Vogels aus dem Neste herausgefallen ist, so zerschmetterte es dreihundert Cederbäume und überschwemmte mit seinem Dotter sechzig Ortschaften.

[3]) Dieselben werden seit der Erschaffung der Welt zu diesem Zwecke gemästet, und sind bereits so fett, daß sie schon ihre Federn verlieren, und im Fliegen ganze Ströme Fett von sich lassen.

uns darnach richten.“ Und der Herr sendet den Engel Metatron um die Gemeinde, welche auch alsogleich erscheint. Gott der Herr wird ihr den vorliegenden Fall genau berichten und sich ihrem Ausspruche unterwerfen, und sie wird sagen: „Sie sollen kommen und zu Schanden werden, wie Mich. 7, 10. geschrieben steht.“ In derselben Stunde werden die Gottlosen vor das Thor des Paradieses kommen, um daselbst stehend das Glück der Gerechten anzuschauen. Sie werden alle Gerechten sehen, einen Jeglichen in seiner Herrlichkeit, mit einem königlichen Kleide und einer königlichen Krone, mit einem königlichen Schmucke von Perlen und wie ein König auf seinem goldenen Throne sitzend, und vor einem Jeden ein Tisch von Perlen und in eines Jeden Hand einen goldenen, mit Edelsteinen und Perlen besetzten Becher, voll Gewürz des Lebens, und alle Ergötzlichkeiten des Paradieses vor ihnen auf dem Tisch, und vor einem Jeden drei dienstbare Engel, die ihnen aufwarten, mit Strahlen der Herrlichkeit auf ihren Häuptern. Alsdann werden Gewitter und Blitze aus ihrem Munde fahren und der Glanz ihrer Angesichter wird, gleichwie der Glanz der Sonne, von einem Ende der Welt bis zu dem anderen gehen. Die Himmel und die Himmel aller Himmel werden ihre Thore eröffnen und über sie einen Thau von Gewürz und von einem Balsam regnen lassen, dessen Geruch von einem Ende der Welt bis zum anderen gehen wird. Es werden auch tausendmal tausend dienstbare Engel vor ihnen stehen und Pfeifen, Geigen, Cymbeln und allerhand musikalische Instrumente in ihren Händen halten, und bei der Mahlzeit vor denselben aufspielen. Die Sonne und der Mond, wie auch die Sterne und Planeten werden zur Rechten und Linken Gottes stehen und mit ihm tanzen. Wenn die Gottlosen alle diese Herrlichkeit und diesen königlichen Stand, solche Pracht und solche Ehre sehen, so werden sie ihre Leibeslänge bis auf hundert Ellen, den Gerechten zu Ehren, erhöhen, damit sie dieselben besser anschauen können!

Am Schlusse des Mahles wird man den „Becher der Danksagung" nacheinander dem Abraham, Isaak, Jakob, Moses und Josue darreichen. Jeder von ihnen wird es ablehnen, den „Dank zu sprechen", und zwar Abraham als Vater des Israel; Isaak als Vater des Esau; Jakob als gleichzeitig mit zwei Schwestern verehelicht; Moses als weder lebendig noch todt in das gelobte Land kommend; Josue als sohnesloser Mann, wie aus 4. Mos. 14, 6., Chron. 27, 6. hervorgehe. Erst David werde den Becher annehmen, und auf Psalm 115 (116), 13. sich berufend, Dank sagen. Talmud: Traktat Pesachim, fol. 119., col. 2.

Und jetzt bleibt mir nur noch übrig, den Beweis zu liefern, daß der Beschreibung dieser Mahlzeit nicht blos ein geistiger und geistlicher Sinn unterlegt werden darf, sondern daß dieselbe streng eine buchstäbliche Auffassung verlange! Außer R. Menasse ben Israel und R. Mosche bar Majemon sind alle übrigen Rabbiner auch dieser Meinung. So sagt z. B. unter anderen R. Bechai in seinem Cad hakkemach, fol. 32., col. 4. und im Schylehan arba, fol. 9., col. 3., Cap. 4. Folgendes: „Wenn einer, der sich klug zu sein dünket, das Herz zuschließen und naseweis für und gegen diese Sache einwenden und sagen wollte, daß die Worte der Weisen, gesegneten Andenkens, auf Säulen der Weisheit und den Glanz des Verstandes gegründet und dem Vernünftigen alle recht seien, und daß sie solches nicht anders, als gleichnißweise geredet und gesagt haben, und daß die Mahlzeit des Leviathan nicht leiblich, sondern gleichnißweise von der geistlichen und dem Bündel der Lebendigen — Sam. (König.) 25, 29. — zu verstehen sei: so wollen wir demselben antworten und sagen, daß wir nothwendig glauben müssen, da die Worte nach ihrem einfältigen Verstande von der leiblichen Mahlzeit neben der geistlichen Fürtrefflichkeit zu verstehen seien." Hieran knüpft R. Bechai den Hinweis auf die hieher bezügliche Stelle des talmudischen Traktats Bava bathra, fol. 75.,

col. 5., Cap. Hassefina und zeigt, daß in dem hier angerufenen Verse, Job 40, 25., die hebräischen Worte: jichru aláv nur mit: „sie werden eine Mahlzeit davon halten“ gegeben werden können, weil das Wort kérah eine „Mahlzeit“ bedeute, so z. B. 2. (4.) Kön. 6, 23. Dann deutet er an, daß auch der Nachsatz von Job 40, 25., nämlich das Handeltreiben mit den Ueberresten Leviathans auf den Märkten Jerusalems, in dem Sinne des Talmuds wörtlich genommen werden müsse. Er fährt aber auch wieder fort: „Nun ist dir bewußt aus den Worten unserer Rabbiner, gesegneten Andenkens, daß sie in ihrer Redeweise der Redeart des Gesetzes nachfolgen, und wie in dem Gesetze Speisen erlaubt und verboten sind; dieses sollet ihr essen, jenes aber sollet ihr nicht essen, 5. Mos. 14, 13—21., und wie daselbst 5. Mos. 14, 8. geschrieben steht: von ihrem Fleische sollet ihr nicht essen, und wie man nicht sagen kann, daß solches ein Gleichniß sei — welches fern bleibe!! — sondern daß es ganz eigentlich nach dem Buchstaben verstanden werden müsse: so müssen wir auch sagen, daß dasjenige, was sie hier von dem Fleische des Leviathan gemeldet haben, gewißlich nicht ein Gleichniß sei, sondern schlechthin und eigentlich verstanden werden müsse! —

e. Vom Paradies, von den Juden Gan Eden, d. i. der „Garten der Freuden“, genannt. Nach der Lehre des Talmud gehört das Paradies zu jenen sieben Dingen, welche Gott der Herr noch vor der Erschaffung der Welt gemacht habe. Nach derselben Lehre gibt es zwei Paradiese, das obere im Himmel und das untere auf der Erde. R. Menasse ben Israel in seinem Nischmath chajim, fol. 25., col. 2., im X. Kapitel des ersten Maamar sagt darüber Folgendes: Es gebühret uns zu wissen, daß die gelehrtesten Kabbalisten insgesammt auf das Bestimmteste behaupten, es gebe zwei Paradiese, das eine im Himmel und das andere auf Erden. Daß dieselben in ihrer Behauptung nicht irren, beweiset R. Schimon ben Jochai in seinem Sohar, in der Parascha Schemóth.

Das obere Paradies ist der obere himmlische Palast, in welchem Flüsse des edelsten Balsam und die verschiedenartigsten Vergnügungen des zukünftigen Lebens sich befinden. Das untere Paradies hingegen, der sogenannte untere Palast, besitzet auch einige Ergötzlichkeiten des zukünftigen Lebens, aber es hat sie nicht in sich selbst, sondern entlehnt dieselben aus dem oberen, weßhalb es auch Appirjon, d. h. das Brautbett, genannt wird. Dasselbe findet sich auch im Jalkut chadásch, fol. 56., col. 4., N. 38. und in dem Buch Megalleh ammykkóth, fol. 78., col. 2. Ofan 223.

Der talmudische Traktat Taanith, fol. 10., col. 1. gibt auch die Größe des Paradieses an und sagt: Unsere Rabbiner, gesegneten Andenkens, lehren: Aegypten ist vierhundert Meilen lang und eben so breit. Das Mohrenland aber sechzigmal so groß als Aegypten, und die Welt sechzigmal so groß als das Mohrenland; hingegen sei der Garten des Paradieses sechzigmal größer als die Welt, das Paradies selbst sechzigmal größer als sein Garten, und die Hölle wieder sechzigmal größer, als das Eden. Somit erscheint die ganze Welt im Vergleiche mit der Hölle nicht größer, als der Deckel eines Topfes. Einige unserer Rabbiner behaupten hingegen, daß man weder das Paradies noch die Hölle messen könne.

Im Nischmáth Chajim, fol. 26., col. 1. und fol. 27., col. 1. heißt es: Das obere und das untere Paradies haben jedes sieben verschiedene Namen. Das obere wird genannt: „Das Bündlein der Lebendigen", „die Hütte des Herrn", „der heilige Berg", „der Berg des Herrn", „der heilige Ort", „der Vorhof des Herrn" und „das Haus des Herrn". Das untere hingegen heißt: „Der Garten der Wollust", „der Palast des Herrn", „das Land der Lebendigen", „das Heiligthum Gottes", „die Stadt des Herrn", „die Wohnung des Herrn" und „die Länder der Lebendigen". Das obere und das untere Paradies hat jedes sieben prachtvolle Paläste, wovon ein jeder hundertundzwanzigtausend Meilen im Gevierte hat.

In dem Buche Col Bó, dessen Verfasser unbekannt ist, welches aber im Jahre 1547 zu Venedig gedruckt wurde, im Schalschéleth hakkabala, fol. 73., col. 2. und Emekh hammelech, fol. 178., col. 4. und fol. 179., col. 1. heißt es: Es kam einmal der Engel des Todes zu Rabban Gamaliel und klagte ihm, daß er von R. Jehoscha ben Levi arglistig behandelt wurde. Es ist dir vollkommen recht geschehen, erwiederte Gamaliel; weil du aber hier bist, so will ich dir einen Auftrag an R. Jehoscha geben. Gehe alsogleich zurück und sage ihm: ich lasse ihn recht sehr bitten, sich baldmöglichst in das Paradies und in die Hölle zu begeben, dort alles auf das sorgfältigste zu untersuchen, die daselbst aufgehäuften Schätze genau zu prüfen, zu beschreiben und mich alsogleich zu benachrichtigen, ob im Paradiese auch die Gojim und in der Hölle die Kinder Israels angetroffen werden. Der Engel des Todes entfernte sich und entledigte sich seines Auftrages. Jehoscha aber machte sich alsobald auf den Weg und erstattete in der kürzesten Zeit folgenden Bericht:[1]) Ich habe im unteren Paradiese sieben ungeheuere Paläste gefunden. Jeder derselben ist hundertundzwanzigtausend Meilen lang und eben so viele Meilen breit. Der erste Palast steht gerade der ersten Pforte des Paradieses gegenüber und wird von jenen Israeliten bewohnt, die freiwillig, ohne allen Zwang den jüdischen Glauben angenommen haben. Die Wände dieses Gebäudes sind von dem schönsten Glas, die Balken aber von Cederholz. Als ich im Begriffe stand, das Gebäude zu messen, erhoben sich alle seine Bewohner und wollten es nicht zulassen. Da kam aber ihr Vorgesetzter, der gerechte Prophet Obadias, und fragte sie: Welche Verdienste habt ihr euch erworben, um glau-

[1]) Wenn Rab. Jehoscha das Recht hatte, sogar das Paradies und die Hölle zu durchsuchen, wie konnte man also in unseren aufgeklärten, freiheits-duftenden Zeiten einem Rab. Wittelshöfer verübeln, daß er am 16. Juli 1861 ein katholisches Frauenkloster zu Neudorf einer Durchforschung würdigte.



ben zu können, daß dieser Mann bei euch wohnen würde? Da schämten sie sich und ließen mich ungeschoren. Der zweite Palast steht dem zweiten Thore des Paradieses gegenüber, seine Wände sind aus purem Silber und das Gebälke aus Cederholz. Hier wohnen jene Juden, die bereits ihre Buße gethan haben, und ihr Vorgesetzter ist Menasse, des Königs Hiskias Sohn. Der dritte Palast steht gegenüber der dritten Pforte des Paradieses und ist ganz von Gold und Silber gebaut, und dient zur Wohnung dem Abraham, Isaak, Jakob, allen Juden, die aus Aegypten ausgezogen und jenen, die in der Wüste geboren sind, dem Könige David, Salomon und Chileab, dem Sohne Davids, und auch allen Königen aus dem Hause Juda mit Ausschluß des Menasse. Moses und Aaron sind die Vorsteher in diesem Palaste. Hier habe ich die prachtvollsten silbernen und goldenen Geschirre, allerlei kostbare und wohlriechende Oele, die prachtvollsten Betten, Stühle, goldene Leuchter, als auch die seltensten Edelsteine und Perlen gefunden. Als ich nun fragte, für wen alle diese Herrlichkeiten bestimmt sind, so gab mir David die Antwort, alle die Schätze gehören den Kindern Israels, welche noch in der Welt sind, aus der du eben gekommen bist. Nun fragte ich weiter, ob in diesen Palast auch Einzelne von den Völkern der Welt und von den Kindern Esaus — d. i. Christen — aufgenommen werden? Nein, antwortete David, denn der heilige, gebenedeite Gott belohnt sie für die guten Werke schon bei ihren Lebzeiten in der Welt, und somit erhalten sie nach ihrem Tode nur die Hölle als ihr Erbtheil; hingegen ein jeder und noch so gottloser Israelit bekommt schon in seinem Leben die verdiente Strafe und wird deßhalb im zukünftigen Leben mit dem Paradiese belohnt, wie geschrieben ist: Deut. 7, 10. — Der vierte Palast liegt gegenüber der vierten Pforte des Paradieses. Derselbe ist so schön, wie der erste Mensch war. Sein Gebälke aber ist aus Oelbaumholz,

um anzuzeigen, daß auch die Tage der Gerechten bitter, wie der Oelbaum waren. Dieser Palast ist der Wohnort der vollkommensten und erprobtesten Gerechten. Nachdem der fünfte Palast bereits in der Messias-Lehre genau beschrieben wurde, so gehe ich alsogleich über auf die zwei letzten Paläste; weil aber dieselben nicht mehr so merkwürdig sind, als die fünf ersten, so will ich nur kurz bemerken, daß der sechste zum Wohnorte derjenigen bestimmt ist, die in der strengen Ausübung der Gebote gestorben sind, und der siebente ist von denjenigen bewohnt, die ob der Sünden der Israeliten — quasi zur Sühne — sterben haben müssen.

Die genaue Beschreibung des oberen Paradieses findet sich aber im Jalkut Schimoni, fol. 7., col. 1. N. 20. Rabbi Jehoscha, Sohn des Levi, sagt: Im oberen Paradiese findet man zwei Thore aus den schönsten Rubinen gebaut. Ober denselben stehen sechshunderttausend dienstbare Engel, deren Angesicht im Glanze des Firmamentes leuchtet. Wenn ein Gerechter erscheint, so wird er alsogleich von ihnen empfangen. Sie ziehen ihm die Kleider, welche er im Grabe anhatte, aus, und bekleiden ihn mit acht neuen, aus den Wolken der Herrlichkeit angefertigt. Auf sein Haupt setzen sie zwei Kronen auf, deren eine aus den unschätzbarsten Edelsteinen, die andere aber aus reinem Gold von Parvaim gemacht ist, und geben ihm in die Hand acht Myrtenzweige; dann beloben sie ihn und sprechen: Gehe hin und iß das Brod in Freuden. Sie führen ihn auch in eine Gegend, in der die herrlichsten Wasserquellen sprudeln, welche mit achthundert Gattungen Rosensträuche und Myrten bepflanzt sind. Jeder Gerechte bekommt einen eigenen Thronhimmel, der seiner Ehre und Herrlichkeit angemessen ist, denn so steht es geschrieben: Isai. 4, 5. — In dieser Gegend entspringen auch vier Flüsse, der eine von Milch, der andere von Wein, der dritte von Balsam und der vierte von Honig. Ober jedem Thronhimmel befindet sich ein goldener Rebstock, an dem dreißig Stück Perlen angebracht sind,

von denen eine jede so leuchtend ist, wie der Planet Venus. Unter einem jeden Thronhimmel steht aber auch ein Tisch von Edelgestein und Perlen, und ober dem Haupte eines jeden Gerechten schweben noch sechzig Engel, welche sagen: Weil du im Gesetze — dem Talmud — bewandert bist, so gehe hin und esse mit Freuden den Honig, denn das Gesetz wird mit dem Honig verglichen, wie geschrieben steht: Psalm 19, 11. Trinke aber auch den Wein, welcher noch von den sechs Erschaffungstagen in seinen Trauben für dich aufbewahrt liegt, denn du hast dich fleißig im Gesetze unterrichtet, und das Gesetz wird mit dem Weine verglichen, denn es heißt: Hohelied. 8, 2. Der Häßlichste unter den Gerechten wird noch dem ägyptischen Joseph und dem durch seine Schönheit so berühmten R. Jehoscha gleichen. Um die Sonne hängen silberne Granatäpfel, damit die Nacht im Paradiese verscheucht werde, wie geschrieben steht: Sprüch. Salom. 4, 18. Die Gerechten im Paradiese verändern dreimal in einer jeden Nacht ihre Gestalt. Das erstemal werden sie zu Kinder, und kommen in jenen Theil des Paradieses, in welchem die Kinder wohnen, und ergötzen sich mit denselben nach Art der Kinder. Dann werden sie zu Jünglingen, kommen in die Abtheilung der Jünglinge und unterhalten sich mit denselben. Endlich aber werden sie zu Greisen, begeben sich alsdann unter die Greise und verkehren mit denselben. In den Ecken des oberen Paradieses stehen zu achthunderttausend verschiedene Baumgattungen und der unbedeutendste unter ihnen ist mehr werth, als alle Gewürzbäume. Auch stehen in einer jeden Ecke sechshunderttausend dienstbare Engel und lassen die lieblichsten Gesänge hören. In der Mitte des Paradieses steht aber der Lebensbaum und überschattet mit seinen Aesten das ganze Paradies. Er trägt fünfhunderttausend verschiedene Fruchtgattungen, welche weder im Geschmack noch im Geruch einander gleichen. Ober dem Lebensbaum schweben in ganz gleichen Entfernungen sieben Wolken der Herrlichkeit, und er wird aus allen vier Welt-

gegenden gleichzeitig bewegt, damit sein Geruch von einem Ende der Welt bis zu dem andern sich verbreite. Unter dem Baume selbst sitzen die Lehrjünger der Weisen, vulgo Rabbiner, und erklären das Gesetz. Jeder von ihnen hat zwei Thronhimmel, deren einer aus lauter Sternen, der andere aber aus der Sonne und dem Monde gemacht ist. Zwischen einem jeden Himmel hängt ein Vorhang aus den Wolken der Herrlichkeit, und in diesem Vorhange befindet sich die höchste Wollust sammt den dreihundertundzehn Welten der Gerechten, wie es geschrieben steht: Sprüch. Salom. 8, 21. „Damit ich reich mache, die mich lieben, und ihre Schätze (Jesch) voll mache." Weil aber nach der Lehre der Gematria das Wort „Jesch" dreihundertundzehn gibt, somit beweisen die Kabbalisten, daß unzweifelhaft ein jeder Gerechte dreihundertundzehn Welten im Paradiese besitzen werde. Diese letzte Behauptung wird auch in der rabbinischen Abhandlung Medrasch mischle, fol. 67., col. 3. vollkommen bestätiget.

R. Menasse ben Israel in seinem Nischmáth chajim, fol. 28., col. 1. im 10. Kapitel des ersten Maamár gibt an, auf welche Art und Weise jede im Paradiese ankommende Seele empfangen werde. Wenn eine Seele, sagt er, in das Paradies eingetreten ist, besonders aber, wenn sie in demselben bereits ihre Anverwandten und Freunde hat, und somit auch gerne gesehen wird, so geht man ihr auf das Zuvorkommendste entgegen und empfängt sie mit freudestrahlendem Gesichte, und eben so wie die Erdenbewohner mit den entferntesten Zeitungsnachrichten und verschiedenen Neuigkeiten sich unterhalten, eben so gehen die Gerechten, welche im Paradiese sind, ihren neu ankommenden Angehörigen und den Seelen der Gerechten entgegen und befragen sie um die Neuigkeiten und um die Nachrichten aus dieser Welt.

R. Meir in seinem Avodáth hakkodesch, fol. 46., col. 2. Cap. 29. des Chélek haavoda, an der Stelle, wo die Herrlichkeit des Paradieses beschrieben wird, sagt: Alle

diese Herrlichkeiten und Freuden sind den Seelen der Gerechten in dem unteren Paradiese vorbereitet. Es fällt auch täglich zweimal der Thau des Lebens vom Haupte des Königs (Gottes) auf sie herab, und dieses Geheimniß wird durch die Worte — Psalm 118 (119), 160. erklärt. Der Thau aber ist derselbe, mit welchem der heilige, gebenedeite Gott künftighin die Todten auferwecken wird. Mit diesem Thau werden die Gerechten ernährt, eben so wie die dienstbaren Engel mit der Majestät Gottes. Durch denselben lernen sie auch alles zu begreifen und das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige bis zur Auferstehung der Todten zu wissen. Bei aller dieser Herrlichkeit und Erhabenheit sind sie auch gewürdiget, vor dem Könige, dem Herrn der Heerschaaren, in dem Orte seiner Herrlichkeit, das ist im oberen Paradiese, zu erscheinen.

Im Jalkut chadasch, fol. 57., col. 2. N. 46. unter Gan Eden, und im Nischmath chajim, fol. 28., col. 1. im 10. Kapitel des ersten Maamar wird angegeben, auf welche Art die Seelen aus dem unteren Paradiese in das obere gelangen. Das obere Paradies — heißt es — ist mit dem unteren durch eine große Säule verbunden, welche Säule die Feste des Berges Zion genannt wird. An dieser Säule steigen nun die Seelen der Gerechten an jedem Sabbath und an jedem Feiertag in das obere Paradies und genießen dort von dem Glanze der göttlichen Majestät bis zum Ausgang des Sabbath oder des Feiertages und gehen dann denselben Weg in das untere Paradies zurück. Daß aber auch die Seelen des oberen Paradieses zuweilen in das untere herabkommen, berichtet derselbe Nischmath chajim, fol. 28., col. 1. wie folgt: Wie die Seelen der Abgestorbenen durch zwölf Monate auf und absteigen,[1]) indem sie sich noch nicht ganz und gar von ihren Leibern und gehabten Herrlichkeiten trennen können,

---

[1]) D. h. vom unteren Paradiese auf die Erde.

eben so steigen die Seelen der Gerechten aus dem oberen Paradiese in das untere, um sich an den großen Belustigungen und wundervollen Ergötzlichkeiten desselben noch einmal erfreuen zu können und halten sich auf in jenem Palaste, den sie früher bewohnten, so beiläufig wie es die großen Könige thun, die ihre Schlösser und Paläste nicht nur blos in der Haupt- und Residenzstadt, aber auch an anderen Orten besitzen, um dadurch sowohl ihre Macht zu zeigen, als auch um überall geeignete und bequeme Absteigquartiere zu haben.

Das Buch Avodath hakkodesch im 27. Kapitel unter Chelek haavóda, fol. 44., col. 4. gibt genau den Zeitpunkt an, nach dessen Ablauf die Seelen der Gerechten von dem unteren Paradiese in das obere zu steigen vermögen. Es sagt: Die Seele kann nicht gleich nach ihrem Scheiden aus dem Leibe das obere Paradies besuchen, denn sie ist noch zu sehr an die Finsterniß und Dunkelheit des eben verlassenen Leibes gewöhnt, und wäre somit nicht fähig, das helle Licht und die unendlichen Wunder des oberen Paradieses zu begreifen, zu ermessen und zu ertragen, sie muß also früher noch, im unteren Paradiese, an alle die Herrlichkeiten sich langsam gewöhnen, indem dasselbe nur als ein Uebergang von der körperlichen zu jener geistigen, klaren und reinen Welt betrachtet wird, welche aus beiden zusammengesetzt und gebildet ist, folglich auch von allem dem etwas hat, was in beiden gefunden wird.

Die Seelen der Gerechten müssen zu gewissen Zeiten des Jahres fleißig im Paradiese herumlaufen, wie im Jalkut Chadasch, fol. 57., col. 1. N. 42. unter Gan Eden zu lesen ist. — Im Monat März und im September laufen die Seelen der Gerechten im Paradiese herum, loben dabei den heiligen, gebenedeiten Gott und beten für die Lebendigen, damit sie am Leben bleiben und recht lange der Gebote Gottes sich befleißen. Obwohl die Seelen auch zu anderen Zeiten im Paradiese gerne herumlaufen, so thun sie das um

vieles mehr und anhaltender im März und September[1]) und lassen sich sogar hie und da blicken, gleich wie die zwitschernden Vögel, wodurch das Geheimniß der Worte — Psalm 83 (84), 4., welche ganz sicher nur auf diese Seelen sich beziehen können — vollständig gelöst wird.

Demselben Jalkut Chadasch, föl. 57., col. 4. N. 57. unter Gan Eden entnimmt man, daß der heilige, gebenedeite Gott täglich im Paradiese erscheint, um sich mit den Gerechten zu berathschlagen, wann er der Erde einen Thau, wann aber einen Regen geben soll. Höchst sonderbarer Weise findet man wieder in demselben Buche, fol. 60., col. 2. N. 15. unter Geschamim, daß Gott täglich in das Paradies komme, um den Gerechten die Zeit des Thaues und die Zeit des Regens anzuzeigen!

Ich übergehe nun die weiteren Berichte und rabbinischen Lehren über das Paradies und werde nur noch in der möglichsten Kürze den Beweis liefern, daß die Juden alle diese Albernheiten ohne des geringsten Zweifels als dogmatische Wahrheiten betrachten und vollständig glauben müssen. R. Meir in seiner talmudischen Abhandlung Avódath hakkodesch, fol. 45., col. 4., Anfangs des 29. Kapitels unter Chelek haavóda, schreibt ausdrücklich: „Wir haben bereits oben in dem 27. Kapitel gesagt, daß Alles, was von der Erschaffung der Welt, vom Paradiese, von dem Baume des Lebens, von dem Baume der Erkenntniß und von den vier Flüssen des Paradieses gesagt worden ist, nur nach dem buchstäblichen Sinne des Wortes zu verstehen sei. Es sind keine Räthsel noch Fabeln, dieser Gedanke bleibe ferne von uns! Somit ist auch ein jeder Jude, der als solcher betrachtet werden will, verpflichtet zu glauben, daß Alles, was unsere Weisen, gesegneten Andenkens, vom Paradiese gesagt haben, nur

[1]) Eine höchst überraschende Wahlverwandtschaft mit den Katzen.

eine unumstößliche Wahrheit sei, denn sie haben weder in Gleichnissen noch in Hyperbeln gesprochen; Alles also, was sie gesagt haben, müsse zweifellos geglaubt werden.

f. Von der Hölle. Damit mein Buch nicht zu dickleibig ausfalle, so will ich die Lehre von der Hölle nur in einigen kurzen Umrissen geben. Nach talmudischen Ansichten wurde die Hölle noch vor der Welt erschaffen, — dieselbe hat sieben verschiedene Benennungen und wird in die obere und in die untere eingetheilt. Jede derselben hat wieder sieben Paläste, jeder Palast sechstausend Wohnungen. In jeder Wohnung stehen sechstausend Kisten und in einer jeden Kiste befinden sich sechstausend Fäßer mit Galle. Die Hölle wurde genau vermessen, sie hat achttausend, laut späteren Angaben vierzigtausend Pforten. In der Hölle werden an den Gottlosen die verschiedensten Strafarten angewendet, aber nur von einer einzigen, nämlich „der Strafe des siedenden Kothes" will ich einiges erwähnen. Die Excremente der Gottlosen aus der oberen Hölle, welche in die untere abfließen, werden dort aufgefangen und zum Sieden gebracht; in diesem Sud wird nur Christus der Herr und die Verächter des Talmud gepeiniget.

Uebrigens muß ich hier noch bemerken, daß die Hölle nicht für die Juden, sondern für die Völker der Welt, d. i. für die Christen, gemacht und bestimmt wurde. Der talmudische Traktat Eruvin, fol. 19., col. 1. und der Traktat Chagiga, fol. 27., col. 1. sagt darüber Folgendes: Es hat der Resch Lakisch gesagt, daß das Feuer der Hölle gar keine Gewalt über die gottlosen Israeliten habe. Derselbe Traktat Chagiga berichtet weiter: R. Elieser hat gesagt, daß das Feuer der Hölle über die Lehrjünger der Weisen — Rabbiner — keine Gewalt habe. — Im Jalkut Chadasch, fol. 55., col. 3. N. 19. unter Gan Eden im dritten Theile des Buches Asaráh Maamaróth, Cap. 15.

heißt es: Das Feuer der Hölle hat auch keine Macht über die sündhaften Israeliten, es kann sie nicht verzehren, sie fahren nur in die Hölle hinab, damit sie bestürzt werden und erschrecken, und einige von ihnen werden sogar ihrer Vergehen wegen etwas gebrannt. Da fährt aber Abraham — der alle Gebote gehalten hat und wegen der Heiligung des Namens Gottes in das Feuer der Chaldäer gefallen ist — hinab und führt durch diese seine Verdienste alle Juden in das Paradies hinauf. In dem Buche Pesikta Rabbetha, fol. 17., col. 4. wird gesagt: In jener Zeit werden die Israeliten und die Völker der Welt in die Hölle kommen. Die Völker der Welt werden in derselben ausgerottet, die Israeliten aber unversehrt in das Paradies hinaufsteigen.

Ich habe mit diesem gedrängten Auszuge dem wohlwollenden Leser das innerste Heiligthum des ganzen jüdischen Glaubens eröffnet und genau dargethan, wie die Religionslehre dieser orientalischen Eindringlinge beschaffen ist. Ich bin auch vollkommen überzeugt, daß ein Jeder, der dieses Buch unbefangen von Leidenschaft gelesen hat, mit mir die Ansicht theilen muß; daß die Gleichstellung der sogenannten jüdischen Religion mit der christlichen als ein wahres „monstrum horrendum“ unter allen bis jetzt begangenen politischen Mißgriffen zu betrachten sei, und daß die banalen Phrasen der Juden und ihrer Freunde, als: „Judenhaß“, „religiöse Unduldsamkeit“, „finsteres Jahrhundert“ u. dgl. eben nur Phrasen sind, wie solche gewöhnlich von jenen Leuten gebraucht werden, die nichts gültigeres zu ihrer Rechtfertigung beibringen können. — In dem bis jetzt Angeführten habe ich nur das Gotteslästerliche, Alberne, Einfältige und Sittenlose der Talmudslehre gezeigt. Eigenschaften, die man gewöhnlich in einer Sitten- und Religionslehre nicht zu suchen pflegt! und ob welcher ihre Bekenner zwar tief betrauert, aber nicht absolut für staatsgefährlich angesehen werden müssen. Nun aber will ich

noch weiter den Vorhang lüften, hinter welchem diese eigenthümliche Sitten- und Moral-Lehre sich versteckt, und überzeugend beweisen, wie höchst gefährlich die Gleichstellung eines solchen Cultus für das Christenthum und jeden Staat werden muß und auch schon in der nächsten Zukunft werden wird! Nachdem Alles, was ich hier anführe, auf das Genaueste erwogen, geprüft und mit einer diplomatischen Correktheit aus mehreren hundert der vorzüglichsten, theils jüdischen, theils christlichen Schriften herausgezogen wurde, so kann ich jedes hier gesagte Wort mit meinem Gewissen verbürgen, und somit mit der größten Beruhigung diese höchst mühsame und peinliche Arbeit der öffentlichen Beurtheilung übergeben.

III. Lehren des Talmud bezüglich der Gojim.

> Die Grundfeste des Christenthums ist die Liebe, jene des Judenthums — der Haß. Es gibt keine Liebe ohne Haß, aber es gibt einen Haß ohne Liebe, und diesen Haß haben die Juden zu ihrem Gott gemacht, welcher seine Lust daran hat, die unbeschnittenen Völker zu treten in seiner Kelter, und sein Gewand roth zu färben in ihrem Blute. Frank.

Was der Talmud und andere rabbinische Schriften von Christus, dem Herrn, der heiligen Jungfrau, den Aposteln und den Evangelisten lehren, will ich mit Stillschweigen übergehen. Es wäre fürwahr höchst sündhaft und den Christen entwürdigend, wenn ich diese empörenden Ausschreitungen frecher Rabbiner, diese ächt jüdischen Gotteslästerungen hier wiedergeben wollte. Die bereits im früheren Abschnitte erwähnte Höllenpein, welche sie für Christus, den Herrn, vorbereitet haben, gibt einen genügenden Einblick in diese verruchte Lehre. Ich gehe somit alsogleich auf jene Vorschriften über, welche von den Juden bezüglich der Christen beobachtet werden, und wünsche von ganzem Herzen, daß diese, wie Rabbi Jelinek — in seiner am 12. November 1860 zu Wien gehaltenen Predigt — behauptete, nur die reinste und umfassendste Menschenliebe athmenden Talmudslehren auch von unseren modernen Staatenbeglückern baldmöglichst nach Verdienst gewürdiget werden. Zur besseren Deutung derselben aber muß ich noch früher meinen geneigten Lesern sagen,

Was die Juden in Betreff ihrer selbst lehren

und zu gleicher Zeit das Verzeichniß der vielen Ehrentitel mittheilen, die uns von den Juden so reichlich gespendet werden.

In der Vorrede, welche R. Scheftel Horwiz zu seinem Werke „Schéfa tal" geschrieben hat, heißt es:

„Jede Seele eines Israeliten hat in den Augen Gottes einen viel größeren Werth und ist ihm viel angenehmer, als alle Seelen irgend eines ganzen Volkes."

Im talmudischen Traktat Chollin, fol. 91., col. 2. — Rab. Bechai in seinem Cad hakkemach, fol. 64., col. 4. und in R. Menachem von Rekanat Auslegung der fünf Bücher Mosis, Parascha Vajar Balak, fol. 187., col. 4. steht geschrieben: „Die Israeliten sind Gott dem Herrn viel lieber und angenehmer, als selbst die dienstthuenden Engel."

R. Abraham Seba in seinem Zeror hammor, Parascha Bammidbar, fol. 106., col. 4. sagt: „Die Welt ist nur der Israeliten wegen erschaffen worden, und obwohl dieser Ausspruch ganz klar und deutlich ist, so muß man ihn dessenungeachtet dennoch recht genau betrachten, und förmlich im Gaumen schmecken; denn es ist bekannt, daß damals, als das Gesetz den Israeliten gegeben wurde, sie durch dasselbe alle Vollkommenheiten erlangt haben, welche den Völkern der Welt durchaus mangeln, weil sie das Gesetz nicht annehmen wollten." [1])

R. Jeschaia in seinem Schené luchóth habberith, fol. 145., col. 3. schreibt: „Die Welt ist nur der Israeliten wegen erschaffen worden, sie sind die Frucht, die übri-

---

[1]) Nach der rabbinischen Lehre habe Gott zuerst den Talmud allen Völkern der Welt angetragen, doch dieselben haben ihn — glücklicher Weise — nicht annehmen wollen, und erst dann gab ihn Gott den Juden.



gen Völker aber nur eine leere Schale. Folglich können wir sagen, daß es außer den Israeliten gar keine anderen Völker gibt, sie sind alle nur leere Schalen."

R. Abarbenel in seiner Auslegung des Isaias 5, 16., fol. 63., col. 4. behauptet: „Nur die Israeliten allein bedeuten etwas in dieser Welt, deßhalb werden sie auch mit dem Waizen, die übrigen Völker aber mit der Spreu verglichen."

R. Aharon in seinem Mattéh Aharon, fol. 19., col. 2. sagt: „So wie die Welt ohne der vier Winde nicht bestehen könnte, eben so könnte sie auch ohne der Juden nicht bestehen."

In den Medrasch Tillim (Venedig, 1546), fol. 4., col. 4. heißt es: „Wie die Welt ohne der Gerste nicht sein könnte, eben so könnte sie ohne der Israeliten nicht sein."

Der talmudische Traktat Jevamóth, fol. 63., col. 1. lehrt: „Alle Bewohner der Erde werden nur der Israeliten wegen gesegnet. Auch alle Völker, ja selbst die Handelsschiffe, welche zwischen Frankreich und Spanien verkehren, werden nur Israels wegen gesegnet."

R. Bechai in seiner Auslegung der fünf Bücher Mosis, fol. 153., col. 3., Parascha Bammidbar, schreibt: „Wenn es keine Israeliten in der Welt geben möchte, so möchte es auch nie regnen, und auch nie die Sonne aufgehen. Denn nur ihrer wegen geschieht das Alles."

R. Simeon in seinem Jalkut Schimoni, fol. 124., col. 2., N. 868. und in den Medrasch Tillim, fol. 47., col. 1. sagt: „Wenn die Israeliten nicht wären, so wäre auch kein Segen in der Welt, denn so steht geschrieben Deut. 28, 8. Wenn keine Israeliten wären, so könnten auch die Himmelslichter nie aufgehen, denn es heißt, Jeremias 33, 35.: Es fiele aber auch nie ein Regen auf die Erde, weil es geschrieben ist Deut. 28, 12."

R. Samiga in seinem Mikkräë hakkodesch, fol. 109., col. 1., cap. 21. sagt: „Der heilige, gebenedeite Gott hat nur deßhalb die Israeliten in der ganzen Welt zerstreut, damit sie den Völkern Glück und Segen bringen."

R. Isaak ben Abraham in seinem Chissuk Emunáh, pag. 86. nennt die Juden „Kedosche el" d. i. die Heiligen Gottes, und R. Abrah. Seba in seinem Zeror hammor, fol. 131., col. 2., Parascha Vaëtchannan, sagt: „Diesen Vorzug haben die Israeliten vor allen übrigen Völkern, wie geschrieben steht Deut. 39, 29.; und wenn unter allen Völkern der Welt kaum ein einziger Mensch mit besonderer Klugheit und Weisheit begabt zu finden ist, so ist es bei den Juden gerade das Gegentheil, sie sind alle höchst kluge und höchst weise Menschen."

R. Meir ben Gabbai in seinem Avodath hakkodesch, Parascha Chélek chajichud, cap. 5., fol. 11., col. 2. behauptet: „Er (nämlich Gott) ist mit uns verwandt, und folglich sind wir auch seine Verwandten, denn so heißt es Psalm 148, 14.: Und es sei ferne von uns, zu glauben, wir könnten außer Gott vielleicht auch mit den Engeln in einer Verwandtschaft stehen."

Der talmudische Traktat Schabbath, fol. 67., col. 1. und fol. 128., col. 1. lehrt: „daß alle Israeliten Kinder der Könige sind." Hingegen sagen sie in einem Gebete, welches in dem Selichoth zu finden ist, am ersten Jahrestage von den Juden verrichtet wird und mit den Worten „Leenenu ascheku" beginnt, daß wir nur ihre Knechte sind. Es heißt darin: „Knechte herrschen über uns" 2c. 2c.

Der talmudische Traktat Sanhedrin, fol. 58., col. 2. lehrt: „Ein Goj, der einen Israeliten schlägt, ist des Todes schuldig." Auf derselben Seite, nur einige Zeilen tiefer, heißt es: „Wer einem Israeliten eine Ohrfeige

gibt, der versündiget sich so stark, als wenn er der göttlichen Majestät eine Ohrfeige gegeben hätte.“ In demselben Traktat, fol. 37., col. 1. wird gesagt: „Es wird Jedem, der einem Israeliten das Leben nimmt, so hoch angerechnet, als wenn er eine ganze Welt vertilgt hätte. Hingegen wird aber derjenige, der einem Israeliten das Leben rettet, so hoch gehalten, als ob er eine ganze Welt gerettet hätte.“

R. bar Nachmani in seinem Schemóth rábba, fol. 113., col. 1. schreibt: „R. Pinchas hat im Namen des R. Meir, und R. Jeremias im Namen des R. Chjia, Abbas Sohn, gesagt: Die Gebete der Israeliten sind dem allmächtigen Gott so unendlich angenehm, so duftend und ihn ehrend, daß sie alsogleich von dem dazu bestimmten Engel Sandáljon übernommen, zu herrlichen Kronen geflochten und auf das Haupt Gottes gesetzt werden.

R. Simeon in seinem Jalkut Schimoni, fol. 308., col. 2., N. 946., Parascha haasinu, sagt: „Mit aufrichtiger Freude richtet Gott die Völker der Welt, denn es heißt Deut. 32, 36. und Psalm 135, (134,) 14.: Mit betrübtem Herzen aber richtet er die Israeliten, wie geschrieben steht, Deut. 32, 36.“

In den Medrasch Tillim, fol. 10., col. 2. heißt es: „R. Levi lehrt, der heilige, gebenedeite Gott richtet die Völker der Welt bei der Nacht, wenn sie in ihren Sünden schlafen. Die Israeliten aber richtet er bei Tag, während sie im Gesetze studiren.“

R. bar Nachmani in seiner Bereschith rabba, fol. 74., col. 2., Parascha 82. sagt: „Der heilige, gebenedeite Gott richtet die Israeliten stehend und führt die Untersuchung leicht und schnell, die Völker der Welt dagegen richtet er sitzend, sehr genau und lange.“

In den Kapiteln des R. Elieser, und zwar im vierzigsten Kapitel, heißt es: „Weßhalb hat Gott, der Herr, dem

Moses das Feuer im Dornbusche sehen lassen? — Weil das Feuer die Israeliten bedeutet, wie geschrieben steht, Abdias 1, 18.: Der Dornbusch bedeutet aber die Völker der Welt, welche den Dornen und den Disteln gleich sind."

Doch genug der Belege zu dieser eckelhaften und in der Geschichte der Völker als Unicum dastehenden Selbstüberschätzung! Was nun die Staaten von der Gleichberechtigung einer solchen Race zu erwarten haben, werden hoffentlich die Matadoros unserer hochgepriesenen Freiheit nicht nöthig haben, das delphische Orakel zu befragen!

Die absonderlichen Ehrennamen,

mit welchen die Juden uns Christen bezeichnen, sind:

1. Nozerim, die Nazarener. — R. Abraham Perizol in seinem Maggen Abraham im 59. Kapitel sagt: „Es ist klar, daß dieses Volk von dem Namen Jesu, des Nazareners, Nazarener genannt werden."

2. Romijim, die Römer. — R. Abarbenel in seiner Maschmia jeschua, fol. 36., col. 4. sagt: „Die Nazarener sind die Römer, die Kinder Edoms oder das gottlose Edom." Sie werden auch Malchúth Romi, das römische Reich, oder auch Malchúth Romi hareschâa, das gottlose römische Reich, genannt.

3. Cuthijim, Cuthäer, wie im talmudischen Traktat Avoda sara, N. 1. zu finden ist. Der Christ wird also Cuthi, die Christin aber Cuthith genannt. Hingegen heißt das Reich der Cuthäer Malchuth Cuthim.

4. Kittim, die Kittäer. — R. Isaak Karro in seinem Toledoth Jizchak, fol. 32., col. 1. sagt: „Rom, welches uns in die Gefangenschaft gebracht hat, ist von dem Samen der Kittäer." Und im ersten Theile des Prager Machsor (ein jüdisches Gebetbuch), fol. 32., col. 1., und zwar in dem Commentar, steht es: „Unter den Kittäern ist das gottlose Volk der Christen zu verstehen."

5. Bene Esav, die Kinder des Esau. — R. Abarbenel in seiner Maschmia Jeschua, fol. 19., col. 4. sagt: „Alle Christen, welche an das Gesetz Jesu, des Nazareners, glauben, sind ohne Zweifel Kinder des Edom und des Esau.“ Ihr Reich wird Malchuth Esav und Malchuth Edom, öfters aber auch Malchuth Edomijim arurim, das Reich der verfluchten Edomiter, genannt.“ Ueberhaupt nennt der Talmud den Esau auch Samael, Satan, die alte Schlange, den Teufelsmann, den Raben, das Schwein, den stoßenden Ochsen, den gefallenen Israeliten, den Narren und Adom, den Rothen.

6. Toledoth Séïr, das Geschlecht von Seir, ist zu finden im ersten Theil des Prager Machsor, fol. 142., col. 1. in dem Gebet Koschl Scheinath ez, etc. etc. — R. Abarbenel in seiner Maschmia Jeschua, fol. 44., col. 4. nennt die Christenheit Har Seir, d. i. der Berg Seir, und auch Malchuth Seir, das Reich von Seir.

7. Bene Amalek, Kinder des Amalek. Ist in dem venetianischen Machsor in dem Gebet: „Amárer bifchi“ zu finden. Die Christenheit nennen sie aber Malchuth Edom ve Amalek.

8. Nochrim, die Fremden. R. Abraham Perizol in seinem Maggen Abraham, cap. 72. sagt: „Das Wort Nochri oder Fremder ist dem Worte Bruder entgegen, und bedeutet hauptsächlich einen Unbeschnittenen.

9. Gojim. — Ein Jeder, der außer dem Judenthume lebt. Daß die Christen so genannt werden, beweiset das Factum, weil die Juden jene Christen, welche sie am Sabbat bedienen, Schabbes goj den Burschen, und Schabbes goja das Mädchen heißen. Uebrigens liefert R. Elias in seinem Masoreth hammasoreth, pag. 8. der Vorrede, in welcher er die Ursachen angibt, ob welcher er das Buch geschrieben habe, den schlagendsten Beweis, da er sagt: „Siehe, ich schwöre bei meinem Schöpfer, daß ein Nazarenischer Goj mich dazu aufgemuntert hat.“

10. Bene Adina, die Kinder der Wollüstigen. — In dem zweiten Theile des Prager Machsor, fol. 82., col. 1. heißt es: „Die Adina bedeutet das gottlose Edom.“ (N. 2.)

11. Om maddeka veáchela, das zermalmende, das fressende Volk. — Der Prophet Daniel 7, 7. sagt: .... „Das vierte Thier war fürchterlich und wunderbarlich, und sehr stark, und hatte große eiserne Zähne, und fraß und zermalmte.“ .... Auch die Juden nehmen das vierte Thier für das römische Reich, weil sie aber unter dem römischen Reiche die Christenheit begreifen, so nennen sie auch die Christenheit „das fressende Volk.“ In einem Ostergebet, welches Máarif lerischon schel Pisach heißt, und mit den Worten „Lel schimmurim“ beginnt, heißt es: „Er (Gott) wird das zermalmende und fressende Volk vernichten, damit wir zum zweiten Male in einer solchen Nacht erlöset werden.“ (Exod. 12, 42.)

12. Zorim, die von Zor. R. Bechai in seinem Cad hakkémach, fol. 48., col. 1. schreibt: „Siehe, Zor bedeutet das Edomitische Reich.“ (N. 2.)

13. Haggai haás, das harte, grausame Volk. — In dem zweiten Theile des Prager Machsor, fol. 85., col. 2. in dem Gebet, welches Jozer lejom schevii schel Pesach heißt und mit den Worten „Ele hazzédek jedúim“ anfängt, und zwar in dem Commentar zu diesem Gebete, heißt es: „Das harte, grausame Volk bedeutet das gottlose Edom.“ (N. 2,)

14. Arizim, die gewaltthätigen Tyrannen. — In dem ersten Theile des Prager Machsor, fol. 101., col. 1. in dem Gebete Schacharith schel jom kippur, welches mit den Worten „Ufecól takef jeamen“ beginnt, heißt es: „Wenn du die Arizim einmal ausrotten wirst.“ In der gleich darauf folgenden Erklärung dieses Gebetes wird gesagt: „Arizim werden jene Völker verstanden, unter deren Herrschaft wir uns jetzt befinden.“ Und weil dieses Gebetbuch im Jahre 1682 zu Prag gedruckt wurde, so kann man leicht enträthseln, wer unter den Arizim verstanden wird.“

15. Arelim, die Unbeschnittenen. — R. Abarbenel in seiner Auslegung des Ezechiel, cap. 32., fol. 198., col. 1. sagt: „Durch die Arelim wird die Christenheit verstanden, weil sie weder am Herzen noch am Fleische beschnitten ist. Der Prophet hat im Geiste vorausgesehen, daß zu jener Zeit, als seine Prophezeihung erfüllt wird, die Egyptier und die meisten Völker im Oriente nach der Satzung Ismaels sich beschneiden werden lassen, und deßhalb hat er in seiner Prophezeihung die Christen Arelim genannt."

16. Mamserim, die Hurenkinder. — Dietrich Schwab, ein getaufter Jude, in seinem „Jüdischen Deckmantel" cap. 8., pag. 65. schreibt: „Wenn die Juden einem Haufen Christenkinder begegnen, so sagen sie: „Siehe da ein harbe mamserim, d. i. ein Haufen Hurenkinder." Dasselbe sagt auch der bekehrte S. F. Brentz in seinem „Abgestreiften Schlangenbalg", pag. 9.: „Wenn ein Christ viele Kinder hat, so sagen die Juden, er hat viele Mamser." Aber auch in dem rabbinischen Buche, „Maase-Buch" genannt, cap. 178., an der Stelle, an welcher von einem gemordeten Christen die Rede ist, findet sich der Ausdruck Péger mamser, das Aas eines Hurenkindes."

17. Haúmma harescháa, das gottlose Volk, oder auch Ummáth Edom harreschäa, das gottlose Edomitische Volk, auch Malchúth marscháath oder chojefeth, das gottlose Reich. — R. Isaak Abarbenel in seiner Majene Jeschúa, fol. 76., col. 3., im 11. Majan, 8. Tamar sagt wörtlich: „Kurz vor der Erlösung wird das gottlose Volk, nämlich Edom, sich ausbreiten."

18. Umma hammekullála, das verfluchte Volk. — Abarbenel in seiner Maschmia Jeschúa, fol. 30., col. 2. sagt: „Die Rache Gottes wird viel mehr das Edomitische, als alle anderen Völker treffen, und dieses Ummah hammekulléleth wird nicht dessen würdig befunden, was andere Völker bekommen werden."

19. Minim, die Ketzer. Im alten Nizzachon bei der

Auslegung der Schriftworte: „Aber Melchisedech, König von Salem, brachte Brod und Wein, denn er war ein Priester Gottes, des Allerhöchsten," steht es: „Die Minim sagen, daß diese Worte eine Bedeutung auf Jesum haben."

20. Copherim, die Verläugner. — R. Lipmann in seinem Sepher Nizzachon, pag. 46., N. 76. sagt: „Es gibt fünf verschiedene Arten der Copherim. Die ersten sind diejenigen, die das ganze Gesetz, ja selbst nur ein Wort an demselben verläugnen. Zu den zweiten gehören diejenigen, welche die Auslegung des Gesetzes, d. i. das mündliche Gesetz (Talmud) verläugnen; die dritten sind die Cutheer (N. 3.) und die Ismaeliten, zu den vierten gehören jene, welche die Auferstehung der Todten, und endlich jene, welche die Ankunft des Messias verläugnen."

21. Epicurúsin, die Epikuräer. — R. Lipmann in seinem Carmen, Sichron Sépher Nizzachon genannt, welches die Herabwürdigung des Christenthums zum Zwecke hat, schreibt zu Anfang desselben: „Was soll ich dem Epikuräer antworten, der da kommt und so hochtrabend gegen die Einigkeit Gottes faselt, um das Gesetz Jener, welche es treu und unerschütterlich bewahren, zu vertilgen und auszurotten."

22. Pókerim Mafkirim, die Ungläubigen. — In demselben Sepher Nizzachon, pag. 160., N. 292. bei der Anführung der Psalmen 109, (110,) 1. sagt der Rabbi: „Diese Worte beziehen die Christen auf den Nazarener, und damit nicht zufrieden, so lesen noch diese Pókerim das Wort ladoni, welches mit einem Chirek punktirt ist, mit einem Petach (also ladonai statt ladoni) und machen den profanen Namen Adoni zu einem heiligen Adonai."

23. Ivverim, die Blinden. — R. Abarbenel in seiner Auslegung des Isaias 42, 7.; fol. 64., col. 3. sagt: „Er spricht, du sollst die Augen der Blinden aufthun, indem die Gojim (N. 9.) wie blind sind, weil sie die Wahrheit des göttlichen Gesetzes nicht sehen."

24. Goj nafal, das närrische, unverständige Volk. — R. Bechai in seinem Cad hakkemach, fol. 20., col. 4. sagt: „Er hat das Edomitische Reich (N. 12.) einen Narren genannt."

25. Sedim, die Hoffärtigen, und Malchúth Sadon, das hoffärtige Reich, öfters auch Hammajim hassedanim, das hoffärtige Wasser, nämlich das Taufwasser. — R. bar Nachmani in seinem Bammidbar rabba, fol. 198., col. 3., Parascha 11. sagt: „Unter den Spöttern versteht man die Edomiter (N. 2.), sie werden auch die Hoffärtigen genannt, wie es geschrieben steht Malachias 3, 15."

26. Tóim, die Irrenden. — R. Abraham Perizol in seinem Maggen Abraham, cap. 37. bei den Worten Isaias: Siehe, mein Knecht wird weise handeln, erhöhet, erhoben werden und sehr hoch sein, sagt: „Die Tóim haben diese Worte auf ihren Messias bezogen."

27. Lezim, auch Maligim, die Spötter, zu finden in Lipmann's Sepher Nizzachon, pag. 157., N. 287.

28. Temeim, die Unreinen. — R. Menachem von Rekanat in seiner Auslegung der fünf Bücher Mosis, fol. 145., col. 3., Parascha Acharemoth, sagt: „Der gelobte Gott nimmt keinen Antheil an den Völkern der Welt und ihren Staaten, nur an Israel und an seinem Lande hat er sein Wohlgefallen, weil es rein ist, die Völker der Welt aber Temeim sind."

29. Methim, auch Mesim, die Todten. — Im ersten Theile des Prager Machsor, fol. 59., col. 2., und zwar in dem Commentar, heißt es: „Durch die Méthim werden die Völker der Welt verstanden."

30. Ochele besár Chásir, die Schweinefleischfresser. — R. Isaak ben Abraham in seinem Chissuk émunáh, pag. 352. bei der Auslegung der Worte Isaias .... das Schweinefleisch ißt, und unreine Brühen in seiner Schüssel hat — sagt:

„Diese Worte werden auf die Kinder Edoms, d. i. die Christen, welche Schweinefleisch fressen, bezogen, nicht aber auf die Israeliten, welche dieses Fleisch nicht essen."

31. Ovede avóda sára, die Götzendiener. — Im ersten Theile des Sepher Toledoth Adam vechávva, fol. 50., col. 1. wird gelehrt: „R. Mosche bar Majemon hat geschrieben, daß die Christen Ovede avóda sára sind, und deßhalb darf man ihren Wein nicht trinken, doch ist es erlaubt, mit demselben einen Handel zu treiben."

32. Ovede hattálui, die Diener des Gehängten. — R. Bechai in seinem Cad hakkemach, fol. 19., col. 4. bei der Auslegung der Worte, Psalm 79. (80.), Jecorseménnah chasir mijaár, es zerwühlet ihn ein Eber aus dem Walde, heißt es: „Der Buchstabe ain ist deßhalb aufgehängt — d. i. oder dem mijaár geschrieben — weil die Christen Diener des Gehängten sind." Auch im 74. Kapitel des Maggen Abraham steht es: „Die Christen allein dienen dem Gehängten."

33. Achum, eine Abbreviatur des ovéde cochavim ummassalóth, das heißt Diener der Sterne und der Planeten, wie solches in R. Lipmann's seinem Sepher Nizzachon, pag. 27., N. 44. zu lesen ist; indessen sagt der zwar gelehrte, aber sehr verdächtige Wagenseil in seiner Widerlegung des Sepher Nizzachon, pag. 120., daß ihm ein Jude gesagt haben soll, man müsse „ovéde Christus umiriam, Diener Christi und Mariä, nicht aber ovéde cochavim ummassalóth lesen." Die Christenheit nennen sie aber Malchuth Achum, das Reich der Sternanbeter.

34. Kélafim, die Hunde. — Samuel Friedrich Brentz in seinem „Abgestreiften Schlangenbalg", pag. 18, 19. sagt: „Wenn ein Christ in der Stube eines Juden sich länger aufhalten muß, so sagt der Jude: Lasset den Kelef schefen, d. h. lasset den Hund sich niedersetzen." Dietrich Schwab in dem ersten Theile seines „Jüdischen Deckmantels", pag. 69. sagt:

„Wenn die Juden einen alten Christen daher gehen sehen, so pflegen sie zu sagen: Der sieht einem Tofeler nefela oder Kelef, d. h. einem alten Schurken oder einem alten Hunde ähnlich." Und Dr. Ferd. Heß sagt im ersten Theile seiner „Judengeißel" Folgendes: „Wollt ihr Juden den Christen bei seinem wahren Namen nicht nennen, so sagt ihr, der Róscho, d. h. der gottlose Bösewicht, der Néfelo, d. h. der Schurke, der Kelef, d. h. der Hund, oder der Róseach, d. h. der Mörder. Ueberhaupt ihr wisset auf hunderterlei Weise uns Christen die schmählichsten Namen zu geben. Geht es uns Christen gut, so sagt ihr: baavános horábbim, haben die Kelofim groß massal, das ist: Ob unserer Sünden wegen haben die Hunde ein großes Glück."

35. Chamórim, die Esel. — Im zweiten Theile des Prager Machsor, fol. 39., col. 1. in dem Gebete, welches mit den Worten Itti millevanán calla beginnt, heißt es: „Er (Gott) wird mir diese Barmherzigkeit erweisen, und eingedenk der früheren Liebe (welche Gott für die Juden hatte) sich beeilen, mich durch kräftige Helfer und erprobte Führer von den Eseln zu erlösen." Daß unter den Eseln nur die Christen zu verstehen sind, liegt klar am Tage, wenn man betrachtet, wo? und wann? dieses Gebetbuch gedruckt wurde.

36. Chasirim, auch Chasire jearim, die Schweine und die wilden Schweine. — Im zweiten Theile des Prager Machsor, fol. 56., col. 1. unter Józer lejam rischon schel Pésach bei der Auslegung des Gebetes, welches mit den Worten: Al háre beter anfängt, und um die Ausrottung der vier Thiere, nämlich des Bären, des Leoparden, des Löwen und des Schweines, Gott den Herrn anfleht, heißt es: „Diese bedeuten die vier Königreiche. Der Bär bedeutet Persien, der Leopard Griechenland, der Löwe Babylon, das Schwein aber Edom, d. i. das römische Reich oder die Christen."

37. Schekazim, die Scheusale. — Im alten Nizzachon, pag. 148. heißt es: „Wenn sie ihre Schekazim mit dem un-

reinen Wasser taufen, so sprechen sie dabei, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen." [1])

38. Acherim, die Anderen. — Diese Benennung gebrauchen sie nur dann, wenn sie sich scheuen, das Wort Christ zu sagen. Der im Jahre 1679 zu Amsterdam gedruckte Sepher Minhagim, fol. 10., col. 1. enthält ein Neumond-Gebet, und dieses lautet: „Gebenedeit sei, der dich geformt hat (nämlich den Mond)! Gebenedeit sei, der dich gemacht hat! Gebenedeit sei, der dich besitzt! Gebenedeit sei, der dich erschaffen hat! So wie ich jetzt zu dir hinaufspringe (der Betende springt drei Mal in die Höhe) und dich nicht erreichen kann, eben so mögen die Acherim mir entgegenspringen, ohne mich zu erreichen."

39. Malchúth reviith, das vierte Reich, und Chaja reviith, das vierte Thier. — R. Jehuda Leva bar Bazaleel in seinem Nizach Jisrael, fol. 59., col. 2., cap. 25. sagt: „Daniel hat das babylonische Reich von Gold, das medische von Silber, das griechische von Erz und das Malchúth reviith von Eisen gesehen," und in demselben Kapitel, fol. 38., col. 3. wird eine Auslegung dazu gegeben, welche heißt: „Das Malchúth reviith ist das Edomitische Reich." (N. 5.)

40. Gevéreth Mamlachóth, die Herrscherin über die Königreiche. — In dem Commentar über den ersten Theil des Prager Machsor, fol. 31., col. 1. heißt es: „Durch die Gevéreth Mamlachóth wird das gottlose Edom verstanden (N. 2.), welches jetzt das herrschende Reich, und dessen Regierung in der ganzen Welt ausgebreitet ist."

41. Schevet harescha, auch Mátteh réscha, das Scepter oder der Stab der Gottlosigkeit.

---

[1]) Wie oft wurde ich in meinen Jugendjahren von dem jüdischen Faktor (Lohndiener) meines seligen Vaters mit dem Namen Schekez beehrt, und als ich fragte, was es heiße, so bekam ich stets die Antwort: „Nü was ist? a schainer Puretz (Bub) ist."

42. Chájath káneh, das Thier des Rohres. — R. Salomon Jarchi bei der Auslegung des Psalmes 67, (68,) 31.: „Schilt die Thiere des Schilfs" sagt: „Unter diesen wird Esau verstanden." (N. 5.)

43. Periz hachajóth, das reißende Thier. — R. Salomon Jarchi in seiner Auslegung der heiligen Schrift, welche zu Venedig in folio (1525) gedruckt wurde, und zwar bei einer Stelle des Isaias 35, 9. sagt: „Periz hachajóth bedeutet den Esau, welcher das wilde Schwein ist, denn es gibt kein so reißendes Thier, wie das wilde Schwein." (N. 5. 36.)

44. Semamith, die Spinne. — In dem Gebetbuch, die polnische Sidurim genannt, fol. 65., col. 2., und zwar in der Auslegung der vorhandenen Gebete, unter Jozer leschabbath rischon acher happesách, heißt es: „Die Spinne bedeutet den Esau, weil unter dem Ungeziefer keines so verhaßt ist, und weil es im Malach. 1, 3. geschrieben steht: Esau aber haßte ich, und Abdias 1, 2. sagt: Sehr verächtlich wirst du werden. — Und so wie eine Spinne voll Gift ist, eben so ist der gottlose Esau (N. 17.) voll Gift gegen die Israeliten."

45. Saïr, der Bock. — Die Juden hegen die Ueberzeugung, daß wir Christen so wie der Bock, dessen in der heiligen Schrift Erwähnung gemacht wird, alle ihre Sünden auf uns nehmen müssen, und deßhalb nennen sie auch die Christenheit Saïr. R. Bechai in seiner Auslegung der fünf Bücher Mosis, fol. 36., col. 2. sagt darüber Folgendes: „Unsere Rabbiner, gesegneten Andenkens, sagen, die Worte Levit. 16, 22.: Und wenn der Bock alle ihre Missethaten in die Einöde getragen.... so bedeutet der Bock den Esau." R. Simeon in seinem Jalkut Schimoni, fol. 58., col. 1., N. 366. erklärt hingegen: „Der Name Saïr bedeutet nur den gottlosen Esau," und in der rabbinisch-theologischen Schrift, Schechechath lékel, unter Maschiach utechiath hammethim, N. 3. heißt es: „Der heilige, gebenedeite Gott nimmt alle Sünden Israels und legt sie auf den gottlosen Esau." (N. 17.)

Außerdem heißen sie uns noch 46. 47. 48. die schlechte, die krumme, die Otterschlange, — 49. den Leviathan, — 50. den Löwen, — 51. das dreijährige Kalb, — 52. den Feind, — 53. den Jäger, — 54. die zehn Hörner, — 55. Duma, das Stillschweigen, — 56. Haf, haf, — 57. Madhefa, — 58. den Durchstecher, — 59. die eisernen Zähne, — 60. Persien und 61. Bosra, die Christenheit, und auch die Stadt Rom. R. Aben Esra in seiner Auslegung des Jsaias 34, 6., — R. David Kimchi in seinen Anmerkungen zu Jsaias 63, 1. und R. Abarbenel in seiner Auslegung des Jsaias 63, 1., fol. 90., col. 3. sagt: „Wer ist der so von Edom kommt, mit gefärbten Kleidern von Bosra? Diese Worte bedeuten nämlich, daß der Prophet, welcher die zukünftige Erlösung vorausgesagt hatte, jetzt uns zu wissen gibt, wie vor allem Andern, dessen er in seiner Prophezeihung gedacht hatte, nothwendiger Weise die Verwüstung Edoms — welches, wie ich schon oben bemerkt habe, das Reich der Christen ist, die sich zu der Religion Jesu bekennen — vorangehen werde. Deßhalb spricht auch der Prophet so, als ob er einen großen Helden sehen möchte, welcher aus Edom kommt, und fragt ihn: Wer ist der so von Edom kommt, mit gefärbten Kleidern? das heißt, dessen Kleider roth von Blut der vielen Getödteten gefärbt sind, welche in Bosra, das ist in Rom, der Hauptstadt des Edomitischen Reiches umgebracht wurden." Ferners findet sich in Abarbenels seiner Auslegung des Jsaias 34, 6., fol. 53., col. 1. eine Stelle, wo es heißt: „Bosra ist die große Stadt Rom, welche in dem römischen Reiche ist." Endlich aber sagt er noch in seinen Anmerkungen zu Jeremias 49, 13., fol. 147., col. 3.: „Bosra, von der hier gesprochen wird, ist Rom, wie es bereits R. Jonathan in seiner chaldäischen Uebersetzung erklärte; denn in dem Lande Edom war keine Stadt, die Bosra geheißen hätte, sondern in dem Lande Moab, wie der Prophet 48, 24. sagt: Und über Carioth und über Bosra, und über alle Städte des Landes Moab. Aber in dem Lande Edom war

kein anderes Bosra, als Rom, welches von Isaias 34, 6. und Jeremias 49, 13. aus dem Grunde so genannt wird, weil sie eine Ir bezura, das heißt eine feste Stadt ist, und über die Völker herrschet."

Zum Schluße sei es mir erlaubt, noch Einiges zu bemerken:

a. Im ersten Augenblicke dürfte dieses Verzeichniß vielleicht unbedeutend und sogar unnütz erscheinen, doch im weiteren Verlaufe wird dem Leser die Wichtigkeit desselben im hohen Grade einleuchten, und allen den entsetzlichen Fluch- und Rachegebeten, welche weiter unten folgen werden, ihre wahre Bedeutung vindiciren.

b. Soll es dem hartnäckigen Läugnen der Juden bezüglich dieser Gebete einen vollwichtigen Gegenbeweis liefern.

Obwohl die Juden alle die gehässigen Talmudlehren und alle Fluch- und Rachegebete, welche sie gegen die Christen und ihre Regenten gebrauchen, als erfunden und nicht bestehend erklären, auch einige Rabbiner, wie Azaria und Salman Zevi, sogar behaupten, daß sie nach den Vorschriften des Talmud verpflichtet sind, für die christlichen Regenten als auch für jene christlichen Völker, unter deren Schutze sie leben, zu beten, und wiewohl seit neuerer Zeit die Juden in ihren Synagogen an den Namensfesten der Kaiser und Könige Gebete für dieselben eingeführt haben, so hoffe ich doch mit den hier nachfolgenden Dokumenten, welche theils ihren Lehr-, theils aber ihren Gebetbüchern entnommen sind, das Gegentheil beweisen zu können. Uebrigens muß ich noch die Aufmerksamkeit der Leser auf den Schlußsatz eines solchen Kaisergebetes lenken: „In unseren Tagen schon" — heißt es — werde Juda erlöst, damit Israel sicher wohne und der Messias komme in Zion." Nachdem aber der Talmud und fast alle Rabbiner, so wie auch der berühmte Isaak Abarbenel, auf das Bestimmteste lehren, — der Letzte in seiner Maschmia Jeschua, fol. 61., col. 1. — „daß die Erlösung Israels, von welcher in der Schrift Erwähnung

geschieht, nur nach dem gänzlichen Untergange der Christen beginnen wird, so dürfte auch das oben erwähnte Gebet sehr viel von seinem Werthe verlieren.

Um nicht mit einer — vielleicht zu sehr — individuellen Anschauungsweise dem unbefangenen Urtheile der Leser vorzugreifen, will ich wieder zu dem begonnenen Auszuge aus dem Talmud zurückgehen, und fange an mit der

Jüdischen Lehre von der Nächstenliebe.

Die Hauptgrundsätze dieser Lehre findet man bereits in des berühmten R. Bechai seinem Cad hakkémach, fol. 17., col. 2.; er schreibt daselbst: „Derjenige, welcher den heiligen, gebenedeiten Gott fürchtet, muß einen bösen Menschen hassen.“

R. Abarbenel in seinem Rosch amaná, fol. 5., col. 1. an der Stelle, an welcher er die dreizehn jüdischen Glaubensartikel bespricht, sagt unter Anderem Folgendes: „Ein Mensch, der nicht alle diese Artikel glaubt und somit das ganze Fundament des wahren Glaubens läugnet, gehört nicht unter die Israeliten, er ist also ein Ketzer und ein Epikuräer, und es ist also unsere Pflicht, einen solchen zu hassen, und wie billig, ihn zu verachten, und wo möglich ihn zu verderben, denn es steht geschrieben.“ Psalm 138, (139,) 21.

Der talmudische Traktat Schabbath, fol. 89., col. 1. sagt: „Was bedeutet Har Sinai? d. h. der Berg Sinai? Es bedeutet einen Berg, von welchem Sina, d. h. der Haß über alle Völker der Welt sich ausgebreitet hat.“

In dem Propheten Ezechiel 34, 31. steht: „Ihr, meine Heerde, die Heerde meiner Weide, seid Menschen, ich aber der Herr, bin euer Gott.“ Diese Stelle wird in der rabbinischen Abhandlung Zeror hammór, fol. 2., col. 4., Parascha bereschith also erklärt: „Die Israeliten werden Adam, das ist Menschen, hingegen aber die Völker der Welt nicht Adam genannt.“ Und in R. Ruben seinem Jalkut rubeni, Parascha Lech lechá, fol. 39., col. 2. heißt es: „Einer, der nicht

beschnitten ist, und den Sabbat nicht feiert, der ist kein Mensch."

Der talmudische Traktat Bava mezia, fol. 114., col. 2. lehrt: „R. Simeon, Sohn des Jochai, sagt: Die Gräber der Gojim und der Heiden verunreinigen nicht, wie Ezech. 34, 31. gesagt ist. Darum werdet ihr (Juden) Menschen, die Völker der Welt aber „das Vieh" genannt."

Im Medrasch koheléth, fol. 319., col. 4. heißt es: „Der heilige, gebenedeite Gott spricht, ich habe meine Propheten nicht zu den Abgöttischen, welche nur ein Vieh sind, sondern zu den Israeliten, welche Menschen sind, gesandt."

R. Naphtali in seinem Emek hammelech bei der Auslegung der Worte Genes. 9, 2. sagt: „Die Teufel und die Völker der Welt sind unter den Thieren begriffen."

R. Ruben in seinem kleinen Jalkut rubéni unter dem Titel Hafdála N. 2. bei der Auslegung der Worte Genesis 1, 26. schreibt: „Die Abgöttischen werden das Vieh genannt, und nur im weitesten Sinne des Wortes könnten sie Adam geheißen werden. Denn so wie die Thiere insgesammt, sowohl die reinen als auch die unreinen, mit dem allgemeinen Ausdruck das Vieh benannt werden, so hat es auch dieselbe Bewandtniß mit dem Worte Adam, Mensch, denn Alles, was zu dieser Species gehört, wird Mensch genannt, nur daß der eine rein, der andere aber unrein ist. Und wenn dem so ist, so sind die Israeliten ohne Zweifel von den andern Völkern unterschieden, wie bereits Levit. 20, 26. geschrieben steht, und somit sind sie auch verpflichtet, zwischen ihnen und den andern Völkern einen Unterschied zu machen, wie geschrieben steht: Levit. 20, 26."

R. Simeon in seinem großen Jalkut Schimoni, fol. 12., col. 2. sagt: „Obwohl die Völker der Welt dieselbe Gestalt haben wie die Israeliten, so sind sie doch den Menschen gegenüber nur Affen, und können nie etwas Großes (Tüchtiges) werden. Sie sind auch die niedrigste und schlechteste Art von

Menschen, wie geschrieben steht Daniel 4, 14. 17., die Israeliten hingegen sind die hochgeachtetsten Menschen im ganzen Umfange des Wortes Adam, und deßhalb werden sie auch wie billig Menschen genannt."

R. Mosche ben Mircado in seiner Auslegung der Psalmen 30, (31,) 22., fol. 35., col. 1. sagt: „Diese Worte beziehen sich auf die wunderbare Gnade, welche Gott uns in unserer Verbannung und in unserem Elende angedeihen läßt, indem wir von den siebenzig Wölfen umgeben sind, und er uns doch aus ihrem Rachen rettet."

R. Jos. Karro in seinem Schylchan aruch, in der Abtheilung Chosehen hammischpat, fol. 40., col. 2., N. 34., §. 19. sagt: „Ein Goj und ein Knecht sind nicht fähig, als Zeugen gebraucht zu werden," und R. Mardochai Japhe in seinem Lefúsch Malchúth, in der Abtheilung Jhilchoth edúth, N. 34., §. 19. schreibt: „Ein Goj und ein Knecht sind zur Zeugenschaft unfähig. Der Goj deßhalb, weil geschrieben steht Deut. 19, 18. — Wir lernen also daraus, daß zu einem Zeugen nur ein Bruder gebraucht werden kann, der Goj aber ist nicht unser Bruder."

Und in der Abtheilung Jore dea, fol. 120., col. 2., N. 151., §. 14. lehrt er: „Es ist strenge verboten, einen Goj zu rühmen, oder seine schöne Gestalt zu loben, oder etwas von ihm gut zu heißen."

R. Mosche bar Majemon in seinem Sepher Mizvóth, fol. 85., col. 3. schreibt: „Das fünfzigste Gebot [1]) verbietet strenge, mit dem Abgöttischen ein Erbarmen zu haben."

In der rabbinischen Schrift Orchóth Zaddikim (Frankfurt a. M., 1687), fol. 15., col. 2. heißt es: „Der dem Gottlosen, d. i. dem Nicht-Israeliten, des lieben Friedens wegen ehrerbietig begegnet, darf doch nie Gutes von ihm sagen, und

---

[1]) Nach der Lehre des Talmud haben die Juden sechshundert und dreizehn Gebote und Verbote zu beobachten.

in seinen Ehrenbezeugungen derart vorsichtig sein, daß die Leute ja nicht glauben, man achte ihn wirklich. Ueberhaupt soll man ihm die Ehrenbezeugung auf eine Art erweisen, als ob es seines Reichthumes, also seines Glückes, nicht aber seines wirklichen Verdienstes wegen geschehe. Doch bleibt es noch immer eine Sünde, wenn man es thut, denn es ist nur in dem Falle erlaubt, dem Gottlosen mit einer Art Ehrerbietung zu begegnen, wenn man befürchten muß, daß, sobald er zur Macht gelangt, er uns einen Schaden zufügen oder einen Verlust verursachen könnte. Aus diesem Grunde ist es erlaubt, sie mit einer Art Achtung zu behandeln, beiläufig so, wie man es denjenigen thut, die stark und mächtig sind. Nur darf man sie in Gegenwart der Menschen (Juden) nie loben, noch etwas Gutes von ihnen sagen."

Der getaufte F. S. Brentz in seinem „Jüdischen abgestreiften Schlangenbalg", cap. 4., pag. 18. schreibt: „Kommt ein Christ in eines Juden Haus, so sagt der Jude: „Órur habbo," d. h. Verflucht sei, der da kommt. Manchesmal sagt er wieder: „Loth" willkommen, spricht aber das Loth so schnell und undeutlich aus, daß man glauben könnte, er habe „Gott" gesagt, indem er den Christen für unwürdig haltet, in seiner Gegenwart den Namen Gottes auszusprechen. Oefters aber grüßt er ihn mit den Worten: „Sched willkommen", d. h. sei du in des Teufels Namen willkommen."

In dem Gebetbuche, die dicke Tephilla genannt, fol. 9., col. 1., unter Schacharith, in dem Gebete, das mit den Worten „Hodu ladonai, kiru bischmó" beginnt, heißt es: „O Gott und Herr, dessen die Rache ist! Gott, dessen die Rache ist, erscheine! Erhebe dich, du Richter der Welt, und vergelte den Hoffärtigen (N. 25.) nach ihrem Verdienst." Dieselbe Stelle findet man auch in dem Gebetbuche, die polnische Sidurim genannt, fol. 15., col. 1.

In der geschriebenen Auslegung des festtäglichen Gebetbuches Machsor heißt es: „So wie ein Mensch die Feindschaft

gegen denjenigen, den er haßt, in seinem Herzen verschließt, bis er den günstigen Augenblick findet, sich an ihm zu rächen, eben so bewahrt auch der heilige, gebenedeite Gott seine Feindschaft gegen Esau (N. 5.), bis er den geeigneten Zeitpunkt wählt, um sich in der Osternacht an ihm zu rächen! Denn wir werden in dem Monate Nisan (März) wieder erlöst werden."

In der dicken Tephilla, unter Schacharith schel Schabbath, fol. 68., col. 3. heißt es: „Erbarme dich über Zion, denn es ist die Wohnung unseres Lebens; rette die an der Seele Geschmähten, und übe die Rache des Hauses David, deines Messias. Lasse ihn alsobald kommen, und erfreue unser Herz. Kein Fremder möge in Zukunft auf seinem Throne sitzen, und sollen die Anderen (N. 38.) seiner Ehre nicht mehr theilhaftig werden."

Am ersten Sabbat nach den Ostern verrichten die Juden das hier in extenso folgende Gebet, welches in der dicken Tephilla, fol. 40., col. 4. und fol. 41., col. 1. unter Sulath leschàbbath rischón acher happesach zu finden ist: „Mein Freund, ich gedenke deiner noch aus dem Lande des Jordans und des Hermons, als auch der großen Versuchungen, mit denen du die Alten geprüft hast. Mit deinen Armen hast du sie erlöst und so oft gerettet. Nun schmachten wir in der Verbannung gleich den Todten in der Wüste. Der Löwe hat mich gejagt und meine Gebeine geschwächt, du hast mich aber seinem Rachen entrissen, auf daß meine Tage voll werden. Der Bär hat mich geschlagen und meine Gebeine gebrochen, und aus seiner Gewalt hast du mich erlöst, und von ihm mein Blut gefordert. Der Leopard hat mich zerrissen, meinen Tempel zerstört und sich berathen, wie er mich meiner Kinder berauben soll. Du hast aber, als du mein Rufen gehört, seine Heere geschlagen, seine Kriegsvölker zerschmettert, und meine Gemeinde gerettet! Das wilde Schwein (N. 36.) aber ist mächtiger als diese Alle, dasselbe hat mich geschmäht, gelästert,

und seine Macht reicht bis an die Sterne. Es hat mich zermalmt, zerwühlt, und glaubt mich vertilgen zu können. Es zerstörte deine Wohnung (den Tempel) bis in die Tiefe der Grundfeste, es hat in seinem Urtheil gefehlt, und die Stärke meiner Religion erschüttert. Es hat mich gezwungen, die Einigkeit meiner Gemeinde zu verläugnen und mich gefragt: Hat dein Schöpfer irgend eine Gewalt über mich? Ich habe sein Eigenthum betreten, und lebe doch? Du hast, o Herr! diese Schmähungen gehört, schweige also nicht bei meinem Kampfe, vergelte denjenigen, die mit mir kämpfen, siebenfach in ihrem Busen! Mein Freund und mein Verwandter! fordere von ihm meine Erlösung, und mache, daß ich bald eine Zuflucht finde. Stelle mir einen Retter gegen den zerhauenden Hochmuth (des Schweines). Erhebe dich und bekleide dich mit Rache. Vertilge das wilde Thier, die Adina (N. 10.), um meine Wunden zu verbinden. Bekleide dich mit dem Kleide der Rache, die Kelter zu treten. Bekleide dich mit dem Kleide der Rache und verherrliche dich mit der königlichen Regierung, wie zu jener Zeit, als die Wässer des rothen Meeres vertrockneten."

In einer älteren Ausgabe des Prager-Machsor, fol. 19., col. 1., unter lepurim, befindet sich ein Gebet, welches die Juden drei Mal an jedem Tage verrichten, es heißt: „Die Meschumadim (getaufte Juden) sollen hoffnungslos bleiben, und alle Ketzer sollen in diesem Augenblicke schon vertilgt und alle Feinde deines Volkes alsogleich ausgerottet werden! Vertilge! vernichte! zermalme auch das Malchúth sadon (N. 25.) und demüthige es noch in unsern Tagen! Gebenedeit seist du, o Herr! wenn du die Gottlosen (N. 17.) zermalmest, und die Hoffärtigen (N. 25.) demüthigest!" Buxdorf in seiner „Synagoga iudaica", pag. 209., — Antonius Margaritha in seinem „der gantz jüdisch Glaub", pag. 246., — Dietrich Schwab in dem zweiten Theile seines „Jüdischen Deckmantels", pag. 111., und Ferdinand Heß in seiner „Juden-Geißel",

III. Theil, I. Kap. sagen ausdrücklich, daß die Juden in diesem Gebete nicht blos um die Vertilgung der Meschumadim, aber vorzugsweise um die Ausrottung der Christen beten. In dem Buche der Segen, dem sogenannten Bensch-Buch, fol. 16., col. 1. 2. unter Semiróth lemozáë Schabbath befindet sich ein Gebet, welches mit den Worten „Chaddasch sesóni“ beginnt und an jedem Samstag verrichtet wird; es heißt: „Verschaffe mir meine Nahrung und mein Brod, welches mir beschieden ist, damit ich baldmöglichst mit den allerbesten Gütern der Gojim (N. 9.) gesättiget werde. Säuge meine Kinder und Säuglinge mit ihrem Besten. Mein Messias erscheine in der Stadt, in der ich wohne, mit dem Propheten Elias. Schaffe deinem Volke Brod und Kleider, damit unsere Hasser es sehen und sich schämen. Bezwinge ehestens die Wohnungen des Berges Seïr.“ (N. 6.)

In dem Frankfurter Selichóth, pag. 10., col. 2., in dem Prager Selichóth, fol. 10., col. 1, 2. und in der dicken Tephilla, fol. 2., col. 3. 4. steht ein Gebet, welches sie zwei Tage vor ihrem Neuenjahr beten, es lautet: „Dein Volk Israel, welches in Angst ist und der Erlösung bedarf, richtet zu dir sein Gebet. Seine Feinde halten es lange unter dem Joche. Schlage ihren Rath mit Tollheit und verwirre seine Gedanken! Bewältige sie mit Angst und Furcht! und lasse sie durch den grausamen Engel verstossen und verjagen. Der Herrlichkeit deines Namens wegen, deines heiligen, gelobten Namens! Bewirke große Wunder, damit derselbe unter den Goj nicht entheiliget werde. Lasse ihre Fürsten und ihre Räthe wahnsinnig werden und verfahre mit ihnen eben so, wie sie mit uns verfahren! Zukomme uns deine Barmherzigkeit, Gott aller Geschöpfe, bevor noch die hoffärtigen Wässer (N. 25.) uns überschwemmen.“ An demselben Tage verrichten sie noch aus dem Prager Selichóth, fol. 11., col. 2. und fol. 12., col. 1. und aus dem Frankfurter Selichóth, fol. 11. col. 1. ein Gebet, welches heißt: „An dem Tage, an dem ich mich

fürchte, rufe ich zu dir, lasse nicht zu, daß die Sedim (N. 25.), welche das herrliche Gesetz (Talmud) nicht halten, mich unterdrücken. Setze dich zu Gerichte, um ihnen zu vergelten, damit die Strafe der Gottlosen und Boshaften — die da glauben, man dürfe deinen heiligen, gebenedeiten Namen vergessen und dem unreinen Namen des Verachteten,[1]) welchem sie dienen, anhängen — erfüllt werde. Es ist ihr Gebrauch, die Besten des Volkes (des jüdischen) umzubringen. Rette die noch Uebrigen und zermalme die Sedim in der Kelter, — verhänge über sie ein schweres Gericht und vertilge sie! . . .“

Am dritten Tage beten sie wieder ein Fluchgebet, welches mit den Worten „Ajéh col nifleotécha“ beginnt und in der dicken Tephilla, fol. 8., col. 2. — in dem Prager Selichóth, fol. 15., col. 2. und fol. 16., col. 1. und in dem Frankfurter Selichóth, fol. 14., col. 1. 2. zu finden ist; dasselbe lautet: „Ich bin müde das Joch der Medhéfa (N. 57.) länger zu tragen, welche immer verlangt, messe und bringe noch mehr . . . Wie lange soll ich in meiner Noth rufen? . . . Zermalme die Zähne der Gottlosen mit Kieselsteinen! Vernichte sie durch Beraubung ihrer Kinder und durch den Wittwenstand. Vergieße ihr Blut, die Erde damit zu färben!“

Im Frankfurter Selichóth, fol. 20., col. 1. 2. steht ein Gebet, welches die Juden zwei Tage vor ihrem neuen Jahr zu beten pflegen, es heißt: „Zu dir rufen wir, du erschrecklicher Gott, den wir fürchten müssen! Verberge nicht dein Antlitz, um unsere Noth sehen zu können, wenn die Verfluchten (N. 18.) gegen uns aufstehen und in ihren wahnsinnigen Berathungen verderbliche Beschlüsse gegen uns fassen. Sie wollen uns verhindern, unsern Herrn und Erlöser — welcher der Herr der Heerschaaren genannt wird, unseren Freund, der weiß und roth gekleidet, und mit vielen zehntausend Geharnischten umgeben ist — anzurufen, wir sollen seine Worte ver-

---

[1]) Einer der gelindesten Schimpfnamen für Christus den Herrn.

achten, ihn betrüben und den verächtlichsten Abgott (Taúth) als den wahren Gott verehren, vor seinem Bilde uns beugen und demselben dienen; denjenigen aber, der uns so oft vergeben hat, nicht mehr anbeten und uns vor dem erschrecklichen Gott nicht mehr fürchten. Wenn ich dieses hören muß, so schaudert mein Herz, und ich antworte meinem Unterdrücker, es sei ferne von mir, das Lob des Gottes meiner Väter zu vergessen oder ihn zu verlassen. Der unreine und todte Gott (Tamé uméth) ist neu und erst nicht lange erschienen. Wo hat er also die Berechtigung, daß man ihn mit Gott gleichstelle? . . . Erhöre, o Herr! das Gebet deiner Knechte, erlöse und rette sie aus der Hand derer, die gegen dich sündigen. Lasse dem Samen deiner Frommen Heil widerfahren . . . Eifere für die Ehre deines Namens, wenn es nicht unsertwegen geschehen kann. Richte die Gewaltthätigen (N. 14.), lasse schwinden ihre Leiber, ihre Zunge verdorren; erniedrige ihren Hochmuth, damit sie getreten werden. Möge ihr Geist bersten und sie zinsbar werden." (Den Juden?)

Damit aber die Juden nicht wieder ihre Zuflucht zu den so oft gebrauchten Phrasen nehmen: „Es geschehe ihnen Unrecht", „die heutigen Juden perhorresciren die mittelalterlichen Anschauungen ihrer Voreltern", „die Lehren des Talmud werden nicht mehr beachtet", „überhaupt sind die Juden dort, wo man sie mit den Christen gleichgestellt hat, nur dankbare Kinder ihres neuen Vaterlandes": so wird es wohl gerathen sein, daß ich hier Etwas aus der neuen Religionslehre der heutigen Juden mittheile. Meine verehrten Leser werden dadurch nur um so leichter zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Juden Christus den Herrn noch immer so schmähen, und daß dieser Haß gegen ihn, seine Bekenner und seine heilige Lehre trotz ihrer Emancipation nicht aufgehört hat und auch nie aufhören wird. Zur Bestätigung dieser meiner Behauptung mögen einige Stellen aus einer Predigt des Oberrabbiner August Fabius ihr Schärflein beitragen. Er hat sie am 5. Septem-

der 1842 (5603) am Tage der Rosch haschana (Neues Jahr) in der Synagoge zu Lyon in Frankreich und zwar bereits im achten Dezenium ihrer Emancipation gehalten und auch daselbst in der Buchdruckerei des Marie Aîné, successeur de Deleuse, rue St. Dominique 13. veröffentlicht.

Unter vielen, mit ächt jüdischer Logik und jüdischer Philosophie durchspickten Phrasen macht der arme Teufel Reb Fabius auch eine Parallele zwischen der talmudischen und der christlichen Religion und sagt in seiner mephytischen Knoblauch-Eruktation Folgendes:

Pag. 21. La religion d'Israël n'est pas comme cette autre — Andere (N. 38.) — religion, qui a un Dieu né, un Dieu mort, un Dieu cadavereux. Elle n'ést pas comme cette autre réligion, qui dit: „Hors de l'église point de salut!“ Elle n'est pas comme cette autre religion, dont la base est tout ce qu'il y a de plus ridicule, tout ce qu'il y a de plus injurieux envers la raison, à la quelle on dit: „Raison, tais-toi; délire, parle! . . .“ Elle n'est pas comme cette autre religion dont les sectateurs font naître un soit-disant Dieu pour le faire mourir; un Dieu matériel, un Dieu-homme, un Dieu mensonger!...“

Pag. 22. „C'est alors, oui alors, que le délire se porta jusqu'à vouloir déplacer le Dieu un, le Dieu créateur de l'univers, et le remplacer par un Dieu né d'hier, né de l'immoralité, de l'adultère peut-être! . . .“

Pag. 29. „Vous avez donc:

Pour l'Israélitisme:	Pour le Christianisme.
Un drapeau vierge de tout crime;	Un drapeau de sang;
Le Dieu un;	Un Dieu composé;
Un Dieu-créateur;	Un Dieu créé et né;
Un Dieu, source de toute morale;	Un Dieu né de l'immoralité;
Un Dieu vivant, un Dieu de paix;	Un Dieu mort, un Dieu cadavéreux;
Un Dieu de vérité;	Un Dieu de mensonge;

Pour l'Israélitisme.	Pour le Christianisme.
L'amour du prochain, la justice la vertu;	Une religion de persécution;
La raison dans tout son essort;	La raison bannie;
La liberté;	La contrainte;
Une réligion de sentimens;	Une réligion de violence;
Une réligion sans mystères;	Une rèligion pleine de mystères;
Une foi éclairée.	Une foi aveugle."

Pag. 30. „Ils ont beau, ceux qui suivent les autres cultes, les étayer de toute la pompe extérieure, ils ont beau les affubler comme ils voudront; le voile déchiré, on ne voit que délire, aussi font-ils tout pour étouffer la raison qui se soulève indigneé de tant de folies; ils exigent une foi aveugle: „Crois tout, ou point de salut!"

Pag. 33. „Mais en tout temps ceux qui parmi les chrétiens n'avaient pas laissé paralisér leur raison, ceux-lá se dépouillèrent de toute ces bases absurdes sur lequel cette réligion est fondée et n'admirent, pour principe fondamental, que celui de l'unité de Dieu, que le Dieu un, createur du monde, et pour préceptes la vérité, la justice et la vertu; aussi ceux-lá sont de miens; ils sont israélites. Il ne reste donc plus que la masse aveugle; ne serait-il pas temps, pour le bonheur du monde, de lui dessiller les yeux? . . . Plus de baptême d'eau; mais le baptême du coeur. Unité de Dieu, verité, justice, vertu, voilá la devise sacrée, arborez-la, et alors, mais alors seulement, le monde sera sauvé! . . ."

Diese letzte Herzens-Ergießung des emancipirten Juden, in's Deutsche übersetzt, heißt: „Die Christen, welche die Thorheiten des Christenthums nicht glauben, sind die unseren, sie sind Israeliten. So bleibt nur noch die blinde Masse (das heißt die gläubigen Christen) zurück;

wäre es nicht an der Zeit, dieser zum Glücke der Welt die Augen zu öffnen?"

Aber auch im Jahre 1865, also dreiundzwanzig Jahre später, sind die emancipirten Juden Frankreichs nicht viel anders geworden, sie hassen Christum den Herrn und seine Lehre, und sagen es auch bereits unverholen! Der hier wörtlich abgedruckte Artikel aus dem höchst gediegenen und ehrenhaften Wiener Tagblatte „das Vaterland" (5. März 1865. Nr. 53.) möge diese meine Behauptung beſtätigen.

„Napoleon und ein Jude" ist die Aufschrift dieses Artikels, er lautet: „Die Vorrede Napoleons zu seinem „„Leben Cäsars"" ist nun auch von einem Standpunkte angegriffen worden, der erst überraschen und fast verblüffen, dann aber wahrhaft beschämen und empören muß. Wir meinen den Brief Cremieux's, den wir bereits vorgestern erwähnten. So weit wären wir also im christlichen Europa gekommen! Der Regent des altkatholischen Frankreichs schreibt ein Buch und zu diesem eine Vorrede, in welcher er nebenbei erwähnt, daß die Juden ihren Messias gekreuzigt haben.

Der Zusammenhang, in den dieser Satz gebracht wurde, enthielt eine Blasphemie; denn Kriegshelden so zweifelhaften Charakters wie Cäsar und Napoleon I. fanden sich dem ewigen und einzigen Erlöser und Messias der Welt darin an die Seite gestellt. Wenn ein katholisches Gewissen daran Anstoß genommen, wenn eine katholische Feder sich erhoben hätte, um dem katholischen Geschichtsschreiber seinen Mangel an Ehrfurcht gegen die allen Christen heiligste Wahrheit in flammenden Worten vorzuhalten, so wäre das etwas gewesen, was sich nicht anders erwarten ließ, und man hätte es nur recht und billig finden können. Doch nicht das geschah bis jetzt.

Das Pamphlet des schriftstellernden Monarchen sollte ein würdiges Gegenstück finden. In den Pariser Blättern erhebt sich wirklich eine Stimme, welche öffentlich gegen jene Stelle der kaiserlichen Vorrede Protest einlegt; aber die Stimme ist

die eines Juden, des ächten philosophischen Juden des neunzehnten Jahrhunderts. Ad. Cremieux, der Pariser Advokat und Revolutionär, veröffentlicht einen Brief, in welchem er mit Bezug auf jene Worte fragt: „„Wie konnte Napoleon diese Phrase niederschreiben! Wo hat der Historiker den Beleg für diesen Ausspruch, den er so kurzweg hinstellt, aufgefunden! Die Juden haben ihren Messias gekreuziget.““

Also steig herab, Cäsar, von deinem Throne; der Jude citirt dich vor seinen Richterstuhl und du mußt ihm die Belege liefern, die ihn befriedigen, bevor du sagen darfst: „„Christus ist den Händen der Gottlosen überantwortet worden.““ Ein Priester, sagt dir Cremieux, mag in seiner Kirche von Christi Geburt und Tod predigen, und ein Rabbi in seiner Synagoge ihm entgegnen. Aber verbannt muß die Lehre vom Messias, den die Juden gekreuziget haben, aus dem Leben, aus der Wissenschaft, ja auch aus den Vorreden kaiserlicher Autoren sein. Wir Juden wollen es so, und wir Juden sind heutzutage die Herren der Welt. So stehen wir! Warum geht man nicht gleich noch weiter? Warum führt man die Sache nicht zu Ende, und warum spricht man das letzte Wort nicht aus? So gut ein Jude Aergerniß nimmt an den Worten: die Juden haben ihren Messias gekreuziget, so gut muß er Aergerniß nehmen an jedem Kreuze, das auf einem christlichen Kirchthurme leuchtet, ja auch an dem Kreuze, das die Krone der Monarchen ziert; also herab damit, Israel will es, Israel duldet kein Kreuz, das ihm sagen würde: „„du hast deinen Messias gemordet.““

„Die ungeheuerliche Anmaßung des Pariser Juden wäre als vereinzelte Thatsache nur der Gegenstand der Verachtung; aber sie ist leider unendlich mehr, sie ist das Stigma unserer Zeit, die nun fast auf allen Gebieten in die Knechtschaft Israels gerathen ist. Aus dem Ghetto hat man die Juden entlassen, und dessen Mauern hat man niedergerissen;

nun folgt der Dank auf dem Fusse nach. Ein neuer Ghetto ist von den Juden für die Christen aufgerichtet, und was sie in demselben verschließen wollen, ist das christliche Bewußtsein und Leben, ja ist jene christliche Aeußerung, und was auch nur, gleich jener Phrase Napoleons, wie eine christliche Aeußerung klingt."

„Wie sehr aber der Napoleonismus, dem nun von jüdischer Seite dieser Affront geschieht, dazu geholfen hat, die Herrschaft des Judenthums über die christliche Welt zu fördern, ja wie durch seltsame und dunkle Bande er mit demselben selbst verknüpft ist, ist nur allzu bekannt."

Daß auch die österreichischen, kaum emancipirten Juden mit dem Danke, welchen sie ihrem christlichen Wohlthäter schuldig sind, nicht zurückbleiben wollen, liefert dasselbe Tagesblatt einen eclatanten Beweis. „Noch einmal Cremieux" heißt es in Nr. 59. vom 11. März 1865. — „Ein von Nicht-Christen redigirtes Pragerblatt gestrigen Datums nimmt sich des von uns in Nr. 53. d. Bl. behandelten pariser Advokaten brüderlich an. Dasselbe findet es klar und einfach, anständig und würdig, daß ein Jude von einem christlichen Schriftsteller — wir wollen gar nicht vom Kaiser sprechen — Beweise für den Satz: die Juden haben ihren Messias gekreuziget, begehrt, bevor er ihm erlaubt, ihn in einem wissenschaftlichen Werke zu gebrauchen; oder richtiger, das Blatt meint, ein solcher Satz gehöre überhaupt nicht in ein wissenschaftliches Werk, denn das Gebiet des Wissens, wohin die Geschichte gehört, ist streng getrennt zu halten von jenem des Glaubens, wohin die Messiaslehre gehört. Dagegen wäre vor allem zu sagen, daß der Christ an seinen von den Juden gekreuzigten Erlöser nicht bloß glaubt, sondern wirklich historisch von ihm weiß. Doch schreiben wir hier keine Apologetik. Wir beschränken uns, um auch aus dem „Prager-Tageboten" die unerhörte Insolenz

zu konstatiren, mit welcher Israel gegenwärtig jede Aeußerung christlichen Bewußtseins in der Oeffentlichkeit perhorrescirt und ganz offen bekämpft. Unverholen gesteht jenes Blatt: „Die Juden finden nicht mit Unrecht die Aufpflanzung des Kreuzes in einem wissenschaftlich sein sollenden Werke eben so wenig am Platze, wie in einem politischen Journale. Es ist das eigentlich ein sehr werthvolles Geständniß. Man hat schon seit längerer Zeit die Verbannung der christlichen Wahrheit aus dem Gebiete der Wissenschaft verlangt, aber bisher immer nur — im Interesse der freien Forschung; neu ist es, daß sie nun gefordert wird — damit die Juden nicht etwa Anstoß nehmen. Wir wollen nur andeuten, was aus solchen Erfahrungen gefolgert werden könnte. Herr Cremieux erwähnt das Synedrium, das Napoleon I. im Jahre 1807 in Paris zur Ordnung der jüdischen Angelegenheiten versammelt hatte. Darauf entgegnete ihm Herr Lechéne in Pariser Blättern und verweist auf die Unterwürfigkeit und Erkenntlichkeit, welche die Vertreter Israels damals dem französischen Gewalthaber gegenüber an den Tag legten. Wie seltsam kontrastirt damit die erstaunliche Insolenz, mit der heute Cremieux dessen Neffen entgegentritt. Als der große Schlachtenkaiser zu seinem Vertrauten, General Bertrand, sich äußerte: Ich verstehe mich auf die Menschen und ich sage dir, Christus war mehr als ein Mensch, wo hätte ein Jude damals gewagt, ihm zuzurufen: Sire, geben Sie uns Beweise für diese Behauptung! So sehr hat die Emancipation in kurzer Zeit die Verhältnisse geändert. Scheint es weiter nicht, als ob die absolute Freiheit der Culte, die als modernes Dogma aufgestellt wird, durch ein Vorgehen gleich dem des Pariser Cremieux überhaupt ad absurdum geführt würde? Wenn jede religiöse Meinung mit solchen Ansprüchen auftreten darf, so bleibt freilich nichts übrig, als sie aus dem öffentlichen Verkehre zu verbannen und auf das Haus und die Kirche, oder

besser auf das einsame Menschenherz zu beschränken. Daß damit die angebliche Freiheit wieder in die ärgste Tyrannei umschlägt, ist freilich auch klar. Vielleicht hat aber dann der verlästerte Syllabus in einem der verlästertsten Sätze nicht so unrecht, wenn er damit die moderne Lehre von der absoluten Freiheit der Culte verurtheilt. Was endlich die Form betrifft, in welcher das Prager Judenblatt gegen uns polemisirt, so beginnt es mit den „Marionettenbuden des Wurstelpraters" und schließt mit den altbekannten „herrlichen Institutionen des Raubritterthums und des holden jus primae noctis", für die wir natürlich schwärmen. Ist auch solche Art „klar und einfach, anständig und würdig", oder etwa nur jüdisch?[1])

---

[1]) Um mich dem Vorwurfe nicht auszusetzen, daß ich einzelne Fälle, welche verschrobene Köpfe sich zu Schulden kommen haben lassen, als unwiderlegbare Beweise für den Haß der Juden gegen Christus beigebracht habe, so will ich hier noch einige einschlägige Stellen aus dem Werke eines Convertiten „der Jude mit dem Barte" (Wien. 1848) mittheilen. Derselbe Convertite und katholischer Priester sagt pag. 88. Folgendes: „Er nennt nie den Namen eines Christen, ohne dabei die gräulichsten Verwünschungen auszustossen, und fragt ein Jude einen zweiten um einen dritten, der in irgend eine mißliche oder gefährliche Lage gerathen, so ist die Antwort nicht darauf einfach: „Schlecht geht es ihm, dem Armen," sondern: „Alle Goijem gesogt," d. h. es möge allen Christen immerfort so gehen, wie jetzt dem unglücklichen Juden, von dem die Rede war. Muß der Jude einmal ehrenhalber einen Christen zu Tische laden und wird nach dem Speisen das Tischgebet gesprochen, so hat er eine eigene Formel, den christlichen Gast von den Segnungen auszuschließen, die das gratias für die Tischgesellschaft jüdischer Confession enthält. Und wie, glauben Sie, bringt der Jude die Nitelnacht — so nennt er Ihre Christnacht — zu?"

„Ich kann mir nicht anders denken, als daß die Juden vor alten Zeiten einen unüberwindlichen Abscheu vor dem Lernen gehabt haben müssen, weil die Rabbiner solche Kraftanstrengungen machten, das Lernen aufzumuntern. So machten sie das Volk glauben, daß dem Hause, in welchem ein Kind einige Verse aus der Bibel, oder, was noch viel mehr bedeutet, einige Zeilen aus dem Talmud gelernt hat, für diese

Und der ehrliche Narr des armen Königs Lear müßte mutatis mutandis nothwendiger Weise wieder sagen: „Du wirst es sehen, der erst emancipirte Jude wird dir freundlicher begegnen, denn obgleich er dem längst emancipirten so ähnlich sieht, wie eine Quitte dem Apfel, so weiß ich doch, was ich weiß . . . Er wird ihm an Geschmack so gleich sein, als die Quitte der Quitte!"

Im Frankfurter Selichoth, fol. 32., col. 2. unter Léeref rosch haschána uleéref jom kippur befindet sich ein Gebet, welches die Juden am Abende vor dem neuen Jahr und dem Versöhnungstage beten. Dasselbe beginnt mit den Worten „Eschpóch Lefanecha" und heißt: „Kämpfe, o Herr, unseren Kampf und erlöse uns. Vergelte siebenfältig jenen, die uns plagen, verfolge sie in deinem Zorne, und rotte sie aus, unser Schöpfer! Bestimme, o höchster Gott! ein Jahr

---

Nacht kein böser Geist was anhaben könne. In wessen Interesse es lag, daß dem Volke eine fast abgöttische Verehrung des Talmuds eingeimpft wurde, brauche ich Ihnen nicht lange auseinander zu setzen. Genug, daß sie glauben, das Talmudfressen, besonders bei nächtlicher Weile, sei ein so gottgefälliges Werk, daß einem Juden, und hätte er sich auch von dem Raube des Gutes von Wittwen und Waisen bis zum Platzen feist gemästet, brennten Millionen Thränen der durch ihn verkürzten Armen und der Fluch unschuldig Gebrandmarkter ihm auf der Seele, dennoch sein goldener Dreifuß im Paradies sicher ist, wenn er nur fleißig bei Nacht Talmud mäkert. Ja diese Talmud-Katzenmusik, bei Nacht angestimmt, tönt so angenehm in das Jenseits hinüber, daß selbst die bösen Geister in ihrer Arbeit, die verdammten Seelen zu peinigen, inne halten, um dieser lieblichen Serenade mit Muße zuhorchen zu können. Damit dieses also nicht geschehe in der Christnacht, wo Ihr Erlöser Christus in der Hölle doppelte Peinen leiden muß, darf in dieser Nacht nicht gejüdelt werden, darf kein jüdisches Buch angeschaut werden, sondern es muß Karten, Würfel gespielt, allerhand Schnurrpfeifereien und sonstiges höllisches Zeug getrieben werden, daß kein gottseliger Gedanke diese Nacht bezeichne, die der Jude unter allen Nächten am meisten verflucht. Sagen Sie mir, ist solcher teuflischer Haß nicht ärger, als in fanatischer Wuth Blut trinken?"

der Vergeltung, um wegen Zion zu kämpfen! Demüthige die Hoffärtigen (N. 25.), wie die Hitze an einem dürren Orte. Rette Zion und lege ihre Grundfeste an!"

Im ersten Theile des Prager Machsor, fol. 36., col. 1. 2. unter Musaph lejóm rischon schel rosch haschana, und in dem Frankfurter Machsor, fol. 30., col. 1. 2. ist ein Gebet, welches sie am Neujahrstage beten. Dasselbe beginnt mit den Worten „Essa dei bezedek" und heißt: „Verwüste und nimm mit Sturm die Königreiche von Seïr (N. 6.) und gedenke ihrer Sünden beim Schall der Posaune. Lasse die Pforten der Stadt[1]) zusammenstürzen und niederbrennen, und die Großen und die Kleinen sich ängstigen vor dem Schmettern der Posaune . . . Verbrenne das vierte Thier (N. 36.) zu glühenden Kohlen durch den Schall deiner flammenden Posaune!"

Den zweiten Tag nach dem neuen Jahr beten sie wieder aus dem ersten Theile des Prager Machsor, fol. 43., col. 1. unter Schácharith schel rosch haschána jom schéni und aus dem Frankfurter Machsor, fol. 34., col. 1. das folgende Gebet; dasselbe fängt an mit den Worten „Schemo mepharim adóth cheflo" und heißt: „Erlöse und lasse herrschen die Stämme deiner Auserwählten, wenn du die Zweige der Feinde (N. 52.) abhauen und vernichten wirst." — Denselben Tag verrichten sie noch ein zweites Gebet, welches im ersten Theile des Prager Machsor, fol. 58., col. 1. und in dem Frankfurter Machsor unter: Musaph le jom scheni schel rosch haschana zu finden ist und mit den Worten „Aseh lecha bezjion schem noraóth" beginnt: „Die Adina (N. 10.) sitzet still und ruhig ohne Wittwenstand (d. h. ohne Trauer), indem das Ende ihrer Herrschaft weit hinausgesetzt ist. Kämpfet ihr Erlöser! Nehmet die Pracht von Edom (N. 5.) hinweg und

[1]) In der Auslegung dieses Gebetes, und zwar im Prager Machsor, steht es ausdrücklich, die Stadt ist Rom.

gebet die Herrlichkeit der Regierung dem Herrn . . . Befestiget den Erdkreis, sobald die Gottlosen (N. 17.) verworfen werden, und du wirst die Gerechtigkeit zu deinen Füßen setzen und selbst regieren. Nimm Rache an den Gojim (N. 9.), strafe die Völker; zerbreche das Zepter der Gottlosigkeit, welches regiert. Vertilge den Abgott (Christus den Herrn) und werde du allein erhoben und der Einzige in der Regierung in Ewigkeit genannt."

In dem Prager Selichóth, fol. 55., col. 1. 2. und in dem Frankfurter Selichóth, fol. 54., col. 1. steht ein Gebet, welches mit den Worten Eschmera elécha yssi beginnt und von den Juden am dritten Tage zwischen dem Neujahr und dem Versöhnungsfeste verrichtet wird. Es heißt: „Erniedrige die Hoffärtigen (N. 25.) in deinem Grimme . . . Gib uns wieder den Besitz deiner Stadt (Jerusalem), um den Namen der Gottlosen (N. 17.) vertilgen und die Wunden der Gefangenen heilen zu können. Zertrete den Löwen und die Otterschlange (N. 48. 50.). Zermalme die Gottlosen, damit sie ein Ende nehmen."

Im Frankfurter Selichoth, fol. 56., col. 2. steht ein Gebet, das mit den Worten Avedú cháchme gasith beginnt und am vierten Tage zwischen dem Neujahr und Versöhnungsfeste gebetet wird, es lautet: Vertilge diejenigen, welche gegen dich sich versündigen, und schärfe dein Schwert gegen sie. Damit aber unser Herz an ihrem Untergange sich erfreuen könne, so entziehe ihnen ihren ganzen Wohlstand . . . Es muß die Adina (N. 10.) alljährlich sich ängstigen. Wirke deine Wunder, du Vergeber der Sünden; führe deine Heere (die Israeliten) aus dem Gifte des Drachen und des fliegenden Thieres."

Am Abende des Versöhnungsfestes selbst, verrichten sie ein Gebet, welches in dem Frankfurter Selichóth, fol. 71., col. 1. 2. und in dem Prager Selichóth, fol. 71., col. 2. unter Leéref jom kippúrim zu finden ist und mit den Worten „El elohim ezaká bemillulái" beginnt, es heißt: „Suche

heim die Cuthäër (N. 3.) mit einem schweren Kriege. Es bedecke sie eine Wolke sechs Monate lang, damit sie mit der Plage der Geschwüre gequält werden. Schlage sie mit Blattern und strafe sie in deinem Zorne und Grimm! Fache an in Bosra (N. 61.), o Herr, einen schweren Krieg! Fache ihn an in Bosra!! Stürze durch denselben ihren König (den Papst), übe an ihm deine Rache aus! Zerschelle in deinem Grimme sein Haupt an der Erde, und du wirst das Heil deiner Lieben (der Juden) bringen. O Herr, du wirst uns deine Barmherzigkeit nicht entziehen!"

In dem Frankfurter Selichóth, fol. 75., col. 1. unter Lejózer schel jom kippur befindet sich ein Gebet, welches mit den Worten Eschpóch sichi lefanecha Zuri beginnt und an dem Versöhnungstage von den Juden gebetet wird, es heißt: „Kämpfe unseren Kampf und erlöse uns! Vergelte siebenfach denjenigen, die uns plagen. Verfolge sie in deinem Zorne, o unser Schöpfer! O Gott! höchster Gott! Bestimme ein Vergeltungsjahr, um für Zion zu streiten. Demüthige die Hoffärtigen (N. 25.), wie die Gluthitze einer dürren Gegend!"

In demselben Selichóth, fol. 78., col. 1. befindet sich ein zweites Gebet, welches die Juden noch an demselben Tage verrichten, und welches mit den Worten Adonai Elohai rabbáth Zeraróni minneúrai beginnt; dasselbe lautet: „Richte, o Gott, meinen Rechtshandel und räche das Blut deiner Knechte, welches die Söhne des Narren (N. 5. und 24.) im Zorne vergossen haben. Vertilge alle diejenigen, die sich gegen mich erheben, und lasse über sie kommen den brennenden Zorn, den Grimm und die Angst!"

An demselben Tage beten sie noch ein Gebet, welches in dem Prager Machsor, fol. 84., col. 1. 2. zu finden ist; es beginnt mit den Worten „Ajuma bachar" und heißt: „O Gott, rotte aus die zehn Hörner (N. 54.), damit du diejenigen, welche in deinem Hause gepflanzt sind, ehren könntest."

Ferners beten sie an demselben Tage noch ein anderes, wirklich Grausen erregendes Fluchgebet, welches ich in dem Werke des sehr gelehrten Orientalisten Johannes Wülfer, Theriaca Judaica ad Examen revocata, pag. 351, 352. gefunden habe, und hier im Original-Texte anführe:

Et haec quidem est precatio illa festo Expiationis orari solita, quae a מלכותם incipit. Cúm autem in eadem nuspiam verba illa compareant, quae Brenzius in Leberide adduxit, facile suspicati sumus, aliam esse, in qua ea reperiantur, et quae in Synagogis eorum recepta olim fuerit; nec in hoc nostra nos fefellit opinio; suppeditavit enim nobis eam Codex Ms. bibliothecae Norimbergensis, e quo, cum in Machsorim impressis prorsus desit, adscribere hic eam juvabit:

„Gentes, Gigantes illos scelestos, Kedarenos et Edomitas (N. 5.) absorbe, ac disperde excisos, succissos."

„Gentes, Gomer, Magog, Germanos et Turcas, contere, et percute detestabiles, et maledictos."

„Gentes, Hagarenos, Kethurim, Lydios et Aramaeos castiga, ac obliviscere eorum sub dio."

„Gentes, Serach, Nachat, Mizzaeos, et Schammaeos extirpa, conculca, et pone desolatos."

„Gentes Thebach, Gacham, ceterosque ex Reiima natos puni, et remove eos, ne amplius supersint."

„Gentes Caphtorim, Casluchim, Letuschim et Lëumim dejice, ac constringe turbine actos et tonitru."

„Gentes Mibscham, Adbeel, Mischmaeos et Dumaeos (N. 55.) disperge, dissipa et corpora eorum in medio discinde."

„Gentes Seba, Chavila, Sabatacha et Reemim excinde, et destrue moerentes ac turbatos."

„Gentes, Philistaeos, Ammonitas, Assyrios et Elamim dirue, occide, et da eos ad contusionem."

„Gentes Kir, Moab, Lydios et Anamim allide, et desere tenues, aridosque."

„Gentes Sesach, Medos, Chittaeos, animumque in nos insurgentium in aeternas conjice tenebras, ne unquam amplius resurgant."

Quam bene autem in hac precatione singulis gentibus Judaei voluerint, liquido apparet, et an non publicum Anathema cuivis dixerint eadem sacra non colenti, candide judicet, cui sanum est sinciput. Mihi certe quicquid Zevi noster obganniat, aliud nihil persuadebit, utut mille rationes adduxerit, et vehementer miror, Lipmanni umbone, Apellam nostrum se non obtexisse, qui in Nizzachon ipsius hujus precationis sensum eo torquet, ac si nulli unquam genti male precentur: sed flebiles saltem questus cieant, miseriamque suam multis lachrymis deplorent, quod terribiles ac vaferrimae gentes excidium eorum quotidie secum meditentur, et semper in ore habeant illud; Absorbe et disperge Judaeos. Et hanc quidem fraudem, ne quid dissimulem, nescio quae impia furciferi manus in Codicem membranaceum Bibliothecae Norimbergensis intruserit, in quo circa medium cujusvis commatis *το* אומרים adjectum est, ut sensus sit: Gentes, gigantes illi scelesti, Kedareni ac Edomitae dicunt: Absorbe et disperde Judaeos, quem tamen dolum recens adjecta manus, lividumque atramentum facile prodit, aliique Codices, quibus usi sumus, evidenter indicant: In iis enim *το* אומרים abest, nec etiam in Machsor illo Veneto comparuit, quod Virum Cl. Johannem Andream Spiegelium, nobiscum communicasse diximus, et in quo ad marginem utraque haec precatio calamo apposita erat.

Etwas weiter bringt Wülfer noch ein zweites Gebet, und zwar ein Fluchgebet gegen Christus, den Herrn, das die Juden an demselben Festtage alljährlich beten — welches ich

aber aus den schon einmal angegebenen Gründen hier nicht geben werde. — Zum Schluße sagt endlich der christliche Gelehrte: „Tu autem, o clementissimum Numen! miserere horum hominum, et ad saniorem mentem eos reduc, ut calumniis ac blasphemiis aliquando abstineant, et filium Tuum venerari incipiant, quem Regem vivorum et mortuorum constituisti, ac a dextris tuis sedere in extremo judicio universum hominum genus videbit.“

Im ersten Theile des Prager Machsor, fol. 124., col. 2., unter Músaph schel jom kippur, befindet sich ein Gebet, das mit den Worten „Orecha tasriach lahaschécha“ beginnt, und welches sie am Versöhnungstage verrichten, es heißt: „Rette uns vor dem Geräusche der Wellen (des Taufwassers), trockne aus die Tiefen in deinem Zorne, erhebe dich in deinem Grimme gegen die Hoffärtigen (N. 25.), zerschelle den Arm des gottlosen Reiches.“ (N. 17.)

In dem ersten Theile des Prager Machsor, fol. 141., col. 1. steht ein Gebet, welches sie an dem Feste der Lauberhütten gebrauchen. Dasselbe beginnt mit den Worten: „Ana hoschia na“ und heißt: „Schlage unsere Feinde, so wie du die Erstgebornen geschlagen hast, und plage sie. Spalte sie, wie du das rothe Meer gespalten hast, so rufen wir dich an, und du wirst uns erhören.“

In der polnischen Sidurim, fol. 158., col. 1., unter „Maarif lel rischon schel súccoth, steht ein Gebet, welches am Abende des ersten Lauberhüttenfestes abgehalten wird. Es beginnt mit den Worten: „Toane nité Zemachóth und heißt: „Breche, o Herr, Edom (N. 5.) das Genick! tränke deine Pfeile in seinem Blute!“

In dem Frankfurter Machsor, fol. 111., col. 1, 2., unter „Józer lischmini azeréth,“ findet sich ein Gebet, welches sie am achten Tage des Lauberhüttenfestes beten. Dasselbe beginnt mit den Worten „Om ischou ninzeveth“ und heißt: „O Gott, der du in der Höhe wohnest und so Großes

wirkst, versammle die im Elende Zerstreuten, damit diejenigen, welche dich hassen, vertilgt, und die, welche dich lieben, im Reiche des Messias, des Sohnes Davids, mit Halsbändern geschmückt werden können. Es steige dein zerstörter Tempel wieder empor, und die Feinde (N. 52.) mögen ausgerottet werden:" Gleich nach diesem folgt ein zweites Gebet, welches heißt: „Erfreue unsere Gemeinde, erhöhe sie! Wende dich zu ihr, um sich ihrer zu erbarmen! Rotte diejenigen aus, die sie plagen. Erhöre ihr Schreien, erhöre ihre Menge! und erhalte die Gerechten! Vertilge die Verfluchten (N. 18.). Schlage unsere Feinde, so wie du die Erstgebornen geschlagen hast."

In der dicken Tephilla, fol. 7., col. 3. 4. steht ein Gebet, welches mit den Worten „Schene setim nichratim" beginnt und heißt: „Gedenke auf unser Geschlecht, um es zu erlösen, und rufe ein Jubeljahr aus. Setze uns auf unserer Väter Platz, damit wir über die ganze Welt herrschen, und dem Jäger (N. 53.) den Ring aus der Hand entwinden! Gib der Stadt Zion das so lang entzogene Reich zurück!"

Im zweiten Theile des Prager Machsor, fol. 10., col. 2. und fol. 11., col. 1., als auch in der dicken Tephilla, fol. 16., col. 4. und fol. 17., col. 2. befindet sich ein Gebet, welches die Juden an ihrem Purimfest verrichten, und aus dem ich Einiges hier anführe: „ . . . Schaue, o Herr, und vergib ihnen ihre Sünden nicht; weil sie deine Gemeinde mit allerlei Trübsal geplagt haben. . . . Gib, daß der Name der Adinā (N. 10.) allerorts vergessen werde, und gib das Reich denen zurück, die es früher besessen haben."

Die dicke Tephilla enthält ein Gebet, welches die Juden an dem Vorabende ihrer Ostern beten, dasselbe heißt: „Schütte deinen Zorn über die Gojim (N. 9.) aus, welche dich nicht kennen, und über die Königreiche, welche deinen Namen nicht anrufen. Schütte deine Ungnade und deinen Grimm über sie aus. Dein Zorn verfolge und vertilge sie auf Erden." Daß dieses Fluchgebet nur gegen die Christen gerichtet sei, kann

wohl keinem Zweifel unterliegen. Unsere Juden leben ja nicht unter den Pharaonen, noch schmachten sie in der assyrischen oder babylonischen Gefangenschaft, weßhalb sollten sie also den Blödsinn begehen, Gott den Herrn um die Ausrottung der Völker zu bitten, die bereits seit so vielen Jahrtausenden nicht mehr bestehen! Uebrigens wird der wahre Zweck dieses Gebetes fast von allen getauften Juden nicht in Abrede gestellt, so sagt auch der seiner Zeit berühmte und gelehrte Arzt, der getaufte Jude, Ernst Ferdinand Heß, im zweiten Theile seines „flagellum et speculum judaeorum,“ und zwar zu Ende des fünften Kapitels, Folgendes: „Wenn es nun abend ist: machen sie mit schönen Küssen auff dem Banck da sie sitzen, neben dem Tisch eine hohe Lehnen, da sich der Haußvatter anlehnet, fahen dann an zu singen, haben vil seltzamer Ceremonien in dieser Nacht, sagen austrucklich, daß ihnen diese Nacht nichts Böses widerfahren könne. Vnd darauff schlemmen vnnd prassen sie weidlich. Nach gehaltener Malzeit heben sie ihr Gesang an, das erste heißt „Off roff nissim“ das ist, du hast zumal vil Wunderzeichen an vns gethan. Das ander heißt Ometzgo efurosecho, das ist, O Gott wie starck ist dein Stärcke. In diesen zweyen Gebetten verfluchen sie auch gar fast die Christen, vnd im letzten beten sie mit ausgetruckten Worten, begeren viel Vbels wider die Hauptstätt der Christenheit, das ist, wider ihre Obersten, Regiment vnnd Regierung, sein auch in gantzer Hoffnung, daß auff dise Nacht Helias soll kommen, vnnd sie von allem Uebel erlösen.“

Dem zweiten Theile des Prager Machsor, fol. 66., col. 1., und dem Frankfurter Machsor, fol. 128., col. 1. entnehme ich ein Gebet, welches die Juden am zweiten Osterfeiertage beten, dasselbe beginnt mit den Worten „Appik rénen veschirim“ und sagt: „Gleich wie du, o Herr, einstens die Einwohner von Nof (Memphis) vertilgt hast, eben so vertilge jetzt das Thier des Rohres (N. 42.).“

In dem zweiten Theile des Prager Machsor, fol. 79.,

col. 1., und in dem Frankfurter Machsor, fol. 141., col. 1. steht ein Gebet, welches am siebenten Osterfeiertage von den Juden gebetet wird, dasselbe heißt: „Lasse deinen Schrecken über die Adina (N. 10.) herabfallen, daß sie vergehe, und keiner der ihrigen am Leben bleibe. Lasse dem Jakob (seiner Nachkommenschaft) Heil widerfahren, damit er dir in Furcht diene und deinem heiligen Namen die Ehre gebe . . . Lasse Edom (N. 5.) zum Erbe der Igel und zu einem Wassersee werden. So wie du dem früheren Geschlechte (der Juden) viele Zeichen und Wunder gemacht hast, so mache auch jetzt deine Wunder denen, die auf dich warten und hoffen, und es wird dich ein jeder Mund loben und sagen, wie groß sind deine Wunder, o Heiliger!"

Am siebenten Osterfeiertage beten die Juden ein Gebet, welches in der dicken Tephilla, fol. 74., col. 3. enthalten ist. Dasselbe beginnt mit den Worten „Mathai avo véeraveh" und heißt: „Ich warte auf den Herrn, daß er jetzt wie vor Zeiten der Wunder sich bediene, zu den zehn Plagen noch fünf neue hinzufüge, und sie zur Verwüstung und Verödung der großen Stadt[1]) gebrauche!"

In dem Frankfurter Machsor, fol. 156., col. 1., und in dem Prager Machsor, fol. 97., col. 2. findet man ein Gebet, welches die Juden am achten Tage ihrer Ostern beten, es heißt: „So wie es in früheren Zeiten geschehen ist, so müssen auch jetzt alle unsere Feinde (N. 52.) zittern, Furcht und Schrecken komme über sie, damit ihre Herzen erstarren. Begieße sie mit dem Becher deines Zornes. Angst und Entsetzen bemächtige sich ihrer und zerknirsche ihre Herzen. In den gräßlichsten Schmerzen, im Schwanken der Lenden, im Schweiße und Zittern aller ihrer Glieder mögen sie zusammen-

---

[1]) Die Stadt Rom. Rab. Abarbenel in seiner Auslegung des Propheten Isaias, fol. 90., col. 4. nennt sie „Kerach gadol scheberomi", d. h. die große Stadt im römischen Reiche.

stürzen. Ein Elend nach dem anderen komme über sie, damit sie sich nicht mehr erheben können! Schlage sie, um nimmer geheilt zu werden, bis deine Kinder an den Grenzen jenes Landes angelangt sind, welches du ihren Eltern zugeschworen hast."

In der polnischen Sidurim, fol. 68., col. 1. steht ein Gebet, welches mit den Worten „En camocha baillemim" beginnt, und am ersten Sabbat nach den Ostern gebetet wird, es heißt: „Du Allmächtiger, eifere für dein Gesetz. Bekleide dich mit Rache und Eifer, und wecke deine Macht. Vernichte das wühlende Thier (N. 36.), vertilge, verwüste und zerschmettere es. Vernichte es sammt seinem Volke durch die Pest! Bleibe nicht still! So wie du die Hoffart (der Egyptier) ausgerottet hast, eben so zerschmettere auch der Adina (N. 10.) die Hirnschale mittelst eines Hammers. Komme weiß und roth von Seïr (N. 6.) und vertilge ihre Herrlichkeit."

In der dicken Tephilla, fol. 41., col. 4. und fol. 42., col. 1. findet man ein Gebet, welches die Juden am fünften Sabbat nach den Ostern zu beten pflegen. Es fängt an mit den Worten: „Acharé nimcargeulla" und heißt: „Die Erinnerung an deine Wunder haben wir gehört, lasse uns das mit unseren Augen jetzt sehen, was wir von den Egyptiern nur gehört haben. Thue es wieder und erlöse uns .... Umzingle und schlage den Feind (N. 52.), welcher uns Armen nachstellt. Zertrete in der Kelter das Edomitische Reich (N. 5.). Lasse es plötzlich wie Sodoma untergehen ... Ziehe das Schwert, deine Widersacher zu vertilgen ... Warum schlafest du! wache auf! Umgürte dich mit Zorn und Grimm! Und räche meine Rache an den Völkern, du Erlöser und Gott, der du die Rache ausübest!"

An dem Versöhnungstage, Jom kippur, auch der lange Tag genannt, sollen die Juden ihrer Sünden sich entledigen können. Zu diesem Zwecke verschaffen sich die Männer die nöthige Anzahl Hühner, für das Mannsvolk Hahnen und für

die Frauen Hennen, denen sie unter verschiedenen, höchst lächerlichen Ceremonien ihre Sünden aufladen. Sie ergreifen nämlich den Hahn, schlagen ihn drei Mal um ihren Kopf, und sprechen: „Dieser ist, der statt meiner die Sünden tragen soll, dieser ist mein Cappóro (Sündenbock)! Dieser Hahn (Henne) wird in den Tod, dagegen ich und ganz Israel in's ewige Leben eingehen. Amen!"

Endlich werden die Hühner abgeschlachtet, gekocht und verspeist, und nur die Eingeweide, an welchen die Sünden haften sollen, den Vögeln zum Fraß hinausgeworfen. — Weil aber die armen Juden oft mit sehr zahlreichen Familien behaftet, und somit nicht im Stande sind, die nöthigen Hühner zu kaufen, so trachten sie, um etliche Kreuzer einen christlichen Bettler zu ihrem Cappóro zu bekommen. Sie stecken ihm nämlich im Vorübergehen einige Kreuzer in die Hand, fragen ihn halblaut, ob er ihr Cappóro sein will, und entfernen sich, ohne auf eine Antwort zu warten. — Der oben genannte Dr. Heß sagt darüber in seinem „flagellum judaeorum", cap. VII. Folgendes: „Welche nun vnder den Juden arm sein, daß sie keinen Hanen kauffen können, die lauffen des Morgens früh auff den Weg, biß sie etwa einen Christen finden, dem geben sie 3, oder 4, pfenning, fragen ihn, ob er wolt sein capora sein, das ist so viel gesagt: Ich soll sterben vnn hab gesündigt, fahre für mich in die Hölle, vor Vergebung meiner Sünde vnd sterbe vor mich. Vnd also fluchen sie vns Christen den Fluch cappora misse meschume, das ist, du muß eingehen Todt für meine Sünd, vnd sterben, meinen also, daß die 3, oder 4, Pfenning, jre Sünd die auff jhnen häuffig gelegt sein, den Christen auff jhren Hals legen können, die Sünde für sie tragen, vnd dafür büssen vnd leiden.... Nach diesen Geschichten nehmen die Juden die Hanen und Hüner, würgen vnd schlagen sie tapffer zu todt, nemmen als dann das Eingeweidt, Kopff, Magen, Kragen, Füße, werffen dasselbige auff die Häuser, das best behalten sie, dann sie nicht also närrisch sein, als

man meynt, daß die guten, wolschmeckenden Hanen sollen hinweg geworffen werden, sagen also: Die Vögel essen das Eingeweidt, führen damit alle ihre Sünde hinweg, geben also für das vbrige Fleisch etlich Gelt den armen, mögen also den Rumpff von den sündigen Hanen vnd Hünern fressen." Die vielen Juden, welche ich zur heiligen Taufe geführt habe, und die ich in Betreff dieser Ceremonien befragte, haben alle die Aussage des Dr. Heß vollkommen bestätigt. Auch findet man in den meisten rabbinischen Schriften dasselbe, so heißt es z. B. in dem Zeror hammor, fol. 14., col. 4. in der Parascha Toledoth Noach: „Gott ist barmherzig und gnädig, und voll des Mitleidens für Israel; sündigt auch einer von diesen, so wird ihn Gott doch nicht verderben, weßhalb er den Fluch und die Strafe für die Sünden über andere Menschen kommen läßt, und also seine Kinder zur Versöhnung führt; fol. 152. aber, col. 3., Parascha Nizzavim, bei den Worten Isaias 43, 4., Véeten adam tachtécha uleiimmim táchath nafschecha, heißt es: „Unsere Rabbiner, gesegneten Andenkens, sagen: Das Wort adam in dem Satz Véeten adam tachtécha, und gute Menschen für dich hin — soll nicht adam, sondern edom gelesen werden, das so viel als Edomiter oder Christen bedeutet; der Schlußsatz hingegen uleiimmim táchath nafschecha — und Völker für deine Seele, hat die Bedeutung der Worte Genes. 25, 23.: „Und ein Volk wird dem anderen überlegen sein — nämlich Jakob und Esau (N. 5.) und ihre Nachkommenschaft." — Wenn also ein Mensch (id est Jude) gesündigt hat, und über ihn das Urtheil gefällt wurde, so macht es der heilige, gebenedeite Gott zu Nichte, damit der Mensch demselben nicht verfalle, indem er bereits am Jom kippur durch das Uebertragen der Sünden ein neuer Mensch geworden ist, somit wird also das Urtheil, oder die Vollstreckung der Strafe an einem anderen Menschen und zwar aus dem Geschlechte Edoms (N. 5.) vollzogen werden!"

Fernere Lehren über die Nächstenliebe.

R. Jos. Karro in seinem Schylchan Aruch, in der Abtheilung Jore dea, N. 158., sagt: „Es ist verboten, einem Götzendiener (N. 31.) das Leben zu retten."

R. Mosche bar Majemon in seinem Jad Chasaka, fol. 40., col. 1., N. 1., cap. 10. schreibt: „Man verbinde sich nie mit einem Götzendiener, es ist aber auch verboten, sich ihrer zu erbarmen, denn so steht es geschrieben Deut. 7, 2.: Wenn also Jemand (von den Juden) einen Cuthäer (N. 3.) in Lebensgefahr oder dem Ertrinken nahe sieht, so darf er ihn nicht herausziehen, und wenn er in Todesnöthen ist, ihn auch nicht retten."

Der talmudische Traktat Sanhedrin, fol. 92., col. 1. lehrt: „Es ist verboten, sich eines Menschen anzunehmen, der ein unverständiger Narr ist." (N. 24.)

R. Jos. Karro in seinem Schylchan Aruch, Jore dea, fol. 123., col. 2., N. 158. sagt: „Es ist befohlen, die Ketzer (N. 19.) und die Epikuräer (N. 21.), d. i. diejenigen, welche das Gesetz und die Prophezeihungen Israels nicht halten, zu tödten. Hat man die Macht dazu, so geschehe es öffentlich, hat man sie aber nicht, so suche man ihnen auf eine listige Weise beizukommen. Wie soll aber dieses geschehen? Sieht man z. B., daß ein Ketzer in einen Brunnen gefallen ist, in dem zufälliger Weise eine Leiter sich befindet, so ziehe man dieselbe alsogleich heraus, und sage: Mein Freund, ich brauche sehr eilig die Leiter, um meinen Sohn vom Dache herabsteigen zu lassen, geduldige dich nur ein wenig, ich bringe sie gleich zurück, man bringt sie aber doch nicht, und läßt ihn so verschmachten."

Im talmudischen Traktat Avóda sára, fol. 26., col. 2. heißt es: „Die Ketzer, die Vertilgten, die Verräther und die Epikuräer lasse man in einen Brunnen hinab, ziehe sie aber nicht mehr heraus, und wenn eine Treppe in denselben führt,

so bringe man sie weg, und sage dem Epikuräer, ich ziehe die Treppe deßhalb heraus, damit mein Vieh nicht hinabsteige. Sollte aber ein Stein zum Zudecken der Oeffnung vorhanden sein, so wälzt man ihn auf die Oeffnung und sagt: ich lasse die Oeffnung nur so lange zu, bis mein Vieh vorüber gegangen ist. Sollte aber eine Leiter in dem Brunnen stehen, so ziehe man sie heraus und spreche, ich muß meinen Sohn vom Dache herabsteigen lassen."

In R. Jos. Karro seinem Schylchan Aruch, in dem Theile Jore dea, N. 158. und in dem Theile Choschen hammischpath, N. 425., §. 5., fol. 484., als auch in dem talmudischen Traktat Avoda sara, fol. 13., und zwar nach der Auslegung des R. Salomon Jarchi, heißt es: „Die Gojim (N. 9.) und die Hirten des kleinen Viehes, als auch die Räuber, welche den Gojim gleich sind, darf man nicht aus der Grube herausziehen, wenn sie in dieselbe gefallen sind, man lasse sie darinnen, bis sie sterben."

R. Bechai in seiner Auslegung der fünf Bücher Mosis, fol. 136., col. 4., Parascha Mezora, sagt: „Alle Gojim sind Kinder der Unreinen, — die Juden behaupten nämlich, daß die Christenkinder nur während der Menstruation empfangen werden — und sind also chajavim kéreth, d. h. werth, daß sie ausgerottet werden."

R. Mosche bar Majemon in seinem Jad chasaka, fol. 49., col. 2., cap. 4., §. 11.

R. Ismael in seiner Mechilta, fol. 11., col. 1., Parascha Beschállach.

Der zweite Theil des Prager Machsor, fol. 34. in der Auslegung des Gebetes „Avi col cosch" und der talmudische Traktat Avoda sara, fol. 26., col. 2. lehren: „Tow Schebagojim harog," jeden und den besten der Gojim tödte."

In dem talmudischen Traktat Bava Kámma, fol. 37., col. 2. heißt es: „Wenn der Ochs eines Israeliten den Ochsen eines Fremden (N. 8.) stößt und ihn beschädigt, so ist der

Israelit zu keinem Schadenersatze verpflichtet. Stoßet hingegen der Ochs eines Fremden den Ochsen eines Israeliten und beschädigt denselben, er mag übrigens stößig oder zahm sein, so muß der Fremde dem Israeliten den vollen Schadenersatz leisten." Die Ursache dieser ungleichen Bestimmung wird fol. 38, col. 1. desselben Traktates folgendermassen erklärt: „Rabbi Abhu hat gesagt: Es ist geschrieben Habak. 3, 6.: Er steht und mißt die Erde, er schaut und zerstreut (die Rabbiner geben es mit „erlaubt") die Völker. Er hat auch die sieben Gebote gesehen, welche den Kindern Noah's gegeben waren, da sie aber von ihnen nicht befolgt wurden, so stand er auf, und sprach ihre Güter den Israeliten zu." Etwas weiter heißt es wieder: „Unsere Rabbiner lehren, daß einmal das gottlose Reich (N. 17.) zwei Scharfrichter zu den Weisen Israels geschickt habe. Lehret uns euer Gesetz, sagten sie, und die Weisen erfüllten ihr Begehren, und haben mit ihnen das ganze Gesetz drei Mal durchgelesen. Als sie endlich auf das Todtenbett kamen, sprachen sie zu den Weisen Israels: Wir haben euer Gesetz ganz genau durchgemacht und es recht und billig gefunden, nur jene Stelle kommt uns räthselhaft vor, wo es heißt: Wenn der Ochs eines Israeliten den Ochsen eines Fremden stößt und ihn beschädigt, so ist der Israelit rc. (siehe oben). Die Auflösung dieses Räthsels gibt Rabbi Salomon Jarchi, indem er sagt: „Weil das Eigenthum der Gojim als héfker, das ist als res nullius, betrachtet wird, welches die Weisen den zwei Scharfrichtern nicht sagen konnten; weil sie sich fürchteten, es zu sagen."

Der talmudische Traktat Bava mézia, fol. 111., col. 2. lehrt: „Das Berauben eines Goj ist erlaubt, denn es steht geschrieben, Levit. 19, 13.: Du sollst deinem Nächsten kein Unrecht thun." In demselben Traktat aber, fol. 61., col. 1. zu Ende des Tosephoth heißt es wieder: „Den Nächsten darfst du nicht berauben, was aber auf den Goj keinen Bezug hat, indem er nicht dein Nächster ist."

Aus einer Stelle des talmudischen Traktates Bava Kámma, fol. 113., col. 2. wollen einige Rabbiner zur Beschönigung dieser Lehre den Schluß ziehen, daß es streng verboten sei, einen Goj zu berauben, worauf aber R. Bechai in seiner Auslegung der fünf Bücher Mosis, fol. 198., col. 1., Parascha Ekef antwortet und lehrt: „Die Worte, Deut. 7, 16.: Und du wirst alle Völker auffressen, die der Herr, dein Gott, dir geben wird, werden von unseren Rabbinern, gesegneten Andenkens, nur so verstanden, daß das Fressen oder Berauben der Völker erst dann beginnen wird, als sie in unsere Gewalt kommen werden. Somit ist auch in dieser Zeit das Berauben der Gojim verboten." In's Deutsche übersetzt wird es wohl heißen: In dem Augenblicke haben wir noch nicht die Macht dazu, doch mit der Emancipation werden wir hoffentlich dieselbe bald erlangen!?

In dem talmudischen Traktat Bava mezia, fol. 111., col. 2. heißt es: „Die Worte, Deut. 24, 24.: Du sollst dem dürftigen und armen Bruder seinen Lohn nicht versagen, müssen verstanden werden, daß die Anderen davon ausgenommen sind." Wer die Anderen sind, habe ich bereits unter N. 38. gezeigt, und Rab. Salomon Jarchi sagt in dem Commentar zur obigen Stelle, „daß unter den Anderen die ummóth havlam, d. i. alle Nichtjuden, also die Völker der Welt verstanden werden."

R. Mosche bar Majemon in seinem Jad chasaka, pars IV., fol. 22., col. 1., in dem Commentar Kesef mischne, zu den Worten bar Majemon's: es sei verboten, einen Cuthäer oder Goj mit Gewalt oder List zu bevortheilen, schreibt: „Es ist wirklich zu verwundern, wie bar Majemon sagen konnte, daß es verboten sei, einem Goj mit List oder Gewalt Unrecht zu thun, da es doch geschrieben steht, Levit. 19, 13.: Du sollst deinem Nächsten kein Unrecht thun, welche Worte ganz deutlich sagen, daß die Cuthäer oder Gojim davon ausgeschlossen sind. Weil er aber nicht behauptet,

daß man durch dieses Unrechtthun ein verbietendes Gesetz übertrete, so gibt er dadurch zu verstehen, daß dieses Unrechtthun durch das Gesetz nicht verboten sei."

In dem talmudischen Traktat Sanhedrin, fol. 57., col. 1., im Tosephóth wird gelehrt: „Dem Israeliten ist erlaubt, einem Goj Unrecht zu thun, indem es geschrieben steht: Du sollst deinem Nächsten nicht Unrecht thun, von dem Goj aber keine Erwähnung gemacht wird!"

Der talmudische Traktat Jevammóth, fol. 47., col. 2. und der Traktat Avoda sara, fol. 71., col. 2. lehren: „Ein Kind Noah's, d. i. der Nichtjude — der nur um den Werth eines Pfenniges gestohlen hat, soll mit dem Tode gestraft werden." — „Den Kindern Noah's ist das Stehlen verboten, und sie werden dafür mit dem Tode gestraft!"

Hingegen lehrt R. Naphtali in seinem Emek hammelech, fol. 20., col. 4., cap. 12. unter Schaar tikkune hatteschuva Folgendes: „Wenn ein Israelit einen Israeliten bestiehlt, so muß er zur Strafe siebenzig oder wenigstens vierzig Tage fasten, und weil er ein verbietendes Gebot übertreten hat, auch noch geprügelt werden. Er hat auch dem Bestohlenen oder dessen Erben Alles zurückzuerstatten, und ihm noch mehr dazulegen, nämlich für den verlornen Gewinn. Auch muß er ihn um Vergebung bitten und täglich seine Schuld bekennen, und sich hüten, je mehr ein fremdes Gut in Verwahrung zu nehmen."

Höchst sonderbarer Weise findet man in dem oben genannten Buche nirgends eine Vorschrift, die zeigen könnte, wie ein Jude behandelt werden soll, der einen Christen bestiehlt?

R. Bechai in seiner Auslegung der fünf Bücher Mosis, fol. 212., col. 1., Parascha Kiteze lehrt: „Das Gebot, eine gefundene Sache dem Verlustträger zurückzugeben, wird nur gegenüber den Juden, nicht aber den Gojim beobachtet, und das ist, was unsere Rabbiner, gesegneten Andenkens, gesagt haben: Und alles Verlorne, was dein Bruder verliert, nicht

aber, was ein Goj verliert; denn der Goj ist nicht Gottes, sondern der fremden Erdengötter Theil, deßhalb bleibt auch Alles, was der Goj verliert, eine verlorne Sache, die nicht mehr auf der Erde der Lebendigen gefunden, noch zu dem Eigenthümer zurückgelangen darf, weil nur den Israeliten, nicht aber den andern Völkern die Herrlichkeit gebührt, und zwar nach dem Ausspruche des Propheten Isaias 26, 19."

Der talmudische Traktat Bava Kámma, fol. 113., col. 2. lehrt: „Wie können wir beweisen, daß uns dasjenige zu behalten erlaubt sei, was ein Goj verloren hat? — Weil es geschrieben steht: Und mit jeglicher Sache deines Bruders, die ihm verloren geht, Deut. 22, 3. Es steht also deutlich: Deinem Bruder sollst du das Gefundene zurückgeben, einem Goj aber brauchst du es nicht zu thun."

R. Mosche bar Majemon in seinem Jad chasaka, pars IV., fol. 31., col. 1., cap. 11., N. 3. unter Hilchóth geseta vaavéda lehrt: „Es ist eine Sünde, das Gefundene dem Goj zurückgeben zu wollen; und es ist erlaubt, die verlorne Sache eines Euthäers (N. 3.) für sich zu behalten, denn es steht geschrieben: Mit jeglicher Sache deines Bruders." — Weil aber, wie oben gesagt wurde, der Goj nicht der Bruder ist, so schreibt der große Rabbi weiter: — „und der es ihm also zurückgibt, der begeht eine Sünde, indem er dadurch die Macht der Gottlosen der Welt wieder kräftigt. Gibt er aber das Gefundene nur deßhalb zurück, damit dadurch der Name Gottes geheiligt werde, oder aber um Israel in ein schönes Licht zu stellen, und den Gojim zu beweisen, was für ehrliche Leute die Juden sind, dann ist es lobenswerth, das Gefundene zurückzugeben."

Der talmudische Traktat Sanhedrin, welcher auch diesen Gegenstand behandelt, lehrt fol. 76., col. 2. Folgendes: „Wer seine Tochter an einen alten Mann verheirathet, seinen minderjährigen Sohn einem Weibe gibt, und dem Goj das Verlorne zurückstellt, von demselben sagt die Schrift,

Deut. 29, 19. 20.: Und der Herr' wird ihm nicht vergeben."

R. Jerucham in seinem Sepher méscharim, fol. 51., col. 4. unter Nathibh ésrim, chelek schéni schreibt: „Wenn ein Goj einem Israeliten Geld geliehen, und ein Pfand dafür bekommen hat, der Goj aber dasselbe verliert, und es ein anderer Jude findet, so ist der Finder verpflichtet, das gefundene Pfand dem jüdischen Eigenthümer, nicht aber dem verlusttragenden Goj zurückzustellen. Denn weil es der Goj verloren, und ein Israelit gefunden hat, so hört alsogleich dadurch für den Goj jedes Pfandrecht auf. Sollte aber der Finder sagen: Ich will, um den Namen Gottes zu heiligen, das Pfand dem Goj zurückgeben, so gibt man ihm zur Antwort: Wenn du den Namen Gottes heiligen willst, so thue es aus deinem Eigenthum."

Somit beschließe ich die talmudischen Lehren bezüglich der Nächstenliebe, und werde hier noch Einiges über den Judeneid mittheilen.

Ob der Judeneid bei einer solchen Moral-Theologie überhaupt zulässig ist, und ob demselben die Vollgiltigkeit eines Beweises zugestanden werden darf, sollen die hier nachfolgenden Zeilen beantworten.

IV. Die Lehre von dem Eide.

Zwischen dem Himmel und der Erde wohnet der Engel Mi, dessen Amt ist, den heiligen, gebenedeiten Gott seiner Eide zu entbinden, wenn sie ihn gereuen.
Megalléh Amykkoth, fol. 1. col. 4.

Zu diesem höchst düsteren Gemälde jüdischer Moral werde ich die Farben aus dem Talmud und anderen rabbinisch-theologischen Schriften, als auch aus den Angaben getaufter Juden und gelehrter Christen nehmen, und hoffe ein derartiges Gebilde entwerfen zu können, welches selbst unseren Juden vergötternden Weltverbesserern nicht uninteressant sein dürfte. Früher aber soll es mir noch erlaubt sein, meine Leser auf ein Entbindungs-Gebet aufmerksam zu machen, welches von den Juden an ihrem Versöhnungstage (Jom kippur) verrichtet wird. Wenn die Gemeinde an diesem Tage in der Synagoge versammelt ist, so treten zwei gelehrte, oder nur vornehme — d. h. weise — Männer zum Vorsänger; der eine stellt sich ihm zur rechten, der andere zur linken Seite und sprechen mit lauter Stimme: „Mit Wissen Gottes und mit Wissen der Gemeinde in der oberen hohen himmlischen Schule und in der unteren Schule auf Erden erlauben wir, daß das Gebet in Gesellschaft der Uebertreter und Sünder könne verrichtet werden." Jetzt beginnt der Vorsänger das Entbindungs-Gebet, welches Col-Nidre genannt wird, und singt es dreimal nach einander, jedesmal um einen Ton höher. Es heißt: „Alle Gelübde, Verbindungen, Verbannungen, Ausnah-

men, Enthaltungen, Verschwörungen und wie dergleichen Dinge heißen mögen, welche wir von diesem bis auf den künftigen Versöhnungstag angeloben, schwören, zusagen und mit welchen wir uns verbinden werden, bereuen wir hiemit im Voraus; daher sollen sie hiemit aufgehoben, erlassen, aufgelöst, vernichtet und für ungültig erklärt sein. Unsere Gelübde sollen keine Gelübde und unsere Schwüre keine Schwüre sein!" Nach diesem sprechen sie noch den folgenden Vers (Numer. 15, 26.): „So wird vergeben werden dem ganzen Volke der Söhne Israels und den Fremdlingen, die unter ihnen weilen; denn es ist die Schuld des ganzen Volkes aus Unwissenheit."

Daß der Wortlaut dieses Gebetes nicht zu Gunsten des jüdischen Eides angeführt werden kann, beweisen die vielen und auffallend strengen Vorschriften, welche bei der Beeidigung der Juden befolgt werden. Die Frage, ob diese Kautelen den gewünschten Erfolg erzielen, dürften wohl am besten unsere Gerichtsbehörden beantworten.

Weil ich aber selbst den Schein einer Parteilichkeit vermeiden will, so werde ich hier auch die gegentheilige Ansicht des sehr geachteten katholischen Gelehrten Dr. Haneberg mittheilen, wie er solche im II. Bande des Freiburger Kirchen-Lexikons, in dem Artikel „Col-Nidre" entwickelt.[1]) — Diese ist: „Um ein billiges Urtheil fällen zu können" — schreibt Dr. Haneberg — „müssen wir die authentischen Erklärungen des kanonischen Rechtes der Juden hören. R. Jakob bar Ascher in seinem Arba turim, wo ex professo vom Versöhnungstage und dem dort stattfindenden „Col-Nidre" die Rede ist. Da heißt es: Diese Annullirung nützt bloß für die Ge-

[1]) Der Herr Doctor scheint so judenfreundlich gestimmt zu sein, daß er sogar dem berühmten Orientalisten und Gelehrten Eisenmenger eben so bittere als unbillige Vorwürfe macht, und zwar nur deßhalb, weil derselbe das talmudische Gift in keinen Theriak eskamotiren konnte!



lübde und Schwüre, welche man von sich selbst gelobt und schwört, dagegen aber bei solchen Gelübden oder Schwüren, welche von einem Nebenmenschen oder von dem Gerichte abgenommen werden, haben sie keine Wirkung. Von einer anderen Seite wird diese Annullirung in der allgemein hochgeschätzten Moral des R. Isaak Abuhab „Menorath ha Maor" beschränkt. Es gibt allerdings Fälle, wo die Eide, als aus Irrthum und Zwang geschehen, null sind. In diesem Falle — von Zwang und Uebereilung — sündigt man nicht, wenn Herz und Mund nicht übereinstimmt, indem der Schwörende in anderem Sinne redet und eine andere Intention im Herzen hat. Jedoch darf auf keinen Fall eine Schuld gegen irgend Jemand, und wenn es auch ein Götzendiener wäre, (auf solche Art) weggeläugnet werden." Was unfrei geschworen und angelobt ist, wird also durch eine reservatio mentalis, welche vorausgesetzt werden kann oder ausdrücklich erweckt wurde, aufgehoben. Wenn der Jude bei Col-Nidre für die Fälle, wo er aus Uebereilung oder aus Zwang schwören und geloben wird, zum voraus sich bewußt wird, daß diese Schwüre null sind, so kann in diesem Gebete nicht mehr gefunden werden, als eine vorläufige Beruhigung des Gewissens hinsichtlich der Anwendung von der restrictio mentalis, die sich nach seiner Moral von selbst verstünde. Eine andere Frage ist die, ob nicht das kanonische Recht der Juden die Bestimmung über den Begriff von Zwang so weit ausgedehnt habe, daß die restrictio mentalis allzuviel Spielraum gewinnt." — So Dr. Haneberg.

Jedenfalls ist dieses Gebet sehr dazu geeignet, den gröbsten Mißbrauch damit zu treiben; denn — frage ich — könnte der Jude bei der so allgemeinen Fassung des Col-Nidre, bei seinem Haße gegen Alles, was nicht Jude ist, und bei den anderweitigen jüdischen Anschauungen vom Christenthume und von der Stellung des Juden zu dem Christen, bei der offenkundigen und zugestandenen Sanction der Mentalrestrictionen durch ältere Rabbiner nie in die Versuchung kommen, diese

Absolutionsformel auch auf Eide auszudehnen, welche die Interessen eines Zweiten und Dritten, zumal der Gojim, betreffen?! — Mit den stereotypen Berichtigungen und Erklärungen, wie sie die Judenfreunde beibringen, könnte nothdürftig das ideale, das schriftmäßige Judenthum gerettet, und die angebliche Begründung eines oder des anderen judenfeindlichen Vorwurfes aus dem Talmud und anderen rabbinischen Schriften mehr oder minder abgefertigt werden; aber ist darum und damit auch schon der erfahrbare, der wirkliche Jude, der Jude, wie er leibt und lebt, wie er seit bald zwei Jahrtausenden bis auf den heutigen Tag dem Christen fortwährend neue Gelegenheit gibt, sich in der christlichen Geduld zu üben, gerechtfertigt und rein gewaschen? — Deuten nicht viel mehr alle alten Kautelen bei der Vereidigung eines Juden auf die allgemeine und tiefgewurzelte Ueberzeugung von seiner vorwiegenden Hinneigung zum falschen Eide und zum Eidbruche? — Lastet nicht auf dem welthistorischen Juden der vor- und nachchristlichen Zeit ein von Gott und den Menschen stets neu erhobener Vorwurf der Treubrüchigkeit?!

Endlich frage ich aber, hat man denn wirklich keine Beweise in den Händen, daß nicht alle Juden à la bar Ascher und Isaak Abuhab in dieser Beziehung gedacht haben, und vielleicht auch jetzt noch denken? Behauptet nicht der christliche Gelehrte Mag. Johannes Schmidt in seinem dem Kaiser Leopold zugeeigneten Buche „Feuriger Drachen Gift und wütiger Ottern Gall" (Augspurg, 1683.) pag. 185. 186., daß ihnen — nämlich den Juden — allenthalben so schwere Eidformeln fürgeschrieben sind, daß nicht zu glauben, sie schwören falsch? Antwort: Es ist nicht recht geredt, daß man sagt, schwören falsch, sondern man muß nothwendig sagen, daß sie recht schwören, und ihnen das Eid schwören von Hertzen geht und ein Ernst ist. Aber es werden ihnen von ihren Priestern oder Eltesten alle solche Eidschwüre vergeben, und durch ihre Vergebung zunichte gemacht, als wenn sie solche niemalen gethan,

und schwören sie desto freyer und frecher, weil ihnen alle auf das zukünfftige Jahr hinaus vergeben werden, so viel sie nur thun können, und thun mögen. Darum achten sie auch keine Formul, wenn sie zehnmal schwerer were, und der Teuffel selbs mit dem gantzen Höllischen Heer leibhafftig darbey stünde: denn ihrer Lehrer Wort ist so mächtig und kräfftig, wie sie fürgeben und glauben, daß sie Gott von einem Eyd loßsprechen können,[1]) wie viel mehr die Menschen? Ihre Bücher und Schrifften reden nur von Vergebung und Nachlassung der Gelübde, und nicht der Eydschwüre bei Christen? Antwort: In Ihrem neuesten Gebet-Buch zu Frankfurt am Mayn gedruckt, redet dasselbe Gebet nicht nur von Gelübden und Verbündnüssen, sondern auch ausdrücklich vom Schwören. Und weiß ich nicht, aus was Geist und Grund man in dieser Sach den Juden überhelffen will, sonderlich, da man etliche Bogen mit richtigen Schluß-Reden füllen, und diese Bosheit der Juden beweisen, und ihre Ueberhelffer zu Schanden machen könnte. Der getaufften Juden Schrifften, darin sie die Juden solcher Laster beschuldigt, sind widerlegt von Juden und Christen, daß sie, wo nicht gar, jedoch viel

---

[1]) Pag. 57. derselben Schrift beruft sich der Autor auf eine Stelle in der Dissertation des Rab. Jechiel pag. 23. und sagt: „Die Juden lehren, es sei ein Rabbi Spatzieren gangen, und habe eine Stine gehört: Wehe mir, daß ich geschworen! wer wird mich dieses Eydes los machen? Solches habe er andern Rabbinen erzehlt, die ihn aber einen Narren geheißen, daß er nicht gesagt: dein Schwur sei nichtig, dein Eid gelte nichts, denn auf solche Weise were der Schwur und Eid vergeben worden. Wie sie denn jährlich einander mit diesen Worten aller falschen Eydschwüre los machen. Diese Stimm, als ich selbs von ungetaufften und getaufften Juden gehört, sagen sie, sey Gottes Stimm gewesen, und habe er damit seine Reu und Traurigkeit den Juden zu erkennen geben, da Er geschworen, sein Volk die Juden, also zu verderben und zu verstoßen. Hätte demnach derselbe Rabbi, durch gemeldte Wort, solchen Schwur sammt der Reue, von Gott hinweg nehmen, und den Juden nähere Erlösung förderu können."

damit gelogen und gelästert? Antwort: Die Jüdische Widerlegung ist lauter Lügen, Verläugnen, Falschheit, Schmeicheln, Lästern, Fluchen und Schrifft verderben, und hetten derselben Hände, von Gottes- und Rechts-wegen, auf das wenigste, und allein darum Fesseln und eiserne Bande verdient, daß getaufte Juden, die rechtschaffene und beständige Christen worden, und geblieben, darinnen mit allen Schmähe- und Läster-Worten, sonderlich mit dem höchst schmählichen Nahmen der Abgefallenen von Gott und der Göttlichen Wahrheit, welche Schmach miteinander fürnehmlich und hauptsächlich auf Christum und die Christliche Religion zielet, und in keinem vernünfftigen Regiment, es sey bei Heyden oder Christen, frei gelassen, und ungestrafft übergangen wird, fast auff jedem Blatt etlich mahl gescholten worden. So hätte auch die christliche Widerlegung mit besserm Ruhm zu Hauß bleiben können, indem selbige getauffte Juden die Wort und Sach Jüdischer Bosheit angezeigt, wie sie dieselbe zwar ins Teuffels Schul, darinn sie gebohren und erzogen, von Jugend auff erlernet, und nicht folget, weil die Wort nach der Grammatik falsch und irrig seynd, die Sach in der Juden Schrifften an selbigen Orten sich nicht findet, und man sich eines bessern von den Juden versiehet, so haben sie mehrmals gelogen und gelästert; weil die Juden eben darum die Ebräische Schmäheworte geändert und verderbt, damit sie die Christen nicht verstehen sollen, und sich bei den Juden die Lehrer und Eltern, in vilen Stücken, gegen dem gemeinen Volk und ihren Kindern, theils aus Boßheit und Schalckheit, und theils aus Hochmuth und Unverstand, auff ihren Talmud und andere Schrifften beruffen, auch gar auff die Bibel, davon doch nicht ein Wort darinn zu finden."

Schreibt nicht der gelehrte Johannes Buxdorf, Professor der hebräischen Sprache zu Basel, in seiner Synagoga Judaica (Basel, 1603), pag. 527, 528.: „Ehe sie ihre Gebete an diesem Abend (Jom kippur) anfangen, gehen drey der fürnemsten Rabbiner inn der Kirchen herumb, vnnd sagen offent-

lich mit heller stimme: Bischibhah schel mahelah, ubischibba schel mattah, etc. ist die meinung, Sie schreyen auß vnnd erlauben offentlich der gantzen Gemein mit einander zu bäten, so wol den frommen alß den gottlosen. Daß aber solchs desto baß geschehen möge, gehet der Vorsinger alßbald zu der Archen, da das heilig Buch des Gesätzes in ist, thut sie auff, vnd singet ein langes andechtiges Gebet, fahet an Col nidre vaessare uschebhue, etc. das ist, Alle gelübd, Bündnuß vnnd eyd, etc. vnd singet diß erst stuck des langen Gesangs dreymal nach einander, je ein mal höher vnnd lustiger als das andermal, vnd ist die meinung desselben Gebets, daß alle Gelübd vnnd eyd, verheissungen und bündnussen, trew vnd glauben, die ein Jud das jar nicht gehalten hatte, sollen alle aufgelöset, erlaubt und verstöret, für keine Sünde, vnnd für gar nichts mehr erkennet, auffgehebet und gantz verzigen seyn: vnd daß darumb, daß so wol die frommen vnd auffrichtigen, alß die Meineidigen, Eyd und Bündnußbrecher, alle durch einander vnd mit einander, alß ein heilige Gemein, bäten vu Gott samethafft loben mögen. (Merck wie viel auff eines Juden eyd, sonderlich gegen einen Christen, zuhalten sey?)

Sagt nicht der getaufte Jude, Antonius Margaritha, in seiner Schrift, „der gantz Jüdisch glaub“ (Augspurg, 1530), fol. 21.: „Ob ain Jude das gantz jar weder Ayde, gelübdnus, oder Bündtnus nycht gehalten hatte, so verzeycht jms allhie der Rabbi, vnnd lößt jms alle auff, vnd erkendts für kein sünde mer, vnd zu solchem aufflösen haben sy ein groß andechtig gebet, welches Colnidre, heißt deutsch alle gelübdt, solchs als geschicht darumb das sy mit den aydbrechern, darnach auch beten mügen, dann der Rabbi hat für sye gebetten, vnd widerumb fromm gemacht, wie dann das obgemeldt bet auch vermag.“

Behauptet nicht dasselbe der getaufte Jude Samuel Friedrich Brentz in seinem „Jüdischer abgestreiffter Schlangenbalg“ (Augspurg, 1614), pag. 25. und schreibt: „Item von jhrem

Eydt betreffend, so ist zu wissen, daß die Juden ein sonderlich Gebett haben, darin erlauben sie einander falsch zu schwören, gegen den goim, das ist gegen den Christen, vnd solches Gebett sprechen sie mit grosser Andacht, an dem Abent vor dem Fest Jom kippor, sonst der lange Tag genant, bereiten sie sich in weißen Kleidern, vnd gehen mit bloßen Füssen, und drey der fürnembsten Juden desselbigen Orts, tretten für die Archa, darinnen sie die fünf Bücher Mosis haben, vnn singen diß Gebett dreymal nach einander, je einmal höher denn das ander, vnd haben ein sonderliche Melodey darzu, vnd diß Gebett laut also: Kol nidere feisure verachmone ue Kenuie ue Kenuse oschfuo se ane deno darno lo nodarno. Das ist alle unsere Gelübdt vnd Bündnuß, und alle Eydt und Schwür, wie sie mögen genennet werden, sollen, todt vnd ab vnd nichts gültig seyn, von disem tag Jom kippor biß vber ein Jar, da der tag wider kompt, vas zu gutem, vn alle damals versamlete Juden schreyen auff diß Gebett, Amen."

Und der getaufte Jude, der gelehrte Hieronymus à sancta fide, in seinen „Libri duo contra Judaeos," (Zürich, 1552), pag. 163., sagt er nicht ausdrücklich: „Weil die Juden das Gebett Col-Nidre haben, so tragen sie keine Scheu mehr, der christlichen Obrigkeit einen falschen Eid zu schwören."

Was spricht das Freiburger Kirchen-Lexikon (3. Bd., pag. 469.) in dem Artikel „Eid bei den Juden?" Der Verfasser desselben, Storch, nachdem er die Heiligkeit und Würde, die ethische Seite des Eides nach dem mosaischen Gesetze und den Propheten gezeigt hat, geht über auf den talmudischen Eid, und sagt: „Die talmudischen Satzungen über den Eid fassen denselben mehr von der Seite des Rechts auf und beschränken sich fast nur auf seine juridische Kraft und seine Rechtsgiltigkeit in schwierigen Fällen, besonders was Schuldforderungen und Geldangelegenheiten anbetrifft, zu entscheiden. Wie weit manche dieser Gesetzlehrer von der biblischen Lehre

über die hochheilige Bedeutung des Eides abgewichen sind, bezeugt die Ansicht des gefeierten Maimonides und Anderer, daß man Mördern, Räubern, Zolleinnehmern u. s. w. falsche Eide schwören dürfe, wenn man auf keine andere Weise aus ihrer Gewalt entrinnen kann, daß der Schwörende sich zwar im Allgemeinen dasselbe denken müsse, was er sagt, aber doch im Speciellen etwas ganz Anderes meinen könne, als was er beschwört, daß der Jude nicht verbunden sei, vor anderen Glaubensgenossen die Wahrheit zu beschwören, wenn dadurch einem der Ihrigen Schaden erwachsen könne. Doch haben sich gegen solch unwürdiges Streben, durch Hintansetzung des Göttlichen und Geringachtung des Heiligen seinen eigenen Vortheil zu erringen, von jeher bessere Stimmen im Judenthume vernehmen lassen. Ehe daher geschworen wird, ist der Rabbiner verpflichtet, auf die religiöse Würde und die bedeutende Wichtigkeit des Eides, auf den Frevel des Meineides und die Gotteslästerung des falschen Schwures aufmerksam zu machen. — (Wenn aber der Rabbiner ein Maimonidianer ist? Was dann?) — Beim Ablegen des Eides selbst muß der Schwörende, meist mit dem Todtenkleide angethan, in seiner Hand eine Gesetzesrolle halten, während bei dem ersten Schwur eines anerkannt frommen Juden die Berührung der Phylacterien, jener mit Bibelstellen beschriebenen Pergamentstreifen, genügt. Die Vorschläge des Rabbiner Joseph Karo, schwarze Kerzen anzuzünden und im Augenblicke, wo der Eid geleistet wird, wieder auszulöschen, eine Todtenbahre aufzustellen, einen mit Luft gefüllten Schlauch vorzulegen, der, wenn er durchstochen wird, sogleich zusammenstürzt, um die göttliche Strafe des Meineides zu versinnbilden, sind von der heutigen Praxis nicht angenommen.“

Ich frage doch all unsere Panegyriker und Bewunderer der jetzigen Juden, warum hat der bedächtige und im Talmud

tief gelehrte Karro so erschütternde und fast gräßliche Ceremonien bei der Beeidigung der Juden einführen wollen?

Endlich aber, was schreibt über diesen Gegenstand der protestantisch getaufte Jude Gottfried Selig in seiner Wochenschrift „der Jude"? (Leipzig, 1770. Bd. VI. pag. 201 u. ff.) „Von denen dabei vorkommenden Rechten — sagt er — hat Maimonides zwölf Kapitel hinterlassen. Wir werden uns bei diesem Artikul etwas länger verweilen müssen, weil wir zugleich das Verhalten der christlichen Obrigkeit bei denen Eidschwüren der Juden und unsere Meinung davon mit beifügen wollen."

Im ersten Kapitel gibt Maimonides die viererlei Arten der Eide an, nehmlich:

1. Schwuoss Bittui, ein leichtsinniger, unnöthiger Schwur, von welchem 3. Mosis, 4, 5. heißt: „Wenn Jemand schwöret, daß es ihm aus dem Munde fähret, Schaden oder Gutes zu thun, wie denn einem Menschen unbedachtsamer Weise ein Schwur entfahren kann." — Diesen theilet er wieder in vier Theile, zween von der vergangenen, und zween wegen der künftigen Zeit. Man kann nehmlich schwören, daß etwas geschehen oder nicht geschehen ist, und so von der Zukunft, daß etwas entweder geschehen oder nicht geschehen wird.

2. Schwuoss Schaf, d. i. sowohl ein offenbar falscher, als auch unnothiger Schwur. Dieser hat wieder vier Theile. a) Wenn man auf eine Sache schwöret, von welcher man weiß, daß sie sich gewiß anders verhalte, z. B. daß der Mann ein Weib, daß Stein Gold sei. — b) Wenn man eine Sache beschwöret, an welcher kein Mensch zweifelt, z. B. daß über uns der Himmel und unter uns die Erde sei. — c) Wenn man sich durch einen Eid vermisset, die göttlichen Gebote nicht zu halten. — d) Wenn man eine unmögliche Sache zu thun beschwöret, z. B. drei Tage und drei Nächte nicht zu schlafen, oder siebenmal vierundzwanzig Stunden zu fasten.

3. Schwuoss Hapiekodon, d. i. ein solcher Schwur, den man zum Schaden seines Nächsten (also eines Juden), um ihn um das Seinige zu bringen, ausspricht, es bestehe nun in einem Deposito, oder Pfande, oder entwandtem, oder gefundenem Gute.

4. Schwuoss Haeduss, der Zeugeneid, da einer, der zum Zeugen angerufen wird, schwöret, daß er entweder die Sache, die er weiß, nicht wisse, oder das Gegentheil dessen, was er davon weiß, beschwöret."

„Im zweiten Kapitel lehret er, daß es einerlei sey, ob man selbst schwöre, oder sich die Eidesformul vorlegen lasse, und sie nur bejahe. So ist es auch eben das, ob einer bei dem Namen, oder bei den Eigenschaften Gottes, z. B. bey dem, der allmächtig und barmherzig ist, schwöret. — Maimonides gehet so weit, daß er eine blos doppelte Bejahung, wenn man sagt ja, ja! und auch eine doppelte Verneinung für einen Schwur erklärt. Endlich zeigt er, daß zur Giltigkeit eines Schwures gehöre, daß er im Herzen beschlossen, und mit dem Munde ausgesprochen werde. Wenn aber Jemanden bei dem Schwören ein anderes Wort entfährt, als er im Herzen hatte, z. B. er vermißt sich, nicht wieder in dieses oder jenes Haus zu gehen, und er nennt doch unversehens ein anderes, so ist der Schwur unkräftig, und er kann in beide Häuser gehen. Denn er hat da nicht mit dem Munde gesprochen, was er mit dem Herzen dachte. (Das ist etwas von der sogenannten Jesuitischen reservatione mentali.)"

„Er gibt noch dieses Exempel an: Wenn einer in Gegenwart anderer Leute schwöre, er wolle heute nicht essen, und zu Mittage setzte er sich doch an Tisch, so kann er sich damit entschuldigen, daß er im Herzen den Gedanken gehabt habe: er wolle nicht ausgehen. — (Wer soll einem auf diese Art auf einen Schwur trauen? So kann man auf allen Seiten ausweichen!) — Wer etwas beschworen hat, und dasselbe sogleich wiederrufet, er thue es nun von selbst, oder auf Ermahn-

ung anderer, so ist der Eid auch ungültig. Jedoch verstehet es sich unmittelbar nach demselben."

„Im dritten Kapitel handelt er erstlich von gezwungenen Eiden, und erlaubt, daß man Räubern, Mördern und Zolleinnehmern, um von ihnen loszukommen, falsche Eide schwören dürfe, jedoch bei den Letzteren nur unter der Bedingung, wenn sie entweder eigenmächtige Zölle eintreiben, oder doch die von der Obrigkeit gesetzte Taxe übertreiben. Das verstehet sich, daß man dabei im Herzen etwas anderes denken müsse. Wenn man z. B. schwören soll, daß man kein Fleisch bei sich habe, so könne man im Herzen denken, Schweinefleisch. Oder wenn ein Zolleinnehmer fraget, ob einer keinen Taback bey sich habe, so kann der Gefragte darauf schwören, wenn er nur statt des Tabacks ein anderes Wort im Herzen hat, z. B. Knaster oder Türkischen."

„Nach Maimonides kann man auch einen hyperbolischen oder auf Irrthum gegründeten Eid mit gutem Gewissen schwören. Z. B. es siehet Jemand ein paar Regimenter Soldaten marschiren, nnd erzählet, daß er eine Armee von sechshunderttausend Mann gesehen habe, so ist seine Erzählung zwar etwas übertrieben, der Schwur aber deßwegen nicht falsch. (Nach solchen Grundsätzen kann man den Eid leicht zu einem Complimente machen.)"

„Wenn Jemand eine Sache beschwöret, — sagt er weiter im 4. und 5. Kapitel — die Jedermann, auch der geringste und der gemeinste Mann weiß, so ist er des Meineides schuldig, wissen aber nur die Klügeren und Erfahreneren darum, so ist er unschuldig. Z. B. es schwüre Jemand, daß er ein Kameel durch die Luft hätte fliegen sehen, andere aber, die es höreten, widersprächen ihm, und er behauptete, er hätte einen großen Vogel gesehen, den er ein Kameel genannt hätte, so ist er schuldig, weil er den Sprachgebrauch nicht beobachtet hat. Weun er aber schwöret, die Sonne sey kleiner als die

Erde, da doch die Gelehrten wissen, daß sie hundertundsiebenzigmal größer ist u. d. m., so ist er Unschuldig."

„Das sechste Kapitel, von der Lossprechung vom Eide. Wenn Jemand einen Eid geschworen hätte, ohne vorher alle Fälle, die ihm deßwegen begegneten, übersehen zu haben, woraus ihm denn allerley Uibel erwüchse, daß er aber erst nach der Zeit erführe; nun gereuete es ihm aber: so kann er zu einem Gelehrten, oder in dessen Ermangelung zu drei ungelehrten gehen, und sie um die Lossprechung seines gethanen Eides bitten. Und diese haben auch die Freiheit, ihn davon zu entbinden. Ob nun gleich die heilige Schrift von dieser Entbindung schweigt, so wissen wir doch gewiß aus Tradition, daß unser Lehrer Moses den Befehl darzu empfangen hat. Ja obgleich in der heiligen Schrift befohlen ist, daß er sein Wort nicht schwächen oder fallen lassen solle, so wäre doch die Rede daselbst nur von der Person selbst, die es gegeben hätte, andere aber könnten ihn davon entbinden."

„Der Entbindende aber muß allezeit der größte Gelehrte an dem Orte sein. Und wenn man seinen Lehrer dazu nehmen kann, welcher an dem Orte wohnet, so ist es dessen Verrichtung. Der Schwörende muß in Person bei dieser Handlung gegenwärtig sein, und kann sie nicht etwa durch Deputirte verrichten lassen, ausgenommen ein Mann für seine Frau."

„Die Entbindung selbst geschiehet also. Der Schwörende spricht: „Ich habe diesen und jenen Eid gethan, den ich itzt bereue; denn wenn ich gewußt hätte, daß mir aus demselben einiger Nachtheil oder Betrübniß entstehen würde, so hätte ich ihn vermieden. Denn gewiß, wenn ich damals gewußt hätte, was ich itzt weiß, so hätte ich nicht geschworen. Der Rabbi sagt darauf: Hast du denn dieses längst bereuet? Antwort: Ja. Der Rabbi spricht: Entweder Scharrui Loch, d. i. es s e i d i r e r l a u b t, nehmlich wider den Eid zu handeln! oder Mutter Loch, d. i. d u s o l l s t e n t b u n d e n s e i n, oder Mochul Loch, d. i. e s s e i d i r v e r z i e h e n! Hätte er gesagt

Muffer Loch, d. i. dein Eid soll aufgehoben sein, oder dein Eid sei ungültig oder unkräftig, so ist die Entbindung nicht gültig, weil sich dieser Worte niemand als der Vater bei der Tochter und der Mann bei der Frau zur Eidesentbindung bedienen kann. Man kann diese Entbindung auch denen Anverwandten auftragen. Die Zeit ist ebenfalls gleichgültig, auch den Sabbat nicht ausgeschlossen. Das ist einerley, ob man den Eid vor sich allein oder in Gegenwart vieler Zeugen geschworen hat, er mag auch so heilig gewesen seyn, als er will: auf alle Fälle kann er gelöset werden. Hat aber einer den andern schwören lassen, so kann ihm dieser Eid nicht anders als in Gegenwart des andern erlassen werden, und wenn es auch ein anderer Religionsverwandte wäre. Eben so wenn er auf Befehl und mit Vorwissen anderer geschworen hat, so kann er nicht anders des Eides entlassen werden, außer wenn durch diese Entbindung ein gutes Werk gestiftet werden könnte."

Eine sehr beachtenswerthe Klausel!

„Im siebenten und achten Kapitel werden die Eide durchgangen, die über Geldsachen und Diebstähle geschehen."

„Das neunte und zehnte Kapitel handelt von den Pflichten und der Tüchtigkeit der Beeidungszeugen."

„Im eilften Kapitel wird gelehrt, daß, so groß die Sünde sei, einen Meineid zu begehen, so ein gutes Werk sei es, auf Verlangen der Obrigkeit bei dem Namen des heiligen Gottes zu schwören."

Nun gibt er die Anweisung, wie der Rabbiner den Schwörenden ermahnen und ihm die Heiligkeit des Eides vorstellen soll. Nach diesem kommt eine Bemerkung des Selig, welche hier wörtlich wiedergegeben wird: „Wir könnten uns bei dieser Sache länger aufhalten, allein wir schließen mit der Versicherung, daß bei denen Juden, wenn es in einer jüdischen Sache geschieht, nicht leicht ein falscher Eid zu befürchten ist."

Wenn es aber in einer christlichen Sache geschieht? in diesem Falle ist uns der Herr Selig die Antwort schuldig geblieben.

„Im zwölften Kapitel lehret Maimonides, daß, wiewohl der Meineidige von der Obrigkeit (der jüdischen) seines Verbrechens wegen gegeißelt wird, und sein Sündopfer bringen muß, so wird er noch für diese Sünde auch von Gott gestraft werden. Im Verlaufe dieses etwas geschraubten Kapitels sagt er: „daß ein Knecht zum Nachtheile seines Herrn nichts beschwören könne.“ Wieder weiter erinnert er, daß, „ob es gleich erlaubt sei, sich seinen Eid lösen zu lassen, so sehr erlaubt, daß es eine Ketzerey wäre, sich darüber ein Gewissen zu machen, so wäre es doch sehr billig, daß man sich dafür in acht nehme, und eine Sache nicht so unüberlegt und leichtsinnig beschwöre, von der man sich alsdann wieder loszusprechen gezwungen ist.“

Endlich nennt Selig noch zwei Rabbiner, den wirklich höchst achtbaren Isaak Abuhab und den berüchtigten Wort- und Sinnverdreher Salman Zevi, welche zur Bestätigung der Pflicht, auch einem Goj den geleisteten Eid unverbrüchlich zu halten, zwei Beispiele aus der heiligen Schrift anführen.

„Allein es fehlet“ — schreibt Selig weiter — „deswegen nicht an andern, die das Gegentheil für nicht so gefährlich halten, davon wir doch auch ein Paar hören wollen. In dem Buche Chasidim,[1]) fol. 53., col. 3. heißt es also: Es gibt zwar einige Sünden, welche nicht eher als nach der darauf erfolgten Strafe vergeben werden, und deren viere sind: 1. der Meineid, von dem es heißt, daß ihn der Herr nicht ungestraft lassen werde. 2. Der Menschenmord, nach Joel, 3, 21. sollte ich ihr Blut ungerochen lassen? Nein! 3. Der Ehebruch, nach Sprüch. Sal. 6, 29. also gehets, wer zu seines Nächsten

[1]) Wahrscheinlich Hanhagáth chasidim veansché maaseh, Frankfurt a. M. 1700. Handelt von den Sünden und von dem Gebet Schema.



Weibe gehet, es bleibt keiner unbestraft, der sie berühret. 4. Das falsche Zeugniß, nach Sprüch. Sal. 19, 5. Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft. Nun ist zwar der Ausspruch über alle viere: er wird nicht ungestraft bleiben! Und nach demselben ist die göttliche Strafe gewiß. Jedoch (nun kommt die tröstende Einschrenkung) wer auch auf diese Sünden Buße thut, kann von der Barmherzigkeit Gottes hoffen, daß er auf dieser Welt mit einer ganz leichten Strafe davon kommen und der Höllenstrafe gar entgehen werde."

„Wer zu einem Eide gezwungen wird, und wenn er ihn auch gleich bei dem göttlichen Namen schwöret, den tröstet das Buch Jore dea,[1]) N. 232. §. 12. mit dem Ausspruche: daß er für nichts zu achten sey. Und so haben wir schon oben von dem Maimonides vernommen, daß einem Juden um eines abgeforderten Zolles willen gar wohl ein Meineid verstattet sey. Und diese Erlaubniß unterschreibt das Buch Jore Dea (welches gleichsam ihr Corpus juris ist) nicht nur völlig, sondern setzet auch noch hinzu, daß, wenn ein König, Fürst oder andere Obrigkeit einem Juden den Befehl zu schwören ertheilte, so sey der letzte nicht verbunden, die Wahrheit zu beschwören, wenn einem seiner Glaubensgenossen daraus ein Schade entstehen sollte. Wenn er z. B. beschwören sollte, ob ein Jude dieses oder jenes christliche Frauenzimmer gemißbrauchet, so kann derjenige, welcher als Zeuge zum Schwören aufgefordert wird, ohne Bedenken das Gegentheil von dem, was er weiß, beschwören, und den Eid sogleich in seinen Gedanken wieder vernichten, indem derselbe für einen gezwungenen Eid zu halten sey. (Diese Definition danke ihnen Herodes.) Eben so wenn es sich zutrüge, daß eine Obrigkeit eines Juden Geld oder Vermögen konfisziren wollte, und derselbe sein

[1]) Eigentlich Schylchan aruch, von R. Jos. Karro. — Amsterdam, 1661. und besteht aus vier Theilen, Orach Chajim, Chóschen hammischpath, Jore Dea und Even haeser.

Geld aus Vorsicht einem anderen zur Verwahrung gegeben, so braucht derjenige, der es in Verwahrung hat, wenn er auf den Eid getrieben wird, die Wahrheit nicht zu gestehen, sondern er kann mit gutem Gewissen läugnen, daß es ihm anvertraut worden, und wenn man es auch bei ihm fände, so kann er entweder sich oder einen anderen Besitzer davon angeben. Wenn der Fürst einen Juden schwören läßt, daß er nicht aus seinem Lande gehen soll, so kann der Jude dabei denken: heute nicht, aber morgen; steht in der Eidesformul daß einmal, oder in Ewigkeit nicht, ausgedrückt, so kann der Jude dabei denken, unter dieser und jener Bedingung, außerdem nicht." —

„Jedoch wird diese Erlaubniß des Betruges nicht eher verstattet, als wenn derselbe nicht sinnlich wird, sondern auf eine verdeckte Art kann getrieben werden; denn wenn die Falschheit sogleich in die Augen fiele, und offenbar würde, so dürfen dergleichen Hundsfüttereyen nicht vorgenommen werden, weil dadurch der Name Gottes vor andern Nationen entheiliget werde. Denn deßwegen sei der König Zedekia bestraft worden, nicht weil er den Eid, der ihm abgezwungen worden, gebrochen, sondern weil er ihn öffentlich vor allen Weltaugen und nicht auf eine listige und geheime Art gebrochen."

„Dieses vorausgesetzt, wollen wir nun die berüchtigte Lossprechungsformul „Col Nidre" genannt, anzeigen, welche in allen jüdischen Gemeinen an dem Versöhnungsabende vor dem Gebete hergesagt wird, und aus welchem gemeiniglich ganz allein, obschon mit Unrecht, auf die Meineidigkeit der Juden geschlossen wird."

Das Gebet habe ich bereits zu Anfange dieses Abschnittes gebracht.

„Wenn man nun dieses Gebet" — schreibt weiter Gottfried Selig — „mit denen vorher bekannt gemachten Lehren, ohne weitere genaue Ueberlegung und Zergliederung zusammenhält, so ist es nicht zu verwundern, wenn christliche Gelehrte

und Obrigkeiten daraus gegen die Treue der Juden bei ihren Eidschwüren einen Argwohn gefaßt, und daher mancherley Mittel gebrauchet haben, sich wider ihren Betrug vorzusehen; weswegen es geschehen ist, daß man denen Juden allerley Eidesformuln vorgeschrieben, und gewisse feyerliche Gebräuche dabei beobachtet hat, die aber leider so beschaffen waren, daß die Juden entweder darüber gelachet, oder die sie erbittert und verhärtet haben, so, daß daher Mancher, der sonst nicht falsch geschworen hätte, durch dergleichen Anstalten, die sein Gewissen nicht verbinden konnten, dazu veranlasset worden."

Das Seichte dieser Argumentation läßt sich mit ein paar Worten beweisen: Maimonides, einer der berühmtesten und bei den Juden der geachtetste Talmudist, als auch seine ganze Schule und andere Rabbiner lehren klar und deutlich, daß der Meineid eines Vortheiles wegen, oder um sich einer Gefahr zu entziehen, erlaubt sei! Das Gebet Col Nidre machet jeden Eid null und nichtig! Der Talmud, wie ich weiter unten zeigen werde, lehret dasselbe, und Freund Selig klagt über eine ungenaue Ueberlegung und Zergliederung sowohl dieser Lehren als auch des Gebetes! — Naturam expellas furca, tamenusque redebit! —

In dem Frankfurter Gebetbuche Machsor (1686), fol. 47., col. 2., unter Tephilloth jom kippur befindet sich ein Gebet, das die Juden auch an dem Versöhnungstage zu beten pflegen, und welches mit den Worten: Al chel schechatánu lefanécha beones verazon beginnt, und aus diesem will ich noch hier einige Stellen anführen: „Verzeihe uns alle die Sünden, welche wir aus Hochmuth oder aus Unwissenheit begangen haben." Etwas weiter heißt es: „Auch jene Sünden, welche wir durch die Entheiligung deines Namens." Endlich aber fol. 48., col. 1. — „und die Sünden, welche wir durch den Meineid begangen haben!"

Um meinen verehrten Lesern auch einmal einen Vorgeschmack zu geben von dem, was man im Talmud über Dinge

findet, denen ich aus Gründen der Ehrbarkeit bis jetzt sorgfältig aus dem Wege gegangen bin, ferner von dem, was in Betreff der Mentalrestriction den „Meistern in Israel" zugemuthet wurde, als auch um der gegnerischen Einwendung vorzubeugen, „daß alle oben angeführten Lehren bezüglich des Eides nur in einigen späteren rabbinischen Schriften, nicht aber im Talmud zu finden sind," so will ich hier auch aus demselben Einiges mittheilen.

In dem talmudischen Traktat Calla, fol. 18., col. 2. heißt es: „Als einmal die Aeltesten an dem Thore saßen, gingen zwei Knaben vor ihnen vorbei; der eine bedeckte sein Haupt (aus Ehrfurcht), der andere aber entblößte das seine (aus Mangel an Achtung für die sitzenden Aeltesten). Da sagte der Rabbi Eliezer, derjenige, welcher sein Haupt entblößte, sei ein Mamser, d. i. ein Hurenkind. Rabbi Jehoscha sagte, er sei ein Ben hannidda, d. h. ein zur Zeit der Menstruation Empfangener. Rabbi Akkiva aber sprach, er sei ein Mamser und Ben hannidda. Da sagten sie zu dem Rabbi Akkiva: „Wie darfst du das Herz haben, deinen Mitgenossen zu widersprechen?" Er aber antwortete: „Ich will es euch beweisen." Er ging also zur Mutter des Knaben, welche auf dem Markte saß und Hülsenfrüchte verkaufte, und sprach zu ihr: „Meine Tochter, wenn du mir Etwas sagst, das ich dich fragen werde, so will ich dich in das zukünftige Leben (Paradies) bringen." Da sagte sie zu ihm: so schwöre es mir! Hierauf schwur der Rabbi Akkiva mit seinen Lippen; in seinem Herzen aber machte er den Eidschwur wieder zu nichte und fragte sie: „Wie ist es mit deinem Sohne bewandt?" Da antwortete sie: Als ich Hochzeit hielt, war ich unrein und mein Mann sonderte sich von mir ab. Es kam aber zu mir mein Brautführer, und von ihm habe ich diesen Sohn! Es ist also befunden worden, daß dieser Knabe ein Mamser und Ben hannidda sei. Hierauf sprachen sie: Der Rabbi Akkiva ist groß, indem er seine Rabbiner des

Irrthums überwiesen hat! Und in derselben Zeit sprachen sie: Gesegnet ist der Herr, der Gott Israels, der sein Geheimniß dem Rabbi Akkiva, dem Sohne Josephs, entdeckt hat! —

Jetzt muß ich noch darauf hindeuten, daß diese Erzählung eine Parallele in dem Schandbüchlein „Toledoth Jeschu" gefunden hat, die jeden Christgläubigen im Innersten empören muß, und frage ganz bescheiden die Juden-Apologeten, wie konnte der wegen seines religiös-politischen Martyrertodes sogar in den Festkalender der Synagoge (5. Tisri) aufgenommene Rabbi Akkiva zu einer so unwürdig motivirten Mentalrestriction sich befugt erachten? Ferner hat er sich durch dieselbe in der That einer großen Gefahr entzogen, und nicht viel mehr bloß die Schande der armen Bohnenverkäuferin unnöthiger Weise und aus purer Rechthaberei an das Licht gezogen? Endlich, was ist von Rabbinern zu halten, welche:

a) das Zusammentreffen der Behauptung Akkiva's mit der Wirklichkeit nicht blos von der besonderen Weisheit dieses Rabbi, sondern von einer göttlichen Offenbarung selber herleiteten, oder wenigstens

b) solche und andere höchst unwürdige Dinge selbst in den Talmud hineinzogen!? —

In dem talmudischen Traktat Avóda sára, fol. 28., col. 1. und in dem Traktat Joma, fol. 84., col. 1. heißt es wieder: „Rabbi Jochanan habe eine vornehme Gojia (Christin) mit einem falschen Eide betrogen. Er hatte nämlich starke Zahnschmerzen und ging am Freitag Abends zu einer vornehmen Frau, die ihm ein Geheimmittel dagegen gab. — Beim Weggehen sagte er zu ihr: Was soll ich aber am Sabbath thun, da ich an demselben nicht ausgehen darf? Du wirst es nicht mehr nöthig haben, erwiederte die Frau. Wenn aber, fragte er noch einmal, was dann? Nun, so schwöre mir — entgegnete die Frau — daß du mein Geheimniß nicht verrathen wirst, und ich will es dir anvertrauen und dir auch sagen, was zu thun sei. Und Jochanan leistete den verlangten

Eid und schwur: Ich schwöre dem Gott Israels, nichts zu verrathen; im Herzen aber sagte er: doch seinem Volke will ich es sagen! Und die vornehme Frau, welche glaubte, er habe ihr bei dem Gotte Israels geschworen, ihr Geheimniß nicht zu verrathen, sagte ihm dasselbe. — Er aber erzählte es allen Juden gleich am andern Tage!"

Welche Mittel den Juden zu Gebote stehen, um nicht meineidig zu heißen, wenn sie auch wirklich einen Meineid begangen haben, will ich hier eine kurze, aber vollständig wahre Geschichte aus meiner eigenen Erfahrung zum Besten geben; früher aber muß ich noch bemerken, daß trotz der allgemein bekannten Unsauberkeit der Juden dieselben dennoch in ihren Begriffen von tref (unrein) und koscher (rein) usque ad absurdum gehen: Alles, was eß- oder trinkbar ist, ihre Kleider, ihre Kochgeschirre können unrein und zum Gebrauche untauglich sein, aber auch ihre Tephillim, d. i. die Gebetriemen, ihre Mesusah (ein blechernes Röhrchen mit einer Inschrift, welches sie an den Thürstöcken annageln) und selbst die Thorarolle sind tref, profan und zum Gottesdienste untauglich, sobald das dazu verwendete Pergament nicht koscher war, d. h. sobald dasselbe irgendwo noch so ein kleines Loch, oder einen Ritzer hatte! Und nun zur Sache.

Anfangs der dreißiger Jahre wurden in dem Städtchen G*** in Galizien auffallend viele und von den Juden begangene Meineide konstatirt, ja es wurde sogar allgemein behauptet, daß man unter den dortigen Juden stets Individuen finden könne, welche um zwei Gulden Conventions-Münze alles zu beeiden bereit wären. Die gemachten Nachforschungen blieben fruchtlos, bis endlich zufälliger Weise ein des Meineides beinzichtigter Jude bei einem Pferdediebstahl erwischt, und nach vielem Läugnen auch des Meineides überwiesen wurde, der aber gegen die Strafwürdigkeit dieser Handlung ungemein protestirte, indem er den Eid auf eine Thora geschworen haben soll, welche tref, somit vollständig untauglich

war. Im Verlaufe der Untersuchung wurde endlich ermittelt, daß der dortige Ortsrabbiner zwei Thora oder Gesetzesrollen hatte, von welchen die eine mit einer Schusterahle durchstochen und somit untauglich gemacht, und von dem Rabbiner in gewissen Fällen gegen ein bestimmtes Honorar zum Eidablegen dem Gerichte vorgelegt wurde! —

V. Der Talmud in Praxi.

„Hast du Böses gethan, so trage den Lohn dafür mit Geduld. Und willst du der zürnenden Menschheit das Gegentheil beweisen, so thue es! Doch wähle nur solche Mittel dazu, damit die frühere Schuld nicht größer noch werde.“

. . . . . r.

Bei dieser verruchten Morallehre des Talmudismus kann die entsetzliche Verkommenheit der Juden nicht befremden, noch weniger aber können die denselben durch Jahrhunderte immer neu zur Last gelegten gräßlichen Verbrechen mit der ersten besten Phrase rein gewaschen werden. Die schweren Anklagen, womit die Juden als die grausamsten und die unversöhnlichsten Feinde der Christenheit bezeichnet werden, und welche sie bis zur Stunde rechtskräftig zu widerlegen nicht der Mühe werth gefunden haben, sind:

1. Die Vergiftung der Brunnen.

In der Absicht, dadurch pestartige Krankheiten zu verbreiten.

a. Robert Gaguin in seiner Geschichte der Franzosen, VI. Buch, erzählt, daß die Juden unter König Philipp im Jahre 1320 alle Aussätzigen mit Geld bestachen, um sie zu bewegen, durch ganz Frankreich die Brunnen zu vergiften. Zu Vitry, in der Provinz Narbonne, wurde dieser Anschlag am ersten entdeckt, und die Anstifter sowohl als die Thäter mit dem Feuer bestraft.

b. Stumpfius in seiner Chronik schreibt, daß im Jahre 1333 die Juden in Kostnitz am Bodensee unter Bischof Ulrich III. von Pfefferhart bei einer Brunnen-Vergiftung betreten und deßhalb mit Feuer hingerichtet wurden.

c. Naukler, vol. 2., generat. 45. meldet, daß im Jahre 1345 (andere wollen 1348) zu Benafeld im Elsaß die Juden eine allgemeine Brunnen-Vergiftung versucht haben; die Ertappten bekannten selbst, daß sie alle Brunnen Deutschlands, vom deutschen Meere an bis an das welsche Gebirge, zu vergiften verabredet hatten.

d. Johann Aventini, annal. lib. VII. verzeichnen, daß in demselben Jahre viele Juden zu Augsburg am Tage der heiligen Cäcilie desselben Verbrechens wegen verbrannt wurden, deßgleichen zu Nördlingen, Eßlingen, Ulm, Schwäbisch-Hall und in anderen Orten in Schwaben, wo man sich gezwungen sah, bis nach Vertreibung der Juden alle Brunnen zu verschlagen und nur das aufgefangene Regen- und Fluß-Wasser zu gebrauchen.

Die Erörterung dieser schweren Anklage gegen die Juden scheint bisher stets nur zu ihrem Vortheile ausgefallen zu sein, denn — sagen die Judophylen — die Versuche dieser Frevelthat sind nicht hinreichend konstatirt worden, und somit erscheint die Verfolgung der Juden durchaus ungerechtfertigt. Die Pest, welche damals im Süden und Westen Europas herrschte, gab den Einen zur Behauptung Veranlassung, die Juden seien ganz schuldlos an diesen Anschuldigungen, und den Anderen zu dem Glauben, diese Pest hätte nur ihren Anschlägen gedient und ihre Frevelthaten bemäntelt. Nun will ich hier einige Stellen aus dem Briefe des Papstes Johann XXI. „De Leprosis“ mittheilen, und glaube mit denselben jene ungerecht seinsollenden Anklagen außer allen Zweifel zu setzen. In diesem Briefe, welcher von dem Jahre 1321 selbst herrührt, wird vom Papst ein Bericht angeführt, welchen Philipp, Graf von Anjou an ihn gemacht hatte, und der von den ver-

schiedenen Mitteln spricht, welche die Juden anwendeten, um den Christen zu schaden. Unter vielem andern sagt Philipp, „brachen am folgenden Tage die Leute unserer Grafschaft in die Häuser der Juden, um den eigens für die Christen zubereiteten Getränken (impotationes) nachzuforschen. Nach längerem und genauem Suchen wurde in dem Hause des Juden Bananias an einem ganz verborgenen Orte in einer kleinen Kiste, worin sich auch seine Kostbarkeiten und andere wichtige Dinge befanden, ein Pergament gefunden, welches auf beiden Seiten mit Schriftzügen bedeckt war. Das Siegel, welches von Gold und neunzehn Gulden schwer war, hing an einer rothseidenen Schnur. Auf dem Siegel war das Cruzifix abgebildet, vor welchem ein Jude in einer so schmählichen und unanständigen Stellung angebracht war, daß ich mich schäme, sie zu beschreiben. Unsere Leute hätten sich um den Inhalt dieser Schrift nicht gekümmert, wenn ihnen nicht zufälliger Weise die sonderbare Form dieses Siegels aufgefallen wäre. Neubekehrte Juden übersetzten den Text. Bananias selbst und sechs andere Juden machten die nämliche Uebersetzung, zwar nicht aus eigenem Antriebe, sondern aus Furcht und mit Gewalt dazu gezwungen. Nachdem sie hierauf getrennt und auf die Folter gespannt worden, beharrten Bananias und seine Gefährten auf der nämlichen Uebersetzung. Drei in der Theologie und in der hebräischen Sprache wohl bewanderte Priester übersetzten die Schrift endlich in's Lateinische.“

Das Schreiben war an den Sarazenenfürsten gerichtet, als Gebieter über den Orient und Palästina, den Sitz des jüdischen Volkes, dessen Herrschaft sich bis nach Granada in Spanien erstreckte. Es wurde darin ein Bündniß zwischen Juden und Sarazenen angetragen, und da zugleich die Hoffnung ausgesprochen wurde, die beiden Völker einst in einem und demselben Glauben vereinigt zu sehen, so wurde der Fürst um Zurückgabe des Landes ihrer Vorfahren an die Juden gebeten. Es war darin zu lesen: „Das Christenvolk gehorcht

dem Sohne eines gemeinen und armen Weibes aus unserem Volke. Es hat ungerechter Weise unser Erbe und das unserer Väter an sich gerissen. Wenn wir einst dieses Volk für immer unter das Joch unserer Botmäßigkeit gebeugt haben, dann werdet Ihr uns wieder in den Besitz unserer großen Stadt Jerusalem, Jericho's und Ais setzen, wo die heilige Arche ruhet. Und wir können Eueren Thron über diesem Königreiche und der großen Stadt Paris errichten, wenn Ihr uns, um zu diesem Ziele zu kommen, Euren Beistand leistet. Unterdessen, und wie Ihr Euch durch Euren Vice-König in Granada überzeugen könnet, sind wir bei diesem Werke schon thätig gewesen. Wir warfen auf geschickte Weise vergiftete Substanzen und Pulver, aus bitteren und schädlichen Kräutern zubereitet, in ihre Getränke, wir warfen giftige, kriechende Thiere in das Wasser, in die Schöpfbrunnen, in die Cisternen, in die Springbrunnen und in alle Wasserleitungen, damit die Christen allmälig und je nach ihrer Leibesbeschaffenheit durch Wirkung der von diesen Giften ausströmenden schädlichen Dünste umkommen. Es ist uns dieser Anschlag vorzüglich durch die Austheilung namhafter Summen an einige arme Leute ihres Glaubens gelungen, welche Aussätzige genannt werden. Aber diese Elenden haben plötzlich gegen uns Partei ergriffen. Denn als sie sich von den anderen Christen ertappt sahen, klagten sie uns an und entdeckten den ganzen Hergang der Sache. Nichtsdestoweniger bleibt es für uns eine rühmliche Sache, daß diese Christen ihre eigenen Mitbrüder vergifteten, und es ist dieß ein deutlicher Beweis ihrer Uneinigkeit und Auflösung. Zwar wurden wir auf die Anklage dieser Aussätzigen hin schmachvoll behandelt und grausam eingekerkert, doch ertrugen wir diese Qualen und Martern mit Geduld und wir dulden sie noch Tag für Tag von den Christen, weil wir hoffen, Gott wird uns im künftigen Leben eigentliche Vergeltung dafür ertheilen. Wir zweifeln nicht an unserer gänzlichen Vertilgung, wenn unsere unermeßlichen Schätze nicht

ihre Habsucht gereizt hätten. So hat uns denn unser Gold und Silber und das Eurige losgekauft, wie Ihr es von Eurem Vice-König von Granada erfahren könnet. Lasset uns daher abermals Gold und Silber zukommen, damit wir, nachdem wir einige Zeit haben verfließen lassen, noch Größeres wirken können. Diese Getränke, welche bisher noch nicht die gehoffte Wirkung machen konnten, werden sie schon hoffentlich in der Folge machen. Wir werden Euch genau von Allem in Kenntniß erhalten. Bald werdet Ihr mit Hülfe Gottes über das Meer setzen, Euch nach Granada begeben und über die überlebenden Christen Euren prächtigen Säbel mit mächtiger Hand und unbezwinglichem Arm schwingen können. Und dann werdet Ihr in Paris thronen, und zur selben Zeit werden wir nach Wiedererlangung unserer Freiheit das Land unserer Väter besitzen, welches Gott uns verheißen, und wir werden in Eintracht unter einem einzigen Gesetze und einem einzigen Gotte leben. Von dieser Zeit an wird keine Noth und kein Kummer mehr existiren, denn Salomon hat gesagt, der, welcher Hand in Hand mit einem einzigen Gott gehet, der wird mit ihm nur einen Willen haben. Und David setzt hinzu: O, wie gut, wie süß ist es, gleich Brüdern beisammen zu wohnen! Unser heiliger Prophet hat von den Christen prophezeit: Ihr Herz ist getheilt, und darum werden sie zu Grunde gehen. Wir übergeben Eurer durchlauchtigen königlichen Majestät dieses offene und von uns gefertigte Schreiben durch Sadoc, den Oberpriester der Hebräer, und Leon, den in der Kenntniß unseres Gesetzes best bewanderten Mann, die Euch noch besser die ganze Sache mündlich darstellen werden."

2. Die fanatische Verunehrung der heiligen Hostien.

Um dadurch Christum den Herrn zu lästern.

a. Joh. Gerson, Naucler, Alphons Spina und Sartorius berichten, daß im Jahre 1290 zu Paris eine arme Christin sich überreden ließ, einem Juden für die Auslösung ihres

eingesetzten Kleides eine geweihte Hostie auszuliefern, woran die Juden gotteslästerlichen Frevel verübten.

Der eben so gelehrte, als berühmte und fromme Canzler der Sorbone zu Paris meldet, durch welches auffallende Wunder diese Frevelthat entdeckt wurde. Der Jude nämlich warf die von der Weibsperson empfangene konsekrirte Hostie in einen siedenden Topf. Da erscheint ober dem siedenden Wasser ein schönes Kindlein, welches der Jude mit einem Hacken unterdrücken wollte, aber nicht konnte. Da dieses des Juden Kinder sahen, liefen sie mit Geschrei auf die Gasse und sagten, ihr Vater wolle ein schönes Kind in einem siedenden Wasser ertränken. Die zulaufenden Christen ergriffen den Thäter auf seinem Frevel. Die konsekrirte Hostie aber wurde vom Bischofe in Prozession nach der St. Johannes-Pfarrkirche de Grana getragen.

b. Im Jahre 1305 wurden in Nieder-Oesterreich, und zwar zu Korneuburg an der Donau zwei Juden wegen der frevelhaften Entehrung der hochheiligen Hostien mit dem Tode bestraft. Ein dortiger Hausbesitzer, der Jude Zerklinus, beschwatzte einen einfältigen Taglöhner, daß derselbe um die heilige Weihnachtszeit zu dem Altar und Tische Gottes gehen solle, alldort mit dem hochheiligsten Sakramente sich speisen lasse, die heilige Hostie aber unvermerkt aus dem Munde herausnehme und ihm (dem Juden) dieselbe bringe. Er wolle ihm dafür ein neues Kleid und drei Pfund Geld (drei Gulden) geben. Der dumme und gewissenlose Christ ließ sich von dem Juden wirklich beschwatzen und verübte dieses entsetzliche Verbrechen. Die heilige Hostie versteckte der Jude durch volle drei Jahre in seinem Hause und mißhandelte dieselbe fast täglich im Beisein des jüdischen Schulklopfers Aaron. Bis endlich auf eine höchst wunderbare Weise die heilige Hostie durch einen christlichen Bäckerjungen in dem Hause des Juden entdeckt wurde. Zu derselben Zeit wurde auch — durch marternde Gewissensbisse gepeiniget und fast zum Wahnsinne getrieben —

das Herz des gottesräuberischen Taglöhners der Art erweicht, daß er seine schwere Sünde dem Pfarrvikarius zu Leobendorf, Peter Konrad, beichtete und zu gleicher Zeit auch dem Gerichte ein umfassendes Geständniß seiner Unthat ablegte, selbst aber als bußfertiger Sünder nach Rom zum Grabe der heiligen Apostel pilgerte. Die beiden Juden wurden eingezogen und bekannten nach längerem Leugnen auch ihre Schuld. Der Schulklopfer wurde verbrannt und Zerklinus von dem erzürnten Volke auf seinem Gange zur Richtstätte zerrissen!

c. Der Geschichtschreiber **Aventin**, **Ulrich Onsorg**, Canonikus zu Regensburg, **Schedel**, **X. Maßl**, Stadtpfarrkooperator zu Straubing, und mehrere Andere erzählen, daß im Jahre 1337 die Juden zu Deggendorf in Bayern eine Verunehrung der heiligen Hostien begangen haben und zwar: „Sie suchten (die Juden) entweder aus Haß oder aus Aberglauben geweihte Hostien zu erhalten, und da ihnen alle Ueberredungen und Hinterliste nicht gelangen, so wußten sie endlich eine Dienstmagd dazu zu bewegen. Diese verabscheuungswürdige Magd hatte nämlich bei den Juden ihre besten Kleider im Versatze. Es begab sich nun, daß sie entweder des Anstandes wegen oder bei Gelegenheit, wo die Eitelkeit nicht Schaden leiden wollte, ihrer Kleider bedurfte. Einige sagen, sie wollte zur österlichen Zeit mit andern Christen anständig gekleidet zur Communion gehen. Sei nun wie ihm wolle, sie hatte kein Geld, ihre Kleider zu lösen, und glaubte, sie von den Juden auf ein oder ein paar Tage zu erhalten, wenn sie ihnen auf Treue und Glauben verspreche, dieselben nach dem kurzen nothwendigen Gebrauche wieder zurückzubringen. Bei dem Begehren der Magd fährt einem der Juden der teuflische Gedanke durch die Seele, dieses schwache Weib zum Gottesraube zu bewegen. Er macht ihr also das Bedingniß, daß, wenn sie ihm konsekrirte Hostien bringen würde, sie unentgeltlich ihre Kleider zurückerhalten soll. Sie mochte wohl Anfangs über diesen Antrag erschrocken sein, indeß sie war endlich so

unglücklich, bei lautpochendem Herzen und schreiendem Gewissen die Bedingung des Juden einzugehen.

Im St. Martins-Kirchlein, zunächst am Rathhause, wurde damals das heiligste Sakrament für die Kranken aufbewahrt. Dort wurde täglich im Winter um 6 Uhr, im Sommer um 4 Uhr das allerheiligste Meßopfer entrichtet, und die Gläubigen empfingen auch dort oft in stiller Herzensandacht das Brod des Himmels, die Speise der Engel, Jesum Christum.

Das stille Kirchlein war wohl recht dazu geeignet, das Herz in reger Andacht zu heben und zu erhalten. Dahin ging allem Anscheine nach die von Gott verlassene Person mit ihrem teuflischen Entschlusse. Frech und ohne Scheu mischte sich die Gottesräuberin unter die Anzahl der Frommen und naht sich zum Gastmahle der Liebe. Sie kniet schon am Schemmel der Communionbank und läßt sich durch die Hände des Priesters den Fürsten des Friedens auf ihre Lästerzunge legen. Tief gebeugt, als versinke sie in heilige Andacht, birgt sie ihr Gesicht abgewandt in ein weißes Tuch, in welches sie, ungesehen zwar von den Menschen, aber bekannt dem Allwissenden, die heilige Hostie zu bringen weiß. So geht sie zehn Mal an zehn verschiedenen Tagen und wohl auch in verschiedenen Kirchen zum Tische des Herrn. Also das Maß ihres Frevels vollendet, geht sie zum Juden, übergibt ihren Gottesraub, empfängt die Kleider, kehrt nach Hause und — vom Blitze getroffen, stürzt sie vor dem Hause des Juden todt zur Erde nieder.

Nachdem die Juden die heiligen Hostien in ihren Händen hatten, versammelten sie sich bei der Nacht, um mit dem Allerheiligsten ihren Spott zu treiben. Voll der boshaften Freude, ihren Haß gegen den Gekreuzigten auf's Neue ausgießen zu können, legten sie die konsekrirten Hostien auf den Tisch, ergriffen *spitzige Ahlen* und zerstachen damit das Brod der Engel; und sieh! deutlich erschienen Blutstropfen auf den hochheiligen Hostien. Nicht erschreckt durch diese Erscheinung, son-

dern nur muthwilliger gemacht, nahmen die Frevler einen Dorn und zerkratzten die heiligen Hostien. Sie blieben aber unzerstört, und ein holdes Knäblein erschien. Aber ergrimmt über den mißlungenen Versuch, heizten die Wilden einen Backofen, um das heiligste Sakrament zu Asche zu brennen, aber der Herr war ihnen entgegen. Ueber der Gluth des Backofens blieben die Hostien unzerstört, und ein holdes Knäblein stand zum zweiten Male vor den Augen der Christus-Würger. Auch da noch verstockt im Herzen, warfen sie die heiligen Hostien auf den Amboß und schlugen die hocherhobenen Hämmer darauf. Noch nicht konnten sie die heiligen Hostien zerstören. Zum dritten Male zeigt sich über denselben ein Knäblein. Nun wird den Bösewichtern unheimlich, sie verwirrt eine geheime Furcht. In der Furcht entdeckt zu werden, wollten sie nun, der hochheiligen Hostien los zu werden, dieselben genießen; doch den Hunden soll man das Heilige nicht hinwerfen. Sie vermögen das Brod der Engel nicht zu empfangen, ein Knäblein stemmte sich gegen ihren Empfang. Da durchschauert sie eine neue Angst, sie denken auf ein Mittel, die unzerstörbaren Geheimnisse wenigstens den Augen der Menschen zu entziehen. Sie füllten einen Beutel mit Gift, legten die hochheiligen Hostien hinein und senkten sie in den nächsten Brunnen. In ewiger Nacht sollte da ihr Frevel begraben liegen. Anders war es aber im Rathschlusse dessen, der seine Liebe in der Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes der Welt kund geben wollte.

Durch den mit Gift gefüllten Beutel wurde das Wasser des Brunnens vergiftet, so daß viele, die daraus tranken, des Todes erblichen. Schon dadurch ging den Juden kein geringer Verdacht zu, den Brunnen vergiftet zu haben. Entdeckt soll sie aber vollends folgendes Ereigniß haben:

Bei stiller finsterer Nacht, wo kein Sternlein flimmerte, der Mond nicht leuchtete und jede menschliche Seele ruhte in den Armen des tiefen Schlafes, gingen die Wächter der Stadt

in langsamen Schritten die Strassen entlang. Da sie in die untere Stadt kamen, sahen sie einen seltsamen Schimmer über dem Brunnen. Während sie voll heiliger Scheu diese Erscheinung betrachteten, war es ihnen, als vernehmen sie eine sanfte, klägliche Stimme. Es war die Klage der jungfräulichen Mutter Maria, so nahm es von je die Einfalt an. Früh des anderen Tages eilten die Wächter zum Stadt-Syndicus; dieser bespricht einige angesehene Bürger. Man wies zwar die Wächter als furchtsame Träumer ab; um aber der Sache auf den Grund zu kommen, begaben sich der Syndicus und jene Bürger in der folgenden Nacht an Ort und Stelle, und wurden der nämlichen Erscheinung gewahr. Es wurden nun geheime Untersuchungen angestellt und man kam, wahrscheinlich durch die Aussagen eines Juden, der um die Sache wohl wußte, aber nicht daran Theil hatte, auf den Hergang des Frevels.

Die Exekution der durch diesen Frevel verdienten Strafe wollten die Bürger Deggendorfs nicht lange verschieben und sie mit eigener Hand ausführen.

Indeß getrauten sich die Bürger nicht ganz allein aus eigener Macht Hand an das Schwert zu legen, theils weil sie fürchteten, mit Umgehung der herzoglichen Einwilligung verantwortlich zu werden, theils weil zu vermuthen war, sie würden der Uebermacht der Juden entweder unterliegen, oder doch einen schmerzlichen Verlust an Bürgern erleiden. Es wurde also beschlossen, mit dem herzoglichen Pfleger und bayerischen Landstand, Herrn Hartmann von Degenberg, welcher in der Nähe der Stadt, zu Ratternberg im fürstlichen Schlosse residirte, gemeinsame Sache zu machen, und die Bürger luden ihn also, nach Schäching, einem Dörfchen nahe bei Deggendorf, zu kommen, um dort Verabredung zu halten.

In der dortigen Kapelle kamen denn die angesehensten Rathsherren und andere Bürger in ziemlicher Anzahl zusammen und schwuren mit dem Ritter Hartmann auf ein

vorgelegtes Kruzifix einen theuern Eid zum Untergange der Juden.

Die Verabredung war nun also eingerichtet, daß am bestimmten Tage früh Morgens bei dem ersten Glockenschlage in der St. Martinskirche der Angriff auf die Juden geschehen sollte. So geschah es; der Tag erschien, das Glöcklein schallte früh Morgens vom Martinsthurme hernieder, aber das Glöcklein, sonst friedlich die Christen zur Morgenandacht rufend, tönte jetzt schauerlich durch die Lüfte. Hartmann kam mit seiner Mannschaft, die Thore waren ihm geöffnet. Mit den Waffen in der Hand ging man nun den Wohnungen der Juden zu, und da sie sich nicht ergeben wollten, so wurden sie erschlagen. Viele Juden zündeten ihre eigenen Wohnungen an, und verbrannten sich mit Weib und Kind und Hab und Gut, um nur nicht in die Hände der Christen zu fallen; so war denn ein entsetzliches Morden und Würgen, bis die Frevler des Allerheiligsten in ihrem Blute lagen.

Was die Entehrung der hochheiligen Hostien betrifft, so wie die Niedermetzlung der Juden, ist außer allem Zweifel und aktenmäßig erwiesen worden, nur die Nebenumstände könnten hie und da schwankend sein, weil keine historischen Dokumente dafür vorhanden sind.

d. Im Jahre 1369 hat ein sehr reicher Jude in Brüssel, Namens Jonathan, einen gewissen Jean de Louvain, getauften Juden und höchst berüchtigtes Individuum aus dem Städtchen Enghien, um sechzig Goldthaler (Moutond'or) erkauft und denselben beredet, ihm einige konsekrirte Hostien zu verschaffen. Die näheren Umstände dieser ruchlosen That werde ich hier aus der höchst interessanten Schrift „Histoire du très saint Sacrement de Miracle“ (Bruxelle, 1835.) in einem genauen Auszuge mittheilen. Seite 18 dieser Schrift heißt es: „Jean de Louvain arrivé d'Enghien à Bruxelles, réfléchit aussitôt par quels moyens et à quelle place il aurait le mieux su remplir sa noire resolution, et exécuter son crime

d'impiété. Aprés avoir examiné et parcouru long tems les églises, il n'en trouva pas de plus propre à exécuter son dessein sacrilège que celle de St. Catherine. Cette Chapelle peu fréquentée parce que les offices divins ne s'y faisaient que très rarement, était à l'usage de l'Eglise paroissiale. On y conservait quelques Hosties sacrées, pour administrér en cas de besoin les malades.

Jean de Louvain, resolu d'exécuter l'affreux sacrilège, se rend seul et au milieu des ténèbres, muni d'une longue échelle et d'autres instruments, vers la dite chapelle, au mois d'Octobre 1369. Il monte cette échelle, entre par la fenétre dans l'Eglise, et y force les saints Tabernacles. Il y trouve un Ciboire, contenant 16 Hosties sacrées, une grande et 15 petites. Il prend le tout, le met dans un sac, et sort de l'Eglise par la même fenétre, sans être vu ni apperçu de personne.

Aussitôt que le Juif Jonathas, eut reçu des mains du sacrilège Jean de Louvain, le Ciboir avec le 16 Hosties, il lui donna la récompense promise de 60 Moutons, avec laquelle celui-ci retourna à Bruxelles. Jonathas se crut heureux avec ce trésor, il en donna connaissance à son épouse et à son fils, fit assembler les Juifs ses amis intímes et ses voisins, leur déclarant qu'il avait le Dieu des Chrétiens sous sa puissance. Ils convinrent ensemble d'un jour pour maltraiter dans leur Synagoge ce Dieu, leur plus cruel ennemi.

Au jour fixé, ils se rendirent à la Synagogue, ou Jonathas leur apporta le Ciboire avec les Hosties consacrées, qu'il jeta indignement sur la table. La famille de Jonathas accompagnée d'autres juifs, avait dèjá à plusieurs reprises outragé les St. Hosties lorsqu' enfin le tems de la vengeance divine venu, Dieu voulu punir d'une manière visible les abominations commises contre sa sainte personne. Quinze jours aprés cette action im-

pie, il arriva que Jonathas sans défiance et de bonne humeur, se rendit à son jardin de plaisance avec son fils, pour jouir de la promenade. Se promenant avec son fils, quelques hommes y vinrent l'attaquer. Guillaume de Buri, Brux. Jub. SS. Sacram. fol. 20. nous rapporte: „Forsan Doemonibus" que peut-être c'etaient des mauvais génies, envoyés de Dieu pour étre l'instrument de sa vengeance. Ils le firent mourir de la mort la plus cruelle.

Son fils effrayê et craignant de subir le meme sort, prit la fuite et porta cette triste nouvelle à sa mère qui en fut amèrement affligée. Malgré tous ses éfforts, elle ne parvint jamais à découvrir les meurtriers; elle fut encore plus effrayée en apprenant que la tour de sa demeure était habitée pur de mauvais génies, qui y faisaient un tapage terrible, car depuis ce tems, cette tour à conservé le nom de tour des démons. Les remords suivirent bientôt cette crainte, et elle résolut de quitter son habitation de la ville d'Enghien et partit pour Bruxelles, afin de s'y défaire du gage précieux qui lui avait porté ces malheurs. A son arrivée à Bruxelles, elle se rêndit avec son fils, chez les Juifs, leur raconta la mort violente de son époux, leur fit part de tout ce qui lui était arrivé à Enghien et leur remit les Hosties, le tout caché dans un sac.

Les Juifs étaient ivres de joie parce qu'ils possédaient le Dieu des Chrétiens, et lui promirent de venger sur les saintes Hosties la mort de son mari. En effet apres tous les outrages qu'ils avaient faits aux St. Hosties, ils se rendirent un vendredi Saint (Alors le 4. Avril 1370) — jour auquel ils avaient coutume de manifester leur haine contre les Chretiens par l'un ou l'autre crime — dans leur Synagogue. Assemblés là, ils verserent les St. Hosties du Ciboire sur la table, et les percèrent

de couteaux et de poignards. Mais au même instant la toute puissance de Dieu se déclara. Un ruisseau de sang coula avec une telle abondance des Hosties, qu'il jaillit au loin sur les habits. Ce prodige les effraya et plusieurs en tombèrent le visage contre la tèrre, mais leur sentiments restèrent les mêmes comme autre fois ceux de leurs ancètres qui, dans le jardin des Olives pour surprendre Jésus-Christ, furent jetés par tèrre lorsqu'il leur dit: „C'est moi qui le suis;" cette parole les renversa tous comme un coup de tonnère, mais ne le convertit point et cette marque extraordinaire de la toute puissance de Dieu, ne les empêcha pas de le condamnér à la mort ignominieuse de la croix.

Dieses Wunder mit dem Blute wird auch durch viele andere Geschichtsschreiber bestätiget und zwar:

1. durch den hochwürdigsten regulirten Chorherrn der Abtei Roode Klooster, Johann Gielmans. Die Original-Handschrift dieses Mönches befindet sich noch in der Abtei-Bibliothek, und es heißt darin: „Et inverso ciborio effuderunt illud super mensam, qua fuit in medio eorum et pupugerunt Hostias passim defluentes de pixide, ac pugionibus ac cultris furiose perforaverunt, omnemque contumeliam, quam excogitare poterant, Christo Domino in suo Sacramento exhibuerunt, ipsam ejus Passionem renovantes, ac rursus sibi met-ipsis crucifigentes filium Dei, et ostentui habentes. Atque ignominiose dicentes: si tu es filius Dei, videbimus: manifesta ergo te quoque si potes: cumque in hunc modum diutius garrientes verbis contumeliosis atque punctionibus probrosis ac dedecorosis ei insultassent; conspexerunt aperte Guttas sanguinis ex ipsis puncturis emanare, et consternati plurimum dissipati sunt, nec compuncti."

2. Théodore Loërius, réligieux d'un cloître de Cologne, nous rapporte d'abord les grandes informations que prit Jean de St. Géry, Doyen de St. Gudule l'année 1532, par ordre de l'Evèque de Cambrai, sous la diocèse duquel était alors la ville de Bruxelles. L'historien y ajoute encore ces mots remarquables: „Dicto die Parasceves, quo Salvator noster in Cruce mortem subiit temporalem, hujusmodi Hostias sacratas in suae passionis blasphemiam et contumeliam suis cultellis et ferraturis diversis contemptuose, ignominiose et crudeliter transfixerunt, unde miraculose tanquam Guttae sanguinis apparuerunt et videbantur exire, prout modernis temporibus, cunctis intuentibus lucidius potest apparere."

3. Théodore Pauli, nous assûre egalement que les Juifs percérent les Hosties de couteaux et de poignards, et qu'il en coula du sang en abondance. Cet historien célèbre du 15me siécle est très estimé des Bollandistes qui se sont souvent servis de ses témoignages.

4. Etienne Ydens, licenciè en théologie et Curé de Tongres dit: qu'ils percèrent les Hosties en diffirentes places, que le sang en coula et qu'ils en furent tous humectés.

5. Arnaud Raissius, dans son „Belgica Christiana" s'exprime en ces termes sur ce fait: „Tandem etiam pugionibus transfoderunt, a quibus tantus cruoris emanavit imber, ut vestes quoque eorum largiter inde conspergerentur."

6. Miroeus, Docteur à l'Université de Louvain, fait mention de ce Miracle dans son Livre „de fastis Belgicis," où se trouvent ces mots: „Summa cum veneratione asservantur in Urbe regia, Principumque sede, Bruxella, tres Hostiae sacrae Sanguine tinctae, quas anno 1370, impiae Judaeorum manus violarunt."

7. L'auteur de l'ouvrage intitulé: „La Gloire du Brabant," écrivant l'histoire de l'année 1370, parle en ces tèrmes de ce Miracle: „C'est fut dans la même année dit-il, qu'arriva à Bruxelles ce Miracle célèbre de l'effusion de sang des Hosties que le Juifs percérent le Vendredi saint dans leur Synagogue, aujourd'hui la chapelle du duc Salazar, et ces Hostiés miraculeuses se trovent encore aujourd'hui à Bruxelles dans l'église de St. Michel et Gudule. Pouvez vous, lecteur chrétien entendre sans horreur le sacrilège affreux commis par les Juifs contre votre Dieu et sauveur."

Und jetzt nehme ich den Faden der oben abgebrochenen Erzählung wieder auf und beginne: „Depuis le mois d'Octobre 1369, lorsque Jean de Louvain avait volé les Hosties saintes, jusqu'au mois d'Avril 1370, epoque à laquelle les St. Hosties ont été percées par les Juifs, le crime était encore inconnu. Toutes les démarches pour decouvrir l'auteur du vol commis dans la chapelle de St. Catherine furent inutiles. On ignora entiérement si les St. Hosties avaient été volées pour avoir le Calice, ou le Calice pour avoir les St. Hosties. Les Juifs cachaient si bien la chose que peut-être leur crime serait resté impuni, si la providence divine n'avait pas permis qu'il fut découvert par les moyens mêmes qu'ils employérent pour le tenir caché."

„Apres avoir exercé toute leur fureur, le jour du vendredi Saint de l'année 1370, sur les St. Hosties, ils commencèrent à sentir, combien il était dangereux de tenir plus long tems les Hosties saintes, qu'on pouvait decouvrir à tout moment. Ils résolurent de les envoyer à leurs frères à Cologne, loin du lieu où le vol avait été commis, et dans une ville, où l'on ne ferait pas la moîndre recherche. Pour executer ce projet, ils eurent recours à une femme, nommée Catherine et née dans

la réligion des Juifs, qu'elle avait abjurée pour embrasser la rêligion catholique. Les Juifs n'ignoraient pas que cette femme avait abandanné leur réligion, plus par légereté que par conviction. Ils la firent donc appeler et après en avoir exigé un silence absolu sur le secrèt qu'ils avaient à lui communiquer, ce qu'elle promit aisement, ils l'inviterent à faire un voyage à Cologne pour porter à leurs frères le calice avec les saints Hosties."

„Ils lui mirent devant les yeux, le grand service qu'elle rendrait à la nation, puisqu'elle la délivrerait de toute crainte, et ils lui promirent en outre une grande récompense, dês le moment qu'elle aurait satisfait à ses engagements. Cette femme ne put d'abord se resoudre à entreprendre cette affaire, elle leur fit voir tous les obstacles qu'elle avait à surmonter, et finit enfin par demander un certain laps de temps pour y penser."

„Ils furent forcés de satisfaire à sa demande, et peu de jour aprés ils l'inviterent á un grand repas pour savoir la résolution qu'elle avait prise. Voyant que Catherin doutait encore, ils tacherent de la gagner par l'argent, lui comptèrent vingt moutons d'or, avec promesse qu'on lui donneruit une somme encore plus grande à son retour. La femme se laissa vaincre, et aveuglée par son avarice, promit de faire le voyage à Cologne pour y porter le Calice avec les St. Hosties. Elle retourna chez elle, chargée de ce depôt, et promit aux Juifs de partir le lendemain matin."

„Cependant, de retour chez elle, l'inquiétude la saisit de nouveau; la crainte d'étre arrêtée, ou visiteé sur la route, ou aux portes de Cologne, peut étre une horreur intérieure que le crime des Juifs lui causait, où mieux encore Dieu, qui ne voulut pas laisser ce crime impuni, l'émut à tel point qu'elle passa la nuit entierè dans une agitation continuelle. Le matin après avoir

murement réfléchi á cette affaire, loin de partir pour Cologne, elle se rendit chez le Curé de la Chapelle, en presence de qui elle avait fait son abjuration."

„Elle lui fit un recit exact de tout ce que le Juifs lui avaient apris, lui fit connaitre la somme qu'on lui avait donnée, et la récompense qui lui était promise, en lui demandant comment elle devait se conduire dans une telle affaire."

„Le Curé, Pièrre de Heede, saisí d'étonnement à cet affreux recit, et ne voulant pas agir avec trop de precipitation dans une affaire si importante, il en fit part á ses confréres les Sieurs Michel Van Backeren, et Jean Voluve. Il leur amena la femme qu'ils intérrogérent librement. Elle leur fit la même déclaration qu'elle avait faite au Curé de la Chapelle, et leur remit le calice avec les St. Hosties."

„Des lors, on se rendit auprès du Sieur Van Issche, chanoine de St. Gudule, et Grand-Vicaire du Cardinal Robert de Génève, Eveque de Cambrai, pour lui faire connaitre ce qu'on avait appris de cette femme qui leur avait donné ce precieux tresor. Mais avant de vouloir rendre publíc la déclaration de cette femme, le Grand Vícaire jugea bon de la faire connaitre á tout le Chapitre de St. Gudule. La femme parut donc devant le Chapitre et y fit la méme déclaration. On la fit emprisonner alors pour empêcher les Juifs de la faire disparaitre de l'une ou de l'autre manière, pour détruire la preuve que son témoignage portait contr'eux."

„On commença par arrêter tous le Juifs, qui étaient à Bruxelles et à Louvain, et par un ordre du Duc et de la Duchesse on fit leur procès. Catherine qu'on interrogea dans leur présence, soutint avec persévérance tout ce qu'elle avait déclaré contr' eux. On leur mit devant les yeux le Ciboire, et les St. Hosties, couvertes

de sang, mais ils nièrent hardiment tout. On les mit à la torture; quelques'uns alors, forcés par la douleur confessèrent non seulement leur propre crime, mais nommèrent encore leurs complices, déclarant de quelle manière cet horrible crime avait été commis, sans taire aucune circonstance."

„La déclaration forcée laissa encore quelque doute dans la conscience des juges. Ils désirèrent une déclaration tout-à-fait libre, sans qu'aucune nécessité les y força. C'est ce qui prouve, combien cette affaire fut traiteé prudemment. La divine providence, ne voulant pas laisser les juges plus long temps dans l'incertitude, leur donna bientôt la preuve qu'ils désiraient."

„Il y avait un Juif Neophyte à Bruxelles. Celui ci s'occupa singulièrement du procès, et demanda ardemment la condamnation de coupables. Quoique non seulement témoin mais encore complice du crime, il ne laissa passer aucune occasion de les accuser. Son acharnement lui attira des soupçons, et le Duc de Brabant, en ayant eu connaissance le fit mêttre en prison."

„Dés qu'il fut entre les mains de la justice, il déclara tout ce qu'il avait fait et vu. On l'interrogea alors en présence des complices, qui, frappés de terreur à cette nouvelle déclaration, avouérent tous les crimes qu'ils avaient niés jusques là."

„Les juges alors condamnèrent tous les coupables à la peine de mort. On confisqua en outre leurs biens et les juifs furent bannis pour toujours du Brabant, ou ils n'entrerent plus que sous le nom de Portugais. Cette exécution eut lieu la veille de la fête de l'Ascension de Notre Seigneur, le 22. mai 1370."

e. Schlager in seinen „Wiener-Skizzen (1836. 2. Reihe. pag. 230.) schreibt, daß in dem Urkunden-Verzeichnisse des Schatzgewölbes in der Burg zu Wien vom Jahre 1565

folgende Stelle unter der Rubrik: „Juden Register II. Seite 356 et seqq. 21. Etlich Zusammen gebunden schrifften darauf geschrieben steet, Moab. Dar Innen ligen villerlay Zetlen vnnd Inventari der gedachten Juden gefunden vnd gezaigten Cleinat Silbergeschmeidt vnnd schulden. Vnnd wirdet dar Inn angezaigt, daß etlich. Juden von Wienn vnnd Enns haben vier geweiht Ostia (Hostien) zuwegen gebracht vnnd die mit nadlen gestupfft vnnd versuecht, ob Sy gerecht seye Vnd nachmallen zum drittenmal auf ein gluennt gluet gelegt, daß Sy albegen ganntz beliben sein vnnd in nichts geworden ist, Aber zum viertten mal seyen Sy auf den Kollen zergannngen Vnnd zu Puluer worden. Item Sy haben den Christen, der Inen die Ostia zuwegen gebracht hat, ermördt, das Ir Verhanndlung durch In nit geöffenwart wurde. 1420.“ Die Juden wurden, sagt weiter Schlager, nach ihrer in der Urkunde 21 gleichzeitig neu aufgeklärten fanatischen That im Jahre 1420 als Beleidiger der göttlichen Majestät behandelt.

f. Heinricus speculum mag. Exempl. 148. dist. X. Exempl. II. schreibt, daß im Jahre 1460 die Juden zu Breslau nach einer von den Christen gehaltenen großen Prozession mit dem Allerheiligsten von dem Meßner für dreißig Silberlinge einige geweihte Hostien aus dem Tabernakel in der Kirche erhandelten und dieselben gräulich mißhandelten.

g. Sartorius pag. 77. berichtet, daß im Jahre 1477 zu Passau ein unwürdiger Christ den Juden den Frohnleichnam des Herrn am Freitage vor St. Michaelistag übergab. Er verschaffte sich denselben durch Erbrechung des Tabernakels bei U. L. F. in der Freyung. Doch erhielt er dafür mit den schuldigen Juden noch in demselben Jahre auf Befehl Bischof Ulrichs von Nußdorf die verdiente Strafe.

h. Naucl I. III. chron. und Joan. Bocerus lib. 2. de orig. et reb. gest duc. Megapol. erzählen, daß im Jahre 1492 zu Sternberg im Mecklenburgischen selbst ein Priester, Namens Petrus, sich mit Geld bestechen ließ, einem Juden

Eleasar und seinem Anhange zwei konsekrirte Hostien, eine große und eine kleine, zu verkaufen, daß sie ihres Gefallens damit verfahren möchten. Der Priester und dreißig Juden wurden darum auf Befehl der Herzoge Balthasar und Magnus durch das Feuer hingerichtet.

i. Sartorius, pag. 67. berichtet, daß der zu Halle in Sachsen 1514 hingerichtete getaufte Jude Pfefferkorn bekannte, drei geweihte Hostien gestohlen zu haben, wovon er eine selbst durchstochen, woraus er das helle Blut habe fließen sehen; die zwei anderen habe er andern Juden verkauft.

k. Derselbe, pag. 51. schreibt wieder, daß unter Herzog Joachim von Brandenburg bei einer gegen die Juden angestellten Inquisition sich ergeben habe, wie ein unwürdiger Christ geweihte Hostien, die er zu Knoblauch, einem Dorfe in des Bischofes von Brandenburg Gebiete, nach eilf Uhr aus der Kirche gestohlen, zu Spandau den Juden verkauft habe. Die Untersuchungsakten über diese Missethat sind von einem Doctor Juris gründlichst erörtert und im Jahre 1510 unter dem Titel: „Ain wunderbarlich geschichte: Wye die Merckischen Jüdnn das hochwirdigst Sacrament gekaufft, vnd zu martern sich vnderstanden" in Druck gelegt worden.

l. Roverus Pontanus rerum memorabilium I. V. und der im Jahre 1556 in Polen gewesene päpstliche Legat Aloysius Lippomanus bestätigen in einem öffentlich beglaubigten Schreiben, daß unter dem polnischen Könige Sigismund auch eine solche Frevelthat begangen wurde. Eine verruchte Dienstmagd, Namens Dorothea Laczewska aus Pacanów, verkaufte nämlich ihrem Dienstherrn, einem Juden, die in der Kommunion empfangene heilige Hostie und hat dieselbe in die Synagoge gebracht, wo sie gräulich mißhandelt wurde. Die Juden erhielten nebst der gottvergessenen Christin ihre Strafe durch das Feuer.

Diese hier angeführten, juridisch erhärteten Missethaten zeigen hinlänglich, und zwar schon aus der auffallenden Aehn-

lichkeit der dabei vor und nach denselben, in und außer Deutschland verübten Greuelthaten, wie läppisch und frech die stereotypen Ausflüchte der Juden und ihrer Anbeter vor dem Richterstuhle der Vernunft erscheinen müssen, und somit übergehe ich zu der dritten Anklage, welche die Juden eines Verbrechens beschuldiget, das den zwei ersten an Verruchtheit durchaus nichts nachgibt und leider selbst in unserem Jahrhunderte schon wiederholt begangen wurde. Dieses ist:

3. Die Menschenopfer.

Um das Blut derselben in ihrem ungesäuerten Brode zu verspeisen.

Alle Völker, unter welchen Juden wohnen, Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier, Russen, Polen und Muhamedaner haben sie der Menschenopfer angeklagt, und es wird kaum irgend eine Stadt von Bedeutung geben, die in ihren Annalen nicht ein oder auch einige solche Beispiele aufzuweisen hätte. Daß dieser Abschnitt meiner Schrift den ganzen Zorn der beschnittenen als auch der unbeschnittenen Juden auf sich laden wird, unterliegt wohl keinem Zweifel. „Sehet die Wiederkehr der finsteren Jahrhunderte!“ „Welch schnöder religiöser Fanatismus!!“ — „Ein neues Hepp! Hepp! zur Judenverfolgung!!!“ — So werden die Juden und ihre Lakaien unisono in die Welt hinausschreien! Um diesen gerechten Zorn der gestrengen Herren in etwas zu mildern, sollen hier — bevor ich mit der Aufzählung der Thatsachen beginne — noch einige kurze Bemerkungen vorangeschickt werden!

Die Juden trachten immer die Christen in der Meinung zu erhalten, als ob das Judenthum in der ganzen Welt das nämliche und seine Dogmen und Ceremonien in allen Ländern gleich wären. Diese Behauptung gehört aber zu jenen frechen Lügen, welche die Juden nun so oft begehen und selbst durch Meineide zu bewahrheiten suchen.[1]) Nie kann ein Jude

[1]) Der Wiener Rabbiner Manheimer im Kompert'schen Preßprozesse.

in Bezug auf Glaubensansichten und religiöse Handlungen für den andern einstehen, denn sie haben keinen Mittelpunkt, aus welchem irgend eine Glaubenseinheit hervorgehen könnte. Fast durch die ganze jüdische Geschichte sehen wir eine beständige religiöse Zerklüftung, welche zur Zeit Jesu Christi durch die Sadducäer, Pharisäer und Essäer nur noch mehr erweitert wurde, nach Christus aber durch die falschen Lehren der Rabbiner, welche behaupten, Jehova habe dem Moses am Sinai noch ein mündliches Gesetz gegeben, welches nicht aufgeschrieben, sondern nur durch die Ueberlieferung unter den Juden fortgeerbt wurde, — zu einem bodenlosen Abgrunde sich gestaltete. Ob aber dieses Gesetz — jetzt Talmud genannt — nur auf die geringste Uebereinstimmung einen Anspruch machen kann, ist nicht schwer zu entscheiden, wenn man bedenkt, wie viele Rabbiner ihre widersprechendsten Ansichten in diesem Buche niedergelegt haben. Ansichten, mit denen sie sich stets auf das wüthendste bekämpfen, bald Alles bejahen, und bald wieder Alles verneinen. „Der Talmud ist es", sagt ein helldenkender Rabbiner in dem Buche „Zustände und Kämpfe der Juden" Mannheim, 1843 — „in welchem sich zuerst die entgegengesetztesten Meinungen schroff einander gegenüber traten und der dadurch eine von der tiefsten Tiefe bis hinauf zu schwindelnder Höhe steigende Scala religiöser Meinungen in der Judenheit hervorgerufen hat. Was der eine Talmudist erlaubt, verbietet der andere, was der eine bloß gestattet, erhebt der andere zum seligmachenden Gebote, was dem rein ist, ist dem andern unrein, was dem heilig, ist dem andern profan. Was Wunder, daß auch bei den späteren Rabbinen unendlich abweichende Meinungen sich bildeten, daß eine Schwebe in den religiösen Bräuchen unter den Juden wie eine Erbkrankheit von Geschlecht zu Geschlecht sich verbreitete!"

Aber nicht allein zwischen verschiedenen Rabbinen, sondern

in dem Systeme jedes einzelnen selbst herrschen die gröbsten Widersprüche.

Welch einen Schrei des Entsetzens hat Cremieux bei dem Morde des P. Thomas ausgestossen, als er zur Vertheidigung seiner Glaubensgenossen 1840 nach Damaskus kam, und für dieselben so großartig plaidirte! „Dem Juden", sagte er, „ist das Blut unrein, er darf es nicht einmal mit dem Munde berühren, viel weniger aber es mit dem Teige der Mazzes vermengen!" Wie höchst possirlich müssen aber ähnliche Behauptungen der sehr gelehrten Herren jenen erscheinen, die in dem jüdischen Ceremoniell genau bewandert sind und also wissen, daß die Mohel[1]) insgesammt das warme Blut aus der Beschneidungswunde des Kindes aussaugen, es in einen Becher mit Wein ausspucken und dann denselben sammt den anwesenden Gevattern austrinken. Andere dieser göttlichen Beschneider hingegen pflegen das ausgesogene Blut bloß in ein Gefäß mit Sand auszuspucken.

Hiemit glaube ich genügend dargethan zu haben, daß ähnliche Exklamationen dieser Herren nichts anderes beweisen, als ihre gänzliche Unkenntniß in den religiösen Satzungen der verschiedenen jüdischen Sekten, oder daß sie nur in dem Sinne des bekannten Wahlspruches erhoben werden: „Si fecisti nega, est prima regula juris" und schreite somit zur Aufzeichnung der betreffenden Thatsachen.

1. Unter den Beschuldigungen des Apion gegen die Juden findet man in Josephus Folgendes: Als der König von Syrien, Antiochus Epiphanes, im Jahre 169 vor Christi Geburt den Tempel zu Jerusalem plünderte, stieß er auf ein verborgenes Gemach, in welchem ein Mann auf einem Bette lag. Dieser fiel vor dem König auf die Kniee und bat ihn zu retten. Er sagte, daß er von Geburt ein Grieche und als Handelsmann im jüdischen Lande umhergezogen sei. Man habe

[1]) Zu deutsch ein göttlicher Beschneider.



ihn hieher in den Tempel bestellt, in das Gemach geführt und nicht mehr herausgelassen. Er sei fortwährend mit ausgesuchten Speisen versehen worden, auch habe man ihm kein Leid gethan, und so habe er Anfangs seine Gefangenschaft nicht übel empfunden. Da man ihn aber vor jedem menschlichen Anblicke abgeschlossen, auch nicht freigelassen habe, so sei ihm seine Lage bedenklich geworden. Er habe die Aufwärter dringend gebeten, ihm doch zu sagen, warum man ihn gefangen halte und was man mit ihm vorhabe. Diese haben ihm gesagt, es bestehe bei den Juden ein geheimes Gesetz, das ihnen gebiete, jährlich zu einer gewissen Zeit einen Menschen zu opfern. Sie suchten daher einen Fremden in ihre Gewalt zu bekommen, mästeten diesen bis zur bestimmten Zeit, führten ihn sodann in einen Wald, wo sie ihn opferten und Etwas von seinem Fleische äßen, der übrige Körper werde in eine Grube geworfen.

2. Dio Cassius, L. 68. in hist. Trajani, pag. 786. schreibt: Die um Cyrene wohnenden Juden fielen unter der Anführung eines gewissen Andreas über die Römer und Griechen her, erwürgten dieselben, frassen ihr Fleisch, umwanden das Haupt mit ihren Eingeweiden, bestrichen sich mit ihrem Blute und bekleideten sich mit ihrer Haut. —

3. Cluverius in seinem Epito. histor. p. 386. erzählt, daß die Juden im Jahre 614 dem persischen Könige Chosroës II. nach der Eroberung Jerusalems neunzigtausend Gefangene um geringes Geld abgekauft haben, um sie dann Alle auf das Empörendste zu morden.

4. Socrates in seiner Kirchengeschichte, VII. Buch 13. Kap. schreibt: Im Jahre Christi 418 machten eines Tages die Juden in Alexandria, und zwar um Mitternacht, einen entsetzlichen Lärm, pochten an den Thüren der christlichen Häuser und schrieen, es brenne die St. Alexander-Kirche! Als nun die Christen noch schlaftrunken der vermeintlichen Brandstätte

zueilten, paßten ihnen die Juden auf und **mordeten sehr viele derselben**.

5. Im 16. Kapitel desselben Buches heißt es weiter: Im Jahre 419 haben mehrere syrische Juden in dem kleinen zwischen Chalcis und Antiochia liegenden Orte Imneslar an einem Festtage nach Spiel und Trunk, aus lauter Muthwillen, einen christlichen Knaben an's Kreuz gespannt, die Christen und Christum den Herrn gröblich beschimpft und verspottet und endlich den armen Knaben zu Tode gegeißelt.

6. In Murer's Helvetia sancta und in Schedels allgem. Chronik wird von einem christlichen Knaben, Namens Wilhelm von Norwich, gesprochen, welchen die Juden im Jahre 1148 in England am Charfreitage marterten und der nach seinem Tode Wunder wirkte.

7. Um das Jahr 1179 wurde nach dem Zeugnisse eines gleichzeitigen Chronisten, Robert van Turnay, Abt des Klosters St. Michael auf dem Berge, ferner nach Rigordus und Guilielmus Armoricus der heilige Knabe Richard von Paris von den Juden in Pont-Isére gemartert; dreihundertundfünfzehn Jahre später hatte Robert Gaguin, General der Trinitarier, die Leidensgeschichte dieses Kindes in Form eines Sendschreibens an die Einwohner von Paris — wo die Gebeine des Martyrers ruhen — abgefaßt.

8. In Wilson's Martyrologium und in der Legende des Johann Capgrave heißt es: Gegen Ende Juni 1215 wurde ein acht- bis zehnjähriger Knabe, Hugo von Lincoln, von etlichen Juden zu Lincoln entführt und später im Beisein vieler Juden Englands gekreuzigt. Sein Leichnam wurde beerdigt, hierauf wieder in einem Brunnen versteckt, von der Mutter des Kindes aufgefunden und in der Cathedrale zu Lincoln begraben. Ein mitschuldiger Jude, Copinus, sagte, nach der Legende, gegen die Juden aus, **daß sie jährlich ein Christenkind kreuzigen**; er wurde deßhalb begnadigt, aber später nach dem Willen des Königs dennoch hingerichtet. Vor der Hinrichtung

gab er die Mitschuldigen an, von denen gleichfalls achtzehn mit dem Tode bestraft und siebenzig andere ins Gefängniß gesetzt wurden.

9. Murer in seiner Helvetia sancta spricht von einem Knaben, Heinrich von Weißenberg aus Elsaß, der von den Juden im Jahre 1220 gemordet wurde.

10. Polyd. Virgil. I. XVI. schreibt, daß in England zu Norwich 1235 die Juden ein Christenkind am Charfreitage abzuschlachten gesinnt, welches sie auch ein ganzes Jahr dafür ernährten, wurden aber vor der That entdeckt.

11. Im Jahre 1236, erzählt Tritemius, sind zu Hagenau fünf ungenannte Knaben aus der Gegend von Fulda begraben worden, welche von den Juden in einer Mühle, Ziegel-Mühle genannt, nächtlicher Weile überfallen und umgebracht worden sind, damit sie zu ihrem abscheulichen Gebrauche Christenblut haben.

12. Im 6. August-Bande der Acta SS. p. 777—783. bringt Johann Pinius aus einer alten Handschrift des Domes von Saragossa das Martyrium des siebenjährigen Christenknaben Dominguitto de Val zu Saragossa in Spanien, der am 31. August 1250 seinen Eltern, Sanzio und Isabella de Val, von dem Juden Albajucetto gestohlen, unter Beihilfe mehrerer Juden gekreuzigt, und, nach wunderbarer Entdeckung des am Ufer des Ebro versteckten Leichnames, in der dortigen Cathedrale feierlich beigesetzt wurde, welcher Beisetzung die Bekehrung Albajucettos folgte.

13. Cluverius in seinen Epito. historia, p. 541. erzählt, daß im Jahre 1257 die Juden in London ein Christenkind gleichsam zum jährlichen Opfer umgebracht haben.

14. Murner in seiner Helvet. sanct. und Thomas Cantipratanus melden: Im Jahre 1261 erkauften die Juden zu Pforzheim von einem alten Weibe ein siebenjähriges Mädchen, welches sie an allen Gliedern stachen und zerschnitten, alles Blut abzapften und dasselbe in Leintüchern sammelten. Dann

warfen sie den Leichnam ins Wasser und schwerten ihn mit vielen Steinen nieder. Fischer zogen ihn aber bald zufälliger Weise heraus, da gerade der Markgraf in der Nähe war. Sogleich fiel bei Besichtigung der Leiche der Verdacht auf die Juden, und da man das Bahrrecht angewandt, floß Blut aus der Leiche, als die Juden sie berührten. Da auch noch die Tochter des alten Weibes durch eine unbedachte Rede ihre Mutter verrieth, wurde das Weib mit den Juden hingerichtet, zwei aber von den letzten haben sich zuvor selbst entleibt.

15. In M. Raderi Bavaria sancta II., p. 315. ist aus dem VII. Buche Aventini annalium Bojorum Folgendes angeführt: Im Jahre Christi 1282 hat zu München ein im Verrufe stehendes Weib einen Knaben gestohlen und den Juden verkauft, welche ihn am ganzen Leibe zerstochen und auf das grausamste gemordet haben. Als dieses Weib später ein anderes Kind stehlen wollte, um es wieder den Juden zu verkaufen, wurde sie von dem Vater des Kindes ertappt und den Gerichten übergeben. Nach ausgestandener Folter bekannte sie ihre That, und zeigte den Ort an, wo das umgebrachte Kind verscharrt wurde.

16. Murner in seiner Helv. sanct., Raderus und Aventinus erwähnen zweier Knaben, die 1286 in München von den Juden gemartert wurden, worüber das Volk so sehr in Wuth gerathen sei, daß es hundertundachtzig Juden, welche in die hölzerne Synagoge zusammengesperrt waren, um hierüber vernommen zu werden, durch ringsum angelegtes Feuer jämmerlich verbrannte.

17. In den Act. SS. Aprilis Tom. II. p. 697—740. bringt Papebroch mit diplomatischer Genauigkeit alle Dokumente, welche sich auf das Martyrium des im Jahre 1287 von den Juden ermordeten Christenknaben Wernher von Oberwesel bei St. Goar und Bacherach am Rhein beziehen.

18. In den Annal. Colmarien. ist im Jahre 1292 der Mord eines neunjährigen Knaben in Constanz angeführt.

19. Tenzel in seinen monatlichen Unterredungen pro Julio 1693. p. 556. berichtet, daß im Jahre 1303 ein Knabe zu Weißensee in Thüringen und

20. 1305 ein Knabe zu Prag, beide zu Ostern auf das grausamste von den Juden umgebracht wurden.

21. Sartorius p. 49. schreibt: In Ueberlingen wurden im Jahre 1331 fast dreihundert Juden in ein Haus zusammengeschlossen und sämmtlich darin verbrannt, die Entsprungenen aber erwürgt, weil man sie über den Mord des Knaben eines Bürgers, Frey genannt, ertappt habe.

22. Raderus in seiner Bavar. sanct. p. 333. erwähnt, daß zu München im Jahre 1345 ein Knabe, Namens Heinrich, von den Juden gemartert wurde. Sie öffneten ihm alle Adern und versetzten ihm noch über sechzig Stichwunden.

23. In Zieglers „täglichem Schauplatz" 1695. p. 396. heißt es: Im Jahre Christi 1349 haben die Juden zu Meiningen beschlossen, die in der Kirche versammelten Christen zu überfallen und sie zu morden. Dieses ihr Vorhaben aber wurde verrathen und so das Unheil verhütet.

Papebroch in seinen Act. sanct. April. Tom. II. p. 838. führt aus einem 1602 gedruckten polnischen Verzeichnisse der unschuldigen Kinder, welche von den Juden getödtet wurden, fünfzehn weniger bekannte Fälle auf, wovon einige ich hier unter allen übrigen chronologisch mittheile.

24. Im Jahre 1401 der vierjährige Knabe aus Dießenhofen in der Schweiz, Conrad Lory, dessen Blut dem Juden Michael Vitelmann durch einen Christen, den Reitknecht Johann Zahn, um drei Gulden geliefert werden sollte, wofür dieser auf dem Rade, jener auf dem Scheiterhaufen büßte.

25. 1407. Ein Knabe in Krakau, mit hierauf folgender Judenvertreibung.

26. 1452. Alphonsus Spina in seinem Fortalicium fidei berichtet, er habe im Jahre 1456 bei seiner Anwesenheit in dem Minoriten-Convente zu Valladolid aus dem Munde

eines jüdischen Convertiten, Emanuel, des Sohnes eines berühmten jüdischen Arztes aus Genua, Namens Salomon, als er denselben zu der gewissenhaften Verantwortung der Frage aufforderte: „Ob es wahr sei, daß die Juden Christenkinder tödten und opfern, wenn sie solche haben können, und ob er hievon ein bestimmtes Wissen oder vielleicht gar eine persönliche Erfahrung erlangt habe?“ (si scivit determinate, vel vidit) Folgendes vernommen: „Als ich in einer Stadt, die unter der Herrschaft der Genuesen steht und Saona heißt, anwesend war, damit ich die Metzelung eines Christenkindes mit ansehen möchte, da führte mich mein Vater in das Haus eines Juden, wo sich sieben oder acht Juden ganz in der Stille versammelt hatten und bei sorgsamst verschlossenen Thüren durch einen höchst kräftigen Eid zu einem lebenslänglichen Stillschweigen über alles das, was sie hier thun und sehen würden, verbanden. Ja sie gelobten, viel eher den Tod zu leiden, oder sich selber zu tödten, als etwas hievon einem Lebenden zu verrathen. Nun wurde ein Christenkind, beiläufig in dem Alter von zwei Jahren, hereingebracht und nackt auf die Schüssel gelegt, deren man sich bei der Beschneidung zu bedienen pflegt. Vier von den anwesenden Juden begannen nun die Marter in folgender Art und Ordnung. Einer hielt das Kind beim rechten, der andere beim linken Arme; der dritte streckte den Kopf des Kindes in die Höhe, so daß selbes unter ihren Händen die Gestalt eines Gekreuzigten bekam. Nun machte der vierte sich ans Werk, indem er dem so zurechtgelegten Christenkinde einen Propf rauchenden Werges in den Mund schob, damit es nicht schreien könne. Dann nahm er etliche ziemlich lange eiserne Nadeln und stieß sie in grausamster Weise unter dem Bauche und in den Weichen des Kindes gegen den Oberleib zu, so daß sie, wie ich nicht zweifle, durch die Eingeweide bis zu dem Herzen des Kindes drangen. Indem der gottlose Jude so das Kind durch das Einschieben und Herausziehen der Nadeln wiederholt und schnell verwundete,

floß das warme Blut des Kindes sehr reichlich in das erwähnte Gefäß. Als ich diesen höchst grausamen Vorgang ansah, ergriff mich der Schrecken; ich konnte nicht mehr hinschauen und versteckte mich für kurze Zeit in einem Winkel des Hauses. Da kam mein Vater zu mir und redete mit mir über Verschiedenes, indem er mir sehr angelegentlich auftrug, keinem lebenden Menschen je etwas von dem zu entdecken, was ich bereits gesehen hatte und noch sehen würde; ja, daß ich lieber sterben oder mich selber erstechen möge, als etwas hievon zu verrathen. Als ich nun mit ihm an den Ort zurückkehrte, war das Kind schon todt. Sie warfen nun den Leichnam in eine sehr tiefe und dunkle Sandgrube, die in demselben Hause war. Dann schnitten sie verschiedene Früchte, nämlich Aepfel, Birnen, Haselnüsse und andere, die bei der Hand waren, in äußerst kleine Theile und vermengten diese mit dem Blute des Christenkindes in der besagten Schüssel. Hierauf aßen alle anwesenden Juden von diesem schrecklichen Gerichte; auch ich aß von diesem Blute. Als ich aber davon gekostet hatte, so erfaßte mich eine solche Alteration, daß ich weder an diesem noch an dem folgenden Tage etwas genießen konnte, und daß ich meine Eingeweide herauszugeben wähnte vor lauter Eckel. Sehet, ich habe euch getreulich alles erzählt, wie ich es gesehen habe, und selbst, daß ich von dem Blute des genannten Christenkindes genossen habe. Das Alles und noch Anderes hat der vorerwähnte Judenjüngling Manuel vor mir und vor dem ehrwürdigen Vater, Bruder Petrus Vela, damals Guardian des obgenannten Valadoliden-Conventes, erzählt nnd zwar zum öfteren, bevor er getauft wurde, und eben so, nachdem er getauft worden war, in der Kirche des heiligen Jakobus in der genannten Stadt, wobei er den Namen Franziskus erhielt. Dieß alles wurde vor dem hochwürdigen Vater in Christus und Herrn, Don Garzia de Boamonte, Bischof von Lugo (Lucentina), seinem Taufpathen, vor dem ehrwürdigen Don Pedro Vasquez, Dekan der Kirche von Compostella, und vor

mehreren anderen angesehenen geistlichen und weltlichen Personen und vor dem öffentlichen Notar der Audienza des Königs und Secretär des vorgenannten Herrn Bischofs, Pedro Martino de Guetaria, wiederholt; dann wurde durch eben diesen Secretär die ganze Erzählung und die nachfolgende zu Protokoll gebracht, gesiegelt und in dem mehrgenannten Convente zur Erinnerung an eine solche Unthat hinterlegt.

27. 1453. Derselbe Convertite berichtete noch von einem zweiten ähnlichen Morde, welchen er aus der Erzählung seiner Eltern und anderer Juden erfahren habe, und der in Pavia von einem jüdischen Arzte, Namens Magister Simon von Ankona, an einem christlichen Knaben verübt wurde. Dem zufolge hatte Simon ein gestohlenes vierjähriges Christenkind von einem ihm bekannten Diebe in Verwahrung bekommen und demselben sofort in seinem Hause zu Pavia den Kopf vom Rumpfe getrennt. Während er diesen in ein Nebenzimmer trug, drang ein großer Hund in die Stube, in welcher die Unthat verübt worden war, nahm den Kopf in seine Schnauze und entfloh auf die Strasse. Hier wurde ihm die Beute von Sbirren abgejagt, und als diese zu ihrem Entsetzen den Kopf eines Kindes erkannt hatten, die blutige Spur bis in die Wohnung des Juden verfolgt. Aber dieser hatte, als er bei seiner Rückkehr in die Stube den Kopf nicht mehr vorfand, bereits Reißaus genommen, durch Bestechung das Meeresufer zu gewinnen und auf einem Schiffe in die Türkei zu entfliehen gewußt, und so fanden die Sbirren nur mehr den Rumpf des Kindes.

28. 1454. Derselbe Schriftsteller Alphonsus erzählt weiter in seinem Fortalicium, fol. 146., col. 1. 2. 3. Folgendes: Als ich in Valladolid einen Cyklus von Predigten gehalten habe, erzählte mir der Bischof van Lugo, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und Gewissenhaftigkeit, und auch der Dienstmann des Diego von Mendoza, Namens Roderich, gleichfalls ein sehr edler und gottesfürchtiger Herr, daß zwei Juden

auf dem Gebiete Ludwigs von Almança ein Christenkind stahlen, ihm das Herz aus dem Leibe rissen und den Leichnam oberflächlich auf einem Felde vergruben; die Leiche wurde aber von den Hunden hervorgewühlt, zerrissen und einem derselben von etlichen Hirten ein Arm sammt der Hand des Kindes abgejagt. Während der Zeit verbrannten die Juden das Herz des Kindes, mengten die Asche in Wein und tranken ihn aus. Als die Sache ruchbar worden, leitete der Herrschaftsinhaber, Ludwig von Almança, eine Untersuchung wider die schuldigen Juden ein; einer von diesen, mit rothem Haar und Bart, welchen der Verfasser des „Fortalicium“ selber gesehen, gestand auf der Folter. Aber die Juden wußten durch ein eben so eifrig, als eilig erwirktes Kassations-Schreiben des Königs die ganze Procedur zu hintertreiben, resp. den Handel vor das Gericht des Königs zu ziehen, und das um so eifriger und eiliger, als der Verfasser des Fortalicium in seiner letzten Predigt diese neue Unthat der Juden zum großen Verdruße derselben auf die Kanzel gebracht hatte. Dieser hat zwar mittlerweile ein Schreiben Ludwigs von Almança an den Bischof von Lugo gelesen, nach welchem das Verbrechen der beiden Juden zweifellos wäre, und der Bischof hat, nach genommener Einsicht in die Akten, dieselbe Ueberzeugung; aber Geschenke, Gunst, Furcht und Liebe verderben die Richter. Drei Anwälte haben die Sache durchzuführen und müssen gemeinschaftlich handeln; aber zwei davon sind jüdischer Abkunft und ziehen die Verhandlung unter allerlei Einwänden in die Länge, so daß sie zur Stunde (1459) noch nicht zum Abschlusse gediehen ist.

29. 1457. Weiter berichtet derselbe Autor Folgendes: Im Jahre 1457 spielten in einem zerstörten Viertel „civitatis Thauri“ zwei siebenjährige Christenkinder. Zwei Juden sind des Weges und schneiden einem der Kinder ein Stück Fleisch aus dem Schenkel, wickeln selbes sammt dem Blute sorgfältig ein und entfliehen nach Zamora. Eines der Kinder

gehört dem Juan da Benafarses, einem Dienstmanne des Bischofs von Salamanca, des ehrwürdigen Vaters in Christus, Don Alfonso di Vivero, und der Bischof hat es dem Verfasser selber erzählt.

30. 1457. In dem nämlichen Jahre kam ein Mann aus derselben Stadt zum Verfasser des Fortalicium und erzählte ihm, wie ein Jude einen Christenknaben mit zugehaltenem Munde unter dem Mantel in sein Haus schleppte, die Thüre schloß und über das Kind herfiel. Aber dieses schrie und zufällig vorübergehende Winzer sprengten die Thüre des Juden, der mit dem Kinde nur gespielt haben will. Die Sache ward auch beim Stadtgerichte und sofort beim Rathe des Königs anhängig, aber den Ausgang kennt der Verfasser nicht.

31. Die katholischen Blätter aus Tirol Jahrg. 1854. p. 217. bringen nach den authentischen Urkunden des Consistorial-Archives zu Brixen folgenden Auszug: Es hatten nämlich am Charfreitage des Jahres 1442 oder 1443, laut einer im Jahre 1475 durch den damaligen Landesherrn, Leonhard Pfalzgraf von Kärnthen, Graf zu Görz und zu Tirol, angeordneten, in, vom geheimen Rathe zu Innsbruck beglaubigten Abschrift vorhandenen, von fünfundzwanzig Zeugen erhärteten öffentlichen und eidlichen Aussage etliche zu Lienz in Tirol ansässige Juden, von denen zwei, Samuel und Joseph, namentlich aufgeführt werden, durch Beihilfe eines Christenweibes, Namens Margaretha Praitschedl, das drei bis vier Jahre alte Töchterlein Ursula des Bürgers Thomas Pöck gestohlen, demselben durch Stiche und Wunden das Blut abgezapft und die Leiche ins Wasser geworfen, weßhalb denn auch bald nach Auffindung der Leiche der Prozeß gegen die Juden eingeleitet und Samuel zum Rade, Joseph zum Galgen, die Praitschedl und zwei Jüdinen zum Feuertode verurtheilt und wirklich justifizirt wurden, so zwar, daß unter den geräderten und den gehängten Juden noch je ein Hund gehängt wurde. Zum Andenken an diese Unthat hatte schon der Vater des Kindes

im Jahre 1452 auf dem Friedhofe zu Lienz eine Gedächtniß-tafel errichtet, die 1619 erneuert und 1722 in die Pfarrkirche selber übertragen wurde; vor hundert Jahren stand noch das Haus, in welchem die gräßliche That vollbracht wurde, und noch jetzt führt die Gasse den Namen „Judengasse".

32. Der Bollandist Johannes Pinius bringt Tom. III. Julii, p. 462. das Martyrium des von jüdischen Markt-reisenden am 9. Juli 1462 in einem Birkenwäldchen zu Rinn bei Innsbruck in Tirol auf dem jetzt sogenannten „Judenstein" ermordeten Christenknäbleins Andreas Oxner, welches sein eigener Taufpathe in Abwesenheit der Mutter, einer armen Wittwe, den Juden verkauft hatte.

33. Thom. Patriarch. Barbariens. erzählt, daß im Jahre 1470 Karl Markgraf von Baden die Juden, welche eines Christenkindes-Mordes angeklagt und vollkommen überwiesen wurden, durch Feuer hinrichten ließ.

34. Im Jahre 1475, unter der Regierung des Fürst-bischofes von Trient, Johannes IV. Hinderbach, wiederholte sich die von den Juden am 10. Juli 1462 aus Haß gegen Christus an dem Kinde Andreas von Rinn in Nordtirol verübte Grausamkeit auch in Trient, indem die Angehörigen der drei damals in der Stadt ansässigen jüdischen Familien am 24. März 1475 das neunundzwanzig Monate alte Söhnlein des Andreas Cerdo und seiner Gattin Maria, Simon genannt, aus seinem väterlichen Hause durch den jüdischen Arzt Tobias entführen und in das Vorzimmer der Synagoge bringen ließen, wo dann die Versammelten das Kind auf eine Bank setzten, entkleideten, banden, und nachdem es die Beschneidung erduldet hatte, dasselbe auf die grausamste Weise mit Zangen, Nadeln und Messern zu Tode marterten und sein ausgepreßtes Blut in einer Schüssel auffingen, um es unter ihr für die Zeit der Ostern bereitetes ungesäuertes Brod und unter ihren Wein zu mischen. Begreiflicher Weise wurde der Abgang des Kindes von seinen Eltern bald bemerkt und

von dem eifervollen Bischof sogleich die strengste Untersuchung eingeleitet. Man fand bald das mit Wunden bedeckte Knäblein in dem durch das Haus des Juden Samuel unten durchfließenden Wassergraben. Die Juden, auf denen schwerer Verdacht lastete, wurden sofort eingezogen und nach dem Gebrauche jener Zeit durch Anwendung der Tortur zum Geständnisse gebracht, obschon sie Anfangs sich aufs Läugnen verlegten und alle Schuld von sich abzuwälzen suchten. Ja im Verlaufe der Untersuchung ging es so klar hervor, daß Niemand, als die eingezogenen Juden die Thäter sein konnten, daß alle Mittel, welche die Glaubensgenossen der Gefangenen in Innsbruck am Hofe des Erzherzogs und in Rom aufboten, um ihnen zu Hilfe zu kommen und alles Geld, das sie spendeten, nicht zu verhindern vermochte, daß die meisten zum Tode verurtheilt und manche auf eine schauerliche Art hingerichtet wurden. In einer Bulle vom 18. Juni 1478 erklärte der Papst Sixtus IV., daß die vom Trienter Gerichtshof gegen die Juden geschöpften Strafurtheile der Gerechtigkeit angemessen gewesen seien.

35. Die Geschichte, welche im Jahre 1476 zu Regensburg sich ereignete, ist kein Geheimniß, sondern vollständig erwiesen. Dr. Johann Eck beschreibt sie in seinem „Judenbüchlein" (Ingolstadt 1542.) folgender Weise: Siebenzehn Juden wurden nämlich gefangen genommen, weil sie acht Christenkinder ermordet. Deren Gebeine wurden in des Juden Josel's Hause gefunden und dann auf dem Rathhause aufbewahrt, bis die neue Kapelle zu Unserer Lieben Frau, genannt zur schönen Maria, fertig wurde. Darin sieht man die Gebeine dieser gemarterten Kinder und ist die Geschichte oder Inschrift dabei wie folgt: „Hier in diesem Schreyn liegen etzliche Gebeine der Christen-Kinder, so bei den Juden allhier in den Kellern eingegraben gefunden worden seynd. Durch sie wurde das unschuldige Blut gemartert; und ist die kayserliche Stadt Regenspurg gedrängt in große Müh und Noth.

Solches Gebein ist erfunden worden und ausgegraben als man zehlet nach Christi Geburth 1476 Jahr."

36. Im Jahre 1480 zu Ostern wurde zu Motta auf Venetianischem Gebiete ein Knabe von den Juden gemordet.

37. Im Jahre 1485 wurde der selige Petrus de Arbues, auch Magister von Epila genannt, Canonicus von Saragossa und erster Inquisitor im Königreich Aragonien, aus Haß gegen den christlichen Glauben durch von Juden gedungene Mörder zwischen dem Chor und Altar der Metropolitankirche zur Zeit des Matutinums in der Nacht vom 14. auf den 15. September tödtlich verwundet und starb zwei Tage später an den erhaltenen Wunden. Dieses Jahr (1865) wurde er von Pius IX. heilig gesprochen.

38. In Raderi Bavaria sanct. III., p. 172. lesen wir, daß im Jahre 1486 die Juden in Regensburg sechs Kinder gemordet und in einem tiefen Gewölbe eingegraben haben. Die aufgefundenen Ueberreste wurden im Rathhause ausgestellt. Man fand in diesem Gewölbe auch einen großen flachen Stein, auf dem unverkennbare Blutspuren sichtbar waren.

39. 1494 entführten die Juden zu Tyrnau in Ungarn einen Christenknaben, welchen sie knebelten, ihm die Adern öffneten, das Blut auffingen und den entseelten Leichnam stückweise in die Erde vergruben. Die beinzichtigten Verbrecher gestanden im peinlichen Verhöre die begangene That und gaben vier Ursachen an, aus welchen die Juden sich so häufig des Christenmordes schuldig machen, und diese sind: a) die Juden glauben, das Christenblut sei kräftig, die Blutung bei der Beschneidung zu stillen; b) die Liebe zu erwecken; c) den Monatfluß zu stopfen und d) weil die Juden mit demselben einen alten geheimen Beschluß ausüben, Gott täglich mit einem Opfer von Christenblut zu versöhnen; endlich sagten sie auch, daß zur Lieferung des Christenblutes für diese eben so schauerlichen, als abergläubischen Zwecke das Loos geworfen werde, und so wahrscheinlich auf das Jahr 1494 die Juden von Tyrnau

getroffen habe. Thomas Cantipratanus nimmt diese jährliche Ausloosung der Stadt oder des Marktes, deren Judenschaft den Juden der übrigen Städte des Landes das Christenblut zu liefern hätte, als eine ausgemachte Sache an und beruft sich auf das Zeugniß eines gelehrten Convertiten, nach welchem ein sterbender Lügenprophet den Juden angerathen habe, den unter ihnen bei beiden Geschlechtern so häufig vorkommenden Blutfluß durch Christenblut zu heilen.

40. Dr. Eck erzählt in seinem „Judenbüchlein", daß, als er im Jahre 1503 von Köln nach Freiburg im Breisgau seiner Studien wegen gewandert, sei auf einem Einöd-Hof unter Langendenzlingen ein Kind verloren gegangen, welches neben einem Baume in einem Holze todt und ermordet gefunden. Der Vater dieses Kindes sei bald darauf Diebstahls wegen zu Buchen in die Frohnfeste gelegt worden, und als man ihn auch des verlornen Kindes wegen besprach, habe er Anfangs nichts davon wissen wollen. Der Leichnam des Kindes sei ihm aber vorgehalten worden, und als dieser reichlich zu schweißen angefangen, hat er ohne peinliche Frage bekannt, daß er sein vierjähriges Kind zweien Juden aus Waldkirch um zehn Florin verkauft habe, nachdem sie ihm vorher versprochen, es sollte dem Kinde am Leben kein Schaden geschehen, da sie ihm nur einiges Blut abzuzapfen gedächten. Diesen Vater hat Dr. Eck zu Buchen selbst hinrichten gesehen.

41. In demselben Jahre überließ eine Rabenmutter ihr Kind den Juden zu Krakau um schnödes Geld.

42. Sartorius pag. 52. erzählt, daß 1514 zu Halt in Sachsen vor St. Mauritzensburg auf dem Juden-Kirchhof ein Jude mit Namen Pfefferkorn[1]) hingerichtet wurde, der unter andern Verbrechen bekannte, zwei Christenkinder gestohlen zu haben, wovon er das eine den Juden verkauft, und selbst mit martern geholfen habe.

---

[1]) Nicht zu verwechseln mit dem getauften Juden Pfefferkorn.

43. Nach Bonfinis sind im Jahre 1523 den Juden in Ungarn zwei Ermordungen von Christenkindern zur Last gelegt worden, worauf eine Judenverfolgung daselbst ausbrach.

44. Am 31. Mai 1529 ist zu Pösing, einem Städtchen in Ungarn, der neunjährige Sohn des dortigen Bürgers und Wagnermeisters Gregor Meilinger durch Juden gestohlen, in einem Keller eingesperrt und dort grausam ermordet worden. Einige Tage später wurde der verstümmelte Körper mit auf den Rücken gebundenen Händen in der Nähe des Städtchens von einem alten Weibe aufgefunden und in das Haus des Vaters gebracht. Bei der gerichtlichen Besichtigung fand man den Leichnam voll von Stichwunden, auf den Händen aber und den Füssen alle Adern geöffnet, das männliche Glied abgeschnitten und den Kopf eingeschlagen. Nachdem der Verdacht dieser Mordthat auf die Juden gefallen ist, so wurden sie eingezogen und haben bald die That eingestanden, auch erklärt, daß sie dem Knaben das Blut mit Federkielen ausgesogen und dasselbe zu verschiedenen Zwecken verbraucht haben.

45. Raderus in seiner Bavar. sanct. p. 176. erzählt, daß im Jahre 1540 zu Ostern in Heitingen das vierthalbjährige Söhnlein des Georg Pisenharter aus Sappenfeld bei Neuburg in der Oberpfalz, Namens Michael, an eine Säule gebunden, drei Tage lang gequält, an Fingern und Zehen verstümmelt, am ganzen Leibe kreuzweis zerschnitten, nach erfolgtem Tode in Waldesgesträuch verborgen, mit Laub bedeckt, von einem Schäferhunde aufgefunden und die Unthat durch die Geschwätzigkeit eines Judenkindes ans Licht gebracht wurde.

46. Im Jahre 1547 wurde in Großpolen zu Rawa das Söhnlein eines Schusters, Namens Michael, ermordet.

47. 1569 ist der zweijährige Sohn Johannes der Wittwe Margaretha Kosmianina aus Piotrkow (Petrikau) von einem Christen, Lorenz von Bobrow, um zwei Silbermark an einen Juden, Jakob von Leiczyc, verkauft und von demselben ermordet worden.

48. Sebastian Münster in seiner Cosmographia schreibt, daß im Jahre 1571 M. A. Bragadinus von den Juden lebendig geschunden und auf eine grausame Art ermordet wurde.

49. Sartorius pag. 53. erzählt endlich aus seinem eigenen Wissen: „Erst neulich vor wenig verwichenen Jahren, als 1573, ist zu Berlin den 28. January ein Jud gericht worden, Leopold genannt, so von einem Bettler ein Kind erkauft, anderen Juden übergeben, so mit jhnen daß Passions gespilet, (gemartert) so lang und hart biß sie es ertödtet."

50. Im Jahre 1579 ist die siebenjährige Elisabeth, Tochter der Wittwe Ursula aus Lublin, durch den Juden Joachim Szmerlowicz am Dienstag vor dem Palmsonntag ermordet worden, um welche Zeit die Juden auch in Zglobice einen Christenknaben stahlen und nach Tarnow entführten, wo sich auch ein anderer Christenknabe in den Händen der Juden unter verdächtigen Umständen vorfand, jedoch ohne daß an beiden ein Mord versucht worden wäre.

51. 1590 wurde zu Szydlow in Polen ein Bauernknabe grausam seines Blutes beraubt und so ermordet.

52. Im Jahre 1592 wurde ein siebenjähriger Knabe, Namens Simon, aus Wilna von den dortigen Juden mit Messern und Scheeren am ganzen Leibe grausam zerstochen und geritzt, ja selbst zwischen dem Fleische und den Nägeln der Finger und Zehen in schmerzlichster Weise gequält und verletzt, so daß sein zarter Leib über hundertundsiebenzig Wunden aufwies. Der heilige Leichnam des Knäbleins, bei den Bernardinern begraben, wurde 1623 in einen offenen Sarg übertragen.

53. 1595 wurde ein Weib zu Gosztyn in Polen beschuldigt, bereits das dritte Christenkind an die Juden verkauft zu haben.

54. 1597 ist zum zweiten Male in der Nachbarschaft von Szydlow ein Bauernkind verschwunden, dessen Leichnam, furchtbar verstümmelt, später aufgefunden wurde.

55. Papebroch im zweiten Aprilbande der Acta Sanct., Tentzel in den monatlichen Unterredungen, Juli 1693, p. 557. und Hoßmann in seinem Werke „das schwer zu bekehrende Judenherz" p. 258. führen aus den Lubliner-Gerichtsakten einen Kindermord an, welchen die polnischen Juden verübt haben: Zu Ostern des Jahres 1598 wurde der vierjährige Sohn des Bauers Matthäus Pietrzynin aus Swierzanów, Namens Albert, von den Juden Aaron und Markus Szejnoch, Schankpächter zu Woznik, auf der Straße abgefangen und in das vom ersten gepachtete Wirthshaus gebracht. Dort wurden ihm in Gegenwart noch anderer Jüden die Adern geöffnet, dann wurde er gewürgt, grausam zu Tode gepeiniget und sein Leichnam in dem nahen Sumpfe versenkt. Gott fügte es aber, daß der Körper des Gemarterten in kurzer Zeit aus dem Moraste herausgezogen und dem Schloßgerichte zu Mielec übergeben wurde. Durch das Zusammentreffen sehr vieler Umstände fiel der Verdacht alsogleich auf die obbenannten Juden; sie wurden beide eingezogen und ins Verhör genommen. Weil sie aber durchaus nichts gestehen wollten, so führte man sie nach Lublin an das dortige königliche General-Gericht. Dieses bestimmte alsbald einen Advokaten zum Vertheidiger der Angeklagten und begann von neuem die Untersuchung. Als aber die Juden durch freche Lügen und auffallende Widersprüche das kaum begonnene Verhör zu vereiteln suchten, so hatte das Gericht beschlossen, die Folter anzuwenden. — Inzwischen wurde noch ein anderer Jude, Jachim Katz, verhört, welcher ohne Anwendung eines Zwanges, aus freiem Antriebe Folgendes aussagte: „Die reichen Juden pflegen an großen „Feiertagen die Armen zu bewirthen, und so kam es, daß auch „ich diese Ostern bei Markus Szejnoch geladen war und bei „ihm recht gute Tage verlebte. Als ich aber am Donnerstag „vor den Ostern in seine Speisekammer ging, um mir ein „Stück Brod zu nehmen, da erblickte ich unter dem Bette, in „welchem die Kinder meines Gastwirthes schliefen, einen neuen

„rothen Topf, welcher mit einem weißen Handtuch zugedeckt „war. Ich glaubte, es sei darin Honig und wollte schon „etwas davon aufs Brod streichen; als ich es aber mit dem „Finger berührte, so bemerkte ich, daß es kein Honig sei, son„dern etwas Rothes, einer Farbe ähnlich. Ich ging in das „Wohnzimmer zurück und fragte die anwesende Hausfrau, „was denn wohl in dem Topfe sein könnte? Und sie gab „mir zur Antwort, es sei das Blut eines Christenkindes, ich „solle aber schweigen und kein Wort mehr davon reden. Den „anderen Tag habe ich den Topf nicht mehr gesehen und weiß „auch nicht, was mit ihm geschehen ist. Als ich aber gestern „eingebracht und in dasselbe Loch mit Markus Szejnoch ein„gesperrt wurde, da beschwor mich derselbe, ja nur nichts zu „verrathen, und selbst dann nicht, wenn man uns auf die „Folter spannen sollte. Uebrigens sagte mir auch das Christen„weib Anastasia, welche unweit des Wirthshauses wohnt und „als Sabbasgojia [1]) diese Ostern bei dem Markus diente, daß „sie im Keller ihres Dienstherrn den Leichnam eines Kindes „zwischen den Fäßern liegend gesehen habe." Nun verlangte auch Aaron verhört zu werden und versprach alles zu gestehen. Eine geraume Zeit vor unseren Ostern, sagte er, wurde ich von einem Juden aus Międzyrzyce, Namens Selmann, angesprochen, ihm ein Christenkind zu verschaffen. Zwei Tage später habe ich eine Ladung Malz nach Loziec geführt und begegnete am Rückwege dem Juden Isaak Hajczyk, der sich zu mir in den Wagen setzte. Unterwegs trafen wir ein kleines Kind im Felde spielend; da fragte mich Isaak: Erinnerst du dich, was du dem Selmann versprochen hast? Gehe also und nimm jetzt das Kind, um dein Wort zu lösen. Ich nahm das Kind zu mir in den Wagen und brachte es zu meinem Vater nach Woznik, welcher dasselbe alsogleich in dem Keller

---

[1]) Eine Christin, welche am Sabbas und an anderen Feiertagen die Juden bedient.

versteckte. Nach zwei Wochen kamen Selmann und Isaak zu uns und erwürgten das Kind, dessen Leichnam die alte Anastasia aus dem Hause schaffte. Das Blut wurde in einen Topf gegeben und bis zu Ostern aufbewahrt, um es dann mit Wein gemischt zu trinken. Weßhalb die Juden das Christenblut trinken, ist mir nicht bekannt.

Jetzt wurde auch der Jude Isaak ins Verhör genommen und bekannte ganz freiwillig, daß er und Aaron Szejnoch das Kind nach Woznik gebracht und auf Befehl des Markus im Keller eingesperrt haben. Das Christenweib Anastasia mußte den schreienden Knaben beschwichtigen und ihn pflegen. Nach zwei oder drei Wochen kamen endlich Selmann und der Jude Moszko zu uns, holten das Kind aus dem Keller und trugen es in die Kammer, er aber ging nur hinter ihnen mit dem Schächtmesser[1]) in der Hand. Moszko und Selmann brachten dem Kinde die ersten Schnitte bei und zwar an der Brust, er aber öffnete ihm bloß nur die Adern an den Händen. Das Blut wurde in einem Topf aufgefangen. Den größeren Theil davon nahm Selmann nach Międzyrzyce und ließ dem Deponenten den Rest zurück, welchen er seinem Weibe zur Bereitung der Mazzes übergab. Als er ferners befragt wurde, warum sie nicht — ihrer eigenen Sicherheit wegen — den Leichnam des Kindes irgendwo vergraben haben, so antwortete er, daß sie es nicht thun dürfen, indem durch das Begraben eines Gojim sie sich verunreinigen und also in eine Todsünde verfallen!

In der Hoffnung, sein Leben retten zu können, begehrte der Jude Aaron die Taufe; als ihm aber bemerkt wurde, daß ihn die Taufe von der wohlverdienten Todesstrafe nicht retten werde, so beschloß er als Jude zu sterben. Vor seinem Ende fragte man ihn noch einmal, ob er auch jetzt bei seinen Aussagen bleiben wolle, und er sagte „ja", setzte aber noch hinzu:

---

[1]) Das Messer eines jüdischen Fleischhauers.

Es ist vollkommen wahr, daß wir Juden, wenn es uns nur halbwegs möglich ist, ein Christenblut zu bekommen, dasselbe zu Ostern entweder mit Wein vermischt trinken oder in den Teig der Mazzes einkneten.

Nun wurde das Christenweib Anastasia verhört. Sie bestätigte alle Aussagen der Juden und machte das Geständniß, mitgeholfen zu haben, den Leichnam des Kindes aus dem Hause zu schaffen. Auch sagte sie, die Juden gefragt zu haben, warum sie den Leichnam nicht begraben? Bekam aber zur Antwort, „daß sie es nicht thun dürfen, um nicht zu Grunde zu gehen." Die Juden sagten ihr ferners, daß sie nur dann ihre Ostern feierlich begehen, wenn sie zu denselben Christenblut haben können! —

56. In den oberwähnten monatlichen Unterredungen, Januar. 1694, p. 148. wird ein Kindermord vom 11. März 1650 angeführt, welcher zu Kaaden in Böhmen an dem fünfjährigen Mathias Tillich durch die Juden verübt wurde. Das Kind hatte zwei tödtliche und fünf minder schwere Wunden erhalten; außerdem wurden ihm noch die Finger an den beiden Händen abgeschnitten. Der Mörder wurde bald erwischt und mittelst des Rades hingerichtet. – Kaiser Ferdinand III. ließ dem Kinde ein Denkmal setzen, worin unter Anderm auch vorkömmt, daß der Mörder durch die Fürbitte dieses Kindes noch unter den schrecklichen Peinen des Hochgerichtes die Gnade der Bekehrung zum Christenthume erlangt habe und auf sein Verlangen getauft worden sei.

57. Am 22. Mai 1665 wurde in der Judenstadt zu Wien aus einer Pfütze, in welcher die Juden ihre Pferde schwemmten, der Leichnam einer Frau in einem mit Steinen beschwerten Sacke herausgezogen. Der Körper, voll von Stichwunden, war ganz zerstückelt. Der Kopf, an dem noch ein Strick sich befand, wurde in einem gläsernen Behältnisse an der Schranne öffentlich ausgestellt. Nach diesem erkannte man alsogleich die Frau eines Handwerkers, der am Neustift im

Hause des dortigen Goldschmied wohnte. Der herbeigeholte Goldschmied bestätigte dasselbe, so wie auch der später herbeigerufene Mann. „Es ist mein Weib," sagte er, — „ich habe sie aber nicht umgebracht!" Ins Verhör genommen, legte er das Geständniß ab, sein Weib den Juden verkauft zu haben. Er schickte sie in die Judenstadt, um angeblich dort etwas zu versetzen, und überlieferte auf diese Weise das arme Weib ihren Henkern! Die Juden zapften ihr das Blut ab, zerstückelten den Körper und warfen ihn in die Lache.

58. Ein zu Paris 1670 erschienenes Buch Abbrége du procès fait aux Juifs de Mets" beschreibt ausführlich, wie am 25. September 1669 dem Einwohner von Glatigny unweit Mets, Gilles de Moyne, sein dreijähriges Kind auf offener Landstraße durch den Juden Raphael Lewy aus Mets gestohlen und allem Anscheine nach ermordet wurde, da die Kleidungsstücke, der Kopf und etwelche leibliche Ueberreste des Kindes von einem andern Juden, Gideon Lewy aus dem Dorfe Hez, im Walde von Glatigny versteckt und wieder aufgefunden wurden, nachdem Raphael Lewy bereits am 17. Jänner 1670 lebendig verbraunt worden war.

59. Am 12. März 1675 wurde zu Mieß in Böhmen ein vierjähriges Christenkind von den Juden ermordet. Die That wurde durch die Großmutter des Kindes angezeigt, und die Juden der wohlverdienten Strafe übergeben. Dieser Mord sammt den ihn begleitenden Umständen wurde im selben Jahre durch einen Holzstich bildlich dargestellt.

60. Im Gouvernement Minsk in Rußland, $^1/_8$ Meile von der Kreisstadt Sluck am Ufer des Flüßchens Slucza, liegt das Mönchskloster der heiligen Dreieinigkeit, wo die unverweslichen Ueberreste eines Kindes ruhen, das von den Juden im Jahre 1690 gemartert wurde. Im Epitaph ist gesagt, daß der Knabe Gabriel 1684 in einem Dorfe bei Grodno geboren ward. Sechs Jahre alt, blieb er eines Tages allein zu Hause, weil seine Mutter ihrem Manne Essen aufs Feld

tragen mußte. Während der Zeit kam der benachbarte Arendator,[1]) der Hebräer Schulka, ins Haus, und lockte durch Liebkosuugen den Knaben zu sich und brachte ihn nach Bialystok, wo er 1690 in Gegenwart mehrerer Hebräer umgebracht wurde. Zuerst war er in einen dunkeln Keller gesetzt, dann ihm in Kreuzesform Blut aus der Seite abgezapft und er mit verschiedenen Instrumenten zu Tode gemartert, hierauf aber ins Korn geworfen zur Speise den wilden Thieren und Vögeln. Allein die herbeilaufenden Hunde hielten während dreier Tage bei demselben Wacht und schreckten durchs Gebell alle anderen Thiere von dem Leichname ab. Durch das fortwährende Gebell wurden endlich Menschen herbeigezogen, der Leichnam gefunden und nach dem Flecken Zabludowo gebracht. Zufälliger Weise fiel der Verdacht auf die Juden, man nahm sie fest und leitete eine Untersuchung gegen sie ein. Der Knabe wurde in der Nähe der griechischen Kirche begraben, und als man dreißig Jahre später an der Stelle ein anderes Grab grub, fand man den Leichnam noch unversehrt und keines seiner Wundmale verändert. Nachdem man den Körper als jenen des von den Juden gemarterten Gabriel erkannte, so setzte man ihn in der Gruft der Kirche bei. Als sechsundzwanzig Jahre nach der Beisetzung die Kirche abbrannte und der Leichnam abermals unversehrt blieb, so wurde er im Jahre 1755 vom Archimandriten Kozaczynski nach seiner jetzigen Grabstätte gebracht. Das Epitaph schließt mit den Worten, daß, wer mehr darüber zu wissen wünsche, es in den Akten des Zabludow'schen Magistrates einsehen könne.

61. Der heilige Knabe Hänslein von Köln. Die Legende seines Martyriums, von Aegidius Gelenius geschrieben, findet sich in den Act. SS. Martyr. Tom. III. p. 502.

Im achtzehnten Jahrhunderte scheinen die Juden ihre Menschenopfer eingestellt zu haben, wenigstens sind mir nur

---

[1]) Der Pächter einer Brandweinschank.

zwei Fälle bekannt, welche als vollkommen erwiesen hier angeführt zu werden verdienen.

62. Ignatius Zach, regulirter Chorherr des Prämonstratenser-Stiftes zu Wilthau, in seiner Beschreibung der Marter des heiligen Kindes Andreas von Rinn, Augsburg 1724, pag. 16. sagt unter Anderm auch Folgendes: „Ja, es seynd in diesem 1720sten Jahr noch keine fünff Wochen verstrichen, daß ein jüdischer Bößwicht durch die Stadt Hall nacher Ynsprugg reisete, sich erkühnet, unweit gemeldetem Hall auf dem sogenannten Kugel-Anger ein ungefähr zweijähriges Knäblein, das vor dem Hauß mit sich selbsten spielte, zu sich zu locken und auf das Pferd unter seinen Mantel zu nehmen, willens damit zu entwischen, welcher Raub ihm auch sonders Zweiffel wurde geglücket haben, wenn nicht — so wohl zu gedenken — aus Gottes Eingebung des Kinds Mutter vor das Hauß kommen, und noch in Zeiten den Abgang desselben wahrgenommen hätte, welches, indem sie sich sonsten nicht könte einbilden, wohin irgends ihr Kind so unversehens verschwunden, faßte sie gleich den Gedanken, dieser nächst dahin reutende Herr müßte es entzuckt haben, lauffte eines Lauffens, ruffte eines Ruffens dem Kinds-Rauber nach, durch welches Geschrey dann auch die Benachbarte bewegt zu Hülff, und nacheilten, biß daß der Jud aus Beysorg von andern gegen-reisenden, und ihmm nachsetzenden Leuten eingeholt zu werden, das entführte Kind — nachdem er es schon bereits eine Viertelstund weit weggeflehnt — endlich vom Pferd fallen, und zuruck lassen müssen. Wer sagt dann, daß dergleichen Jüdische Unternehmungen jetziger Zeit nicht mehr zu beförchten? Ach freilich ja, Juden seind noch Juden, und nicht umb ein Haar besser, als sie vor diesem waren. Aus denn daß ihre Mörder-Stuck nicht jeder Zeit ruchbar worden, folget darumb nicht, daß sie nicht geschehen, wer weißt, wie viel der unschuldigen Christen-Kinder, ohne daß die Unthat an das Tag-Liecht kommen, von diesem Henkers-Gesind ingeheim seynd aufgehoben und vertuschet worden.“

63. Im Verlaufe einer Untersuchung, welche im Jahre 1823 zu Witebsk in Rußland gegen die Juden wegen eines Kindermordes geführt wurde, stellte der Petersburger Senat bei verschiedenen Gubernien die Anfrage, ob nicht vielleicht einige Spuren ähnlicher gegen die Juden eingeleiteten Untersuchungen in den betreffenden Archiven zu finden wären, und bekam aus dem Kijower Gerichtsarchive folgende Erledigung: „Auszug aus den Criminalregistern des hiesigen Stadtgerichtes vom 22. Mai 1753. Es erscheint persönlich bei dem hohen Gerichte der Edelmann Studzinski und die ins Gericht eingelieferten Juden Jankel Moszkowicz, Kiva und Konsorten, zusammen neunzehn Personen, von ersterem angeklagt, seinen drei und halbjährigen Sohn Stephan umgebracht zu haben. Nach der vorgängig vom Consistorium zu Kijew eingeleiteten Untersuchung und den freiwilligen Aussagen der Hebräer und Hebräerinnen, so wie christlicher Zeugen, ist das Verbrechen erwiesen und zum Endurtheil an das Gericht gelangt; — aus den Aussagen der Hebräerinnen Brenne, Elis Frau und Frusche, Jankels Weib, durch die Aussagen ihrer Männer bestätigt, ist ersichtlich: daß am Charfreitag, 20. April 1753, der Knabe gegen Abend aufgefangen und in die Schenke gebracht, während des darauf folgenden Sonnabends, bis der Schabbes zu Ende, versteckt worden, um als Opfer zu dienen, was die Zeuginnen selbst gesehen. Da aber die vier letztgenannten Personen eine abermalige Untersuchung fordern, wobei einige ihre Aussagen widerrufen, andere dieselben auf andere Weise deuten, so hat das Gericht zur Ergründung der Wahrheit Jankel Kiva, den Rabbiner Majer Schmaja, Wola Seibel, Berka und Leib sämmtlich zu dreimaliger Folter durch Henkershand verurtheilt, worauf sogleich zum Verhör geschritten wurde, wobei jedoch nichts mehr an den Tag kam, als daß sie Sonnabend um Mitternacht und Sonntag früh wirklich an dem Orte gesehen worden. Der Jude Schmul Moszkowicz, in Diensten Kiva's, sagte aus, daß der Letztere ihm

befohlen, um Mitternacht zwei Pferde an die Kibitka zu spannen, worauf er sich mit dem Rabbiner von Pawlosk eingesetzt und einen jüdischen Burschen habe kutschiren lassen; nach ihrer Rückkehr habe er denselben gefragt, wohin sie gefahren wären, dieser habe ihm auch den Ort genannt, was sie aber dort gemacht, wisse er weiter nicht. Aus weiteren Aussagen erhellt, daß Eli und Jankel, veranlaßt von vier andern Juden, einen Knaben zum Opfer herbeizuschaffen, am Charfreitag, als sie ein Pferd im Walde gesucht, den Knaben, der vom Wagen seines nach Hause fahrenden Vaters herabgeglitten, angetroffen und Eli ihn daselbst bis zur Nacht im Dickicht verborgen gehalten, während Jankel das eingefangene Pferd zurückgebracht, daß später Jankel abermals in den Wald zurückkehrte, worauf sie den Knaben in die Schenke brachten und ihm Brandwein und Brod gaben, wo er die Nacht hinterm Ofen schlief, am andern Morgen abermals mit Mazzes, Honig und Schnaps beschwichtigt, wiederum einschlief, und als er später aufwachte, man ihm Spielzeug reichte; daß nach Ablauf des Schabbes ferner die hievon benachrichtigten Juden herbeikamen und in Gemeinschaft mit Eli und Jankel gleich reißenden Wölfen und nach Christenblut lechzend zur Ausführung ihres Vorhabens schritten; daß zu diesem Ende der Rabbiner den Knaben auf einen Kasten stellte, ihm die Augen verband und ihn nach Hause gehen hieß, worauf der Knabe gerade auf die Thür losging; daß, als die Juden über dieses förmliche Wunder betreten waren, ihn Kiva beim Arm faßte, ihn abermals auf den Kasten hob, ihm den Mund verband und mit einer großen und scharfen Zange das Morden begann und zur Vergießung des unschuldigen Blutes schritt, gleichsam zum Spott des christlichen Mysteriums und der Leiden Christi; daß, nachdem er den Knaben entkleidet, er ihn in einen Zober setzte und nach einem teuflischen Fluchgebete der Rabbiner Schmaja ihm ein spitzes Messer ins Herz stach, während die andern ihn zu stechen, mit den Zangen zu kneipen, mit den Nägeln zu boh-

ren begannen und lange Nadeln ihm unter die Nägel der Hände und Füsse trieben, wobei sie ihn unaufhörlich aufhoben und niederließen, um das Blut gänzlich auslaufen zu lassen; daß, nachdem man ihm den Kopf umwickelt und ein anderer Jude, der Arendator Schmaja aus Pawlosk, ihn festgehalten, um dem Knaben, der kaum noch athmete, den letzten Blutstropfen auszuziehen, man das Blut in verschiedene Flaschen goß, worauf die Juden auseinandergingen, während zwei von ihnen den Knaben in den nahen Wald trugen und mit dem Gesicht auf die Erde legten, wo er am ersten Ostertage aufgefunden und Angesichts aller Bewohner des Dorfes ins Haus der trauernden Eltern gebracht wurde. Das Gericht erkennt somit die genannten Hebräer des schrecklichen Verbrechens für schuldig und verurtheilt sie zum Tode, vorausgesetzt, daß, in Gemäßheit des Statuts und der Krongesetze, der Vater des Kindes nebst seiner Familie und andern Edelleuten einen Eid leisten, daß die genannten Hebräer des Todes seines Sohnes schuldig und seine Mörder sind, weßhalb sie der Todesstrafe verfallen wären. — Nachdem dieser Eid noch von sechs Edelleuten geleistet worden, spricht das Gericht zum Beispiel Anderer und zur ferneren Unterdrückung von derlei Verbrechen — die erwiesen worden, gleichzeitig mit dem Tode des Erlösers vollzogen werden — für Recht: die Hebräer sollen in der Stadt Kijew vom Henker nach dem Galgen geführt, ihre Hände, mit Flachs und Pech umwickelt, verbrannt, ihnen unter dem Galgen drei Streifen aus den Schultern ausgerissen, sie alsdann geviertheilt, ihre Köpfe aufs Rad gelegt und der Leib aufgehängt werden; Seibel Kukloski aber, der erklärt, daß er mit Frau und Kindern die heilige Taufe annehmen wolle, soll aus Rücksicht für seine Reue nur geköpft werden; den noch vor Inhaftirung der genannten Juden flüchtig gewordenen Hirsch, Kaufmann zu Pawlosk, als Theilnehmer an dem Verbrechen, verurtheilt das Gericht zu derselben Strafe wie die Erstgenannten und ertheilt jedem andern Ge-

richt, das denselben einfängt, das Recht, diese Strafe an demselben zu vollziehen. Endlich spricht das Gericht dem Vater des umgebrachten Knaben, Adam Studzinski, eine von den Erben der genannten Juden aus Pawlosk und aus deren hinterlassenem Vermögen zu bezahlende Geldstrafe von siebenhundert Gulden polnisch zu, so wie die Juden aus Chodorkowsk unter Verwirkung ewiger Verbannung demselben dreihundert Gulden bezahlen sollen; außerdem wird ihnen die Bezahlung von vierzehn Mark Silber an Kosten zum Besten des Gerichtes auferlegt, dagegen sind die Juden aus Chodorkowsk nebst Konsorten von aller Schuld freizusprechen und alsogleich in Freiheit zu setzen. Das Original ist unterschrieben von den Richtern. —

Mit der Zahl 63 beschließe ich die Menschenopfer der Juden in vergangenen Zeiten, und beginne unser Jahrhundert mit Nr. 64. Es steht fürwahr darnach aus, als ob in der Gegenwart, wo die Juden zu einer Macht gelangt sind, welche sie früher nie gehabt haben, auch ihre Menschenopfer allgemeiner werden sollten. Wenn man in früheren Zeiten durchschnittlich zwischen sieben und acht Menschenopfer in einem Jahrhunderte konstatirte, so sind in der ersten Hälfte des neunzehnten bereits zehn aufgezeichnet worden. Unwillkührlich drängt sich die Frage auf: „Wo wird das hinführen?!" Quidquid ad summum pervenit ad finem propagat! ist die einzig mögliche Antwort!! —

64. Im Jahre 1803 — erzählt Friedrich Oertel, lutherischer Pfarrer zu Markt-Lenkersheim, in seinem Werke „Was glauben die Juden?" Bamberg 1823. — Folgendes: Etwa zehn Stunden von Nürnberg, in der Richtung gegen Würzburg, liegt zwischen dem Flecken Ullstadt und Lengenfeld ein Weiler, der Buchhof genannt. In das Haus eines dortigen Einwohners, Namens Makkel, kam wöchentlich einige Mal der Jude Hirsch aus Sugenheim, der vom Volke der Schwanzhirsch genannt wurde; er war, als sich der Vorfall

zutrug, ein Mann von zweiundsiebenzig Jahren. Dieser Jude pflegte dem kleinen Knaben des Makkel regelmäßig einiges Zuckerwerk mitzubringen, wodurch er das Kind völlig an sich gewöhnte, so daß es ihm willig folgte. Am 10. März des Jahres 1803 kam der Jude zur Mittagszeit wieder auf den Buchhof. Das Kind, zwei Jahre und vier Monate alt, welches eine besonders zubereitete Suppe bekommen hatte, spielte vor der Hausthüre; die Mutter saß, als der Jude eintrat, mit dem Gesinde beim Mittagessen, der Vater war abwesend. Kaum eingetreten, entfernte sich der Jude wieder, indem er sagte, er wolle zum Schäfer gehen. Als man gegessen hatte, sah man nach dem Kinde vor der Hausthüre; es war nicht mehr da. Man ging zum Schäfer, um dort nach dem Kinde zu fragen; denn der Jude hatte ihn öfter mit dorthin genommen, erhielt jedoch den Bescheid, daß der Jude heute noch gar nicht hergekommen sei, von dem Kinde wisse man nichts; man fragte und suchte in den wenigen Häusern und Scheunen des Oertchens: nirgends eine Spur. Unterdessen hatte der Schäfer seine Heerde ausgetrieben und sah den Juden aus dem nahen Walde über das quere Feld nach dem Buchhof eilen; dort angekommen, half er *zitternd* das Kind suchen und rief: „Sucht nur, wer weiß, ob es nicht der Hund gefressen hat!" Als alle Nachforschungen vergeblich waren, machte man die gerichtliche Anzeige. Am andern Tage wurde der Jude in der Stille verhört, läugnete aber völlig, am Tage vorher in Buchhof gewesen zu sein. Der Vater wollte seine Anwesenheit durch Zeugen erhärten, wurde jedoch von der Justizstelle *mit Drohungen und Scheltworten abgewiesen*. Noch immer hatte man die Hoffnung nicht völlig aufgegeben, das Kind zu finden; die ganze umliegende Gegend wurde durchsucht, die Wälder durchstreift, Jedermann bemühte sich, die Spur des Kindes zu entdecken. Alles vergeblich, es war verschwunden. Am zwölften Tage endlich, als die Holzhauer und Holzschäler wie gewöhnlich bei Tagesanbruch auf die Arbeit

gingen, fanden sie das Kind nahe am Buchhof auf einem freien Felde am Wege liegen. Es war todt, unter der Zunge verwundet und im Munde blutig. Augenscheinlich war das Kind erst in der vergangenen Nacht hieher gelegt worden; denn man hatte bei den Nachsuchungen diesen Platz sehr oft begangen und die Holzhauer waren täglich zweimal vorübergekommen, ohne ein Kind zu bemerken. Auch das ganze Aussehen des Kindes bewies, daß es noch keinen ganzen Tag todt sein konnte, namentlich der Umstand, daß bei der Oeffnung das Blut noch warm floß. Zudem war es die Tage her unfreundliches Regenwetter gewesen, der Boden war voll Morast; das Kind aber war an Leib und Kleidern völlig rein. Augenscheinlich also hatte es sich nicht verlaufen, sonst wäre es schon längst verhungert, sondern es wurde erst in der vorhergehenden Nacht, am wahrscheinlichsten am vorhergehenden Abend umgebracht und sodann hieher gelegt, um des Leichnams los zu werden und den Schein zu geben, es habe sich in der Umgebung des Buchhofes verirrt und sei endlich Hungers gestorben. Man wollte dem Vater begreiflich machen, daß die noch in dem Kinde befindliche Wärme von der nach der jetzigen Jahreszeit schon in die Erde gekommenen Wärme herrühre, nahm dieß zu Protokoll, bemerkte zugleich in demselben, daß das Kind *erfroren* wäre und verlangte die Unterschrift des Vaters. Dieser verweigerte sie anfänglich, sagte aber nach *vielen ihm gemachten Drohungen*: „Nun, so muß ich halt ein Lügenprotokoll unterschreiben. Es ist nicht wahr, daß mein Kind erfroren ist. Das Erdreich war *warm*, das Kind vermittelst des Erdreichs auch noch *warm* — und doch *erfroren*??"

Am Begräbnißtage wurde dem Vater bei zehn Thaler Strafe verboten, das Kind auf dem Kirchhofe sehen zu lassen. Der Vater achtete diese Drohung nicht, that zugleich strafbare Aeußerungen gegen den Gerichtsdiener, ließ das Kind sehen und wurde nicht gestraft. Einen gewissen Justizbeamten trieb

die Neugierde, unaufgefordert nach Buchhof zu gehen und sich den ganzen Vorgang und den Ort, wo das Kind nach zwölf Tagen gefunden wurde, vom Vater des Kindes erzählen und zeigen zu lassen. Dieser Beamte erklärte diese Geschichte zum Nachtheil der Juden, wurde aber, als er auf Befehl der Obrigkeit diesen Tod genauer untersuchen sollte, gar bald auf andere Gedanken und durch gewisse Mittel dahin gebracht, den Tod des Kindes gar nicht zu berühren — denn er dachte wie jener Schuster: was todt ist, muß todt bleiben — sondern nur die gegen blinde Eiferer und Vertheidiger der Juden gefertigten Pasquille zu untersuchen und dabei mitunter Unschuldige zu strafen. Es war gar nicht möglich, den Juden beizukommen. Denn von dem Tage der Entfernung des Kindes an wurde das damalige Kreisdirektorium zu Neustadt an der Aisch von Juden sowohl aus dem Kreise, als auch aus anderen Gegenden so lange belagert, bis die Sache zu ihrer Zufriedenheit ausgemittelt war. Ueberdies hatten die Juden an einzelnen Mitgliedern des Kreises die vortrefflichsten Schutzredner, welche in Gesellschaften die Juden als eine aufgeklärte und von allem Aberglauben entfernte Nation rühmten und dagegen alle diejenigen Christen, welche nur von dieser Geschichte sprachen, für dumm und abergläubig erklärten. Da waren denn freilich die Kinder der Welt klüger, als die Kinder des Lichts, welche den sämmtlichen Wust und Unsinn vom jüdischen Glauben und Aberglauben in der Ursprache gelesen hatten. Der Schäfer von Buchhof redete einen Judenburschen von Sugenheim also an: Ihr Spitzbuben, ihr Schlingel! wo bringt ihr jetzt das Geld her, das ihr schmieret und die Sache zudeckt? Joh, antwortete der Jude, die Judenschaft ist groß; wenn einer acht Kreuzer gibt, so können wir hunderttausend Gulden zusammenbringen. Eine ähnliche Sprache hörte man auch von schwachen Juden in Lenkersheim.

Allgemeine Bestürzung war damals unter der Judenschaft. Es wurden täglich Betstunden gehalten und mehreren Geist-

lichen und auch mir von aufgeklärt sein wollenden Juden die beiden Fragen vorgelegt: ob wir denn glaubten, daß die Juden Christenblut nöthig hätten, und ob wir nicht wüßten, daß sie, als Juden, kein Blut essen dürfen? Ich für meine Person, erwiederte ich, wäre vollkommen überzeugt, daß sie kein Christenblut nöthig hätten, daß sie aber gleichwohl von einer wirkenden Kraft dieses Blutes überzeugt sein könnten und daß der Aberglaube Alles heilige. Sie schwiegen und gingen davon.

Eine nähere Auseinandersetzung dieser Geschichte gereicht den Juden zu keiner Rechtfertigung.

1. Der Jude Hirsch hatte das Kind schon eine geraume Zeit kirre gemacht, dasselbe am 10. März 1803 ganz allein vor der Thüre des väterlichen Hauses zu Buchhof angetroffen und war in einer Zeit von nicht gar einer halben Viertelstunde mit dem Kinde vermißt.

2. In der Zeit, als das Kind mit dem Juden vermißt war, kam dieser aus dem nahe liegenden Walde über das quere Feld — also auf keinem Wege — wieder nach Buchhof, war voll Angst und half das Kind selbst suchen.

3. Da der Jude das Kind schon eine Zeit lang kirre gemacht hatte, nicht, wie er sagte, beim Schäfer war, und also mit dem Kinde zu gleicher Zeit vermißt war, wider alle Erwartung aus dem Walde voll Angst und Zittern wieder nach Buchhof kam, so veranlaßte dieß die bekümmerten Eltern, Verdacht gegen den Juden zu schöpfen und ihn bei der Justizstelle zu belangen.

4. Der Jude läugnete aber in dem anderen Tages angestellten Verhör seine Anwesenheit am 10. März zu Buchhof, ob er gleich das Kind hatte suchen helfen.

5. Der Vater wollte das Gegentheil mit Zeugen beweisen, wurde aber mit Drohungen und Scheltworten abgewiesen.

6. Am zwölften Tage fand man das Kind todt, unter der Zunge verwundet, im Munde blutig und ungeachtet des schmutzigen Wetters ganz rein an Kleidern.

65. Dr. J. W. Ghillany in seinem Buche „Das Judenthum und die Kritik“, Nürnberg 1844. erzählt einen ähnlichen, aber minder tragischen Fall: Von ganz glaubwürdigen Leuten war mir versichert worden, daß in Gräfenberg, einer ehemals nürnbergischen Landstadt, sechs Stunden nördlich von Nürnberg gelegen, noch ein achtbarer Mann am Leben sei, den in seinem frühesten Knabenalter ein bejahrter Jude aus der Nachbarschaft bereits mit sich fortgeschleppt hatte. Ich machte mich also im Dezember des jüngst verflossenen Jahres 1843 auf den Weg nach dem Städtchen, um den Vorgang aus dem Munde des Betheiligten selbst zu erfahren. Im dortigen Posthause angekommen, war meine erste Frage an die Schwester der Wirthin, welche mir Bier brachte, ob ihr nicht eine Geschichte bekannt sei, die sich vor etwa vierzig Jahren mit einem hiesigen Knaben zugetragen, den ein Jude geraubt haben soll? Genau, antwortete sie, wisse sie die Geschichte nicht; aber der Mann, dem dieß begegnet, sei ihr sehr wohl bekannt, ein naher Verwandter ihrer Familie, sei früher Wirth gewesen, lebe jetzt von seinen Renten und wohne gleich hier neben an in dem Hause mit den neuen grünen Läden. Bald darauf fand sich ein Bürger des Städtchens ein. Auch mit ihm begann ich eine Unterhaltung über meine Angelegenheit, indem ich vorgab, bei einem Gespräche über den Fall in Damaskus habe ich behauptet, daß auch in unserer Gegend dergleichen vorgekommen, daß in Gräfenberg ein Mann lebe, den ein Jude im Geheimen mitgenommen habe; es sei hierüber zu einer Wette gekommen und ich hieher gereist, um zu untersuchen, ob ich meine Wette gewonnen. „Oh, mein Herr,“ sagte der Mann, „hätten Sie tausend Gulden gewettet! Diesen Vorfall kann die ganze Stadt bezeugen und beschwören; ich selbst erinnere mich noch recht gut, daß ich als Knabe den Juden, wie meine Spielgenossen alle, mit Steinen verfolgte, als er sich nach längerem Ausbleiben wieder in dem Städtchen blicken ließ.“ Am andern Morgen suchte ich nun Herrn Georg Ernst Dorn —

so heißt der Betheiligte — selbst auf. Ich traf einen Mann in den angehenden Vierzigen. Als ich ihm die Absicht meines Besuches kund gegeben hatte, antwortete er: „Da Ihnen, wie es scheint, daran liegt, den Vorfall bis in die genauesten Specialitäten kennen zu lernen, so bedauere ich nur, daß ich nicht sechs Wochen früher die Ehre Ihres Besuches gehabt habe. Vor sechs Wochen starb der Bruder meines Vaters — meine Eltern sind schon länger todt — welcher den Hergang als erwachsener Mann mit erlebte; ich selbst will Ihnen jedoch getreulich erzählen, was mir aus der Kindheit in Erinnerung geblieben; denn ich erinnere mich des Juden und der angstvollen Scene noch deutlich, und was ich von meinen Eltern über die Sache gehört; Sie können sich leicht denken, daß der Fall in unserer Familie wiederholt zur Sprache kam. Es war im Jahre 1804 oder auch 1805, das weiß ich nicht mehr genau, und ich selbst war zwei oder drei Jahre alt, als ich von einem Nürnberger Verwandten eine Peitsche zum Geschenke erhielt. Um dieselbe nun auch gehörig anzuwenden, ließ ich meinen Eltern keine Ruhe, bis sie mir erlaubten, die Gänse vor das Thor des Städtchens zu treiben, wo ich sodann allein zu verweilen pflegte. Da kam einmal ein alter Jude, genannt der alte Bausch, aus dem benachbarten Dorfe Ermreuth, zum Thore heraus, ergriff mich bei der Hand und zog mich fort. Ich schrie, er aber ließ nicht nach, schleppte mich mit Gewalt weiter, und als ich nicht mehr ging, hob er mich auf seinen Quersack und schlug eilends einen Seitenweg zwischen den Aeckern durch nach einem Walde ein. Ich stand die fürchterlichste Angst aus, weinte und schrie aus Leibeskräften. Da kam zu meinem Glücke auf der seitwärts gelegenen Strasse eine Abtheilung preußischer Soldaten auf unser Städtchen zumarschirt. Die Soldaten sahen aus der Ferne mein Ringen und hörten mein Geschrei. Der Offizier gab fünf Mann den Auftrag, den Juden zu verfolgen, dem das Kind nicht gehören könne. Diese, querfeldein, kamen uns näher. Als dieß der

Jude bemerkte, setzte er mich ab und lief allein fort, die Soldaten jedoch nach und brachten uns beide nach Gräfenberg zurück. Bald war das ganze Städtchen in Bewegung; ich wurde im Hause meines Großvaters abgegeben, der am Thore wohnte, und sodann unter Begleitung der Menge in mein elterliches Haus gebracht. Wie es nun aber mit der gerichtlichen Untersuchung ging, kann ich nicht sagen; der Jude wurde verschiedene Male verhört, aber keine Strafe über ihn verhängt; der Richter erklärte meinem Vater, so oft er fragte, was denn mit dem Juden geschehe: „Mit dem Juden ist Nichts zu machen!" Sie wissen selbst, es waren damals Kriegszeiten, wo die Behörden mit Einquartirungsgeschäften überladen waren; auch hatten wir keine Gerichtsverfassung wie heute, sondern ein Nürnberger Pflegamt, und die Nürnberger Pfleger machten sich nicht gerne Arbeit. Der Fall verlor seine Wichtigkeit unter den täglichen neuen Erscheinungen der bewegten Zeit. Ich aber habe es später meinem Vater öfter als einmal vorgehalten, daß er sich bei diesem Ausgang der Sache beruhigte; wenn mir, sagte ich, ein Jude ein Kind raubte, gewiß in keiner anderen Absicht, als dasselbe umzubringen, der sollte mir sicher nicht ungestraft bleiben, auch wenn ihn die Gerichte nicht strafen würden. Uebrigens kann ich Ihnen die Wahrheit dieser Geschichte auf jede Art verbürgen, und nicht allein ich, sondern alle älteren Leute des Städtchens.

So viel kann in dem vorliegenden Falle nicht abgeläugnet werden, daß ein alter Jude, der keine Possen mehr treibt, einen kleinen Knaben wider Wissen und Willen der Eltern, trotz des Angstgeschreies des Kindes, von der Heimath hinweg gewaltsam mit sich fortgeschleppt hat: eine ganze Stadt ist Zeuge, und Leute genug sind noch am Leben, welche die Wahrheit des Factums eidlich zu erhärten bereit sind. Daß der Jude mit dem Kinde nichts Gutes vorhatte, liegt am Tage. Ist nun aber nicht dieser einzige Fall schon wichtig und ver-

dächtig genug, um die strengsten Untersuchungen einzuleiten und dieselben zu rechtfertigen?!

66. Der im Jahre 1817 an dem minderjährigen Mädchen Marianna Adamowicz zu Wilna in Rußland begangene Mord wurde wegen Verjährung der über zehn Jahre alten Sache niedergeschlagen.

67. Am 24. April 1823 wurde zu Wielicz, Witebsker Gouvernement in Rußland, der drei einhalbjährige Sohn des Invaliden Jemelian Jwanow, von Juden gestohlen, ermordet, in ein nahe gelegenes Tannengebüsch hingelegt und am 4. Mai in der Frühe von dem Soldaten Leon Karpoff und einer Frau Melania Gorochowa im Walde gefunden. Aus dem Zusammentreffen verschiedener Zeugenaussagen fiel der Verdacht des Mordes auf den jüdischen Kaufmann Schmerko Berlin. Bei der alsogleich von dem Stabsarzt Lewen in Gegenwart der dazu zusammengesetzten Commission vorgenommenen Obduktion des ermordeten Kindes ergab sich:

a. An vielen Theilen des Körpers, als an Armen, Beinen, Leib, Stirn, Kopf, war die Haut vom starken Reiben mit Wollentuch oder einer Bürste gleichsam entzündet, gelb oder roth und ganz rauh geworden, wie gewöhnlich, wenn der Körper lange und stark gerieben wird.

b. Zeigten sich an dem rechten Arm von der Faust bis zum Ellbogen, innerlich, so wie äußerlich fünf kleine Wunden, am linken Arm dergleichen drei, am rechten Beine hinten über dem Knie, auf dem Rücken eine, auf dem Kopfe am Scheitel selbst und auf der rechten Seite hinter dem Ohre vier bis auf den Schädelknochen gehende Wunden, ohne jedoch denselben zu verletzen, sämmtlich klein, rund und nicht tiefer als $^1/_{10}$ Zoll, gleich Verletzungen, welche von Schüssen mit groben Schrot herrühren, aber mit einem stumpfen Instrumente beigebracht und, wie der Stabsarzt glaubt, mit einem Nagel, dessen spitzes Ende zu diesem Behuf abgebrochen worden.

c. An beiden Beinen vom Knie abwärts, eine kleine

Handspanne breit, zeichnete sich eine Stelle der Haut durch eine dunkle, fast schwarze Farbe aus, dergestalt, daß man leicht wahrnehmen konnte, sie rühre von starkem Zusammenschnüren her, in dessen Folge die Cirkulation des Blutes unterbrochen wurde.

d. Die Lippen, welche fest gegen die Zähne, und die Nase, welche an den Mund gedrückt war, so wie im Nacken am Halse ein dunkelrothes, mit Blut unterlaufenes Zeichen ließen erkennen, daß der Mund mit einer Binde zusammengeschnürt gewesen, die um den Hals ging.

e. Die Eingeweide des Kindes, der Magen und die Gedärme waren völlig leer und nur mit Luft gefüllt, übrigens im gesunden Zustande und ohne allen Geruch von Fäulniß. Der Obducent schloß aus allen diesen Umständen:

1. Daß der Knabe absichtlich so gequält worden.

2. Daß die Wunden nicht von Schrot herrührten, da man erstens kein Schrotkügelchen gefunden, die Wunden in diesem Falle ferner nicht alle von gleicher Tiefe sein konnten und sonst einige Schrote in die Muskulartheile eindringen mußten, mehr als dieß Alles aber die Schrotkörner nicht zu gleicher Zeit von vorn, von hinten und von der Seite zu treffen vermochten.

3. Daß der Knabe, nachdem er bei seinen Eltern gut genährt worden — da überall, wo er geöffnet wurde, sich eine Fettlage unter der Haut befand — mehrere Tage unter strenger Diät geblieben, nach den völlig leeren Eingeweiden zu schließen.

4. Daß der Mund stark zugeschnürt gewesen, um sein Geschrei zu ersticken.

5. Daß er mit Tuch oder einer Bürste gerieben worden, um das Blut in starke Wallungen zu bringen.

6. Daß die Beine stark zusammengeschnürt waren, um den Lauf des Blutes mehr nach den oberen Theilen zu lenken.

7. Daß er gestochen oder vielmehr angebohrt worden an

vierzehn verschiedenen Stellen, um das unmittelbar unter der Haut befindliche Blut abzuzapfen.

8. Daß dieser Frevel an dem entkleideten Knaben verübt worden, da an seinem Hemdchen kein Tropfen Blut zu sehen; endlich

9. daß diese Barbarei nicht früher als zwei bis drei Tage vor Auffindung des Leichnams geschehen.

Jedoch trotz so auffallender Erscheinungen, trotz vielfältiger Zeugenaussagen und des Zusammentreffens vieler Umstände wurde dieser Prozeß plötzlich niedergeschlagen; und so kam es abermal, daß die rachgierigen, bald kriechenden, bald wieder übermüthigen Juden Recht behalten mußten.

68. Ein Warschauer Arzt erzählte mir, daß im Jahre 1826 bei Warschau ein unbekannter ermordeter fünfjähriger Knabe an der Chaussee gefunden war, an dessen Körper über hundert Perforationen aller und der kleinsten Adern und eingestoßene Rohrsplitter zwischen den Nägeln konstatirt wurden. Ganz Warschau kam über diesen Fall in Aufruhr, und sehr auffallend war die unruhige Geschäftigkeit der Juden, mit der sie — ohne noch angeklagt worden zu sein — überall ihre Unschuld zu beweisen suchten. Sonderbarer Weise hat man diesen Fall bald verschlafen und die den Gerichten gemachte Anzeige sammt dem parere medicum ad acta gelegt.

69. Nach einer amtlichen Mittheilung des Gouvernements zu Wilna ist im Jahre 1827 der zerstochene Leichnam des Bauernkindes Ossyp Petrowicz gefunden worden, dessen Ermordung den Juden durch die Aussagen des sechzehnjährigen Hirten Zukowski, welcher behauptet, es gesehen zu haben, wie sie den Knaben auf dem Felde ergriffen haben, Schuld gegeben wird.

70. Vor dreißig oder fünfunddreißig Jahren, erzählte mir der verstorbene k. k. Landrath Brecha aus Tarnow in Galizien, daß dort ein junges Dienstmädchen plötzlich verschwunden war. Nach einer längeren Zeit wurde dasselbe in der Nähe

der Stadt, in einem besinnungslosen Zustande an der Kaiserstrasse liegend, gefunden, und in die Stadt gebracht. Nachdem sie zu sich gekommen war, erzählte sie: Am Dienstag in der Charwoche, als ich mich in die Judengasse begab, um etwas zu kaufen, führte mich der Jude, bei dem ich den Einkauf machte, in das Nebenzimmer und bewirthete mich mit süßem Schnaps und Pfefferkuchen. — Kaum daß ich den Schnaps getrunken hatte, fühlte ich eine große Mattigkeit in allen Gliedern und wurde schläfrig. Ich wollte alsogleich nach Hause gehen, aber der Jude ließ es nicht zu und sagte, ich möchte nur sitzen bleiben und ein wenig schlummern. Bei meinem Erwachen befand ich mich in einem tiefen Keller, auf einem recht weichen Bette sitzend, neben mir am Tische ein brennendes Licht, eine Flasche mit Wasser und ein Teller voll Gebäck. In der Angst habe ich zu schreien angefangen; auf dieses kamen zwei mir ganz fremde Juden in den Keller und machten mir Vorstellungen. Ich soll mich nur ruhig verhalten — sagten sie — es wird mir gar nichts geschehen, in Kurzem werde ich wieder nach Hause gehen können, und werde mit schönen Kleidern und Geld beschenkt werden. Sollte ich aber schreien und Lärm machen, so bringen sie mich um. Aus Furcht vor dem Tode verhielt ich mich ganz ruhig. Da ich in meinem Kerker nie das Tageslicht gesehen habe, so kann ich auch nicht angeben, wie lange ich daselbst geblieben bin. Ich war immer gut behandelt und bekam viel zu essen und zu trinken, nur mußte ich während der Gefangenschaft dreimal in einer großen Maischbottig baden, wozu das Wasser von den Juden herbeigeholt wurde. Nach einem jeden Bade wurde mir am Fuße zur Ader gelassen. Das Blut gaben die Juden in ein Fläschchen, welches sie gut vermachten und mit sich nahmen. Beim dritten Bade und Aderlaß sagten mir die Juden, daß ich den kommenden Tag nach Hause gehen kann. Ich fragte sie, wann ich die schönen Kleider und das Geld bekommen werde? Auch morgen, gaben sie zur Ant-

wort. — Jetzt brachte ein dritter Jude einen Korb mit allerlei Speisen, Wein und Schnaps, und sagte, ich soll essen gehen und dann mich schlafen legen, indem es bereits Mitternacht sei. Nachdem ich gegessen und getrunken hatte, legte ich mich nieder und schlief ein. Wann und wie ich aus dem Keller kam, und wie ich hieher gerathen bin, weiß ich nicht zu sagen. So die Erzählung des Mädchens.

Der herbeigerufene Arzt erklärte die Ohnmacht, in welcher das Mädchen gefunden wurde, als die Folge eines einschläfernden Getränkes und die Narben am Fuße vom wiederholten Aderlasse herrührend. — Der Jude, welcher das Mädchen am Dienstag in der Charwoche mit süßem Schnaps bewirthete, erklärte bei dem Verhör, daß er das Mädchen gar nicht kenne und sie nie gesehen habe, und auf diese seine Aussage ließ man die ganze Angelegenheit fallen, behandelte das Mädchen als unzurechnungsfähig und expedirte dieselbe mittelst Schub in ihre Heimath zurück.

71 und 72. Am 15. Februar 1840 wurde zu Damaskus in Syrien Pater Thomas und sein Diener Ibrahim Amara von den Juden geschlachtet. Dieser Mord sammt allen ihn begleitenden Umständen ist derart bekannt, daß ich mich bloß auf die Angabe desselben beschränken dürfte. Weil ich aber in diesem Abschnitte nicht bloß ein Verzeichniß der den Juden vorgeworfenen Christenmorde verfassen, sondern vielmehr unumstößliche Beweise liefern will, daß sie die Juden auch wirklich verübt haben, so muß ich zu diesem Zwecke einen gedrängten Auszug dieses höchst berühmten Prozesses aus den mir zu Gebote stehenden Dokumenten hier noch folgen lassen: Freitags, am 4. des Mondes Jahaze 1255 kam Herr Baudin, Kanzler des französischen Consulates zu Damaskus, in den Divan des Scherif-Pascha und berichtete: Vorgestern, Mittwoch am 2. dieses sei der Pater Thomas, wie gewohnt, nach Mittag ausgegangen und habe sich nach dem Judenviertel gewendet, um einen Anschlag, betreffend eine Versteigerung im Hause

des verstorbenen Terra-Nova, an die Thüre der Synagoge zu heften. Gegen Sonnenuntergang sei dessen Diener, da er bemerkt, daß sein Herr noch nicht zurück sei, ebenfalls hingegangen, um ihn zu suchen, und beide seien zur Stunde nicht wieder zum Vorschein gekommen. Am Abende desselben Tages habe sich Herr Santé, Apotheker am Spitale zu Damaskus, an die Pforte des Klosters begeben, in welchem der Pater wohnte, um diesem ein Buch zurückzustellen, das er von ihm entlehnt; er habe lange an der Thüre geklopft, ohne daß ihm geöffnet worden; hierauf sei er ins Kloster der Brüder zur geweihten Erde gegangen, um diese hievon zu benachrichtigen; letztere hätten aber angenommen, daß der Pater Thomas, welcher die Arzneikunst ausübte, bei irgend einem Kranken sich verspätet haben möchte. Am folgenden Tage, 6. Februar 1840, seien mehrere Personen, welche gewohnt waren, im Kloster des Pater Thomas die Messe lesen zu hören, dort zeitig eingetroffen; die zuerst Angekommenen, welche die Thüre nicht wie sonst offen fanden, bildeten sich ein, es sei noch zu früh und der Pater schlafe noch, und zogen sich zurück; die späteren hingegen dachten, die Messe sei schon vorüber und der Pater habe die Thüre bereits wieder zugeschlossen. Am nämlichen Donnerstage waren sämmtliche Ordensbrüder bei Herrn Massari, dem Arzte des Statthalters, zum Essen eingeladen. Sie fanden sich gegen Mittag dort ein und warteten auf den Pater Thomas, der ebenfalls kommen sollte; da dieser aber nicht erschien und auch keine Nachricht von ihm eintraf, so wurden sie seinetwegen besorgt und verfügten sich nach Tisch ins französische Consulat, um obige Vorgänge zu berichten. Der Pater Thomas war französischer Schützling; daher begab sich der Consul ins Kloster und fand die Strasse mit Leuten verschiedenen Glaubens angefüllt, welche einhellig die Meinung aussprachen: der Pater Thomas sei gestern ins Juden-Quartier gekommen und ohne Zweifel dort nebst seinem Bedienten verschwunden.

Der Consul ließ Jemanden durch eines der Nachbar-

häuser vermittelst einer Leiter ins Kloster herabsteigen, um sich die Thüre öffnen zu lassen, die man bloß mit der Klinke und weder durch Schloß noch Riegel verschlossen fand. Er betrat zuerst die Küche und sah hier das Abendessen des Pater Thomas und seines Bedienten beim Kochofen fertig stehen, zum Zeichen, daß sie nach vollbrachtem Gange ins Kloster zurückkehren wollten. Man schloß hieraus, daß sie außer dem Kloster und nicht aus Habsucht umgebracht worden seien, da man sonst Alles an seinem Platze fand. Der Verdacht über deren Verschwinden im Judenviertel nahm jeden Augenblick an Bestand zu durch die Aussagen einer Menge Leute, welche den Pater Nachmittags in dasselbe hatten gehen sehen, und später, gegen Sonnenuntergang, eben so dessen Diener, der ihn wahrscheinlich dort suchte, während sich Niemand fand, der gekommen wäre auszusagen, daß er den einen oder den anderen seitdem außer demselben erblickt hätte, was um so auffallender schien, als der Pater, der Damaskus seit ungefähr dreiunddreißig Jahren bewohnte und dort die Schutzpocken-Impfung verbreitete, allgemein bekannt war.

Nach diesem Bericht ließ Scherif-Pascha die umfassendsten Maßregeln ergreifen, um entweder den vermißten Pater aufzufinden oder dessen Verlust zu konstatiren. Es wurden im Judenviertel an verdächtigen Orten Haussuchungen veranstaltet, aber ohne Erfolg. Da meldeten sich zwei griechische Christen, welche angaben, daß sie am Tage des Verschwindens des Paters, eine Viertelstunde vor Sonnenuntergang, durch das Judenviertel gegangen und am Eingange desselben dem Diener des Paters begegnet haben. Auf die Anfrage, wohin er so eilig gehe, gab er zur Antwort, daß er seinen Herrn suche, welcher in dieses Quartier gegangen, aber nicht mehr zum Vorscheine gekommen ist.

Auf diese Aussage hin gewann die Annahme, daß der Pater und sein Diener im Judenviertel abhanden gekommen seien, neue Wahrscheinlichkeit.

Da man sah, daß die Haussuchungen und die Verhaftung einiger schlechten Subjekte unter den Juden zu keiner Entdeckung führten, so hielt man es für nothwendig, die Mauer-Anschläge zu verificiren, welche der Pater Thomas auf seinem Gange aus dem Kloster mit sich genommen, um sie an verschiedenen Orten anzukleben. — Es wurde bewiesen, daß Freitags an der Thüre der Synagoge kein Anschlag gestanden, wohl aber zwei Tage später vorne an der Bude eines Barbiers, Namens Soliman, neben jener Thüre ein solcher gesehen worden. Dieser Umstand erweckte Verdacht gegen den Barbier und er wurde eingezogen. Der Pascha, der gern über die Sache ins Klare gekommen wäre, gab sich alle Mühe, von demselben ein Geständniß zu erwirken; aber vergebens. Der Mann beschränkte sich darauf zu sagen: der Pater Thomas habe das Papier angeklebt und sei dann weggegangen. — Auf die Frage: wie dasselbe angeheftet worden? erwiederte er: Vermittelst zweier Oblaten. — Von welcher Farbe diese gewesen? antwortete er: Die eine roth, die andere lila. Als man ihn fragte, wie er dieß habe erkennen können, da die Oblaten innen am Papiere waren, und wie es dem Pater möglich gewesen sei, dasselbe in solcher Höhe anzubringen, da es ziemlich weit oben stand? so sagte er: Es seien viele Leute hinzugekommen und hatten das Papier angefaßt; in der Besorgniß, es möchte herunterfallen, habe er es abgelöst und höher hinauf geklebt. — Man untersuchte hierauf die Anschlagzettel, die sich an den Thüren zweier katholischen Kirchen fanden und bemerkte, daß jeder derselben mit vier weißen Hostien befestigt war, von der Art, wie sie die Ordensgeistlichen zu führen pflegen, da solche keine Oblaten brauchen.

Diese Angaben des Barbiers, die Nichtübereinstimmung in der Farbe und die Verschiedenheit in der Art, wie der Anschlag im Judenviertel und die an den Kirchen angeheftet waren, verstärkten den Argwohn, den man schon gegen denselben gefaßt hatte. Es führte auf den Schluß, daß er jeden-

falls etwas von der Sache wissen müsse. — Man ermahnte ihn, die Wahrheit zu bekennen, und nachdem er die Peitschenstrafe erlitten am 14. desselben Monats, so gestand er, daß der Rabbiner Moses Saloniki, der Rabbiner Moses Abou-el-Afié, David, Isaak und Aaron Harari, drei Brüder, Joseph Harari, ihr Oheim und Joseph Laniado Mittwoch, als am Tage des Verschwindens des Paters Thomas, zwischen Mittag und dem Aser, in Gesellschaft des Letzteren in die Straße Ladthié im Judenviertel hineingegangen seien. Soliman fügte hinzu, der Pascha solle die benannten Personen nur kommen lassen, er werde in deren Gegenwart den Hergang erzählen, und wie er eben bei Isaak Piciotto vorbeigegangen, habe ihn dieser gefragt, ob er etwas gestanden? Und auf sein „Nein" ihm gesagt: „Ich werde mich für Euch verwenden," und damit habe er ihn stehen lassen. Hätte er gewußt, daß sich Letzterer nicht für ihn verwenden würde, so würde er die Wahrheit gestanden haben, ohne erst geschlagen zu werden.

Mittlerweile wurden die obbenannten Personen vorgeführt, und jeder wurde über die Aussage des Barbiers insbesondere verhört, alle aber betheuerten einmüthig, daß die Aussage Solimans falsch sei, daß sie ihm durch die Folter entrissen wurde, und daß sie den Pater schon Monate lang nicht gesehen haben.

Als nun auch dieses Verhör kein Licht auf die Sache warf, und die Aussage des Barbiers dennoch schweren Verdacht auf besagten Individuen ruhen ließ, so fand man für nöthig, sie abgesondert einzusperren, in der Hoffnung, hierdurch der Wahrheit auf die Spur zu kommen.

Sonntag den 13. dieses wurde in Berücksichtigung des starken Verdachtes, welcher an dem Barbier hinsichtlich seiner muthmaßlichen Kenntniß des Sachverhaltes haften blieb, derselbe nochmals geholt und eindringlicher als je zur Wahrheit ermahnt. Als man zum Ausstäupen schreiten wollte, bat er,

man möchte ihn mit dieser Strafe verschonen; er wolle dafür die Wahrheit sagen. Diese Gnade wurde ihm zugestanden und er deponirte nun, was folgt:

Die bezeichneten sieben Personen brachten den Pater ins Haus von David Harari und ließen mich aus meiner Bude holen, eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang. Sie sagten zu mir: Schlachte diesen Priester. Derselbe war im Zimmer, gebunden an beiden Armen. Da ich mich dessen weigerte, versprachen sie mir Geld. Ich antwortete: Das ist meine Sache nicht. Nun übergaben sie mir den kleinen Anschlagzettel und sagten, ich solle ihn auf meine Bude kleben. Es war Aaron Harari, der ihn mir zustellte, und als ich verhaftet und nach dem Serail abgeführt wurde, sagte mir David Harari: Hüte dich wohl, etwas zu gestehen; wir werden dir Geld geben. Der Mann, der mich aus meiner Bude holte, heißt Murad-el-Fattal und ist David Harari's Diener.

Nun wurde dem Barbier gesagt, daß, wenn er vielleicht aus Furcht vor den Prügeln seine Erklärungen gemacht und dadurch so viele Unschuldige in die Sache verwickelt hat, so möge er es nur ohne Scheu bekennen, und Alles soll ihm vergeben werden. Was ich gesagt habe, erwiederte der Barbier, ist die reine Wahrheit, ich habe es ja den Leuten ins Angesicht gesagt.

Jetzt wurde der Bediente David Harari's, Murad-el-Fattal, herbeigeführt und deponirte, daß ihn sein Herr nach Sonnenuntergang zum Barbier Soliman schickte, und er diesem sagte: „Gehe zu meinem Herrn und sieh, was er will!" Dann aber ging er nach Hause. David Harari, dem obige Aussage vorgelesen wird, beharrt auf seinem Läugnen. Nun fragte ihn der Pascha, wo er am Tage jenes Ereignisses, also am Mittwoche, gewesen ist? Und er antwortete: Ich war im Bazar, nachdem ich auf die Mauth gegangen, um Tuch in Empfang

zu nehmen. Nachher ging ich zu Georg Anhouri und blieb im Bazar bis eine Stunde vor Sonnenuntergang.

Der vorgeladene Georg Anhouri wird befragt, ob es wahr sei, daß David Harari, wie dieser vorgebe, am Mittwoch zu ihm gekommen sei? Und dieser antwortete: David Harari war bei mir nicht am Mittwoch, sondern Donnerstag Nachmittags, und sagte zu mir: die Christen bürden uns die Geschichte mit dem Pater Thomas auf. Kann denn so etwas von uns begangen sein? Sind wir denn fähig, solches zu thun? — Ich aber antwortete bloß: Man sagt es. —

Es wurde nun ein Handschreiben an das Mauth-Amt erlassen und eine vom Vorsteher des Amtes unterzeichnete Antwort zurückgebracht. David Harari — sagte dieselbe — ist am Mittwoch nicht auf der Mauth gewesen; wohl aber sei am Dienstag dessen Magazin-Verwalter gekommen, um drei Ballen Tuch in Empfang zu nehmen; David Harari habe man aber gar nicht gesehen.

Dienstag den 15. desselben stellte auch Herr Beaudin einige Fragen an den Barbier, und derselbe erklärte unter Anderem, daß man ihm Geld versprochen habe, wenn er schweigen wird, und auch für seine Frau zu sorgen, falls er ins Gefängniß kommen sollte. Man habe ihm aber nicht Wort gehalten. Er bekannte ferners, daß im Augenblicke, als man ihn zum Pascha führte, David Harari in seine Nähe sich drängte und vorübergehend zu ihm sagte: Fürchte nichts, wir geben dir Geld. Er sei auch jeden Augenblick bereit, das Gesagte mit einem Eide zu erhärten.

Am Mittwoch den 16. wurde abermals der Diener Harari's, Murad-el-Fattal, ins Verhör genommen. Sagt nur heraus, was ihr wißt! — sprach leutselig der Pascha. Ihr seid ja nur der Diener, die Sache geht Euch nichts an, bekennet somit die Wahrheit ohne alle Furcht! Wohlan! erwiederte der Diener, die Wahrheit ist, daß ich meine früheren Aussagen nur aus Furcht gemacht habe. Mein Herr hat mir

den Barbier nicht holen lassen und ich habe ihm denselben auch nicht geschickt. Von allem diesem ist nichts geschehen. Es wird nun die Peitschenstrafe angeordnet und Murad-el-Fattal ermahnt, die Wahrheit zu sagen. Derselbe sagt: Ihr habt mich in der Gegenwart des Raphael Farahi, des Hauptes der jüdischen Nation in Damaskus, kommen lassen und vor demselben verhört; ich habe mich gefürchtet und deßhalb alles widerrufen, um so mehr, als mir derselbe einen strafenden Blick zugeworfen hat. — Wie, ihr fürchtet den Raphael mehr als mich? fragte der Pascha. — Gewiß! erwiederte jener — ich fürchte, daß er mich umbringen werde. Ich hege mehr Furcht vor Raphael, als vor E. Exzellenz; denn E. E. wird mich auspeitschen lassen und dann fortschicken, während er mich in unserem Quartier ums Leben bringen wird, wenn ich die Wahrheit sage.

Da es immer wahrscheinlicher geworden, daß der Barbier mit dem wahren Thatbestand bekannt sei und die Angeschuldigten auf der anderen Seite bei ihrem Läugnen verharren, so wird beschlossen, denselben nochmals kommen zu lassen, mit Fragen in ihn zu dringen und ihm Verzeihung zuzusichern, falls er die Wahrheit über die besonderen Umstände bei der Ermordung des Paters Thomas an den Tag gebe. Nach vielen Zögerungen und augenscheinlichen Ausflüchten bekennt er endlich was folgt in Gegenwart des Artillerie-Obersten Hasez Beyk, zweier höheren Artillerie-Offiziere, des Kanzlers im französischen Consulate, Herrn Beaudin, und Herrn Mallari, Leibarztes des Generals: Eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang ließ mich David Harari durch seinen Diener aus meiner Bude holen. Ich ging zu ihm und fand dort Aaron Harari, Isaak Harari, Joseph Harari, den Rabbiner Moses Abou-el-Afié, Joseph Laniado, den Rabbiner Moses Saloniki, den Hausherrn David Harari und den Pater Thomas, welcher gebunden war. David Harari und sein Bruder Aaron sagten zu mir: Schlachte diesen

Priester. Ich antwortete: ich kann es nicht. Warte, sagten sie, und brachten ein Messer herbei; ich warf den Pater zu Boden, hielt seinen Kopf mit Hilfe der Anderen über einem großen Becken fest und David Harari nahm das Messer und schnitt ihm die Kehle ab; sein Bruder Aaron aber gab ihm den Rest. Das Blut wurde in dem Becken aufgefangen, ohne daß nur ein Tropfen verloren ging. Hierauf schleppte man den Leichnam aus dem Zimmer, in welchem der Mord begangen worden, in die Holzkammer; dort entkleidete man ihn gänzlich und verbrannte die Kleider. Nun kam der Bediente Murad-el-Fattal herzu, welcher den Leichnam in besagter Kammer fand; zu diesem und zu mir sagten die benannten sieben Individuen: „zerstückelt ihn!" Wir fragten aber, wie wir es anfangen sollten, um die Stücke auf die Seite zu schaffen? Sie antworteten: werft sie in den Abzugs-Canal. Wir zerstückelten ihn, schoben die Stücke in einen Sack und warfen diese jedesmal in den Canal, welcher am Eingange des Judenviertels neben dem Hause des Rabbi Moses Abou-el-Afié sich befindet. Dann gingen wir zu David Harari zurück, und wie die Operation vollendet war, sagten sie, sie würden den Bedienten auf ihre Kosten verheirathen und mir Geld geben. Nach diesem begab ich mich wieder nach Hause.

Was thatet ihr mit den Knochen? fragte weiter der Pascha. — Wir zerschlugen sie auf dem Fußboden mit einem Stößel. — Und was geschah mit dem Kopfe? — Wir zerschlugen ihn auf die nämliche Art. — Hat man Euch etwas dafür ausbezahlt? — Man versprach mir Geld und drohte mir zugleich, daß, falls ich plaudern sollte, sie sagen würden, ich sei der Mörder des Paters. Was den Diener betrifft, dem sagte man, wie ich schon früher angeführt habe, daß man ihn verheirathen würde. — Wie war der Sack beschaffen, in welchen Ihr die Körperstücke des Paters thatet? War es nur einer oder waren es zwei Säcke? Wenn es nur einer war, wer von Euch beiden hat ihn getragen, und endlich von

welcher Farbe war der Sack? — Der Sack war wie alle Kaffeesäcke, von grauem Packtuche. Es war nur einer und wir haben ihn beide getragen, indem wir uns gegenseitig halfen. — Wie geschah dieses? — Bald trugen wir ihn vereint, bald jeder allein und lösten uns dabei ab. — Was ist mit dem Sack geschehen, als keine Ueberreste mehr zu tragen waren? — Wir haben ihn bei David Harari liegen lassen. — Aus Eurer Aussage geht hervor, daß bei dem Morde das Blut in einem Becken gesammelt und nichts davon verloren wurde. Als Ihr aber den Körper in ein anderes Zimmer geschleppt und dort entkleidet und zerschnitten habt, ist da kein Blut herausgekommen? — Wir zerstückelten ihn in einem noch unausgebauten Zimmer, dessen Fußboden noch mit Schutt und Holzabfällen bedeckt war. — Was habt Ihr mit den Eingeweiden angefangen? Wie habt Ihr sie herausgenommen? Sind diese auch zerschnitten worden? Was ist mit deren Inhalt geschehen, und wie habt Ihr sie fortgeschafft? — Wir haben die Gedärme zerschnitten, sie in den Sack geschoben und dann in den Canal geworfen. — Ist von der in den Gedärmen enthaltenen Unreinigkeit nichts durch den Sack herausgetröpfelt? — Ein nasser Kaffeesack läßt nicht so leicht etwas herauströpfeln. — Als Ihr den Leichnam zerstücktet, wie viele waren Eurer dabei? Wie viele Messer hattet Ihr und wie waren diese beschaffen? — Murad und ich wir schnitten und die anderen zeigten uns, wie wir dabei zu Werke gehen sollten. Wir hatten nur ein Messer; bald schnitt ich, bald Murad. Wenn der eine müde wurde, löste ihn der andere ab. Das Messer war wie jene der Fleischhauer sind, es war dasselbe, welches auch zum Morde gebraucht wurde. — Was ist aus diesem Messer geworden? — Es ist bei David Harari geblieben. — Als das Fleisch zerschnitten war, auf welchem Fußboden habt Ihr dann die Knochen zerstoßen? — Auf dem, welcher sich zwischen den beiden Zimmern befindet. — Beim Zerschlagen des Kopfes hat wohl das Gehirn heraustreten

müssen, was habt Ihr mit diesem gemacht? — Wir haben es sammt den Knochen fortgetragen. — War Murad, der Diener gegenwärtig, als man den Pater ermordete, und wenn das nicht der Fall war, wann ist er gekommen und wer hat ihm die Thüre geöffnet? — Beim Morde war er nicht gegenwärtig; er kam erst, als man den Pater schon ins andere Zimmer gebracht und dort entkleidet hatte; einer von den Anwesenden war es, welcher ihn herein ließ. — Befand sich außer den sieben erwähnten Personen nebst Euch und dem Diener noch sonst Jemand im Hause, Mann oder Weib? — Ich habe Niemanden gesehen, als die sieben besagten Personen, den Diener und mich. — In welcher Stunde, fragte weiter der Pascha, hat ungefähr der Mord stattgefunden? Wie lange hat es gewährt, bis das Blut aufgehört hat zu fließen, und um welche Zeit habt Ihr den Leichnam in das andere Zimmer gebracht? Wann ist der Bediente hinzugekommen und was ist mit dem Blute geschehen? — Ich glaube, daß der Mord eine gute Stunde nach Sonnenuntergang stattgefunden haben mag. Bis das Blut zu fließen aufgehört hat, wird es wohl eine halbe Stunde oder dreiviertel gedauert haben, und es können wohl anderthalb Stunden vergangen sein, bis wir den Leichnam in das andere Zimmer gebracht haben. Der Diener kam erst hinzu, als der Leichnam schon in dieses hereingebracht war, und bis die ganze Operation zu Ende war, mag es wohl eine Stunde nach Mitternacht geworden sein. Das Blut blieb in dem Becken im ersten Zimmer aufbewahrt, und ich weiß nicht, was damit geschehen ist. Der Diener blieb im Hause, als ich schon fortgegangen war. — Wer hat den Körper entkleidet und an welchem Orte? — Der Ort war dasselbe Zimmer, in dem wir ihn zerstückt hatten, und die ihn entkleideten, waren David und Aaron Harari und die Anderen. — Was trug der Pater für ein Kleid und für einen Gürtel? — Ein schwarzes Kleid, das mir aber nicht unter die Hände gekommen ist. Der Gürtel war, wie gewöhn-

lich, ein weißer Leibstrick. — War der Abzugs-Canal, in welchen Ihr die Ueberreste des Leichnams warfet, bedeckt? und wenn, so sagt mir, wie habt Ihr ihn aufdecken können? — Derselbe findet sich am Eingange des Hühnermarktes neben dem Hause des Rabbi Moses Abu-el-Afié; er ist mit einem Steine bedeckt, und wenn man diesen wegnimmt, so erblickt man den Gang. Wir schoben den Stein bei Seite und warfen die Ueberreste hinein.

Nach diesem Verhör wird der Barbier ins Serail zurückgeschickt und der Diener Murad-el-Fattal vorgeführt.

Nachdem man ihn über die Ermordung des Paters Thomas befragt und ihm, falls er die Wahrheit bekenne, Straflosigkeit zugesichert hatte, gestand er: er sei zwar im Augenblicke, wo das Verbrechen begangen wurde, nicht zugegen gewesen, später aber, als er in das Haus seines Herrn getreten, habe er den entblößten Leichnam in dem unausgebauten Zimmer, wo noch Schutt und Holz war, vorgefunden; darauf hätten der Barbier Soliman und er sich daran gemacht, ihn in Stücke zu zerschneiden, in Gegenwart von David Harari, Isaak Harari, Joseph Harari, Joseph Laniado, den beiden Rabbinern Moses Abu-el-Afié und Moses Saloniki; die Stücke hätten sie in einem Kaffeesack fortgetragen und in den Abzugs-Canal geworfen.

Ueber das Zerstoßen der Knochen, des Kopfes, über die von den Mördern gemachten Versprechungen, über die Beschaffenheit des Sackes, die Art ihn zu tragen, das Blut, das aus den zerschnittenen Gliedern fließen sollte, über die Eingeweide, den Kopf, das Gehirn, das Messer, die Zeit, welche auf die Ausführung verwendet wurde, die Zahl der Betheiligten, den Canal, die Art ihn abzudecken u. s. w. wurden dem Bedienten die nämlichen Fragen gestellt, wie vorhin dem Barbier, und die Antworten fielen ganz übereinstimmend aus.

Wo ist der Barbier nach der Operation hingegangen? fragte weiter der Pascha. — Er ging wieder nach Hause. —

Und wie lange bliebet Ihr noch bei Eurem Herrn? Und bis zu welcher Zeit blieben die übrigen Personen noch auf? Was habt Ihr da angefangen und wo habt Ihr geschlafen? — Nachdem sich der Barbier entfernte, blieb ich noch etwa anderthalb Stunden. Es waren noch Leute da, als ich fortging, und ich weiß nicht, ob jene Personen bei meinem Herrn übernachtet haben oder ob sie nach Hause zurückgekehrt sind. Was sie angefangen haben, das weiß ich nicht. Was mich betrifft, so bin ich schlafen gegangen, nachdem ich einige Narguiles mit persischem Tombak gestopft hatte.

Nun übernahm Herr von Ratti-Menton, französischer Consul, das Verhör und befragte den Inquisiten:

Was macht man mit dem Blute? — Man braucht es zum Fatir (Mazzes). — Woher wißt Ihr das? — Ich habe die Mörder des Paters Thomas sagen hören, das Blut sei zum Fatir bestimmt. — Wie habt Ihr das erfahren, da Ihr das Blut doch nicht gesehen? — Ich fragte sie: Wozu behaltet ihr das Blut? Sie antworteten: Um den Fatir zu machen. — Ist die Ermordung des Paters Thomas aus religiösen Gründen, oder aus Haß begangen worden? Oder war es vielleicht auf sein Geld abgesehen? — Ich kenne den Grund für diese That nicht.

Nach diesen Zwischenfragen sagte der Oberst Hafez Beik: In Betracht der Uebereinstimmung beider Zeugenaussagen sei es nöthig, daß man im Beisein des Consuls, des Kanzlers und des Dr. Massari sich auf den Platz verfüge, wo die Knochen zerstoßen worden, um zu untersuchen, ob sich nicht etwa auf dem Fußboden Spuren vorfänden; nachher würde man das Zimmer, in welchem der Körper zerschnitten, und den Abzugs-Canal, in den die Reste geworfen worden, einer ähnlichen Prüfung unterwerfen; man solle hiezu die beiden Inquisiten, den einen nach dem andern mitnehmen, um sich von ihnen die Oertlichkeiten zeigen zu lassen, und man werde versuchen, ob sich das Wasser des Canals ableiten lasse, um wo

möglich auf dessen Grunde noch einige Reste des zerstückelten Körpers zu finden. (Es war seitdem bereits ein Monat verflossen.) Demzufolge verfügten sich die Obenbenannten in die Wohnung David Harari's und verhörten dort den Barbier Soliman.

Wo habt Ihr ihn geschlachtet? — In diesem möblirten Zimmer; hier in der Mitte lag er ausgestreckt; man legte ihm hier das Becken unter den Hals und schnitt ihm die Kehle ab. — Zeigt uns die Stelle, wo Ihr ihn nachher hingelegt habt? — Er führt sie in das unausgebaute Zimmer, wo noch Holzabfälle liegen, und zeigt die Stelle gegen Westen, unter dem Schwibbogen unweit der Thüre; man entdeckt dort Blutspuren an der Wand.

Wo habt Ihr den Kopf und die Knochen zerstoßen? — Er zeigt den Raum zwischen den beiden Zimmern, von dem Divan und man erkennt, daß der Fußboden an ein paar Stellen eingeschlagen ist. — Die Mörserkeule wird hereingebracht und als diejenige erkannt, die man gebraucht hatte.

Es werden drei Messer vorgewiesen; der Barbier betrachtet sie und sagt: Jenes ist nicht dabei; es muß noch ein größeres und besseres geben. Man fragt nach andern Messern, erhält aber zur Antwort: es seien keine da.

Nach Aufnahme dieser Augenscheine wird der Barbier in das Zimmer eingelassen, in welchem der Mord verübt wurde; man führt nun den Diener herein und fragt ihn, wo er den entkleideten Leichnam gesehen habe? Er deutet auf dieselbe Stelle und denselben Raum, wie der Barbier. Auf die Frage, wo die Knochen zerstoßen worden seien, gibt er den nämlichen Ort an, wie Soliman. Als man ihm die Mörserkeule vorwies, sagte er: Allerdings ist es diese. Kaum hatte er die Messer gesehen, als er ausrief: Dasjenige sei nicht dabei, dessen man sich bei der Operation bedient habe.

Als es sich nun darum handelte, den Ort zu untersuchen, wo die Reste des Leichnams hineingeworfen wurden, so führte

er die benannten Behörden nach dem Hühner-Bazar. Dort angekommen, zeigte er ihnen unter dem Hause von Moses Abu-el-Afié die Stelle, an welcher er die Deckung abgenommen hatte, und es fand sich dort wirklich eine Oeffnung.

Murad-el-Fattal wurde nun in den Serail zurückgeführt und man ging wieder zu David Harari, um den Barbier dort abzuholen. Der Oberst Hasez Beik machte den Versuch, ihn irre zu führen, indem er einen andern Weg einschlagen wollte, als den der Bediente sie geführt hatte; allein der Barbier nahm gerade dieselbe Richtung wie jener, und als sie auf den genannten Ort zukamen, wies er mit der Hand darauf.

Der Canal wurde nun abgedeckt und man fand darin Blutspuren und Fleischfasern. Es wurden Arbeiter herbeigerufen, die hinunter steigen mußten und diese brachten hervor: Bruchstücke von Knochen, Reste von Fleisch, ein Stück vom Herzen, Trümmer vom Schädel und Stücke vom Käppchen des Paters Thomas, welche vollkommen wieder erkannt wurden. Man legte alles dies in einen Korb, den der Oberst Hasez Beik nach dem Serail tragen ließ, wo der Pascha Einsicht davon nahm und es dann dem französischen Consul zuschickte, um das Ganze durch Aerzte untersuchen und den Befund beglaubigen zu lassen. Die Antwort des Consuls war mit folgenden Aktenstücken belegt: 1. Ein Zeugniß des österreichischen Consuls, Herrn Merlatto. 2. Erklärung von vier europäischen Aerzten in Bezug der ihnen vorgelegten Knochen-Reste. — 3. Erklärung von sechs eingebornen Aerzten bezüglich dieser Knochen — und endlich 4. ein Zeugniß des Barbiers, welcher den Pater Thomas zu bedienen pflegte.

Nachdem diese vier Zeugnisse, vorzüglich aber das erste und das letzte, die Aussagen der zwei Deponenten, nämlich des Barbiers und des Dieners, zur unumstößlichen Wahrheit erhoben, so will ich auch diese in wortgetreuer Uebersetzung hier anführen.

1. Zeugniß.

Ich bestätige in Einem, daß ich unter den aufgefundenen Ueberresten des ermordeten P. Thomas auch etliche Stücke eines schwarzen Käppchens bemerkte, die ich ganz genau als einzelne Theile jenes Käppchens erkannte, welches der verstorbene Geistliche zu tragen pflegte. G. G. Merlatto.

2. Zeugniß.

Wir europäischen Aerzte, Dr. Lograsso, Dr. Massari, Dr. Piccolo und Dr. Rinaldi, bezeugen hiemit, daß die uns vorgelegten Knochen-Bruchstücke wirklich von menschlichen Knochen herrühren.

3. Zeugniß.

Enthält dieselbe Bestätigung von den sieben Landesärzten, sechs Türken und einem Christen.

4. Zeugniß.

Ich Endesgefertigter, beständiger Barbier des P. Thomas, erkläre hiemit, daß die Ueberreste des schwarzen Käppchens, welche ich im Hause des französischen Consuls von Damaskus zu sehen bekommen habe, die unverkennbaren Theile jenes Käppchens sind, welches P. Thomas stets getragen hat. Noch vor meinem Gang in das Consulat habe ich dem P. Franz und zwar in meinem Gewölbe die Art, wie das Käppchen gemacht war, genau beschrieben. Hauptsächlich erkannte ich die schwarz-röthliche Verbrämung, welche an dem Käppchen sich befand und die bei keinem andern ähnlichen Käppchen vorhanden war. Youssuf, Barbier.

Da es nun ausgemacht war, daß man die verstümmelten Ueberreste des Paters Thomas aufgefunden und die Wahrheit damit vollkommen ans Licht trat, so hielt man es für nöthig, die sieben Angeklagten erscheinen zu lassen und sie in Güte, ohne zu schlagen und ohne zu drohen, neuerdings um den Hergang zu befragen. Nachdem dieselben mit den Umständen bekannt gemacht worden, welche den Thatbestand und

ihre Urheberschaft außer Zweifel setzten und die sie auch nicht zu bestreiten vermochten, so gaben sie folgende Erklärungen zu Protokoll:

Der Pascha richtet zuerst an Isaak Harari das Wort und fragt ihn, in welcher Absicht und auf welche Weise die Ermordung des Paters Thomas stattgefunden habe?

Wir ließen den Pater in das Haus David Harari's, meines Bruders, kommen; es war eine unter uns abgemachte Sache. Wir haben ihn geschlachtet, um sein Blut zu bekommen, welches in eine Flasche gegossen und dem Rabbi Moses Abu-el-Afié übergeben wurde und zwar aus einem Religionsgrunde, da wir des Blutes zur Erfüllung einer religiösen Pflicht benöthigt waren. — Was macht Ihr denn in Eurer Religion mit dem Blute? — Wir geben es in die ungesäuerten Brode (Mazzes). — Wird das Blut allen Juden ohne Unterschied mitgetheilt? — Man thut es nicht offenkundig; es wird unter die Frommen ausgetheilt, als da sind die Rabbiner und andere. — Warum habt Ihr das Blut nicht bei Euch behalten, anstatt es dem Rabbi Moses zu übergeben? — Die Sitte will, daß das Blut bei den Rabbinern bleibe.

Aaron Harari, dem der Pascha auch dieselben Fragen stellt, beantwortet sie fast wörtlich so, wie sein Bruder Isaak. Und nun wird der Rabbi Moses Abu-el-Afié befragt, und zwar: Isaak und Aaron Harari behaupten, daß Moses Saloniki das Blut genommen und in Eure Hände übergeben habe. Was habt Ihr damit gethan? Sprecht die Wahrheit!

Der Rabbi Jakob Antabli, erster Rabbiner von Damaskus, hatte sich mit den Brüdern Harari und den übrigen Angeklagten besprochen, um eine Flasche Menschenblut zu bekommen und mich hievon auch in Kenntniß gesetzt. Die Harari's versprachen eine solche zu liefern und sollte sie hundert Beutel kosten. [1]) — Als ich zu David Harari kam, mel-

[1]) So viel als zwölftausend fünfhundert Franken.



dete man mir, daß man einen Mann hergebracht hatte, um ihn zu tödten und sein Blut zu nehmen. Ich trat herein; der Mord wurde vollzogen, man nahm das Blut und sagte zu mir: Ihr seid ein verständiger Mann, nehmet dieses Blut und übergebet es dem Rabbiner Jakob. Ich antwortete: lasset den Moses Saloniki es nehmen. Sie versetzten: Es ist besser, daß ihr es selbst nehmet; ihr seid ein verständiger Mann. Der Mord wurde bei David Harari begangen. — Wozu bedarf man des Blutes? Bringt man es in die ungesäuerten Brode und theilt man von diesen Allen mit? — Das Blut in den ungesäuerten Broden ist nicht für Jedermann, sondern für die Eiferer, und es geht damit so zu: Am Tage, wo sie gebacken werden, bleibt der Groß-Rabbiner Jakob Antabli beim Backofen stehen; die Frommen schicken ihm Mehl, aus dem er Brod macht, das er selbst knetet und Blut hineinwirkt, ohne daß Jemand es weiß; dann schickt er das Brod den Frommen, die ihm das Mehl geliefert haben. — Habt Ihr Euch beim Rabbiner Jakob nicht erkundigt, ob er dies Brod auch nach andern Orten versendet, oder ob es nur für Damaskus bestimmt ist? — Er hat mir mitgetheilt, daß er nach Bagdad davon senden sollte. — Glaubt Ihr, daß er aus Bagdad ein solches Ansuchen erhalten habe? — So hat er mir gesagt. — Ist es wahr, daß beim Morde der Barbier Soliman den Pater Thomas fest hielt? — Sie waren alle über ihm und Soliman dabei. Sie bezeugten Freude über diese Schlächterei, da es um eine religiöse Handlung zu thun war.

Endlich wurde David Harari befragt: Was habt Ihr rücksichtlich des Blutes anzugeben? — Der Rabbi Jakob Antabli sagte uns allen sieben, daß man zum Feste der ungesäuerten Brode Blut haben sollte, und da der Pater Thomas oft in das Viertel käme, so müsse man unter irgend einem Vorwande sich desselben bemächtigen, ihn erwürgen und sein Blut nehmen. Dieß sagte er uns in der Synagoge.

Einige Tage darauf lockten wir den Pater zu mir herein unter dem Vorwande einer Impfung, und schlachteten ihn nach Sonnenuntergang; das Blut wurde durch den Rabbi Moses Saloniki in die Hände des Rabbi Moses Abu-el-Afié übergeben, um von diesem an den Haupt-Rabbiner Jakob abgeliefert zu werden. — Worin hat der Rabbi Moses das Blut aufbewahrt? — In einer weißen Flasche, Alepine genannt. Es werden jetzt an die sieben Angeschuldigten die nämlichen Fragen gestellt, welche man früher an den Barbier Soliman und den Diener Murad gerichtet, betreffend den Ort, die Zeit, die Weise der Ermordung des Paters, die Art, wie der Leichnam zerstückt und in den Abzugs-Canal getragen wurde, und Alle bis auf einen gestehen die Thatsachen ein, und zwar mit der Anführung selbst der geringfügigsten Umstände.

Während der Dauer des Prozesses ist der Rabbi Abu-el-Afié zum Islam übergetreten. Hat er diesen Schritt gethan, um der Todesstrafe zu entgehen, oder aber war es sein aufrichtiger Wunsch, endlich der Welt die Wahrheit zu offenbaren, was er, so lange er Jude geblieben, durchaus nicht wagen durfte — will ich nicht untersuchen, und beschränke mich bloß mit der Angabe, daß er als Türke den Namen Muhamed Effendi angenommen und nach seiner Conversion das nachfolgende Schreiben an Scherif-Pascha gerichtet hat.

„Euer Excellenz Befehlen zu gehorchen, habe ich die Ehre, Ihnen die näheren Umstände der Ermordung des Paters Thomas zu berichten. Da ich nunmehr, kraft meines Glaubens an den allmächtigen Gott und an Muhamed, seinen Propheten, den ich hiemit dringlichst anrufe und demüthigst begrüße, nicht weiter für mein Leben zu fürchten habe: so bezeuge ich die Wahrheit, wie folgt:"

„Zehn oder vierzehn Tage vor jenem Ereignisse hatte mir der Rabbiner Jakob Antabli eröffnet, daß er zur Erfüllung der Gebote unserer Religion Menschenblut bedürfte, daß er hievon auch zu Harari's gesprochen und

die Sache bei diesen vor sich gehen würde, daß letztere ihr Wort darauf gegeben und daß ich endlich auch dabei sein sollte. Ich antwortete, daß ich einen Abscheu vor Blut hätte. Ich müsse dennoch Theil nehmen, erwiederte er, selbst wenn ich draußen bleiben sollte; es würden auch Moses Saloniki und Joseph Laniado zugegen sein. Ich versprach es in dem Glauben, daß die Harari's in dieß Verbrechen nicht einwilligen würden."

„Mittwoch, bei den Juden der 1. März, ging ich zwischen Mittag und Sonnenuntergang (türkisch Aser) aus, um mich in die Synagoge zu begeben. Ich traf unterwegs David Harari an, der mir sagte: Kommt, wir bedürfen Euer. Ich gehe zum Gebete, antwortete ich, ich werde nachher kommen. Laßt uns zusammen gehen, sagte er, ich muß Euch etwas erzählen. Er meldete mir nun, daß der Pater Thomas in seinem Hause sei und daß man ihn bei Nacht ermorden würde. Ich versetzte: Hat Euch der Großrabbiner diesen bezeichnet, oder hat er Euch bloß um Blut für das Fest ersucht? Dieser ist es, den wir jetzt haben, erwiederte er, fürchtet nichts, wir werden auch dabei sein. — Ich ging nach dem Gebete zu ihm und fand ihn im möblirten Zimmer sitzen; den Pater Thomas sah ich auch daselbst, wie er gebunden war. Nach Sonnenuntergang wurde er dann geschlachtet und ins unausgebaute Zimmer gebracht. Der ihm die Kehle abschnitt, war David Harari; dessen Bruder Aaron tödtete ihn aber vollends. Das Blut wurde in einem kupfernen Becken aufgefangen und dann in eine weiße Glasflasche gegossen. Diese Flasche gaben sie mir und sagten: Uebergebet es sogleich dem Rabbiner Jakob. Ich fand ihn schon im Vorhofe wartend; wie er meiner ansichtig wurde, trat er in die Bibliothek. Empfanget hier, was Ihr von mir gewollt; er nahm die Flasche und stellte sie hinter die Bücher. Ich aber begab mich nach Hause. Was mit dem Leichnam geschehen ist, und was mit den Kleidern des Paters gemacht

wurde, ist mir nicht bekannt; denn als ich mich entfernte, waren dieselben noch unberührt. Als ich aber später David und seinen Brüdern begegnete und ihnen sagte, daß diese Geschichte uns große Unannehmlichkeiten bereiten dürfte, weil man gewiß nicht ermangeln wird, Nachforschungen anzustellen, und daß wir sehr unklug gehandelt haben, eine so allgemein bekannte Persönlichkeit zu wählen, gaben sie mir zur Antwort: Man werde nichts entdecken können; die Kleider sind verbrannt, daß keine Spur übrig geblieben ist, und das Fleisch wird durch den Diener nach und nach in den Canal geworfen werden, bis nichts mehr da ist. Uebrigens, sagte noch Harari, habe ich ein sehr gutes Versteck; ich kann ihn dort hineinlegen und je nach den Umständen wieder herausbringen. Macht uns also keine unnöthigen Aengsten und fasset selbst Muth!"

„Was den Diener des Paters Thomas betrifft, so ist Gott mein Zeuge, daß ich nichts von ihm weiß, außer daß ich am folgenden Vormittage, Donnerstags, die drei Gebrüder Harari bei einander antraf und hörte, wie Isaak zu David sagte: Wie ist es mit der Sache gegangen? und daß David antwortete: Denke nicht weiter daran, er hat auch seinen Theil bekommen; worauf sie mit einander zu flüstern begannen. Ich verließ sie, um meinen Geschäften nachzugehen, da, wie ich schon die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen, ich mit den Vornehmen, worunter auch die Harari's gehören, keinen Umgang habe. Sie geben sehr oft Abendunterhaltungen und machen Lustfahrten, die ich nicht mitmachen kann."

„Was das Blut betrifft, wozu könnte es dienen, als zur Einweihung der Fatirs (Mazzes), wie ich schon mündlich ausgesagt habe? Wie oft haben nicht die Juden das schon gethan, und wie oft die Behörden sie dabei ertappt?[1]) Es ist dieß aus einem ihrer Bücher, „Seder Adarhut" genannt, zu ersehen, worin mehrere derartige Fälle den Juden zur Last

[1]) Und doch fast immer dieselben ungestraft gelassen!?!

gelegt werden. Der Verfasser will zwar behaupten, daß es Verläumdungen wären, und nachweisen, wie ungerecht bei diesen Anklagen gegen die Juden verfahren wurde. Das ist Alles, was mir über die Angelegenheit des Paters Thomas bekannt ist. Jetzt aber, als Ihr Sclave, flehe ich zu Gott, der mich mit der Gnade des Glaubens an unseren Propheten erleuchtet hat, und bitte durch die Allmacht Gottes um E. E. Ihre Gunst und Gnade. Muhamed Effendi."

In dieser Mordgeschichte waren sechzehn Juden verwickelt und zwar:

bei der Ermordung des Paters Thomas:

David, Aaron, Isaak und Joseph Harari — Joseph Legnado — der Oberrabbi Moses Abu-el-Afié — Rabbi Moses Saloniki und der Barbier Soliman.

Bei jener des Dieners:

Maier, Murad, Aslan und Joseph Farkhi — Aaron Stambuli — Isaak Picciotto — Jakob Abu-el-Afié und Murad-el-Fattal.

Von den Obangeführten sind im Verlaufe der Untersuchung Joseph Harari und Joseph Legnado gestorben, Moses Abu-el-Afié, der Renegat, Aslan Farkhi, der Barbier Soliman und Murad-el-Fattal wegen den gemachten wichtigen Enthüllungen begnadigt, die Uebrigen aber von Scherif Pascha zum Tode verurtheilt worden.

Die Hinrichtung der Verbrecher sollte gleich nach der Verkündigung des Urtheils statt haben, welches aber auf Ansuchen des französischen Consuls, Graf Ratti-Menton, früher noch dem Generalissimus der syrischen Truppen, Ibrahim Pascha, zur Bestätigung vorgelegt wurde, und dieser Aufschub rettete das Leben der Schuldigen. Während dieser Zwischenzeit nämlich kamen die zwei jüdischen Abgeordneten aus Europa, Moses Montefiore und Cremieux nach Alexandrien und überreichten dem Mechmed-Ali eine Denkschrift, in der sie ihn um die Revision des ganzen Prozesses und um neue Erhebungen

in dieser Angelegenheit baten. Als sie einige Tage später sich dem Vice-Könige vorstellten, sagte er ihnen: „Sie wollen eine Antwort auf Ihre Denkschrift haben! — Die Gefangenen sind frei, die Flüchtigen können wieder zurückkehren. Der ausgedehnteste Schutz soll allen Ihren Brüdern zu Theil werden. Ich glaube, daß dieses für Sie weit vortheilhafter sein dürfte, als alle Revisionen und alle neuen Erhebungen! Die Reise nach Damaskus ist gegenwärtig ohnehin sehr unsicher. Uebrigens gäbe die Wiederaufnahme des Prozesses nur einen neuen Anlaß zum Ausbruche der gehässigsteir Leidenschaften unter den Christen und den Juden, die ich recht sehr zu beseitigen wünsche. Ich will hierüber allen Consuln meinen Willen bekannt geben und ich werde diesen Abend noch meine Befehle an Scherif-Pascha absenden. Trotz meiner vielen und wichtigen Geschäfte habe ich Ihre Angelegenheit nicht vergessen. Ich liebe die Juden, denn sie sind unterwürfig und betriebsam und gewähre mit Vergnügen ihren Abgeordneten diesen Beweis meiner Sympathie."

Die Abschrift des Ferman an Scherif-Pascha wurde noch an demselben Tage den zwei jüdischen Abgeordneten zugestellt; da aber in dieser die Worte standen: „begnadiget die Gefangenen," so begab sich alsogleich der jüdische Advokat Cremieux zu Mechmed-Ali und bemerkte demselben: Eure Hoheit haben mir gesagt, „ich gebe die Freiheit," nicht aber ich begnadige. Begnadigen ist nicht Gerechtigkeit ausüben, es heißt nur Vergeben! und doch sind die Unglücklichen, welche Eure Hoheit der Folter und dem Tode entrissen haben, vollkommen unschuldig. — In meinem Ferman, erwiederte Mechmed-Ali, steht nichts, daß sie schuldig wären. — Nein, Hoheit! aber er begnadigt! — Man streiche also das Wort, sagte der Vice-König, ich wollte die Einen frei geben, die Anderen in ihre Heimath zurückkehren lassen und Alle in meinen Schutz nehmen; so müssen meine Worte verstanden werden.

Demzufolge wurde ein neuer Ferman folgenden Inhalts ausgestellt: „Aus der Darstellung und dem Ansuchen der Herren Moses Montefiore und Cremieux, welche als Bevollmächtigte aller Europäer mosaischen Bekenntnisses vor Uns erschienen sind — haben Wir entnommen, daß sie von Uns die Freigebung und die Sicherheit der Verhafteten, als auch jener Juden begehren, welche aus Anlaß der Untersuchung in der Angelegenheit des P. Thomas und seines Dieners Ibrahim flüchtig geworden sind. Und da es unschicklich wäre, dieser zahlreichen Bevölkerung ihr Anliegen und ihre Bitten nicht zu berücksichtigen, so befehlen Wir, die gefangenen Juden alsogleich in Freiheit zu setzen und den flüchtigen ihre unbeanständete Rückkehr zu sichern. Es sollen also die Handwerker bei ihrem Gewerbe, die Kaufleute bei ihrem Handel bleiben, damit ein jeder seinem Geschäfte ruhig nachgehe. Es sollen auch die geeigneten Mittel ergriffen werden, damit keiner von ihnen je einer Verfolgung ausgesetzt, stets einer ununterbrochenen Sicherheit sich erfreuen und nicht beunruhiget werde. So ist Unser Wille!"

Fürwahr! eine sonderbare Entscheidung und dieses höchst wilden und eigenmächtigen Charakters vollkommen würdig! — Weil also die Juden unterwürfig und betriebsam sind und eine zahlreiche Bevölkerung ausmachen, so dürfen sie straflos selbst die schwersten Verbrechen begehen! En effet c'est une logique à la Turque! Daß aber in dem civilisirten Europa ein Fürst Metternich diese Menschenfresser so rücksichtslos begünstigte und beinahe das Meiste zu ihrer Befreiung beigetragen habe, das bleibt in der Geschichte des großen Mannes stets unerklärlich, um so mehr aber, als er sich durch seine jüdischen Sympathien weder die Christen noch die Juden zu Dank verpflichtete; denn als er im Jahre 1848 aus Wien fliehen mußte, waren es eben die Juden und ihre Handlanger, welche die hervorragenden staatsmännischen Verdienste des Fürsten und seine persönlichen Eigenschaften in den Zeitungen, in

Schmähschriften und in allen möglichen Maueranschlägen auf das empörendste verlästerten. Endlich

73. habe ich noch einen Mord zu konstatiren, welchen die Juden im Jahre 1859 an einem fünfjährigen Kinde zu Fokschani in der Walachei verübt und auch alsogleich zu vertuschen gewußt haben, und werde mit einigen kurzen Betrachtungen dieses Kapitel beschließen.

Man müßte in einer höchst lächerlichen Befangenheit sich befinden, wenn man glauben könnte, daß diese furchtbaren Anklagen, welche die Christenheit seit neunzehn Jahrhunderten gegen die Juden immer aufs neue erhebt, jedes rechtsgiltigen Beweises entblößt und nur bloße Ausgeburten eines religiösen Fanatismus wären! Leider sind sie alle vollkommen begründet und noch nie von den Juden durch irgend einen Gegenbeweis entkräftet worden. Uebrigens ist:

1. Das Corpus delicti immer aufgefunden, somit das Verbrechen unzweifelhaft gemacht,

2. alle diese Morde sind stets zur Osterzeit;

3. alle auf dieselbe martervolle Weise verübt worden.

4. Schwere Verdachtsgründe, als auch gerichtliche Geständnisse der des Verbrechens angeklagten Juden und die unzweifelhaftesten Aussagen der Mitschuldigen machten den anfänglichen Verdacht zur unwiderlegbaren Wahrheit.

5. Nie war es möglich, auf eine andere Spur zu kommen, noch je einen Christen dieses Verbrechens zu beschuldigen.

6. Die gerichtlich verfolgten Juden als auch ihre gedungenen Vertheidiger, statt Beweise der Unschuld beizubringen, glaubten mit den nichtssagenden Exclamationen, „die Juden bedürfen des Christenblutes nicht!“ „Ihre Feinde, die Gojim, wollen sie verderben![1]) — die Richter sind bestochen!“ „die

---

[1]) Am 7. April 1840, zur Zeit der Ermordung des P. Thomas, hat der Jude Cremieux im Journal des Débats einen Brief veröffentlicht und darin gesagt: „Depuis 1250 ans bientôt, l'islamisme a planté



Zeugenaussagen sind verdächtig!" alles gethan zu haben, um vollkommen gerechtfertiget zu erscheinen.

7. Gleich nach dem Ruchbarwerden des Verbrechens bemerkte man unter den Juden aller Länder eine besondere Regsamkeit. Alles wurde in Bewegung gesetzt. Spaltenlange Zeitungsartikel sprachen mit Entrüstung von dem religiösen Fanatismus der Christen, von der Aufhetzung des unwissenden Volkes durch die Priester, von der unangreifbaren Unschuld der verfolgten Juden, und ein donnerähnliches Pereat wurde den schändlichen Anstiftern dieser Judenhetze gebracht! Der hart bedrängten Mitbrüder wegen wurden bedeutende Geldsammlungen veranstaltet, und die tüchtigsten Köpfe ihrer Nation an Ort und Stelle geschickt, — nicht um die Unschuld der Angeklagten zu beweisen, noch die wahren Thäter zu ermitteln, sondern um mit Hilfe des zusammengebrachten Geldes[1]) die Wahrheit zu unterdrücken, die bereits eingeleitete

---

son drapeau dans l'Orient, dans la Cité de Damas. Pendent cette longue suite de siècles, jamais le Juifs n'ont vu s'élever contre eux cette stupide accusation. Les Chretiens commencent à faire ressentir leur influence dans ces contrées, et voila que le préjugés de l'Occident s'éveillent dans l'Orient! Quel triste sujet de douloureuses réflexions! . . ."

Diese geschraubten und höchst insipiden Phrasen waren die einzigen Belege, welche der gelehrte Herr für die Unschuld seiner Clienten beibringen konnte und auch wirklich beigebracht hat.

[1]) Zum Beweise des Gesagten gebe ich hier einige Stellen aus einem Briefe des französischen Consuls zu Damaskus, Grafen Ratti-Menton, den er am 22. April 1840 bezüglich der Ermordung des P. Thomas an Scherif-Pascha geschrieben hat. Als nämlich die Juden den üblen Ausgang des Prozesses bereits befürchten mußten, so glaubten sie, noch in der Bestechung ihr Heil versuchen zu dürfen, und um dieser so viel als möglich einen loyalen Anstrich zu geben, machten sie dem Grafen viererlei Propositionen, welche theils eine gelindere Bestrafung der Verurtheilten, theils aber die Nichtaufnahme der verschiedenen talmudischen Erklärungen und Citaten in die Untersuchungsakten bezwecken sollten. „Ces quatre points obtenus" — schreibt Graf Ratti-Menton — „on payait cinq

Untersuchung niederzuschlagen und die Juden auf Kosten des Christenthums als Martyrer zu kanonisiren.

---

cents mille piastres: cent cinquante mille piastres comptant au moment de la ratification, et les trois centcinquante mille restant payables aprés que tout serait terminé. Chubli restait libre de partager la somme totale avec qui bon lui semblerait. Le lendemain, ce même Juif alla trouver Chubli avec un sac contenant de la monnaie d'argent envoyée par la famille de Méhir-Farkhi, chez qui a été assassiné le domestique du père Thomas. D'aprés l'aveu du porteur, qu'il ne connaissait pas le but de cet envoi d'argent, mais qu'il se montait à cinq mille piastres — il fut reconnu que cette somme provenait de la promesse spéciale que Méhir-Farkhi avait faite à Chubli, ainsi que Votre Excellence en a été informée en temps utile, enfin que Chubli l'assistât dans la cause personnelle où il se trouvait impliqué — ce sac resta déposé jusqu'à nouvel ordre: il fut reconnu ne contenir que quatre mille trois cent quatre-vingt-deux piastres. Le sieur Chubli ayant ensuite demandé au Juif d'où l'on devait prendre les cinq cent mille piastres en question et quelles etaient les personnes qui avaient consenti à y contribuer, le Juif répondit que quelques rabbins et le procureur de la caisse nationale avaient été de cet avis, et que cette somme ne devait être prise sur personne, mais qu'elle se trouvait prête dans la caisse de la synagogue, appelée caisse de pauvres; de ne rien craindre, par conséquent, de la publicité de cette affaire, puisque personne n'avait rien à payer. Voilà les propositions portées par ledit intermédiaire, une reponse negative lui fut donnée.“ *)

„Un Chrétien bien connu est venu offrir, quelque temps auparavant, à M. Beaudin, de la part de Juifs, une somme de cent cinquante mille piastres, afin de détourner, autant que possible, les soupçons qui pesaient sur la nation juive, ajoutant qu'on augmenterait cette somme si elle ne paraissait pas suffisante. Ces deux incidents, joints à celui qui fait l'objet de ma lettre en date d'aujourd'hui, completent, quant à présent, les informations que j'aiété en mesure de recueillir sur les intrugues ourdies par les principaux Juifs.“ I'ai l'honneur . . etc. . . . le comte Ratti-Menton.

---

*) Derselbe Jude hat einige Zeit später und zwar im Einverständnisse mit dem österreichischen Consul, Herrn Merlato, einen ähnlichen Bestechungsversuch auch bei Said-Muhamed-el-Telli, Polizei-Agenten des französischen Consulats, gewagt, aber mit Schand und Spott abziehen müssen.



8. Es ist schon da gewesen und wird noch öfters sich ereignen, daß begangene Verbrechen zwar zur Kenntniß der Gerichte gekommen sind, diese aber nicht im Stande waren, den Thäter zu entdecken. Es ist aber noch nie da gewesen und kann auch vernünftiger Weise nicht zugegeben werden, daß ein und dasselbe Verbrechen immer unter denselben Umständen, immer zur selben Zeit und in allen Ländern der Welt Jahrhunderte lang verübt sein könnte, ohne daß es möglich wäre, des Thäters habhaft zu werden!?

9. Ich besitze das Werk eines zur nichtunirten griechischen Kirche convertirten Rabbiners, welches im Jahre 1803 in der moldauischen Sprache, dann ins Neu-Griechische übersetzt, im Jahre 1818 zu Jassy und im Jahre 1834 zu Napoli di Romagna unter dem Titel: „Der Verfall des hebräischen Glaubens“ gedruckt wurde. Das erste Kapitel dieses Buches führt die Ueberschrift: „Tiefverborgene Geheimnisse zu Jedermanns Kunde gebracht,“ und handelt von dem Blute, welches die Juden sich von den Christen zu verschaffen wissen und dem Gebrauche, welchen sie davon machen. Im Verlaufe des Werkes sagt der Neophyte: „Als ich dreizehn Jahre alt, somit Barmizwe wurde, zu welcher Zeit „die Juden ihren Söhnen die Thephillim zum Zeichen der „Stärke — Mannbarkeit — um den Kopf binden, weihte „mich mein Vater in das Geheimniß des Christenblutes „ein und beschwor mich bei allen Elementen, dieses „Geheimniß nicht einmal meinen Brüdern zu verrathen. „Wenn du,“ — sagte er — „heirathen wirst und „noch so viel Kinder zeugest, so darfst du dieses Geheimniß „nur einem einzigen und zwar dem klügsten, dem stärksten an „Geist, dem unerschütterlichsten in unserem Glauben — nie „aber einem Mädchen — offenbaren! Keine Ruhe werde dir „auf Erden, wenn du unser Geheimniß je verrathen wolltest, „selbst dann nicht, wenn du der Christen Glauben annehmen

„solltest. Immer und in jedem Falle treffe dich der Fluch „für den Verrath!“ Da ich aber jetzt Christum den Herrn „zum Vater und seine heilige Kirche zur Mutter habe, so will „ich und werde auch überall und zu jeder Zeit furchtlos die „Wahrheit verkünden.“

Das sind Thatsachen, welche mit den banalen Phrasen der Juden und ihrer Miethlinge „finsteres Jahrhundert“ — „religiöser Fanatismus“ — „angestiftete Judenhetze“ — „Feinde der Juden“ u. dgl. — unmöglich weggeläugnet werden können. Die Juden müssen, wenn sie sich wirklich unschuldig fühlen, mit ganz anderen Waffen die sogenannten Feinde bekämpfen. Sie müssen ihre ganze Macht — und sie haben bereits eine sehr große — nur zur Entdeckung des Thäters aufbieten, die durch die betreffenden Behörden mit ihren, wenn auch vielleicht fälschlich angeklagten Mitbrüdern eingeleitete Untersuchung weder durch Bestechungen noch durch Protektionen hintertreiben, und nicht eher ruhen, als bis der verabscheuungswürdige Mörder entlarvt und der wohlverdienten Strafe übergeben wird! Nur auf diese Art können die Juden von den Jahrhunderte lang sie drückenden Anklagen rein gewaschen und die Christen eines anderen überzeugt werden! —

Wollten sie aber oder könnten es nicht thun, dann sind die Anklagen als unzweifelhaft zu betrachten, und wir müßten insgesammt die Worte des Juden Cremieux, die er im 11. §. seiner Schrift vom 7. April 1840 gesprochen — zu den unsrigen machen; sie lauten: „Si la religion juive commande „ainsi le meurtre et l'éffusion du sang humain, levons- „nous en masse, Juifs-Philosophes, Chrétiens, Musul- „mans; abolissons, même dans les hommes qui le prati- „quent, ce culte barbare et sacrilége, qui place l'homicide „et l'assassinat au rang des prescriptions divines!“

4. Der Wucher.

Sollten wir auf die Entrüstung der Juden, die sie stets offenbaren, sobald sie der maßlosen Bewucherung der Christen angeklagt werden — einiges Gewicht legen, so müßte man wirklich glauben, daß ihnen der Wucher durch die Vorschriften des Talmud auf das strengste verboten sei und sie denselben auch aus Humanitäts-Rücksichten auf das entschiedenste perhoreszieren. Und doch ist diese sein sollende Entrüstung nichts anderes, als nur eine lächerliche Komödie, wie sie die Juden stets zur Aufführung bringen, wenn sie den leichtgläubigen Christen die Augen auswischen wollen. Der Talmud und alle Schriften der Rabbiner machen den Juden das Wuchern zur Pflicht und erklären es sogar für ein gottgefälliges Werk, wenn nur dadurch den Gojim ein Schaden zugefügt werden kann.

Einige wenige dieser Verordnungen, dem Talmud und anderen rabbinischen Schriften entnommen, werden meine Behauptung erhärten.[1])

In dem talmudischen Traktat Bava mézia, fol. 75., col. 1. heißt es: Rab. Jehuda meldet, der Raf habe gesagt, den Weisen (d. h. den Schriftgelehrten) sei es erlaubt, einander gegen Wucher zu leihen. Wie kann das sein, nachdem der Wucher in der Schrift verboten ist? (Deut. 23, 19.) *Man muß es nicht als Wucher, sondern bloß als ein Geschenk betrachten.* Denn R. Samuel hat zu Aboth bar Ihi gesagt: Leihe mir hundert Pfund Pfeffer und ich werde dir dafür hundertundzwanzig Pfund zurückerstatten. Und das war recht und billig, denn die zwanzig Pfund wurden nur

[1]) Ich ersuche den geneigten Leser nicht zu vergessen, daß außer der kleinen Sekte der Karaiten, welche das mosaische Gesetz unverstümmelt und strenge befolgen, alle übrigen Juden ohne Ausnahme eingefleischte Talmudisten, somit an die Vorschriften des Pentateuch durchaus nicht gebunden sind.



als ein Geschenk betrachtet, welches man dem Leiher aus Dankbarkeit für seine Gefälligkeit angetragen habe. Und so sagt Rab. Jehuda, daß der Raf behauptet, man müsse selbst unsern Kindern und unsern Hausgenossen auf Wucher leihen, damit sie das Angenehme des Wuchers kennen lernen.

R. Mosche bar Majemon in dem IV. Theile seiner Jad chasaka, fol. 172., col. 1., cap. 5. N. 1. sagt: „Man leihe einem Goj und einem Cuthaer nur gegen Wucher.“

In dem talmudischen Traktat Avoda sára sub Pirke Tosephóth, fol. 77., col. 1. N. 1. heißt es: „Es ist verboten, dem Goj ohne Wucher zu leihen.“

R. David Kimchi in seiner Auslegung der Psalmen 14 (15), 5. spricht: „Das Gesetz verbietet, nur seinen Bruder, d. h. einen Israeliten, zu bewuchern; den Anderen (N. 38.) erlaubt es aber.“

Daß aber die Völker der Welt den Juden keine Brüder sind, beweiset R. Lipman in seinem Sepher Nizzachon — auch das alte Nizzachon genannt — und zwar pag. 138. 139.: „Wolltest du mir einwenden“ — schreibt dieser heilige Rabbiner — „daß die Kinder Esaus (N. 5.) deine Brüder sind, so werde ich dir antworten, es sei nicht wahr. Vor Zeiten waren sie unsere Brüder und es war auch verboten, sie zu bewuchern; doch jetzt haben sie sich dieser Wohlthat unwürdig gemacht, denn als sie gesehen haben, daß die Feinde den Tempel zerstören, so sind sie uns nicht zu Hilfe gekommen. Um wie viel mehr sind sie uns aber fremd, da sie sogar geholfen haben ihn zu zerstören. Uebrigens halten sie sich selbst für Fremde, weil sie sich nicht beschneiden lassen.“

R. Mosche bar Majemon in seinem Sepher Mizvóth, fol. 73., col. 4. sub Mizvóth azéh schreibt: „Im 189. Gebote befiehlt uns Gott, den Gojim nur gegen Wucher Geld zu leihen, und zwar deßhalb, damit sie von der gemachten Anleihe keinen Nutzen haben und wir ihnen mit unserem Gelde nicht helfen, sondern nur schaden.“

Die Rabbiner legen die Worte der heiligen Schrift, Deut. 23, 20. stets nach ihren Bedürfnissen aus, und so sagen die Einen: „An dem Fremden magst du wuchern," somit kannst du es thun oder auch unterlassen. Die Anderen hingegen sagen, es heißt: „An dem Fremden sollst du wuchern," und thust du es nicht, so begehst du eine Sünde, indem du gegen den Befehl Gottes handelst. Diese letzte Auslegung ist auch in der theologischen Abhandlung Pesiktha rabetha, fol. 80., col. 3. und in R. Mosche bar Majemon seinem Jad chasaka, fol. 172., col. 1. cap. 5. N. 1. zu finden. Endlich heißt es auch bei

R. Levi ben Gerson in seiner Auslegung der fünf Bücher Mosis, fol. 234., col. 1., Parascha Teze: „Die Worte Deut. 23, 20. sind ein befehlendes Gebot; denn weil die Fremden Abgötterei treiben — d. h. keine Juden sind — so hat uns das Gesetz befohlen, sie zu bewuchern, damit wir ihnen allen möglichen Schaden dadurch verursachen. Deßhalb sagen auch die Worte Deut. 15, 3., daß wir den Fremden unnachsichtlich mit der Eintreibung der Schulden quälen und plagen sollen."

R. David Kimchi in seiner Auslegung der Psalmen 14 (15), 5. sagt: „Die Worte dieses Psalmes „der sein Geld nicht gibt auf Wucher" bedeuten, daß Gott nur den Israeliten zu bewuchern verboten habe, nicht aber den Fremden."

R. Bechai in seiner Auslegung der fünf Bücher Mosis, fol. 113., col. 4. spricht: „Die Behauptung unserer Rabbiner in dem talmudischen Traktat Maccoth, fol. 24., col. 1., daß die Worte der Schrift (Psalm 14 (15), 5.) „der sein Geld nicht gibt auf Wucher," auch auf die Gojim sich beziehen, ist unrichtig, denn diese Worte schließen in sich gar keinen Befehl, welcher die Gojim zu bewuchern untersagen sollte. Im Gegentheile könnten sie höchstens nur als eine Begrenzung oder Erschwerung der Handlungsweise jener Leute betrachtet werden, welche durch die Nichtbewucherung der Gojim jener Gna-

den theilhaftig werden wollen, die ihnen für dieses Unterlassen in dem 14. (15.) Psalm versprochen worden sind.

Auf diese ächt jüdische Auslegung antwortet der gelehrte Professor und Orientalist Anton Hulsius in seiner Theologia Judaica, pag. 422 sqq., indem er sagt: .... „Qui argentum suum in usuram non exposuerit, nequidem gentili.“ Dogma hoc vindicant R. Bechai et Abarbenel, dicentes: Talmudicos ita duntexat loqui ad definiendum hominem perfecte et in summo gradu justum et beneficum, eum scilicet qui ad supremum illum felicitatis gradum, ad montem Domini et locum Sanctitatis ejus quem David proponit, aspirat. Iste non tantum non postulabit usuram pro pecunia exposita a Judaeo, sed ne quidem a gentili. Non quod usura per se res foeda sit et illicita, sed quod aliud sit esse in summo gradu beneficum, aliud, facere id quod justum et rectum est, loquaturque ibi David duntaxat de mensura seu qualitate beneficentiae, si quis rem facere velit extra lineam et ordinem, non quod jus et aequum violaverit, si secus faciens communem ordinem secutus fuerit, sed ut hoc perfectionis gradu ad supremum felicitatis gradum a Psalte propositum perveniat. Summa huc redit, fore opus superogationis, ad quod minime teneatur, qui ab usura in gentilem sibi caverit, illudque opus hic urgeri a Davide, non absolute, quasi secus faciendo servari non possit, sed ut ad summum gradum perveniat, et esse hoc, ut alibi distinguunt pontificii, non praecepti sed consilii. Respondeo: Sive ista dogmatis talmudici mens sit, sive non sit, mihi perinde, saltem dico, si sit, esse stultissimam. Si enim consilii tantum est et non praecepti non exigere usuram a gentili, etiam consilii tantum erit et non praecepti, non obtrectare lingua sua proximum

suum, et similia capita a Psalte prohibita. Estque ineptissimum rabbinorum sigmentum, Davidem per tentorium Dei et montem sanctitatis, superiorem aliquem felicitatis in Coelo gradum intelligere, ad quem non perveniant nisi qui praeter opera praecepti, fecerint opera consilii id est superogationis; hoc enim si verum esset omnia opera in Psalmo proposita, deberent esse opera consilii et non praecepti, adeo ut qui illa fecerit, ad summum illum gradum perveniat, qui vero non fecerit, in inferiori aliquo gradu subsistere teneatur. Sic si verum est qui usuram non exegerit a gentili, fore in summo gradu beatum, qui autem exegerit, posse quidem esse beatum, sed in gradu inferiori: eodem modo verum erit, qui lingua sua non detractaverit proximum suum, fore in summo gradu beatum, qui vero detractaverit, posse quidem esse beatum sed in gradu inferiori. Vide quam egregie homines isti subtilibus suis conceptibus consulant sanctitati S. Scripturae. Riliquum itaque est, ut dicamus, usuram non ratione objecti sed modi a Psalte imo ab ipsa lege esse proscriptam, et vicissim eadem ratione a lege in extraneos esse permissam: probeque cum Doctissimo „Spanhemio" distinguendum esse inter usuram compensatoriam et usuram expilatoriam, usuram juvantem et usuram rodentem vel mordentem, usuram moderatam et immoderatam. Illam judaeis Deute. 23. in extraneos esse permissam, hanc, quam hodie sordidi isti expilatores, orbi Christiano graves, lucrum suum in alterius damnum perpetuo captantes, cum infamibus trapezitis exercent, a Psalte, Ezechiele et Mose Levit. 25. (qui sic optime conveniunt) esse prohibitam, cum nihil aliud sit quam pauperem omni auxilio destitutum, sub specie auxilii, crudeli morsu oprimere. Eant nunc exactores nequissimi et privilegium suum a Mose concessum nobis objiciant, eoque in aeter-

num suum dedecus abutantur, malitiae suae lucutentum testimonium nobis prodentes, quod veram legis mentem agnoscere, et usurae modum ab ipsa lege et prophetis sibi praescribi non sustineant. Sed et christiani magistratus non immerito culpandi, quod perniciosissimam istam pestem et voracem gangraenam tolerent in republica! —

Wie gewissenhaft von den Juden die bezüglichen Lehren und Vorschriften befolgt werden, will ich aus den tausend und abermal tausend Exempeln nur eins hier anführen und die Wahrheit des Gesagten verbürgen. Einer meiner Bekannten kam in die Lage, mehrere hundert Gulden brauchen zu müssen. Er wendete sich deßhalb an einen Juden, welcher ihm auf einen Wechsel zweitausend Gulden und zwar auf sechs Monate vorstreckte. Nachdem aber diese Summe zur Verfallszeit nicht bezahlt werden konnte, so wurde der Wechsel wieder auf ein halbes Jahr prolongirt. Die Prozente, welche im Voraus bezahlt werden mußten, erreichten die runde Summe von siebenhundert Gulden, also etwas mehr als $3^4/_{10}$ per mese. Weil aber der Wechsel auf eine drei Viertelstunden von Wien entfernte Realität intabulirt werden sollte, so kam auch der Advokat des Wucherers mit ins Spiel. Dieser brave Mann also — es heißt, er sei ein getaufter Jude, ein Christ ist er gewiß nicht! — den ich aus lauter Achtung für Israel M. M. nennen will,[1]) wollte in der Ehrenhaftigkeit seinem Clienten nicht nachstehen, und bezeichnete deßhalb seine Expensnote für das Einverleiben dieser Summe und für das Hin- und Zurück-

---

[1]) R. Akkiva in seinem Othioth, fol. 19., col. 2. 3. schreibt: „Als Gott der Herr die beiden Mem — nämlich das offene und das geschlossene — erschaffen hatte, wurde er über dieses sein neuestes Schöpfungsmeisterstück derart entzückt, daß er mit den beiden Lieblingen längere Zeit gesprochen, sie umarmt und auf das herzlichste geküßt habe. Die beiden M. hingegen haben aus Dankbarkeit für diese ausgezeichnete Behandlung dem lieben Herrgott etwas sehr Liebliches vorgesungen.“

fahren auf der Eisenbahn nur mit achtundfünfzig Gulden Ö. W. Uebrigens war der saubere Patron noch so frech, nach Ablauf der zweiten Verfallszeit meinen Freund bei dem Wechselgerichte wegen Nichtzahlung der Wechselsumme zu verklagen, obwohl der Wechsel von dem Wucherer selbst noch vierzehn Tage vor der Verfallszeit auf weitere vier Wochen prolongirt und mit hundert Gulden an Verzugszinsen — eben für diese vier Wochen — entschädigt wurde. Die höchst wichtige Frage, wie konnte dieser edle Rechts- und Judenfreund eine solche Infamie begehen? will ich dem Schylok beantworten lassen:

. . . und zum Spaß, wenn ihr mir nicht auf den bestimmten Tag . . . die Summe wieder zahlt,
Laßt uns ein volles Pfund von eurem Fleisch
Zur Buße setzen; das ich schneiden dürfe
Aus welchem Theil von eurem Leib ich will!

(1. Akt. 3. Scen.)

VI. Schluß.

Da ich in dieser Schrift, besonders bei der Anführung der Talmudstellen, meistens die Uebersetzungen des berühmten Orientalisten Eisenmenger benützte, derselbe aber sowohl von den Juden als auch von ihren christlichen Nachbetern vielfach verlästert wird, so halte ich es für meine Pflicht, früher noch einige Worte zur Ehrenrettung des hochgelehrten Mannes sagen zu müssen und werde ganz kurz die nachfolgenden Fragen beantworten.

1. War Joh. Andr. Eisenmenger wirklich ein getaufter Jude?
2. Welches Schicksal wurde seinem Buche zu Theil?
3. Welches kritische Urtheil haben die deutschen Gelehrten über dasselbe gefällt?

Ad 1. Johann Andreas Eisenmenger, entsprossen aus einer sehr alten angesehenen Familie, dessen Mitglieder seit zweihundert Jahren wichtige Staatsämter bekleidet hatten, ist im Jahre 1654 zu Mannheim, wo sein Vater churfürstlicher Einnehmer war, geboren. Nachdem er seinen Vater schon 1666 an der Pest verloren hatte, war er nach Heidelberg gebracht, wo er in der dortigen Neckarschule seine erste Bildung erhielt. Einige Jahre später in das Collegium Sapientiae aufgenommen, zeigte er einen so außerordentlichen Eifer für die hebräische Sprache und verwandte Dialekte, daß er die Aufmerksamkeit

des damaligen Churfürsten Carl Ludwig auf sich zog, der ihn auf seine Kosten zur Vervollkommnung seiner Studien nach Holland und England reisen ließ, wo er dem berühmten Polus zur Verfertigung seiner Synopsis ersprießliche Dienste leistete. Auch war er im Begriff, zu gleichen Zwecken und unter derselben Unterstützung seines fürstlichen Gönners eine gelehrte Reise nach dem Orient anzutreten, als die unerwartete Nachricht von dem frühen Ableben desselben den Plan zerstörte und ihn nach Amsterdam zurückzukehren zwang. Während seines Aufenthaltes in Holland scheint er nicht nur seine orientalischen Sprachkenntnisse überhaupt gründlicher ausgebildet, sondern besonders das Studium der arabischen Sprache mit glücklichem Fleiße getrieben zu haben, wovon sein in der Handschrift unvollendet zurückgelassenes Lexicon Orientale Harmonicum, dessen J. Chr. Wolf in seiner Historia Lexicorum hebrai. Witemb. 1705. 4. pag. 215. gedenkt, die überzeugendsten Beweise enthalten soll; auch wird gerühmt eine überaus saubere Abschrift des Korans, die er aus drei Exemplaren mit eigener Hand verfertiget hatte.

Als Eisenmenger von seinen Reisen ins Vaterland zurückgekehrt war, scheint er seinen Aufenthalt in Heidelberg genommen zu haben, aus welcher Stadt er, nachdem sie im französischen Kriege 1693 zerstört worden war, mit der churfürstlichen Regierung als Registrator und Archivarius nach Frankfurt auswanderte, wo er seine gelehrten Arbeiten mit rastlosem Fleiße fortgesetzt habe. Hier war es auch, wo er im Jahre 1699 einen ehrenvollen Ruf als Professor der orientalischen Sprachen nach Utrecht an Leusden's Stelle erhielt. Bald nachher, am 18. Juni 1700, verlieh ihm der Churfürst von der Pfalz, Johann Wilhelm, die orientalische Professur in Heidelberg, wo er aber bereits den 20. Dezember 1704 starb.

Der Entschluß zur Herausgabe seines Werkes „Das entdeckte Judenthum" wurde in ihm durch die gräulichen Lästerungen hervorgebracht, die ein Oberrabbiner

der hochdeutschen Juden in Amsterdam, R. David Lida, in einem Religionsgespräche gegen Jesum ausgestoßen habe, und durch die während desselben Aufenthaltes in Amsterdam 1681 gemachte, sein Inneres empörende Erfahrung, daß drei gottlose Christen durch jüdische Vorspiegelungen sich zur Abschwörung ihres Glaubens und zur Annahme der Beschneidung hätten verleiten lassen, zur Reise gebracht. Nicht lange nachher müssen jedenfalls die angestrengtesten Vorbereitungen zu der neunzehnjährigen Arbeit, die das Durchstudiren von hundert und dreiundneunzig hebräischen Schriften nothwendig machte, und einen großen Theil seines bedeutenden Vermögens verschlang, gemacht worden sein, indem bald nach dem Ablauf des siebzehnten Jahrhunderts das ganze Werk, mit dessen Anordnung er sich in der letzten Hälfte des neunten Jahrzehnts eifrig beschäftigt hatte, beendigt worden.

Mit diesen wenigen Zeilen habe ich hinlänglich bewiesen, daß Eisenmenger nie ein Jude war, folglich auch als solcher nie getauft werden konnte. Es ist eine höchst eigenthümliche Idiosinkrasie, welche sich stets der jüdischen Köpfe bemächtiget, sobald sie nur hören, daß irgend ein Christ Talmuds-Studien gemacht habe und unglücklicher Weise mit denselben in die Oeffentlichkeit getreten ist. Alsobald wird unisono und im stärksten fortissimo Mordjo gezettert! — Nieder mit dem getauften Juden! Nieder mit dem Meschumadim, dem verunglückten Rabbinats-Kandidaten! — Nur weil er seinen Zweck, Rabbiner zu werden, nicht erreichen konnte — ist er ein Christ und der fanatischeste Judenfresser geworden. Seine Citate sind verfälscht, schlecht übersetzt und nirgends im Talmud zu finden! So geht es dann fort und fort, bis endlich das Werk — und wenn es noch so klassisch wäre — in Verruf kommen muß! Aehnliches ist auch meiner Wenigkeit geschehen. Weil ich einige Aufsätze über den Talmud veröffentlicht und unberufene Judengenies etwas unsanft auf die Finger geklopft habe, so hat ein obscurer Arzt und Redacteur einer

Wochenschrift mich alsogleich zu einem getauften polnischen Juden aus Brody gemacht. — Schade nur, daß dieser sein Schnoukes (Spaß) so traurig geendigt; denn schon in der nächsten Nummer seines Blattes mußte der arme Teufel eine Berichtigung aufnehmen und somit öffentlich gestehen, daß er ein Lügner sei! —

Ad 2. Kaum hatten die Frankfurter Juden im Jahre 1700 in' Erfahrung gebracht, daß das Werk Eisenmengers „Entdecktes Judenthum" nächstens der Oeffentlichkeit übergeben werden soll, so haben sie durch ihre Freunde und Glaubensbrüder in Wien durchzusetzen gewußt, daß alle zweitausend Exemplare der Auflage auf kaiserlichen Befehl mit Beschlag belegt und auf dem Klapperfelde im Armenhause zu Frankfurt hinter Schloß und Riegel wohl verwahrt wurden.

Der Grund, warum die Juden die Unterdrückung dieses gelehrten und höchst interessanten Werkes veranlaßt haben, wird folgender Weise angegeben: Es wußten die Juden sehr genau, daß Eisenmenger der hebräischen Sprache vollkommen mächtig sei und sehr eifrig in den talmudischen Schriften studire. Dieser Umstand machte sie glauben, er habe die Wahrheit der jüdischen Lehre eingesehen und werde in kurzer Zeit das Christenthum mit dem Judenthum vertauschen. Sie besuchten ihn jetzt öfters und machten ihm sogar im Vertrauen viele geheime Mittheilungen aus den rabbanitischen Lehren. Als sie aber bemerkten, daß Eisenmenger gar keine Anstalten zu seiner endlichen Bekehrung machen, im Gegentheile ein Werk gegen die Juden unter dem Titel „Entdecktes Judenthum" veröffentlichen wolle, in welchem er möglicher Weise auch die ihm gemachten Mittheilungen verrathen dürfte, so boten sie ihm zwölftausend Gulden an, damit er ihnen die ganze Auflage seines Werkes überlasse; als aber Eisenmenger diesen Vorschlag nicht annehmen wollte, machten sie alsogleich ihre Schritte zur Beschlagnahme seines Werkes.

Um das Gelingen ihres Vorhabens zu erleichtern, wußten

sie auf eine überaus schlaue Art die einflußreichsten Herren des Wiener Hofes in ihre Interessen zu ziehen und durch dieselben des Kaisers Majestät zu überreden: Eisenmenger habe in seinem Werke den katholischen Glauben auf eine unerhörte Weise beschimpft und somit auch gefährdet. Auf diese falsche Anklage ließ Kaiser Leopold I. das Werk Eisenmengers in Beschlag nehmen.

Der tief gekränkte und zu Schaden gebrachte Eisenmenger starb in Kurzem an gebrochenem Herzen. Seine Erben suchten endlich bei Friedrich I., König von Preußen, Schutz und Hilfe, und der König — nach sorgfältiger Prüfung aller Umstände und erlangten Ueberzeugung, daß alle Beschuldigungen, welche man dem Eisenmenger'schen Werke gemacht habe, nur heillose Lügen und durchaus ungegründete Verdächtigungen der Rache schnaubenden Juden waren — wandte sich am 25. April 1705 unmittelbar an den Kaiser Leopold I. selbst.

Die einschlägige Korrespondenz, welche ich hier im getreuen Wortlaute mittheile, befindet sich in dem Werke „Jüdische Merkwürdigkeiten" des eben so ehrenhaften als gelehrten Con-Rectors zu Frankfurt a. M. Joh. Jak. Schudt.

A.

„Der Königlichen Majest: in Preussen Friderici I. Glorw: Andenkens Vorschreiben, wegen Johann Andr. Eisenmengers Entdecktes Judenthum."

„Wir Friedrich von Gottes Gnaden König in Preussen, etc. tot: tit:"

„Ew. Majest. wird in unentfallenem Andenken ruhen, welcher gestalt Wir durch Unsern bey Deroselben subsistirenden Residenten, den von Bartholdi, verschiedentliche Ansuchung thun lassen, daß der auf das von Johann Andreas Eisenmenger, gewesenen und nunmehr verstörbenen Prof. Ling. Orientalium zu Heydelberg unter dem Titul: Das Ent-

deckte Judenthum, zum Druck verfertigte Buch angelegte Arrest aufgehoben, und dem Authori zu seiner Satisfaction verholfen werden möge. Nachdem Wir aber darauf biß anhero mit keiner gewierigen Resolution versehen worden, und Uns inzwischen dessen Erben dieserwegen mit angeschlossenem Supplicato abermahlen allerunterthänigst angetretten, es auch der Christl. Religion fast verkleinerlich seyn würde, wann die Juden so mächtig seyn sollten, daß sie ein zu Vertheidigung derselben, und Widerlegung ihrer Irrthümer verfertigtes Buch, solten unterdrucken können. So haben Wir Uns gemüssiget befunden, Ew. Maj: selbsten deßhalb Fr. Vetterlich Vorstellung zu thun, und Deroselben erkennen zu geben, welcher gestalt der Author, sothanes Buch Dero Bücher-Commissario zu Frankfurt am Mayn communiciret, und solchem nach selbiges mit dessen Approbation, besage zu Wien bei denen Actis befindlichen Attestaten, und Sr. Churfl. Durchl. zur Pfaltz Consens drucken lassen: Ob nun zwar die Juden vorgegeben, daß durch die Publication dieses Buchs die Christen wider die Juden zu Mord und Todtschlag würden erreget werden, und viel Schimpfliches gegen die Catholische Religion darinnen enthalten seyn; So ist doch der Ungrund dessen durch die veranlaßte Untersuchung sattsam an Tag gekommen, maßen selbiges nicht allein von zweyen gelährten, auch in der Hebräischen Sprache wohlerfahrenen Patr. Soc. Jes. benahmentlich, P. Kümers Doct. Theol. zu Aschaffenburg, und P. Vincke, Prof. Hebr. Ling. zu Maintz, sondern auch von dem gewesenen Decano und Dr. Theol. zu Heydelberg, Schnormauern, und der Universität zu Giessen examiniret, und völlig approbiret worden, zu geschweigen, daß die Rabbiner selbsten auf die veranlaßte und erhaltene communication einiger Exemplarien nicht das geringste darinnen falsch allegiret, oder unrecht übersetzt befunden. Wie wenig aber die Beysorg eines Tumults, so durch die publication dieses

Buchs wider die Juden würde erreget werden, gegründet seye, zeiget die bißherige Erfahrung, da in vorigen und jetzigen Zeiten dergleichen Bücher verschiedentlich ausgegangen, in welchen der Juden Boßheit und Gottloses Wesen geschrieben worden. Wie dann in specie Johannes Schmidt vor ohngefähr 24 Jahren eines verfertiget, und Ew. Maj. dediciret, ingleichen der Superintendens zu Zell vor ohngefähr 3 Jahren ebener massen eines in Druck gegeben, daraus aber weder Tumult noch Aufstand, noch sonsten etwas ärgerliches entstanden. Vielmehr hat gedachtes Eisenmengers Buch die Beförderung der Christl. Religion zum Zweck, damit diejenige, so es lesen, in ihrem Glauben gestärcket, und vom Abfall zum Irrthum der vor etlichen Jahren her vielfältig geschehen, abgehalten, die Juden aber ihres Irrthums überwiesen werden, und dadurch zur Erkändtnüß des Messiae gelangen mögen. Gleich wie Wir nun gäntzlich versichert seynd, daß Ew. Maj. Dero Weltgepriesenen Eyfer zu Gottes Ehre und der Christl. Religion nach, sothanen löbl. Zweck nicht allein nicht zu hemmen, sondern solchen in alle Wege zu befördern begierig und geneigt seyn werden. Also ersuchen Wir Ew. Maj. hiermit Fr. Vetterlich der Juden boßhafftigen und ungegründeten Einwenden keinen Glauben beizumessen, sondern die zureichlichende nachtrückliche Versehung zu thun, daß der auf mehr besagtes Buch, auf welches der Author sein ganzes Vermögen gewendet, und über die ihnen zur höchsten Ungebühr gemachte chicane sich zu todte gekräncket, angelegte Arrest relaxiret, die Exemplaria, derer bey 2000 zu Frankfurth am Mayn vorhanden sind, loß gegeben, die Publication nicht ferner zum Nachtheil und Spott der Christl. Religion gehemmet, und des Authoris Erben wegen muthwilliger Weiß verursachten Kosten und Schaden gehöriger Abtrag und Satisfaction verschaffet werden möge. Woran Ew. Maj. Uns einen sonderbahren angenehmen Gefallen erweisen, und Uns Deroselben zu aller möglichster Erkändtlichkeit verbündlich machen, dem

Publico aber, und der gantzen Christenheit ein immerwehrendes Andencken Dero Gottselig- Recht- und Gerechtigkeit liebenden Gemüths hinterlassen werden, Dero Wir übrigens ꝛc. Verbleiben, ꝛc.

„Potzdam den 25. April 1705."

„Ad Imperatorem Leopoldum à Rege Prussiae."

B.

„Wir Fridrich von Gottes Gnaden König in Preussen, tot. tit."

„Wir haben bereits für einigen Jahren Ewer Kayserl. Majestät in Gott ruhenden Herrn Vatters und Vorfahrers Majestät bey Dero Lebenszeit sowohl selbsten schriftlich ersuchet, als auch durch Unseren zu Wien subsistirenden Residenten-Vorstellung thun lassen, daß der auff das von Johann Andreas Eisenmenger, gewesenen und vor längst verstorbenen Prof. ling. Orient. zu Heydelberg unter dem Titul: Das Entdeckte Judenthum zum Druck verfertigte Buch angelegte Arrest auffgehoben, und dem Authori wieder die Juden zu seiner Satisfaction verholffen werden möchte; Nachdem aber Weyland Höchstgedachter Ihro Majestät Kranckheit, und darauff erfolgter Todes-Fall verhindert, daß die Sache der Christlichen Religion zum Besten zu keiner Richtigkeit gebracht werden können, und gedachten Eisenmengers nachgelassene Erben in dem Beyschluß unterthänigst klagend zu erkennen gegeben, welcher gestalt zu Ende des abgewichenen Jahres von Ewer Majestät bey dem Magistrat zu Frankfurt am Mayn die Veranlassung gemachet worden, daß gedachtes Buch aus erheblichen Considerationen, und in specie, weilen es so wohl dem Publco, als der Christlichen Religion und sonderlich denen ungelehrten Leuten schädlich, supprimirt werden solle. So können Wir nicht umhin, Ew. Maj. hierdurch Fr. Vetterlich zu contestiren: daß wann einer solcher Motiven gegründet wäre, Wir Uns der Sache

niemalen würden angenommen, sondern Uns derselben gäntzlich entschlagen haben; Vielmehr würden Ew. Majestät, wann Ihro beliebig seyn möchte, unpassionirte und rechtschaffene Theologos darüber zu vernehmen, finden, daß der Author mehrgedachten Buchs die Beförderung der Christlichen Religion zum Endzweck gehabt, damit diejenigen so es lesen, in ihrem Glauben gestärcket, und von dem Abfall zum Irrthum, der damalen vielfältig geschehen, abzuhalten, die Juden aber ihres Irrthums und Blindheit überführet werden möchten, wie dann auch selbiges nicht allein von zweyen gelahrten und in der Hebräischen Sprach wohl erfahrnen Patribus Societatis JESU so Wir vormalen benennt, sondern auch von den Theologischen Facultäten zu Heydelberg und Giessen praevio examine völlig approbiret worden; Dahero unschwer zu urtheilen ist, daß die Juden kräfftige Mittel wissen müssen, um das zu Vertheidigung der Wahrheit und Wiederlegung ihrer Irrthumen verfertigte Buch unterdrucken zu können, gleichwie aber solches der Christlichen Religion nachtheilig, und verkleinerlich ist, sie auch solcher zu spotten, dadurch Gelegenheit nehmen; Also wiederholen Wir Unser ehemaliges Desiderium, und ersuchen Ew. Majestät hiermit Fr. Vetterlich, der Juden boßhafftigen und ungegründeten Einwenden keinen Glauben beyzumessen, Vorsehung zu thun, daß der auff mehr besagtes Buch, auff welches der Author sein ganzes Vermögen gewendet, und über die ihnen zur höchsten Ungebühr movirte chicane sich zu Tode gekränket, angelegter Arrest relaxiret die Exemplaria, derer bey 2000 zu Frankfurt vorhanden, loß gegeben, die Publication nicht ferner gehemmet, und das Authoris-Erben wegen muthwilliger Weise verursachten Kosten und Schaden gehörigen Abtrag und Satisfaction, verschaffet werden möge, dessen Wir uns zu Ew. Majestät Weltgepriesenen Eyffer für Gottes Ehre und der Christlichen Religion Fr. Vetterlich versehen, sonsten aber Uns gemüssiget finden, Unserer denen Supplicanten

gemachten Hoffnung zu Folge erwehntes Buch in Unserm Königreich Preussen drucken zu lassen, und die Supplicanten auf der Juden Kosten zu indemnisiren. Worzu sich wohl Mittel und Wege zeigen werden, so Wir Ew. Majestät hierdurch nicht verhalten mögen, Dero Wir übrigens ꝛc."

Cölln den 19. Martii, 1708.

„An Ihro Kayserliche Majestät Josephum."

C.

Friedrich König in Preussen, ꝛc.

„Nachdem Uns die Eisenmengerische Erben allerunterthänigst Supplicando zu erkennen gegeben, daß sub dato den 22. Decemb. a. p. von Ihro Kayserl. Majestät an den Magistrat zu Frankfurt am Mayn Verordnung ergangen, das von ihrem Erblasser verfertigte bekannte Buch des Entdeckten Judenthums zu supprimiren: So übersenden Wir euch hierbey in Originali cum Copia, was Wir deshalb an Ihro Kayserl. Majestät abgehen lassen, und befehlen euch darbey in Gnaden, euch der Sache, welche euch zur Genüge bekannt ist, auffs kräfftigste anzunehmen, das Original gehörigen Orts abzugeben, und eine gewierige Resolution darauff zu urgiren, worbey ihr zu vernehmen geben könnet, daß bey Dero Entstehung Wir das Buch in Unserm Königreich Preussen drucken zu lassen, und besagte Erben auff der Juden Kosten indemnisiren würden. Seynd. ꝛc."

Cölln den 19. Martii, 1708.

„An Herrn Residenten von Bartholdi zu Wien."

D.

Copia.

Friedrich König in Preussen, ꝛc.

„Nachdem die Exemplaria des von Johann Andreas Eisenmengers gewesenen Prof. Ling. Orient. zu Heydelberg unter dem Namen des Entdeckten Judenthums, mit vieler Mühe und großen Kosten verfertigten Buchs zu Frankfurt am

Mayn annoch mit Arrest beleget seynd, worüber der Author, so kurtzverwichener Zeit vorstorben, sich zu todte gekräncket, und dessen Erben Uns nachmalen unterthänigst supplicirende angetretten, es auch in der Wahrheit der Christlichen Religion zum Spott und Hohn gereichet, wann die Juden in dergleichen Sachen, da ihre Irrthümer und gottloses Wesen refutiret werden, die Oberhand behalten, und solche sollten können unterdrücken. So haben Wir Uns Gewissens halber gemüssiget befunden, Ih. Kayserl. Majestät dieserwegen selbsten Fr. Vetterlichen Vorstellung zu thun, allermassen Wir dann demselben hierbei Abschrifft communiciren, was Wir deßhalb an Ih. Kayserl. Maj. gelangen lassen, und an den Hrn. Grafen dabey gesunnen, solches nach seinem vorbekannten generosen rechtliebenden Gemüth zu secundiren, und es dahin zu befördern, daß der Arrest relaxiret, und denen armen Leuten wegen derer ihrem Erblasser von denen Juden verursachten Kosten und Schaden gehörige Satisfaction verschaffet werden möge; Es wird uns derselbe einen rechten angenehmen Gefallen dadurch erweisen; Welchen Wir bey allen Vorfallenheiten zu erwiedern nicht unterlassen werden, worbey Wir dem Herrn Graffen nicht verhalten mögen, daß, wann wieder alles Vermuthen Uns in Unserm Recht- und billigmässigen auch zum Besten der Christlichen Religion abzielenden Suchen nicht gefüget werden, und die Juden demnach mit ihren Kunstgriffen durchdringen sollen, Wir entschlossen seynd; das Buch in Unserm Königreich Preussen nachdrucken zu lassen, und schon Mittel erfinden werden, das Authoris Erben auf der Juden Kosten zu indemnisiren. Worzu Wir aus Consideration für Ihr. Kayserl. Majestät nicht gerne schreiten, demnach aber Uns gehöriger Justiz vertrösten, und übrigens demselben mit Königl. Propension jedesmal wohl beygethan verbleiben."

„Potzdam den 15. April. 1708."

„An den Kayserl. Reichs-Hoffrath Graffen von Oettingen."

E.

„Friedrich König in Preussen."

„Wir übersenden euch hiemit sub volante, was Wir wegen Relaxirung des auff das von Johann Andreas Eisenmenger verfertigte Buch, das Entdeckte Judenthum intituliret, angelegten Arrestes, sowohl an Ihr. Kayserl. Maj. Selbsten, als auch an den Reichs-Hoff-Rath Präsidenten Graffen von Oettingen gelangen lassen, und befehlen euch dabey in Gnaden, beyde Schreiben, wann ihr selbige werdet verlesen haben, zu zumachen, gehörigen Orts zu übergeben, solche mit allen diensamen Vorstellungen, weilen euch die Sache bereits bekannt ist, zu secundiren, und Uns davon so fort allerunterthänigst zu berichten Seynd 2c."

Potzdam, den 25. April 1708.

„An Herrn von Bartholdi, Königl. Preussischen Residenten zu Wien."

Als aber selbst diese königlichen Bitten und Vorstellungen gegen die Allgewalt der Juden nichts ausrichten konnten, so ließ Friedrich I. das Buch auf seine eigenen Kosten in dreitausend Exemplaren von neuem drucken und den größten Theil davon Eisenmengers Erben überlassen. Aber auch jene mit Beschlag belegte Auflage wurde nach dem Tode Kaiser Joseph I. unter dem Titel: „Das bei 40 Jahr von der Judenschaft mit Arrest bestrickt gewesene, nunmehro aber durch Autorität eines hohen Reichs-Vikariats relaxirte Johann Andreä Eisenmengers, Professoris der Orientalischen Sprachen bei der Universität Heydelberg „Entdecktes Judenthum." der Oeffentlichkeit übergeben.

Ad 3. Welches kritische Gericht die Gelehrten Deutschlands über das Werk Eisenmengers gehalten haben, beweiset:

a. Joh. Franz Buddeus, einer der gelehrtesten Theologen, Professor in Jena, sagt in seiner Isagoge historico-

theologica ad Theologiam universam, pag. 1219. frei und unumwunden, daß Eisenmenger sein Versprechen, die Verborgenheiten des Judenthums aufzudecken, mit besonderer Treue und Geschicklichkeit erfüllt habe.

b. Olaf Gerhard Tychsen, der dem königlichen Kammergerichte zu Berlin im Jahre 1787 folgende Beurtheilung des „Entdeckten Judenthums" gegeben hat: „Die vom Eisenmenger aus klassischen jüdischen Schriftstellern gelieferten Auszüge sind mit einer Treue geliefert und übersetzt, die jede Probe aushält. Da es für ein Verbrechen von den Juden selbst gehalten wird, ihrer Rabbiner Aussprüche für ungereimt zu erklären, so können sie es bloß sich selbsten zuschreiben, wenn vernünftige Leser aus **Gift** keinen **Honig**, aus **Unsinn** keine **Wahrheit**, aus **Intoleranz** keine **Toleranz**, aus **Feindschaft** und **Haß** keine **Freundschaft** und **Liebe** herauszuziehen auch mit dem besten Willen im Stande sind."

c. Joseph Bamberger machte in den „freimüthigen Gedanken über den Geist des Judenthums", Germanien, 1818. pag. 470. folgenden Ausspruch: „Man lasse sich ja nicht durch das Schelten der Juden auf Eisenmenger irre machen, und man gebe ihnen kein Gehör, bis sie beweisen, daß er die Rabbiner nicht verstanden, oder falsch übersetzt habe. **Dieser Arbeit hat sich aber bis jetzt noch kein Jude unterziehen wollen**, obschon über hündert Jahre verflossen sind, seit dieser Mann lebte. **Und diese Arbeit wird auch in alle Ewigkeit keiner unternehmen, weil sie eine Unmöglichkeit ist.**"

d. Chr. Beneb. Michaelis, einer der ausgezeichnetsten Orientalisten und Professor an der Universität zu Halle, gibt in dem Oertel'schen Werke: „Was glauben die Juden?" Bamberg, 1823. pag. 4. folgendes Urtheil: „Daß das Werk Eisenmengers gleiche Beweise von gründlicher Gelehr-

samkeit, Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit enthalte, auch für die Regierungen und Spruchkollegien in vorfallenden jüdischen Rechtsstreitigkeiten von einer um so größeren Wichtigkeit sei, da es überall auf die Quellen hinweise, und richtige Uebersetzungen aus den vorzüglichsten jüdischen Rechts- und Sittenlehren enthalte."

Dasselbe Zeugniß geben dem Eisenmenger'schen Werke auch:

e. Dr. J. H. Majus, Professor der Theologie und der orientalischen Sprachen zu Gießen.

f. Martin Difenbach, evangelischer Prediger zu Frankfurt.

g. Hein. Jakob von Bashuysen.

h. Joh. Chr. Wolf und

i. der orthodoxe Blogg.

Anhang.

Verzeichniß der bei dieser Arbeit benützten Bücher.

1. Adrianus Warnerus Francus, der Jüden Badstub. 1606. 4.
2. Ain erschrockenlich geschicht vnd Mordt, so von den Jüden zu Pösing ain Marckht in Hungarn, an einem 9jährigen Knäblin begangen. 1529. 4.
3. Altes und neues Judenthum. Wien, 1852.
4. Anklagen der Juden in Rußland wegen Kindermords, Gebrauchs von Christenblut und Gotteslästerung. Leipzig, 1846. 8.
5. Anima Judaismi Iugulata. Tübingen, 1721. 8.
6. Bauer, das Judenthum in der Fremde. Berlin, 1863. 8.
7. Basnage, Antiquitez Judaiques. Amsterdam, 1713. 8.
8. Bayerle, B. G., über die Inquisition im Allgemeinen. Düsseldorf, 1851. 8.
9. Bericht, außführlicher und Eigentlicher der wundervollen Histori zu Corneuburg. Wien, 1718. 8.
10. Blick, ein — in das gefährlich Treiben der Judensippschaft. Augsburg, 1852.
11. Bodenschatz, kirchliche Verfassung der heutigen Juden. Erlangen, 1748.
12. Boissi, Dissertations critiques pour servir d'éclaircissement à l'histoire de Juifs. Paris, 1785.
13. Brecher, Dr.. das Transcendentale, Magie und magische Heilarten im Talmud. Wien, 1850.
14. Brentz, S. F., jüdischer abgestreifter Schlangenbalg. Augspurg, 1614.
15. Bucer Martin, von den Jüden. Strasburg, 1539.
16. Buxdorf, M. J., Synagoga Judaica. Basel, 1603.
17. Carben, Victor, Hier inne wirt gelesen wie Her Victor von Carben, welcher eyn Rabi der Jude gewest ist, zu Christlichem glawbn komen. Cöln, 1516.
18. Christfels, das neue Judenthum. Onolzbach, 1735.
19. — — das alte Judenthum. Schwabach, 1739.
20. — — die jüdische Fechtschule. Schwabach, 1760.
21. Christliches Bedenken, wie die christliche Obrigkeit den Juden vnter Christen zu wohnen gestatten könne. Marpurg, 1626. 8.
22. Conversations-Lexikon, zur Kenntniß der berüchtigsten jüdischen Gauner in Deutschland. Marpurg und Cassel, 1825.
23. Cruciger, neueste Wanderungen und Umtriebe des ewigen Juden unter dem Namen Börne Heine ꝛc. 1832.
24. Curieuser Nachrichten aus dem Reich der Beschnittenen. 1738.

25. Decius, Bruder, die hebräischen Mysterien, oder die älteste religiose Freymaurerey. Leipzig, 1788.
26. De episcopo Judaeorum Wormatiensi. Heidelbergii, 1786.
27. Diefenbach, M., Judaeus convertendus. Frankfurt, 1696.
28. — — Judaeus conversus. Frankfurt, 1709.
29. Dienstfreundliches Promemoria. Wien, 1781.
30. Dohm, C. W., über die burgerliche Verbesserung der Juden. Berlin, 1783.
31. Eccarius, Carl T., die Juden nach ihrer Emancipation. Wien, 1849.
32. Eck, Dr. Joh., Ains Juden buchlins verlegung. Ingolstadt, 1542.
33. Eder, P. J., S. J., Virilis constantia pueri duodennis Simonis Abeles. Pragae, 1696.
34. Eisenmenger, J. A., Entdecktes Judenthum. Königsberg, 1700.
35. Endlich, J. G., der Einfluß der Juden auf unsere Civilisation. Wien, 1848.
36. Endlich, J. G., eine Stimme gegen die Emancipation der Juden. Wien, 1859.
37. Endlich, J. G., die neue Zeit. Wien, 1861.
38. Entdeckter jüdischer Baldober. Coburg, 1737.
39. Ein Epistel Rabbi Samuelis deß Juden. Nürnberg, 1498.
40. Ehrbarkeit der Jüden. Ursel, 1571.
41. Fabius Aug., Offrande au Dieu de l'Univers. Lyon, 1842.
42. Fischer, M., Allerlei über Juden. Prag, 1823.
43. Fortalicium fidei. Nurmberge, 1494.
44. Frage über die Juden. Regensburg, 1780.
45. Frank, Chr., die Juden und das Judenthum. Köln, 1816.
46. Freundliche Erinnerungen über die christliche Vorstellung. 1707.
47. Friedrich, A. C., Judaeus conversus. Leipzig, 1677.
48. Gali Razia. Noribergae, 1605.
49. Gegen-Erklärung des Senats der freyen Stadt Frankfurt a. M. 1817.
50. Gelbe Geckl, der, ware beschreibung der Juden guten Tugent. 1581.
51. Gerson Christian, des jüdischen Talmud fürnehmster Inhalt. Leipzig, 1685.
52. Geschichte der Juden in der Reichsstadt Augsburg. 1803.
53. Geschichte des Judenknaben Simon Abeles. Leipzig, 1859.
54. Geschicht von Tegkendorff, wie die Juden das hailig sakrament haben zugericht (incunabel).
55. Geschichte des R. Jeschua ben Joseph hanootzri. Hamburg, 1858.
56. Ghillany, Dr., das Judenthum und die Kritik. Nürnberg, 1844.
57. — — Die Menschenopfer der alten Hebräer. Nürnberg, 1842.
58. Gottlieb, J. A., Wahrhaftiges Seelen-Licht. 1714.
59. Graff, A. G., Schediasma de Judaeorum erga Christianos Hostilitate. Leipzig, 1700.
60. Grattenauer, Erklärung an das Publikum. Berlin, 1803.
61. — — Erster Nachtrag zu seiner Erklärung. Berlin, 1803.
62. — — Wider die Juden. Berlin, 1803.
63. Grifonius, F., Rabbi Samuelis, den Irrthum deren Juden. Wien, 1722.
64. Hackspan, Theod., Liber Nizachon Rabbi Lipmanni. Norimbergae. 1644.
65. Hackspan, Theod., Theologiae Talmudicae specimen. Altdorphi, 1642.
66. Hartmann, F. T., Untersuchung, ob die bürgerliche Freiheit den Juden zu gestatten sey? Berlin, 1783.
67. Hartmann, A. T., Johann Andreas Eisenmenger und seine jüdischen Gegner. Parchem, 1834.

68. Havemann, M. M., Wegeleuchte wider die Jüdische Finsterniß. Leyden, 1633.
69. Heß, E. F. M. Dr., Speculum Judaeorum. Cölln, 1601.
70. — — Flagellum et Speculum Judaeorum. Straßburg, 1605.
71. Heyd, Roman., Lebenslauff und Ende des Juden J. Suß, Oppenheimer. 1738.
72. Hiller, J. W., Außführlich in Rechten wolgegründetes Bedenken. 1651.
73. Hirsch, P. W., Entdeckung derer Tekuphoth. Berlin, 1717.
74. Hirschel, M., Kampf der jüdischen Hierarchie mit der Vernunft. Breslau, 1788.
75. Histoire du trés St. Sacrement de Miracle. Bruxelles, 1835.
76. Hoornbeck, Joh., Teschubot Jehuda. Lugduni, 1655.
77. Hörnigk, L. v., Medicaster Apella. Straßburg, 1631.
78. Hosmann, S., das schwer zu bekehrende Juden-Hertz. Helmstädt, 1701.
79. Hoyer, F. H., der bekehrte Jude. Helmstädt, 1679.
80. Hübner, Joh. J. U. L., Historia de Hostia Sternbergensi. Hamburg, 1730.
81. Hulsius, A., Rib Jehova im Jehuda. Bredae, 1653.
82. Hundt von Radowsky, die Juden-Schule.
83. Hunnius, Aeg., Calvinus Judaizans. Witeber. 1593.
84. Jablonski, P. E., Remphah. Lipsiae, 1731.
85. Johann, Christoph Gottfried, Jüdische Lugen. Schwalbach, 1714.
86. Jost, J. M. Dr., Geschichte der Juden. Leipzig, 1858.
87. Isaac, R. filius Abrahami, Liber Munimen fidei. Altdorfi, 1681.
88. Jude, der getaufte. Wien, 1781.
89. Jude mit dem Barte, oder Lebensläufe eines Judenknaben. Wien, 1848.*)
90. Jude als Deutschkatholik. Wien, 1848.
91. Juden und der deutsche Staat. Berlin, 1861.
92. Juden und deren Duldung. Prag, 1781.
93. Juden, so wie sie sind. 1781.
94. Juden zu Frankfurt Stättigkeit, der. Frankfurt, 1614.
95. Juden in Oesterreich. Leipzig, 1842.
96. Juden, aus d'Israelis, Political-Biography. Leipzig, 1853.
97. Judenduldung. Halle, 1791.
98. Juden-Geißel, neuverfertigte. Frankfurt, 1703.
99. Juden-Ordtnung des Ertzstifftes Cölln. 1614.
100. Judenspiegel, ein Schand- und Sittengemälde. Würzburg, 1819.
101. Judenthum in Oesterreich, das. Leipzig, 1845.
102. Judenthum und Juden. Nürnberg, 1795.
103. Jüdische Partheigänger. Prag, 1781.
104. Julii, Ben. Cres., Bedenken, ob die Juden in dem h. Röm. Reiche zu geduldeu sind. Darmbstadt, 1612.
105. Justus Anonymus, die Judenfrage in Oesterreich und in Europa. Wien, 1860.
106. Izraelicani u Hrvatskoj i Slavoniji. U. Zagrebu, 1860.
107. Kalender des Preußischen Volksvereines. Berlin, 1863.
108. Kirchner, P. Ch., jüdisches Ceremoniel. Nürnberg, 1724.
109. Krater, über den itzigen Zustand von Galizien. Leipzig, 1786.

*) Der Autor, ein zum Christenthume übergetretener Jude, wurde katholischer Priester und Landpfarrer in Steiermark.

110. Kurze Untersuchung der Frage, ob die Juden nicht zur Handarbeit anzuhalten sind. Prag, 1781.
111. Lampius, M. A., de ultimo Diaboli foetu. Leipzig, 1621.
112. Ueber die bürgerliche Stellung der Juden (Landtagsverhandlungen). Leipzig, 1847.
113. Laurent, Achille, Relation historique des affaires de Syrie. Paris, 1846.
114. Lebrecht, P. N., Chad gadia! Chad gadia! Leipzig, 1731.
115. Lent, Joh. à, de moderna Theologia Judaica. Herbonae, 1694.
116. Leonhard, J. C. G. A., Erweiß daß die Rabbinen wider das Mosaische Gesätz lehren. Nürnb. 1781.
117. Liber Toledos Jeschu. Altdorfii, 1681.
118. Lochner, J. C., von Juden Schutz. Jena, 1729.
119. Lochnerius, M. Dr., von der Juden Cronen-Steur. Altdorf, 1750.
120. Lombardus Mar., Grundtlicher Bericht und Erklärung von der Juden Handlungen. Basel, 1573.
121. Lundius, Joh., die alten jüdischen Heiligthümer. Hamburg, 1711.
122. Luther, Dr. M., von den Jüden vnd jren Lügen. Wittenberg, 1543.
123. — — Von dem Schem-Hamphoras. Frankfurt, 1617.
124. Margaritha Antonius, der gantz Jüdisch glaub. Augspurg, 1530.
125. — — Wie aus dem Propheten Isaie grüntlich außgefüert wird. Wienn, 1534.
126. Maßl, Xav., Geschichte der wunderbaren h. h. Hostien zu Deggendorf. 1828.
127. Mattatja, Rab., Liber Nizzachon vetus. Altdorfii, 1681.
128. Matthäi, A. R. G. Ch., Beschreibung des jüdischen Sabbaths. Nürnberg, 1751.
129. Mayer, Bonav., das Judenthum. Regensburg, 1843.
130. — — Die Juden unserer Zeit. Regensb. 1842.
131. Medem, Anna von, geistlicher jüdischer Wundbalsam. Amsterd. 1660.
132. Memoria Mirabilium Dei. Deckendorf, 1773.
133. Meyer, Ch. P., der jüdische Narrenspiegel. 1685.
134. Mirabeau, Graf v., Ueber Moses Mendelsohn. Berlin, 1787.
135. Morell, A. v., über die Ermordung des P. Thomas. Nürnberg, 1843.
136. Moritz, Ch. G., De Juramentis Judaeorum. Jena, 1730.
137. Müller, Joh., Judaismus, oder Judenthum. Hamburg, 1644.
138. Müller, Adam, deutsche Staats-Anzeigen. Leipzig, 1818.
139. Nachricht, erbauliche. 1716.
140. Nachrichten, einige curieuse. Frankfurt, 1737.
141. Nad, Joh. Ph. Con., de תנטמיל Eorumque operibus. Halae, 1743.
142. Naß, B. J., Angelus Paraeneticus contra solam fidem delegatus. Engelstatt, 1588.
143. Naturgeschichte der Juden. Wien, 1848.
144. Niger Petrus, Stella Meschiah. Eßlingen, 1477.
145. — — Tractatus contra perfidos Judeos. Eßlingen, 1475.
146. Ordnung, erneuerte, welcher gestalt die Juden . . . sich verhalten sollen. Darmstadt, 1710.
147. Pantheon anabaptisticum. Göttingen, 1717.
148. Paul, Rabbi von Boßna, Scala verae Jerusalem. Wien, 1626.
149. Pauli, C. F. Dr., Begebenheiten ausnehmender Betrüger. Halle, 1760.
150. Physische und moralische Verfassung der heutigen Juden. 1791.
151. Pinto, J. von, der Jude für die Religion. Frankfurt, 1776.
152. Pfefferkorn, J., ich heyß ain büchlinn der juden peicht. Augsp. 1508.

153. Pfefferkorn, Joh., ich bin ain Büchlinn der juden veindt. Augspurg, 1509.
154. Pfefferkorn, Joh., wie die blinden juden yr Ostern halten. Augspurg, 1509.
155. Rabbiner, der. Dresden, 1742.
156. Rabbinismus, Sammlung talmudischer Thorheiten. Amsterd. 1789.
157. Rabus, Jak., kurzer und warhaffter Bericht von dem h. Sacrament zu Deckendorff und Passaw. München, 1584.
158. Raimann, Dr. Joh. von, Medizinische Jahrbücher. Wien, 1842.
159. Raimundi, Mart., Pugio fidei. Lipsiae, 1687.
160. Rechtanus, Vespasianus, Jüden Spiegel. Ursell, 1606.
161. Reckendorf, Her., die Geheimnisse der Juden. Leipzig, 1856.
162. Reineccius, M. Ch., der Jüden Glaube und Aberglaube. Leipz. 1705.
163. — — Der gantze jüdische Glaube. Leipzig, 1705.
164. Republique des Hebreux. Amsterdam, 1705.
165. Reuchlin Phorcensis. J. L. D., de arte Cabalistica Basilae, 1550.
166. Richter, D., de Judaeis primariis Christiani Dominis hostibus. Jenae, 1736.
167. Riccius, P., De 613 Mosaice sanctionis edictis. Aug. Vindeliciorum, 1515.
168. Riccius, P., Philosophica prophetica ac talmudistica disputatio. Aug. Vind. 1514.
169. Riccius, P., In Cabalistarum seu allegorizantium eruditionem Isagogae. Aug. Vind. 1515
170. Riccius, P., De novem doctrinarum dorinibus. Aug. Vind. 1515.
171. Roblik, Elias, Liborius, jüdische Augengläser. Brün, 1741.
172. Rohrer, Jos., Versuch über die jüdischen Bewohner der österreichischen Monarchie. Wien, 1804.
173. Rupert, L., die Kirche und die Synagoge. Schaffhausen, 1864.
174. Samuel, Rabbi, der Jude bey seiner Bekehrung. Kölln, 1778.
175. — — Nützliches Tractatlein. Wien, 1719.
176. Sartorius, Joh. Arespergensis, Memoria mirabilium Dei. Straßburg, 1604.
177. Scheppler, F. J., Skizzirte Geschichte der Juden. Hanau, 1805.
178. Schirnding, Fr. Graf, die Juden in Oesterreich und Preußen. Leipzig, 1842.
179. Schlayer, J. E., Wiener-Skizzen aus dem Mittelalter. Wien, 1835
180. — — — — — — 1836. II. Reihe.
181. Schlangenbalg, jüdischer. 1702.
182. Schmidt, M. Joh., feuriger Drachen gifft. Augspurg, 1683.
183. Schmitt, Henryk, Rzut oka na bezwarunkowe Rownouprawnienie Zydów, Lwów. 1859.
184. Schudt, J. J., jüdische Merkwürdigkeiten. Frankfurt, 1714.
185. Sechshundert Dreyzehen Gebot vnd Verpot der Jüden. Ulm, 1537.
186. Selig, Gottfr., der Jude, eine Wochenschrift. Leipzig, 1768.
187. — — Geschichte seines Lebens. — 1775.
188. Sinapius, J. E., Schlesien in mercantilischer Hinsicht. Sorau, 1803.
189. Sonnenfels, Aloysius von, jüdischer Blut-Eckel. Wien, 1753.
190. Steudner, M. J., jüdische A, B, C. Schul. Augspurg, 1665.
191. Susanis, Mar. de, de Judaeis et usuris. Francoforti, 1613.
192. Teller, Dr. W. A., Beytrag zur neuesten Geschichte der Juden. Berlin, 1788.
193. Tellering, Freiheit und Juden. Wien, 1848.

194. Theologiae Talmudicae Specimen. Altdorphi.
195. Thiele, A. F., die jüdischen Gauner. Berlin, 1843.
196. Thomas de Aquin., Epistola de Judaeis. 1473.
197. Trewmundts, Chr., gewissenloser Juden-Doctor. Freyburg, 1698.
198. Tricinium, oder Dreyfaches Bleich (circa 1562).
199. Tyberinus, J. M., Epistola ad Raph. Zovenzonium. Venet. 1475.
200. Ulrich, J. C., Sammlung jüdischer Geschichten. Basel, 1768.
201. Verhältniß, über das — der Juden zu den Christen. Rudolstdt. 1818.
202. Vertheidigung, der Rechte der Bürgerschaft zu Frankfurt gegen die Judengemeinde. 1817.
203. Vogel iß oder stirb, uralte Beweißthum eines Rabbi wider das jüdische Gesatz. Riedlingen, 1729.
204. Walcher, Gust., Geschichte der Juden in Würtemberg. Tübingen, 1852.
205. Wallich, Ch. J. E., die Mayerische Synagoga. Helmstedt, 1712.
206. Wagener, Herm., das Judenthum und der Staat. Berlin, 1857.
207. Wagenseil, J. C., der bei den Juden erregte Zweifel. Nürnb. 1707.
208. — — Der den Juden fälschlich beigemessene Gebrauch des Christen-Bluts. 1707.
209. Wagenseil, J. C., daß die Juden abstehen müssen, die Christen mit Wucher zu schinden. 1707.
210. Wagenseil, J. C., über das jüdische Gebet „Olenu." 1707.
211. — — Denunciatio christiana an alle christliche Regenten wegen Lästerung Christi. 1707.
212. Wagenseil, J. C., Denunciatio christiana an alle christliche Regenten wegen Eingriffs der Juden in ihre Hoheits-Rechte. 1707.
213. Wagenseil, J. C., Sota, h. e. Liber mischnicus de uxore adulterii suspecta. Altdorfii, 1674.
214. Wagenseil, J. C., Tela Ignea Satanae. Altdorfii, 1681.
215. Weidner, P. M. Dr., ein Sermon den Juden zu Prag in irer Synagog gepredigt. Wien, 1562.
216. Weißen-Becker, die Christen und die Juden. Frankfurt a. M.
217. Widerlegung des Promemoria an den Juden, der den Moses Mendelsohn vertheidiget. Wien, 1781.
218. Wülfer, Joh., Theriaca Judaica Norimbergae, 1681.
219. Würfel, And., Historische Nachrichten von der Judengemeinde zu Nürnberg, 1755.
220. Zach, Ign., ausführliche Beschreibung der Marter. Augspurg, 1724.
221. Zahtjewi, devetnaestoga vieka. U Zagrebu, 1861.
222. Zehn Juden morden den Knaben Simon. Ein Holzstich mit einer kurzen Beschreibung (ohne Jahr und Ort, sehr alt).

Nachdem ich kein bibliographisches Lexikon der Anti-Judaica verfassen und bloß nur ein Verzeichniß der Werke geben wollte, welche ich bei meiner Arbeit mehr oder weniger benützt habe, so mußte dasselbe im Vergleiche mit der Anzahl von Büchern, die in diesem Zweige der Literatur vorhanden sind, sehr klein ausfallen. Ich ersuche hiemit alle Fachmänner, hauptsächlich aber jene Herren, die so gerne mit ihrer Gelehrsamkeit prunken und im stolzen Bewußtsein ihrer Katheder-Rolle entsetzlich viel lärmen und doch wenig liefern Wolle, mir diese Unvollständigkeit, als auch die hier gemachten, oft gewaltigen Abkürzungen der Büchertitel freundlichst vergeben zu wollen!

A. z. g. E. G.

Inhalt.